1906 5573

Die Hesperiden.

Blüthen und Früchte
aus der Heimath der Poesie und
des Gemüths.

Herausgegeben
von
Isidorus.

I.

Leipzig
bei Georg Joachim Göschen 1816.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Dem schon vor einiger Zeit entworfenen Plane eines poetischen Taschenbuchs, dessen Erscheinung die Zeitumstände des Frühjahrs 1815 vereitelten, und welchem ich einen Vorrath schätzbarer Beiträge verdanke, — ist die große Anzahl lyrischen Inhalts im ersten Bande dieser unternommenen Frucht- und Blüthensammlung zuzuschreiben, welche ich, im Einverständniß mit der Verlagshandlung, halbjährig fortsetzen werde. Um dieses lyrischen Vorraths willen schien es das

Beste, der ersten Hälfte dieses Bandes die Einrichtung eines Musenalmanachs zu lassen; sie ist aber keineswegs angenommene Regel für die künftigen Theile. Unterstützt von mit mir und der Welt befreundeten Geistern, hoffe ich, mich nicht ohne Erfolg zu bestreben, mit der Einheit der poetischen Idee, aus welcher das Ganze hervorgegangen, ansprechende Mannichfaltigkeit zu verbinden, und jede mit diesem Streben harmonierende Gabe von höherem Sinn, wird mir freundlich willkommen seyn.

Zu den Gedichten des (1813) verstorbenen Karl von Hardenberg — Rostorf — bemerke ich noch, daß das Lied und die Sonette an den Prinzen von Hessen-Philippsthal für den Dichtergarten bestimmt waren,

wo sie aber wegen der Zeitumstände unter denen seine Erscheinung erfolgte (1806 — 7) unterdrückt wurden. — Die Gedichte des Freiherrn von der Malsburg, schon länger für die Hesperiden bestimmt, erscheinen nun zugleich in der Sammlung seiner Poesieen, welche jetzt an's Licht tritt; sie mögen hier als Einladung des Herausgebers an die Leser stehn, sich der zum sinnigen Strauß vereinten Geistesblüthen seines Freundes zu erfreuen.

Denjenigen Theilnehmern, welche nicht alle ihre mir übergebenen Beiträge in diesem Bande finden, sage ich noch, daß dieselben (in Ermangelung des Raums in diesem, und zum Theil wohl auch um der Farbenharmonie willen, die in jedem der zu windenden Kränze ihren beson-

deren Ton halten wird), meistens für den im nächsten Frühling erscheinenden aufgehoben sind, in welchem Freunde der Kunst Manches ihnen Geweihte finden werden.

Der Herausgeber.

Weihe.

Wie der Frühling kommt und gehet,
Wie der Herbſt die Früchte bringt,
Wie die Luft mit Flügeln wehet,
Und die Blüthenkränze ſchlingt,
So auf und nieder
Mit leichtem Gefieder
Schwebet, ihr Lieder!

Was hier blühet, ſei verbunden,
Miſche ſich wie Wellentanz,
Freie Gabe ſchöner Stunden,
Wie ein Aug' im lichten Glanz,
So auf und nieder
Mit Geiſtes Gefieder
Schwebet, ihr Lieder!

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Sprache der Poesie, von Isidorus.	Seite	1
Die ewigen Worte, von demselben.	—	4
Naturschönheit, von demselben.	—	5
Das Flügelroß, von Joseph Freiherrn von Eichendorff.	—	6
Lied, von Helmina von Chezy.	—	10
Die vielgetreue Braut, von C. M.	—	11
Vergebliche Trauer, von demselben.	—	14
Abgeschiedenheit, von Wilhelm von Schütz.	—	18
Gesang des Vogels über den Wald, von Deinhardstein.	—	20
Liedchen, von Joseph Freiherrn von Eichendorff.	—	22
Seufzer bei Waldhörnern, von Goldmann.	—	23
Augen, von Ernst Freiherrn von der Malsburg.	—	27
Abschied, von demselben.	—	28
Lieder an Minna, von Gottwalt.	—	29
In der Fremde, von Max von Schenkendorf.	—	36
Unendliche Liebe, von Rostorf.	—	37
Lebewohl, von Isidorus.	—	39
Gute Nacht, von Helmina von Chezy.	—	41

Beim Beginnen einer magnetischen Behandlung, von Koreff. . Seite 43
Mit einem weißen Bande, von Deinhardstein. . . — 44
An ein Bernsteinherz, von Assur. — 45
Der eingeschnittene Name, von demselben. . . . — 46
Stoßseufzer, von demselben. . — 47
Das falbe Blatt, von demselben. — 48
An mein Herz, von demselben. . — 49
Der Liebsten Angesicht, von C. N. — 50
Liebeswunder, von demselben. . — 52
Verzagtheit, von demselben. . — 53
Das Herz, von demselben. . — 54
An eine junge Tänzerin, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. . — 55
Die Schatten der Liebenden, von Friedrich Laun. . . — 57
Die zauberische Venus, von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. . — 66
Die Siebenschläfer, von Friedrich Baron de la Motte Fouque. . — 72
An Jakob Böhmens Grab, von Max von Schenkendorf. . — 74
Lied, von Rostorf. . . — 77
Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, 2 Sonnette, von demselben. — 82
Andreas Hofer (aus der Breslauer Zeitung 1813.) . . — 84
Der Reiter und sein Roß auf der Feldwache, von Friedrich Giesebrecht. — 86
Einquartierungslast, von C. N. . — 93
Todesahnung, von Friedrich Baron de la Motte Fouque. . — 96

Bei Beleuchtung des Fürſtl. Schwarzenbergiſchen Pallaſtes, v. Koreff. Seite 98
An die Freunde, von Joſeph Freiherrn von Eichendorff. — 99
Der Juriſt und der Bauer, von C. N. — 101
Luftſchiffahrt, von Werner. — 103
An die Landpfleger, von demſelben. — 103
Leben und Dichtung, von Wilhelm von Schütz. — 104
Flamme und Dichtergeſang, von Koreff. — 105
Punſchlied, von J. P. von Hornthal. — 109
Welt und Herz, von Iſidorus. — 110
Chriſtlicher Hochzeitreigen, von Werner. — 111
Meiſters Morgenlied, von Iſidorus. — 121
Meiſters Abendlied, von demſelben. — 122
Der Vater und ſein Kind, von Wilhelm von Schütz. — 124
Jägerlied, von Friſius. — 131
Der Mondreigen, von Iſidorus. — 133
Herbſtklage, von Joſeph Freiherrn von Eichendorff. — 136
Zauber der Liebe, von Moritz Birnbaum. — 138
Klage des Kometen, von Koreff. — 139
Die Erde, von Iſidorus. — 140
Des Arztes Wunde, 1 und 2, von Juſtinus Kerner. — 141
Tod im Leben, Leben im Tod, von Goldmann. — 144
Das Leben, von Ernſt Freiherrn von der Malsburg. — 145
Der Dichter und die Elemente, von Iſidorus. — 147
Liebe und Freundſchaft, von C. N. — 148
Trennung, von Iſidorus. — 149

Herbst, von Isidorus. Seite 130
Ermunterung, von Wilhelm von Schütz. — 131
Im Herbst, von Wetzel. — 132
Trinklied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. — 134
Herbstlicht, von Isidorus. — 139

Zweite Abtheilung.

Zauberunsegen, von Isidorus. — 165
Marienfädchen, von demselben. — 194
Bergmannsmährchen, von demselben. — 193
Phantasie über die Physiogno. ie der Zahlen, von Theorosa, mi. einem Zusatz von — — — 204
Theegespräche, I und II, von Isidorus. — 214
Blätter aus dem Lebensbuche einer Künstlerin, von Theorosa. — 224
Rede auf den Brettern eines wiederaufgebauten Theaters, von Isidorus. — 236
Lob der Musik, von demselben. — 244
Weihnachtsandacht. Unsers Herrn Jesu Kinderwelt. (Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.) Von J. O. — 251
Nachruf. — 257

Erste Abtheilung.

Wo stiller Frieden ist errungen,
Da waltet Herbstes goldner Flor,
Und uns bereiten rauschend Jungen
Auf noch viel bessern Frieden vor.

(Sängerliche von Zonaue.)

Sprache der Poesie.

Will Enges dir die ew'ge Kraft umschließen,
Tritt in den Wald, wo Lieder frei regieren,
Die hohen Wipfel Geisterſprache führen,
Mit Sauſeln dich des Lebens Zungen grüßen. —

Die Erde, die dich ängſtet, die verſüßen
Woll'n ſanfte Blumen; recht dein Herz zu rühren,
Woll'n ſie der Bäche flüſſig Leben zieren,
Als tauſendfache Farbenſtrale ſprießen. —

So auch iſt Poeſie, mächtig und kindlich;
Sie hebt dich aus dem irdiſchen Gewühle
Zu dem erhabnen gotterwandten Schweigen,

Und, was dem zarten Sinne hier empfindlich,
Der doch ſo gern auf Erden ſich gefiele,
Das ſanftigt ſie und wird als Blüth' ihm eigen.

Iſidorus.

Die ewigen Worte.

Wer nie der Liebe Dichterwort vernommen,
Wem nie ertönt der Schöpfung Hieroglyphen,
Des Schicksals Sprachen, und der Seele Tiefen:
Dem kann der Rede breite Kunst nichts frommen!

Dem leeren Schweigen ist er nie entkommen,
Und mag er auch vom Strom der Rede triefen;
Er ging vorüber, wo die Worte schliefen,
Die von der Gottheit ew'gem Mund genommen.

Du kennst, was licht und leicht die Wolken sprechen,
Die Haine rauschen, und die Lieder tönen,
Was sehnend reden Farben, Stral' und Düfte;

Dann auch die Runenschrift, wo Felsen brechen,
Wo dunkle Meere, Blitz' und Donner dröhnen,
Und ew'ge Klage geht durch ew'ge Klüfte.

Isidorus.

Naturschönheit.

Hochherrlich ist der Elemente Grausen,
Wenn Flammen zucken um der Berge Spitzen,
Des Zornes Schaum die Wellen kämpfend spritzen,
Und Wild und Adler kühn im Sturme hausen.

Schön auch im Wald das ew'ge stille Sausen,
Die Lichter, die im Wolkenspiele blitzen,
Karfunkelstral in dunkeln Felsensitzen,
Der Perlen Blüthe, wo die Meere brausen.

Doch nicht nur schön ist, was auf kühnem Flügel
Den Geist entführt, ihn keck in Glut zu tauchen;
Auch Himmelskühlung ist der Brust beschieden.

Drum nenn' ich noch den klaren Wasserspiegel,
Das Abendroth, den Duft, den Blumen hauchen,
Des Waldhorns Klang, der Sterne süßen Frieden.

Isidorus.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut,
Was vielen nicht beschieden,
Ist mein — der frische Muth!

Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Lust und Noth,
Das wiehernd spannt die Flügel
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen, wie so öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Frisch auf, und sei nicht blöde,
Besteig' mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgespannt,

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf;
Es steigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Lust
Verwirren sich die Bilder —
Was schwindelt dir die Brust?

So fröhlich still im Herzen,
Zieh' all' ich himmelwärts,
Es kommen selbst die Schmerzen
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,
Was störrig, dumpf und wild,
Es spiegelt in Gesängen
Die Welt sich göttlichmild.

Und unten nun verbrauſet
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einſam hauſet
Im ſtillen Himmelsdom.

Und ſehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere kühlelabend
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O ſterndurchwebtes Düſtern,
O heimlichſtiller Grund,
O ſüßes Liebesflüſtern,
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen athmet lind',
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf' denn bis zum Morgen,
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang',
Ich laß dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang.

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf, —
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf!

Joſeph, Freiherr von Eichendorff

Lied.

Ohne Sonne keine Blüthen,
Ohne Liebe keine Lieder,
Rosen eines Mai's verblühten,
Doch die Liebe bringt sie wieder,
Einen Lenz nur hat das Jahr,
Lieb' ist Frühling immerdar.

Wär' es auch ein Traum gewesen,
Selig war durch ihn die Nacht,
Holde Qual, die das Genesen
Ach zu herben Qualen macht,
Süßer ist's um dich zu leiden,
Als in Ruhe dich zu meiden.

Nein, der Liebe mächt'gem Walten
Widerstrebt die Seele nicht,
Blume muß sich ja entfalten
Bei der Sonne goldnem Licht, —
Bis zum letzten Schlag mein Herz
Halte fest an Lieb' und Schmerz!

Helmina von Chézy.

Die vielgetreue Braut.

Ritter.

Hast du auf diesen Auen,
O Schäfer, wohl gesehn
Ein Mädchen, das zu schauen
Vor allen andern schön?

Ein Netz von Gold gestricket
Ihr Haar sie sanft umwallt,
Wen sie damit berücket,
Entflieht nicht durch Gewalt.

Aus blauer Luft die Sonne
Entzückender nicht lacht,
Als ihrer Augen Wonne
So Licht als Glut anfacht.

Wie roth sich Rosen malen,
Wie hell der Lilien Schein,
Doch herrlicher noch stralen
Ihr Wang' und Busen rein.

So oft sie sich will zeigen,
Die Herrin dieser Flur,
Die Blumen all' sich neigen,
Nach ihr sich wenden nur.

Dann kehrt sie sich zu ihnen,
Pflückt sie zum süßen Kranz,
Sie stralen, ihr zu dienen,
Im Haar mit höherm Glanz.

Schäfer.

Die Zierde der Jungfrauen,
Ich hab' sie oft gesehn,
Auf diesen Blumenauen,
Und Kränze flechten schön.

Ritter.

Und hüpfte sie nicht heiter
Von Blum' zu Blume hin,
Von Busch zum Busche weiter,
Zu wählen dort mit Sinn,

Bis Rosen sie gefunden,
Der Liebe süßes Glüh'n,
Mit Liebe dann verbunden
Der Treue Immergrün?

Schäfer.

Die ſtillen Blicke ſenkte
Zur Erde ſie herab,
Langſame Schritte lenkte
Sie dort in's Thal hinab.

Am Fuß des Berges pflückte
Die Schöne Rosmarin,
Als wenn es ſie entzückte
Das trübe dunkle Grün.

Ritter.

Doch ſang ſie dann nicht Lieder
Vom trauten Buhlen fern,
Daß bald er kehre wieder,
Mit ihm der Hoffnung Stern?

Sang ſie in ſüßen Weiſen
Von Liebe nicht und Treu,
Wie nimmer zu zerreißen
Ihr Band ſo feſt und neu?

Schäfer.

Vom Buhlen ſang ſie oft,
Der ſie verlaſſen that,

Daß sie nicht länger hoffte
Auf seine Rückkehr spät.

Daß er ihr hab' versprochen
Der treusten Liebe Lohn,
Und bald sein Wort gebrochen,
Den Schwüren sein zum Hohn.

Ritter.

Wohl hatt' ich sie verlassen,
Deß quält mich herbe Reu,
Doch möchte sie mich hassen,
Blieb' ich fortan getreu.

Zum Fuß will ich ihr sinken,
Mit Thränen bittend flehn,
Bis Gnade zuzuwinken,
Ihr' Augen auf mich sehn.

Schäfer.

Sie hat ihm längst vergeben,
Der sie so arg betrog,
Und täglich für sein Leben
Gebet zum Himmel flog.

Daß der ihm auch verzeihe,
Was er an ihr verbrach,
Und nicht der Sünden zeihe
Am letzten Richtertag.

Ritter.

O Liebe sonder Gleichen,
O Herz so fromm und gut!
So darf die Hand ich reichen
Zum neuen Bund mit Muth?

Drum, trauter Schäfer, eile,
Führ' mich zu ihr von dann,
Des Glückes längre Weile
Das Herz nicht tragen kann.

Schäfer.

Im Thal ein Hüttchen kleine
Ließ sich die Holde baun,
Dort wohnt sie nun alleine
Mit Sehnsucht und Vertraun.

Ihr Brautbett ist bereitet
Wohl unter blauer Luft,
Vom Garten, rings gebreitet,
Umweht es Blumenduft.

Drei Lilien stehn zu'n Häupten,
Zu'n Füßen Rosen süß,
Weil sie zu keinen Zeiten
Von Gott und Liebe ließ.

C. N.

Vergebliche Trauer.

Wo sind die bunten Wiesen,
Wo ist der grüne Wald?
Wo wohnt der Sänger Grüßen,
Das hier so froh erschallt?
Jüngst, da ich hier gewandelt,
Sang ich ein Lied voll Lust,
Doch nun die Flur verwandelt,
Schweigt auch vor Schmerz die Brust.

„Verdorret stehn die Wiesen,
Entlaubt der grüne Wald,
Der holden Vöglein Grüßen
Ist trauernd längst verhallt.

Doch der du hier gewandelt
Und sangst in Freud' und Lust,
Warum ist dir verwandelt
Das Herz in deiner Brust?"

Wer ist's der meinen Fragen
So kalte Antwort giebt?
Warum sollt' ich nicht klagen,
Was innig ich geliebt.
Die Berge, Thäler, Auen
Erfreuten meinen Sinn,
Muß ich sie also schauen,
Ist auch die Freude hin.

Wohl dir, daß deine Trauer
Gilt unverlor'nem Glück,
Bald fliehn des Winters Schauer,
Der Frühling kehrt zurück.
Wen düstrer Schmerz umwunden,
Dem lacht der Hoffnung Schein,
Nur wenn ihm die entschwunden,
Darf klagen er die Pein.

C. N.

Abgeschiedenheit.

Wer Balsam genossen
Der Einsamkeit,
Wem je er geflossen
Auf stiller Haid';
In Früchten der Erden,
Im himmlischen Thauen,
Im Frieden der Heerden
Sternweidender Auen,
Im Wasser der Seen,
Im Lichtglanz der Höhen,
Im Rauschen der Haine,
Im Singen der Himmel,
Im demantnen Scheine
Bei'm Sonnengewimmel, —
Empfähet die Brünste
In denen all' schwinden
Die sündigen Dünste
So Menschen umwinden.
Er kann es nicht lassen
Im Frührothes Stral

Zurücke zu laſſen
Die Siedler im Thal,
Wenn ſelbſt noch ihm walten
Am Fittig die Bande
Der Menſchen, die halten
Ihn wollen im Lande,
Selbſt friedliches Troſten
Ihr Weſen ihm ſprießt;
Er doch im gelöſten
Flug Höh'res genießt.
Der Menſchen Huldgabe
Nur karg ihn erquickt,
Der Einſamkeit Labe
Ganz ſelig entzückt.
Ein dunkles hegt innen
Ach jeder auf Erden,
Die Thräne muß rinnen
Wenn kund es will werden.
Wo Einſamkeit ſcheinet
Im ſeligen Licht,
Kein Auge mehr weinet,
Kein Herz auch mehr bricht.

Wilhelm von Schütz.

Gesang des Vogels über dem Wald.

In die blaue Luft,
Ueber Berg und Kluft,
Und der Menschen ängstlich Bewegen;
Mit dem Flügelschlag
Aus der Nacht zum Tag,
Flieg' ich froh der Sonne entgegen.

Und im goldnen Stral,
Und im Wald, im Thal,
Laß ich lustig mein Liedlein erklingen;
Schwebe hin und her,
In dem blauen Meer,
Mir zu kühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Wolke saußt,
Wo der Waldstrom braußt,
Kann ich auf, kann ich nieder schweben;
So mit einemmal
Aus der Luft ins Thal,
Das ist mir ein herrliches Leben!

Wie so leicht, so wohl,
Wie so liebevoll,
Wenn die Tannen recht ferne mir winken;
Welche Himmelsluft,
Für die Glut der Bruft,
Den unendlichen Segen zu trinken!

Ihr da unter mir,
Ihr zerquält euch schier,
Und meint wohl, jetzt habt ihrs gewonnen!
Doch mein freier Schall,
Und mein grünes Thal,
Das sind mir bessere Wonnen.

In die blaue Luft,
Ueber Berg und Kluft,
Ueber euer ängstlich Bewegen,
Mit dem Flügelschlag
Aus der Nacht zum Tag,
Flieg' ich froh der Sonne entgegen!

Deinhardstein.

Liedchen.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt ihr euch freudig
Ueber Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldnes Haar,
Die Aeugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Durft ihr beſehn,
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſtehn!

Euch Wolken bedaur' ich
Bei stiller Nacht;
Die Erde bebt schauris,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügeln fein,
Durchs Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl schaut ihr die Sterne,
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben sie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
In's Herz hinab,
Die bleiben mir gerne
Nah' bis in's Grab.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Wasserfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch süßer es tönet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold stöhnet:
„Dein bin ich ganz!“.

So segelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch, Wolken, bedaur' ich
süßer Nacht.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Seufzer bei Waldhörnern.

Wie leiſe ziehend über Abendauen
Geheimnißvoll ſich Geiſternebel wiegen,
So wallen weiche Melodienwellen
Sich an das wunde Herz mir lind' zu ſchmiegen
Der Waldhornklang
Ruft, wie in Thränenluſt:
Ach ruhteſt du an meiner Bruſt
Nur einen Seufzer lang!

O heil'ge Nacht mit deinen hellen Sternen,
Die ſich im tiefen Weiher blinkend ſpiegeln,
Der Buſen ſchwillt, es ſtrömt die Sehnſucht über
Ich kann die heißen Wünſche nicht mehr zügeln
Zum Waldhornklang
Ruf' ich in Thränenluſt:
Wann ruhſt du ach! an meiner Bruſt
Nur einen Seufzer lang?

Wohl himmlisch mag es seyn bei euch ihr Sterne,
Daß ihr so selig winkt im Niedergrüßen,
Daß alle Bäume innig flüsternd kosen
Und alle Herzen liebend überfließen.

Beim Waldhornklang
Gebt mir die himmlische Luft,
Ach! Sie mir an die heiße Brust
Nur Einen Seufzer lang!

Goldmann.

Augen.

Wenn ſich ein Auge in dem andern ſpiegelt,
Dann hat das Licht im Lichte ſich gefunden,
Dann hat dem Leben Leben ſich verbunden,
Dann iſt dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie ſein Glück mit dieſem Glanz beſiegelt,
Der hat ſich nie der Finſterniß entwunden,
Der kann vom ew'gen Tode nicht geſunden,
Ja, ſelbſt die Hölle iſt ihm aufgewiegelt.

Drum ſchaut mein Aug' in Augen ſich ſo gerne,
O! daß es nie vom Lichte ſich entferne,
Nie ſeiner Himmel Spiegelglanz verlerne,

Und ſoll es einſt für dieſe Erd' erblinden,
So ſei es nur um ſtaunend hinzuſchwinden
Wo Augenſterne, Sternenaugen finden!

Ernſt, Freiherr von der Malsburg.

Abschied.

Es schwand mein Glück, als du mir abgeschieden,
Die kaum gekommne Wonne ging verloren,
Es starb die Lust, die eben mir geboren,
Dein Abschied stahl mir meines Lebens Frieden.

Ach hätte lieber mich das Glück gemieden,
Der Wonne Rausch wär' nimmer mir verloren,
Nicht hätte Krieg dem Frieden sich verschworen,
Und lebend wär' in Tod ich nicht verschieden.

Von seinem zweiten Leben abzuscheiden,
Nicht wahr? das ist das furchterlichste Leiden;
Leicht wäre es, das erste Leben meiden.

Allein ein Glück bestehet nur in beiden,
Die eine Lust kann nur die andre neiden,
Abschied ist Tod, und Scheiden ist Verscheiden.

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

Lieder an Minna.

1.

Da sie zur See abreiste.

Also willst du, o mein Friede,
Du ein Schwan auf stillem See,
Der mich zog in seine Nähe;
Willst du mit dem Schwanenliede,
Ach! gesungen mir zum Wehe,
Von mir scheiden, du mein Friede?

Ueber Meere willst du ziehen,
Doch aus deinem sel'gen Kreise,
Deiner zaubervollen Weise
Kann ich nimmermehr entfliehen;
Und ich folg' im Wasser leise
Deinen Spuren, willst du ziehen.

Wie aus weißem Meeresschaume
Gleich mit allen Götterzügen
Kam dein Bild mir aufgestiegen
Und ich sah dich wie im Traume:

Schwinde nur nicht auch verschwiegen
Mir im weißen Meeresschaume!

Würd' ich von der freud'gen Stelle,
Wo mir deine Spur geblieben,
Weiter nicht dir nachgetrieben
Ueber's Meer und vorwärts schnelle;
Rückwärts könnt' ich nicht, mein Lieben
Bliebe in der leid'gen Stelle.

2.

N á h e.

Wo ich schweife, wo ich walle,
Folgt, Geliebte, mir dein Bild!
Aus dem regen Wasserfalle
Leuchtet es mir still und mild.
Wo den Mai die Blüte feiert,
An des Flusses Auenkranz,
Zeigt auf einmal, mild verschleiert,
Sich mir eines Engels Glanz.

Wenn die Waldung, hoch und dichte,
Mich in grüne Nacht empfängt,

Ihren Schatten Eich' und Fichte
Ueber mich vertraulich hängt;
Wenn ich pfadlos steig' und klimme
Und von Schmerz mein Auge spricht,
Geht es wie bekannte Stimme
Durch die Blätter: weine nicht!

Lüfte, die mich mild umhauchen,
Wolken, die am Himmel zieh'n,
Sterne, die dem Meer entrauchen
Nächtlich ferne Melodie'n,
Was mit Zauberkraft das Wehe
Und der Trennung Wunde heilt,
O es kommt aus deiner Nähe,
Wo der Anmuth Segen weilt.

3.

Maiblumen.

Alle Blumen in dem Garten
Stehn und warten
Auf die süße Rose.
Eine zu der andern spricht:
Da ich tief
Unter grünem Moose

In der Erde ſchlief,
Träumt' ich da von Roſen nicht?
War es nicht die ſüße Roſe,
Welche mich nach oben rief?

Und ſie ſehn im bunten Kleide
Sich mit Leide
An: wo bleibt die Roſe?
Düfte fragen hin und her,
Alles ſpricht:
Ach wir Hoffnungloſe
Fanden ſie noch nicht!
Und ſo warten thränenſchwer
Alle Blumen auf die Roſe
Bis zum ſel'gen Sternenlicht.

Keine ſchlummert, wen'ge wagen
Laut zu klagen
Um die ferne, ſüße Roſe.
Und ſie ſenken ihre Pracht
Abendwärts,
Schließen ihre traur'gen Looſe
Stille in ihr Herz,
Sehnſucht in dem Kelche wacht.

Hoffet auf die Morgenröte,
Bis ihr Auge bricht vor Schmerz.

Die noch in der Erde Schooße
Von der Rose
Hören, süße Rose!
Alle, alle kommen nach,
Sehn nach dir
Aus dem grünen Moose.
Arme Kinder, ihr!
Seid ihr auch zu frühe wach?
Ach o Rose, süße Rose.
Meine Rose, komm zu mir.

4.

Trost.

Mich hatte dumpfer Gram umfangen,
Da feindlich dich die Flut entführt,
Und wenn der Sturmwind kam gegangen,
Wie hat er tief mein Herz berührt!
Ich saß am Strom, der in die Ferne
Mir alle meine Freuden trug,
Und sah hinab und weinte gerne,
Indeß empor die Woge schlug.

Wenn weit in die umwolkten Räume
Mein naſſes Auge ſah empor,
Wie da in bodenloſe Träume
Sich dieß gedrückte Herz verlor!
Denn weiter, immer weiter ſtrebte
Des dunkeln Schiffs gewalt'ger Kiel,
Mir ſchien das Land, wohin es ſchwebte,
Ach ein unendlich fernes Ziel.

Führt, die ihr ſelig uns verbandet,
Sie weiter nicht, o Sterne, fort!
Gewiß, dein Schiff iſt angelandet,
Es ruht geſchützt im treuen Port,
Und bläht das Segel ſich gelinde,
Und ſtrebt zurück in's hohe Meer,
Dann bringen mir geneigte Winde
Die Heißerſehnte wieder her —

5.

Sehnſucht.

Mir iſt ſo wunderbang, ſo weh,
Als hätt' ich was begangen,
Mich ängſtigt wo ich wall' und ſteh',
Ein unbekannt Verlangen.

Ich suche hier und suche dort,
Was meinen Kummer stille,
Und finde doch an keinem Ort
Was diese Brust erfülle.

Und frag' ich was mein Herz beginnt,
Und was es sucht und brennet,
Dann seh' und wein' ich wie ein Kind,
Das seinen Harm nicht kennet,
Ich geh' hinaus und bin allein,
Und weine volle Thränen,
Dann kann ich wieder froher seyn,
Und linder wird mein Sehnen.

Ich lächelte so himmlisch froh
Durch das verschönte Leben;
Wie kann ein Augenblick mir so
Der Trauer Wechsel geben?
Du kommst, Geliebte, kommst doch bald?
Es ist unendlich lange,
Daß du zum fernen Land gewallt,
Und mir ist wunderbange.

Gottwalt.

In der Fremde.

Ach könnt' ich zu dir fliegen
Ein Vögelein in Eil
An deine Brust mich schmiegen,
Da träfe mich kein Pfeil.

O gölt' es nur zu schwimmen
Durch weite wilde See
Oder hinan zu klimmen
Die steilste Felsenhöh.

Das wäre wohl ein leichtes
Um solch ein Himmelsgut:
Allein kein Blick erreicht es,
Kein Wünschen und kein Muth.

Doch muß ich stets mich wenden
Nach deiner Gegend hin
Und immer Grüße senden
Voll treuem Liebessinn.

Max. v. Schenkendorf.

Unendliche Liebe.

Wer mag es sagen
Wie schnell das Herz klopft?
Wer hat es erkündet
Wie heiß die Flamme
Der Liebe brennet?
Zähle die Flammen
Des brennenden Waldes,
Der lichten Sterne
Hellfunkelndes Heer;
Ja, der Meeresfluten
Schnell wandelnde Tropfen,
Des Thaues Perlen
Am Frühlings Morgen!
Und sind ergründet
Die verborgenen Zahlen
Und ist das dunkle
Geheimniß erschlossen —
So bleibt doch ewig

Verborgen die Kammer
Des liebenden Herzens!
Keiner erkennt es,
Keiner erforschet es,
Keiner auch nennt es,
Wie sich die Schläge
Liebender Herzen
Klopfend begegnen
Und im Berühren
Wogend versinken
Welle in Welle
Flut in Flut.

Rostorf.

Lebewohl.

Im Wald erwacht der Hörnerklang,
Ist's Freudegruß? ist's Abschiedssang?
Dem Herzen wird so weh.
Des Sommers Rose ist verglüht,
Der Vogel mit Gesang entflieht,
Und sagt wohl kaum Ade.

Und unten auf dem leeren Feld
Zieht hin ein Wandrer durch die Welt,
Das Herz so sehnsuchtsvoll.
Weiß nicht wie weit sein Weg ihn treibt,
Fühlt nur daß nie der Frühling bleibt,
Und doch nicht scheiden soll.

Horcht nach dem Wald zum Hörnerklang,
Die Minne giebt den Abschiedssang,
Dem Herzen wird so weh.
Bald wird das Grün hier nicht mehr seyn,
Der Vogel folgt dem Frühlingsschein,
Drum fröhlich sein Ade.

Weiß nicht wie weit sein Weg ihn treibt,
Fühlt daß er in der Sonne bleibt,
Ihn Sehnsucht bringt nach Haus.
Und ach! so sei dir, Herz, nur weh',
Dein Schlag ein tausendfach Ade,
Dein Zug landein, landaus:

Bei Hörnerklang, bei Abschiedssang
Fühl' du dich gern für Sehnsucht bang',
Dir sei für Liebe weh';
Drängt Lieb' und Sehnsucht deinen Sinn,
So führt dein Weg zur Heimath hin,
Einst sagt dir Schmerz Ade.

Isidorus.

Gute Nacht. An ***

Gute Nacht!
Heil'gen Lebens Licht erwacht.
Sternlein irren durch die Lüfte,
Sternlein ruhn auf dem Gekluft,
Stern der innern Welt erwacht,
Gute Nacht!

Heil'ge Nacht!
Liebe waltet, Liebe wacht,
Lieb' in Herzenseinsamkeiten
Will als Stern zum Himmel leiten
Wann ich nur an dich gedacht,
Gute Nacht!

Süße Nacht!
Welle wogt und rauscht mit Macht,
Mahnt mit ernstem Ruf die Erde,
Daß sie Himmelsspiegel werde,
Diamant aus tiefem Schacht,
Gute Nacht!

Holde Nacht!
Jener Sonnen lichte Pracht
Hängt in lieblichem Gewimmel
Nun als Blütenschmuck am Himmel,
Süß, wie Jesu Kindheit lacht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Sanftes Licht für mich erwacht!
Licht der Anmuth, Licht der Wahrheit,
Bin zu heil'ger Liebe Klarheit
Süß an deinem Blick erwacht,
Gute Nacht!

Helmina von Chézy.

Beim Beginnen einer magnetiſchen Behandlung.

Schau, wie aus ſeines Buſens Purpurquelle
Der Pelikan den Kindern Leben ſpendet;
Wie ſich zum Säugling eine Mutter wendet,
So gern für ihn verſtrömt des Lebens Welle.

Ihr heilig Reinſtes an des Altars Schwelle
Die Lieb' als hohes Opfer frei verpfändet;
Der Heiland ſelbſt die Sühnung ſo vollendet,
Zerreißt durch Liebe nur das Netz der Hölle.

Was ich der Tiefe Geiſtern abgewonnen,
Was ich durch wilde Schmerzen fromm errungen,
Des tiefſten Lebens und der Liebe Beute,

Schütt' ich dir in den Schoos beim Licht der Sonnen,
Daß durch mein Liebeswerk dein Weh' bezwungen,
Dir meiner Bruſt Geheimniß heilig deute.

Koreff.

Mit einem weißen Bande.

Dieß weiße Band erklärt dir mein Verlangen,
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,
Doch darf es sagen, was ich da empfunden,
Ist ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beschämet von den Rosen deiner Wangen,
Von deiner Hände Liljen überwunden,
Hat es in dir den Sieger bald gefunden,
Und will dir dienen, ohne Schmuck und Prangen.

Tod will es, oder Seligkeit erringen,
Will sterben, oder einmal dich umschlingen; —
Ein Loos — ein Loos, das ich zu denken scheue!

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen;
Die Engel schmücket man mit Liljenkränzen,
Weiß ist das Kleid der Unschuld und — der Treue!

Deinhardstein.

An ein Bernſteinherz.

O Bernſtein, du Geburt der See,
Zum kleinen Herz gedrechſelt,
Haſt du in Sehnſucht, Lieb' und Weh',
So wie mein Herz gewechſelt?
Es wogt das Herz in Lieb' und Weh',
So wie der Bernſtein in der See.

Geheimniß iſt der gelbe Stein,
Man kennet nicht ſein Weſen,
Kein Weiſer kann die Aederlein
Als Hieroglyphen leſen;
Geheim iſt auch des Menſchen Herz,
In ſeiner Luſt und ſeinem Schmerz.

Im Bernſteine ſo Manches ſteckt,
Wie iſt's hineingekommen?
Manch' kleines Pflänzlein und Inſekt,
Deß Leben drin verglommen;
So fährt manch's Bild in Herz und Sinn,
Und bleibet bis zum Tode drinn!

Aſſur.

Der eingeschnittene Name.

In die allerschönste Eiche
Schnitt ich einen Namen ein,
Nächtlich las ihn die Dryade
Bei des Mondes Heil'genschein.

Und er war zu tief gegraben,
Brachte Weh dem Splint und Mark,
Durch die Züge flossen Säfte,
Und der Baum taugt nur zum Sarg.

So auch hat ihr liebes Wesen
Tief sich in mein Herz geäzt,
Nimmer kann es mehr genesen,
Trost ihm einzig, wenn sie's schäzt!

Assur.

Stoßſeufzer.

Mein thränendes Auge
Ach nimmer wird's gut,
Es ſpiegelt mein Himmel
Sich nur in der Flut!

Ach Himmel der Liebe,
Du bleibſt mir verwehrt,
Ich ſeh' dich wie Bäume
Im Waſſer verkehrt!

Affur.

Das falbe Blatt.

Es fiel ein falbes Blatt vom Baum,
Am herbſtlich trüben Tage,
Das nahm vor meinen Füßen Raum
In wehmuthsvoller Lage.

Da ſchrieb ich Ihr ein Briefchen,
Legt's Ihr auch ſo zu Füßen;
So traurig wie das Blättelein
Muß's unſre Liebe ſchließen!

Aſſur.

An mein Herz.

Du armes Herze bist und bleibst gebrochen,
Und deine schwere Krankheit heilt nur Einer,
O durch den Sarg nur heilet sie der Schreiner,
Der nimmt dem Baum sein Laub, dem Herz sein Pochen.

Der Baum hat oft sich mit dem Herz besprochen,
Durch rauschend Laub (verstehet es gleich keiner),
„O Herz, o Baum, gedenke liebend meiner,“
So haben sie im Schwur sich Treu versprochen.

So spricht im Lenz der Himmel mit der Erden,
So spricht die Seele oftmals mit dem Leibe,
Wie lange Zeit ihr Bündniß noch verbleibe.

Durch Tod muß Leib, so leidet, selig werden,
Durch Tod verschmelz' ich mit dem theuern Weibe,
Von der ich diese Minnelieder schreibe!

Assur.

Der Liebsten Angesicht.

Hört an, ich will euch malen
Der Liebsten Angesicht,
Das mehr als Sonnenstralen
Mir spendet Glut und Licht.

Das schönste, so wir haben,
Ist Gold und Edelstein,
So auserles'ne Gaben
Zieren auch die Liebste mein.

Karfunkel sind die Augen,
Rubin das Mündlein hold,
Die Zähn' zu Perlen taugen,
Die Haare sind von Gold.

Stirn', Wange ſind von blanken
Marmor roth, blau und weiß, —
Kommt alles mir in Gedanken,
So wird mir bang' und heiß.

Wen Gott ſo ſchön beſchenket,
Muß man ergeben ſeyn;
Doch eines nur mich kränket, —
Ihr Herz iſt auch von Stein!

C. R.

Liebeswunder.

Sah man wohl je vom Eise Gluten flammen,
Krankheit und Heilung einem Quell entspringen,
Die Lebenslust nach herbem Tode ringen,
Durch bittern Haß ein Herz in Lieb' entflammen?

Die Wunder alle fügt in mir zusammen,
Die, so mich hält in ew'gen Zauberschlingen,
So oft ihr Blick ersehnten Tod will bringen,
Muß er zu bitterm Leben mich verdammen. —

In Feuers Gluten lebt der Salamander,
Dieß Element muß auch mein Leben nähren,
In diesem Einen gleichen wir einander.

Doch darf um ihn die Flamme friedlich weben,
Mich dräu't ihr Zorn stets feindlich zu verzehren,
Ein qualvoll Sterben ist mein grausam Leben.

C. N.

Verzagtheit.

Oft sah ich sie in lichten Frühlingstagen,
Den hohen Blick in Milde zu mir neigen,
Doch stets verbot die Huldigung den feigen
Treulosen Lippen, meines Busens Zagen.

Warum, o Herz, darfst du nun muthig schlagen,
Allein beredt in Winters trübem Schweigen,
Die Sonne will sich nur im Sommer zeigen,
Zu spät erwacht die Liebe mit den Klagen.

O sähen sie nur einmal diese Auen!
So würde bald der Maie wiederkehren,
Und mit den Blumen Hoffnung neu erspriessen.

Doch ach! darf ich so hohem Glücke trauen,
Da mir der Sonne Kraft sich muß verkehren,
Daß eisterstarrt sich Herz und Mund verschließen! —

C. N.

Das Herz.

Der ärgste Feind, den siegreich zu bekriegen,
Die höchste Kraft nie ward bewährt gefunden,
An den mit ew'gen Fesseln wir gebunden,
Nach dessen Willen wir uns sklavisch schmiegen,

Ist unser Herz; du wähnst es zu besiegen,
Wenn manches Leid du muthig überwunden,
Da rächt sich's blutend noch in Todeswunden,
Schon triumphirend mußt du ihm erliegen.

Zwar beut es dir oft hoher Freuden Wonnen,
Doch können sie den größern Schmerz nicht heilen,
Denn sie entfliehn, bevor sie ganz dein eigen.

Willst du sie fühlen, eh' sie noch zerronnen,
Die flücht'gen bannen, daß sie länger weilen,
So lerne dulden, hoffen, lieben, schweigen.

C. N.

An eine junge Tänzerin.

Castagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind,
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.
Künstlich regst du schöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchest in Musik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum sind so blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz?
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert alühend durch den Tanz.
Schalkhaft lockend schaust du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüstig erklingen Lieder —
Schlag' nicht so die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In des Venusberges Schooß!
Selbst verzaubert, sinkst du nieder,
Und sie lassen dich nicht los.
Tödtlich schlingt sich um die Glieder
Sündlich Glühn,
Und verblühn
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder —
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Die Schatten der Liebenden.

I.

Der Krieger,

(vom Lager aufstehend.)

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen
Umfassend in des Schönen Heimath führen,
Lippen, die, stumm auch, holde Worte zieren,
Soll ich euch süße länger nicht mehr schauen?

Nicht mehr mein Glück an diesem Herzen bauen,
Nicht mehr im Glanze seiner offnen Thüren,
In ihren Wunderaugen, mich verlieren,
In diesen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Panzer, den die Nacht verborgen,
Der Tag mir schneidend in die heißen Augen:
Hinaus, hinaus in's tolle Schlachtgetümmel!

O statt der trauten Lampe, harter Morgen!
Komm lieber, mir das Leben auszusaugen,
Nur jenseits find' ich die verlaßnen Himmel.

2.

Das Mägdlein,

(erwachend.)

Verlaſſen, Trauter? Ach das Wort: verlaſſen!
Erſchreckte mich aus ſanfter Träume Stille.
Hinweg den kalten Panzer, dir zur Hülle
Hab' ich den warmen Buſen ja gelaſſen!

Wie dürft' ein Panzer dieſe Glieder faſſen,
Der friſchen Jugend ungeſtüme Fülle:
In todtem Erz der lebenstrunkne Wille
Seit geſtern mein, und einzig mein, erblaſſen?

Sollt' ich ſo bald an deiner Huld verarmen?
Sind meine Blicke helle Demantketten
Von dir gefallen ſchon, wie ſchlechte Scherben?

Wohlan, ſo wend' ich mich an dein Erbarmen,
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,
Laß auch mein Daſeyn mit der Seele ſterben.

3.

Der Krieger.

Treulos erſchein' ich nur, weil ich mit Schweigen
Mein Unglück trug. — Und ſprich, o theures Leben,
Ob du der Liebe dieſe Nacht gegeben,
Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen zeigen? —

Jetzt muß den Göttern ſich der Wille beugen,
Ich muß von dieſes Buſens ſüßem Beben
Hinaus, wo Jammer mich und Tod umſchweben,
Doch auch im Panzer bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerter Glanz mahnt mich an deine Blicke,
Ja, in des wilden Feuers rothen Gluten
Seh' ich den Blitzſtral unſrer Küſſe lodern,

Und wird die hohe Gunſt nur vom Geſchicke,
Im holden Traume freudig zu verbluten,
Komm' ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

4.

Das Mägdlein.

O nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,
Worin' uns Mund und Aug' und Herzen brannten,
Und unsre Seelen stralend sich erkannten,
Ach, können Schatten so in Luft verschweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel sich erheben,
So hebt sich diese Nacht aus den verwandten,
Die mit der Trägheit leerer Wünsche schwanden,
Nach ihr, nach ihr nur, ringt fortan mein Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,
Ein einz'ger Stral von nun auf Ewigkeiten,
Und die soll keiner diesem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht so voll von Liebesschwüren
Noch für den Haß und seine Herrschaft streiten,
Das dürfen selbst die Götter niemand heißen!

Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,
Geliebtes Leben, die das Ganze wägen,
Wir Blinden irren dem Geschick' entgegen,
Woran uns ewig ihre Schlüsse binden.

Das Mägdlein.

So laß die stolzen Götter hier dich finden,
Laß ihren Arm sich auf zur Rache regen,
Berauscht von unsrer Herzen raschen Schlägen
Wird wie ein Kuß das Leben uns verschwinden.

Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen
Zu scheiden, ein gegebnes Wort zu halten!
Dort harren Brüder mein, hier droht die Schande;

Daneben zeigt die Liebe theure Bande! —
Nein, traurig eh' am Feindesstahl' erkalten,
Als ehrlos lieben — drum laß mich von hinnen!

6.

Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet selbst mein Wesen
Gegen die Seligkeit, so ich ihr danke,
Beschämt schau' ich dir in das dunkle, kranke,
Empörte Aug' und will daran genesen.

Ehrlos ist wahre Liebe nie gewesen. —
Nur von der Lust verrätherischem Tranke
Gebunden, wich der tröstende Gedanke,
Daß du mir nicht für heute bloß erlesen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn' zu schaffen,
Wie möchten solche Augen sie erleiden,
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer entsprungen? —

So ziehe hin, ich selber will in Waffen
Die liebe Brust und deine Arme kleiden,
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

7.

Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, sonst erliegen
An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,
Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,
Um Schand' und Leiden ewig zu besiegen.

Das Mägdlein.

Triumphen eile du voranzufliegen!
Ein jeder strebe, daß er dir entrinne,
Und für den Lorbeer dann, den du der Minne
Zum Kranze bringst, soll sie dich selig wiegen.

Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung schwaches Leben,
Die letzte Ruh' auf schlummerlosem Kissen
Durch mich zum öden Grabe seufzend wandern! —

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!
Der Tod allein kann dir mich wiedergeben,
Drum eil' ich bald als Schatten dich zu küssen.

3.

Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn' und Regung ihr gefangen.
Auf seinem Rosse flog der Held in's Weite,
Und als er drauf verschwand im wilden Streite,
War ihren Augen alles Licht vergangen.

Doch blieben sie noch an der Ferne hangen,
Des unermeßnen Harmes stille Beute,
Als schon der Abend milde Perlen streute,
Und Schatten seines Purpurs Glanz verschlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,
Da sprengte kühn das Leben seine Banden
Und Mägdleins Brust durchraste wild Getümmel.

Wie sie die Arme nun in's Leere streckte,
So fand sie sich in der Verzweiflung Landen
Und sah' nicht hier noch jenseits Heil und Himmel.

9.

Doch nachmals sangen leise Harfenlaute
In Mägdlein's Seele wieder still Entzücken,
Der Liebste schwebte hell vor ihren Blicken,
Wie sie voll Sehnsucht nach den Tönen schaute.

Ein Schatten, kam er, freundlich seine Traute,
Wie gestern waffenlos, an sich zu drücken,
Sie einer Welt im Kusse zu entrücken,
Wo ihrer schwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geschieden,
Hielt seine Waffen, schmerzlich zwar, umfangen
Doch neue Liebe heilte bald die Wunden.

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,
Hat oft der Mond auf ihres Hügels Frieden
In seinem Arm, als heitres Luftbild, funden.

F. Laun

Die zauberische Venus.

Bei dem lauten Hochzeitsfeste
Klingen rings die vollen Becher,
Fröhlich schwingen sie die Gäste,
Wohlgeübte wackre Zecher;
Und von seinem Sitz erhoben,
Grüßt ein jeder schon mit Küssen,
Die Verliebten, die da oben
Schamroth bei einander sitzen.

Doch kaum hat das Fest geendet,
Als der Bräutigam alleine
Sich zum stillen Garten wendet,
Um im hellen Mondenscheine,
Wenn sich sanft die Lüfte kühlen,
Einsam, vom Gewühl verlassen,
Sein errungnes Glück zu fühlen,
Das er kaum vermag zu fassen.

Während sehnsuchtsvolle Träume
Liebend seine Brust umschleichen,

Geht er unterm Laub der Bäume
Nach dem Grunde zu den Teichen;
Dort sieht er vom Thau befeuchtet
Einen Nachen angebunden,
Von dem blassen Licht beleuchtet,
Das der Mond der Nacht verbunden.

Wie im weitern Kreis die Wellen
Spielend auseinander schweben,
Will die Brust Verlangen schwellen,
Sich der Flut zu übergeben.
Denn es scheint aus klarem Grunde,
Wo ein immerwährend Schweigen
Giebt unendlich tiefe Kunde,
Seiner Liebe Bild zu steigen.

Doch eh' er zum Kahn hinunter
Steigt, den er zur Fahrt erkoren,
Zieht er noch den Ring herunter,
Bei dem ihm die Braut geschworen;
Daß er nicht, das Ruder schwenkend,
Um den Nachen zu regieren,
Ihrer Treue Pfand versenkend,
In den Fluten mag verlieren.

Dorten wo am grünen Lande
Hohe Schilfe zwehend ſchoſſen,
Steht ein Venus-Bild am Strande
Von dem Mondenlicht umfloſſen;
Kalten Marmorſtein begeiſtert
Alter Zeiten heilig Leben;
Von des Künſtlers Hand gemeiſtert,
Später Nachwelt übergeben.

An den Finger nun dem Bilde
Steckt er ſeinen Ring mit Eilen,
Stößt dann ab in's Flutgefilde
Seinen Nachen ohn' Verweilen.
Als die Wogen wiegend ſchweben,
Schmeichelnd bald den Kahn umſpühlen,
Muß er des Gemüths Erheben
Höher in dem Buſen fühlen.

Wie mit blüh'nden Segeln Kähne
Aus dem grünen Hang der Bäume,
Sieht er kreiſen ſanfte Schwäne,
Vögel linder Götter-Träume.
Ueber ihnen fern den hellen
Mondenſchein, den ſie begrüßen,

Unter ihnen kühl die Wellen,
Die der Schwäne Busen küssen.

Einsam lodern stille Flammen,
Um die beiden zu verwirren
Schwan und Schiffer, die zusammen
Auf den öden Wassern irren.
Doch vom weißen Marmor gleitet
Schimmer auf den See so milde,
Und von diesem Licht geleitet
Kehrt er sicher zu dem Bilde.

Still erblaßt schaun dessen Augen
In die blauen Fluten nieder,
Und der Welle Spiegel saugen
Durstig diese Marmorglieder,
Die im feuchten Bette schliefen.
Von dem lauen Wind umflogen,
Schwebend über jenen Tiefen,
Wiegen buhlend sie die Wogen.

Sanfter durch den grünen Zwinger
Hört er jetzt die Wasser fließen,
Als er seinen Ring dem Finger
Jenes Bildes will entziehen —

Aber Schrecken zum Vergehen
Fühlt er durch die Adern schießen!
Denn die feuchten Augen sehen
Sich die Hand von Marmor schließen.

Rückwärts zum bethauten Boden
Sinkt er ohne Leben nieder,
Spät erwacht der schwache Odem,
Giebt ihm das Bewußtseyn wieder.
Und er fühlt ein heimlich Grauen
Und dabei doch süß Behagen,
Beides zwingt ihn zu vertrauen
Und die Blicke aufzuschlagen.

Und er sieht, im todten Bilde
Regt sich wunderbares Leben,
Und es scheint der Busen milde
Sich im Mondenhauch zu heben.
Wie die Augen buhlend stralen,
Zu dem Knienden niederlachen,
Fühlt er andre Liebesqualen
In bewegter Brust erwachen.

Neue Leiden, neue Schmerzen,
Lust und unbewußt Verlangen

Steigen aus zerriſſnem Herzen,
Thränen feuchten ſeine Wangen,
Wie gebannt von Zauberringen
Hat er keine Kraft zu fliehen,
Fühlt von Sehnſucht ſich bezwingen,
An den Marmorbuſen ziehen.

Und als ſollt' in ſeinen Armen
Dieſes Bild im Traume lachen,
Von des Herzens Puls erwarmen,
Und an ſeiner Bruſt erwachen,
Alſo muß er es umfaſſen,
Schlägt um ſeinen Leib die Hände,
Kann es nimmermehr verlaſſen
Bis an ſeines Lebens Ende.

Braut und Hochzeit ſind vergeſſen,
Jedes ird'ſche Band zerbrochen,
Und die Schwüre, die vermeſſen
Seine blinde Glut gebrochen,
Büßen ſpät Gebet und Thränen,
Baut ſich eine ſtille Zelle,
Einſam ſchlägt mit tiefem Sehnen
Jetzt an ſie des Sees Welle.

Wie in tiefſter Nacht verborgen
Rauſchen heimlich Zauberquellen,
Nie ergraute je ein Morgen
Ueber den verborgnen Wellen,
Und noch keinem iſt's gelungen,
Ihren Urſprung zu belauern,
Doch daß manchen ſie bezwungen,
Fühlen wir in bangen Schauern.

Wilhelm, Freiherr von Eichendorff.

Die Siebenſchläfer.

1810.

Im Norden deutſcher Lande,
An ſchäum'gen Meeres Strande,
Dehnt eine Höle ſich.
Da ſchlafen feierlich,
Ob Meeresſtürme brauſen,
Still, wie in ſichern Klauſen,
Der ernſten Männer ſieben,
Und reget keiner ſich.

Sie ſchlafen da ſeit Jahren,
Und unſichtbar bewahren
Geheime Hüter ſie.
Man weiß nicht, wer und wie,
Doch mächt'ge Arme faſſen
Den Frevler, der im Haſſen
Die Männer will berühren,
Und er geneſet nie.

Als Warnefried geſchrieben —
Zur Zeit, da ward vertrieben
Der mächt'ge Deſider —
Da ſchliefen ernſt und hehr,
Und unberührt geblieben,
Noch ſtets die ſeltnen Sieben;
Die Heiden, ſie umwohnend,
Verehrten ſie auch ſehr.

Man meint, es wären Chriſten,
Die Gott dort wollte friſten
Für eine ferne Zeit,
Um einſt mit Freudigkeit
Den Namen ſein zu pred'gen,
Von Sünden zu erled'gen

Und von des Teufels Ränken
Die Völker weit und breit.

Vorbei seh manch' Jahrhundert,
Die Männer, früh bewundert,
Erstanden immer nicht.
Jetzt, da der Glaube bricht,
Frech gähnt der Hölle Rachen,
Ob sie wohl jetzt erwachen,
Zu bringen die Erlösung,
Und sel'gen Friedens Licht?

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué.

An Jakob Böhme's Grab.

Im Mai 1813.

Ich komm' aus weiter Ferne
Ein müder Wandersmann,
Mir zeigten lichte Sterne
Zu dir die liebe Bahn.

Als Knabe ſchon vernommen
Hab' ich ein Wort von dir,
Nun bin ich ſelbſt gekommen,
Und bin ſo ſelig hier.

Dort hat die Welt ihr Weſen,
Hier weht ſo milde Luft,
Es müſſen wohl geneſen
Die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Mut und Schmerzen
Und finden hier das Heil,
Der Todespfeil im Herzen
Wird ſchnell zum Liebespfeil.

Und ſeit ich hier geſeſſen,
Was iſt in mir geſchehn,
Wie viel hab' ich vergeſſen,
Wie viel hab' ich geſehn.

Ich war ſo weit gegangen,
Ich war ſo reich und arm,
Die Bruſt war von Verlangen,
Von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt' ich tauchen
Mein glühend Angesicht,
Da kam zu mir dein Hauchen,
Da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Ursprungs Spuren,
Die Form aus erster Hand,
Der Dinge Signaturen
Sind sie so schnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben
So hohen Meisterthron?
Wer nicht aus Liebe sterben,
Wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt sich das nicht kaufen,
Sophia wird geschenkt;
Ich will Aurora taufen,
Was hier in mich gesenkt.

Max v. Schenkendorf.

Lied.

Iſt Alles denn verſunken
Was deutſche Freiheit heißt?
Verlöſcht der letzte Funken,
Sind wir ſo gar verwaiſt?
Will Keiner ſich erbarmen
Des Vaterlandes Schmerz,
Will kein Muth mehr erwarmen
Erglüht kein deutſches Herz?

Iſt jeder Ton verklungen,
Jedweder Klang verweht,
Sind wir ſo ganz bezwungen,
Daß alles noch zerfleht?
Weh mir, daß ich muß klagen,
Daß wir ſo elend ſind!
Und daß in unſern Tagen
Die alte Treu zerrinnt!

Das Alte ist zertrümmert,
Ein jedes Band gelöst,
Und Keiner ist bekümmert,
Daß Alles uns verläßt;
Wer es noch treu will meinen,
Allein und einsam steht,
Er kann nur trauern, weinen,
Daß Keiner ihn versteht!

Da tönt aus tiefer Ferne
Zu uns ein leiser Klang,
Er weckte in uns gerne
Der Sehnsucht heißen Drang;
O! möchten wir ihn hören
Den wundersüßen Ton,
Uns freudig zu ihm kehren,
Dann dämmerte es schon.

Es bräche bald der Morgen
Uns im Gemüthe an,
Wir landeten geborgen
Im alten Hafen an.
Laßt uns doch willig lauschen
Auf diesen süßen Tag; —

Hört jetzt ein fernes Rauſchen,
Wie mächt'ger Flügel Schlag!

Ein Engel zieht vorüber,
Begrüßt uns wundervoll,
Es klingt als ob herüber
Drommeten Ruf erſcholl;
So wär' noch nicht verſchwunden
Der Hoffnung letzter Strahl?
Wir möchten noch geſunden
An einem Helden-Mahl's

Laßt uns den Ruf ergreifen,
Er kündet beſſ're Zeit,
Nicht ferner ſinnlos ſchweifen,
Ein Jeder ſei bereit!
Getroſt! es wird ſich wenden
Zu uns der lichte Tag,
Und bald wird für uns enden
Der ehrnen Feſſeln Schmach.

Doch muß ſich erſt erzeugen
Die alte Lieb' und Treu',
Aus ferner Tiefe ſteigen
Das Alte friſch und neu;

Das Neue muß versinken,
Verzehrt von Himmels Glut,
Aus altem Becher trinken
Wir dann der Väter Muth.

Ein neues süßes Leben
Schlägt hell die Augen auf,
Aus dunkeln Grüften schweben
Die Geister leis herauf;
Sie wollen uns verkünden
Das Ende dieser Zeit,
Und unser Herz entzünden
Zur Krieges Herrlichkeit!

Nur wenn des Krieges Blume
Den mächt'gen Kelch erschließt,
Aus altem Heldenthume
Mit kräft'ger Wurzel sprießt;
Wenn diese hehre Blüte
Sich unsern Augen zeigt,
Mit wunderhoher Güte
Sich kräftig zu uns neigt.

Wenn Todeslust im Herzen
Uns tönt der Waffenklang,

Wir ſind mit edlen Schmerzen
Für Krieges Sehnſucht krank; —
Dann glänzt mit ſüßem Strale
Der Freiheit Glorien-Schein,
Und bricht in heim'ſche Thale
Mit mächt'gem Glanz herein!

Auf von dem trüben Wahne!
Ergreift das theure Schwerdt!
Entfaltet froh die Fahne,
Und zieht von eurem Heerd!
Wenn wir mit deutſchem Muthe
Das Vaterland befreit,
Wächſet aus unſerm Blute
Ewige Herrlichkeit!

Roſtorf.

Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal.

Sonnett 1.

An fremdem Ufer steiget eine Blume,
Aus edlem Stamme kühn hervorgesprossen,
Den mächt'gen Kelch in stolzer Pracht erschlossen,
Glorreich empor zu Deutschlands ew'gem Ruhme.

Sie zeigt, daß sie aus altem Heldenthume
Erwachse von ruhmwürdigen Genossen;
Die alte Zeit liegt in ihr aufgeschlossen
Und bleibt ihr fest und treu zum Eigenthume!

Doch wo umwehen wohl die ird'schen Lüfte
Die Blume, die so hoch und hehr erglühte?
Wo mag man dieses Kleinod würdig warten?

Von Mittag her dringen so edle Düfte,
Sie bringen Kunde uns von jener Bluthe;
Saeta! heißt der ächte Wunder-Garten.

Sonnett 2.

Was mag der Held, deß Herz in Muth erglühte,
Sich um des Schicksals Wandelungen kümmern?
Er achtet ja nicht Geld noch Schätze flimmern,
Er bleibt beständig, treu, von hoher Güte, –

Sein Herz strebt nur allein zur schönsten Blüthe,
Die muß auch unter seines Schicksals Trümmern
Im ew'gen Blau ihm hell entgegenschimmern,
Der Himmel steht ihm ewig im Gemüthe!

So laß auch du dein Glück in Staub zerfallen,
Und färbe noch mit edlem Blut den Boden,
Den du als Feldherr muthvoll dir erhalten;

Dein Name wohnet niemals unter Todten,
Er wird erglänzen in der Zeiten Hallen,
Und dein Panier stets schöner sich entfalten!

Rosen

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeyer
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Krieges-Wille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele
Kann ich ird'sche Freud' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dieß sind meine frohsten Geigen;

Wenn die Augen betend glänzen,
Wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Dieß iſt mir das liebſte Karmen:
Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer.

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſäten,
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beſchützen!"

Der Reiter und sein Roß auf der Feldwache.

Der Reiter.

Sonn' ist lang' hinabgesunken,
Dichtes Dunkel hüllt das Thal,
Nur der Sternlein süße Funken
Stralen her vom Himmelssaal.

Vor mir matt die Feuer brennen
Längs dem Strome ohne Zahl;
Feinde sind's, die nimmer gönnen
Dem Erschöpften Ruh' einmal.

Hörst wohl, wie die Runden rufen
Durch das stille, dunkle Thal;
Unter Rosses erznen Hufen
Rasselt Laub und Gras zumal.

Wie die Fisch' im Waſſer ſchießen,
Schnuppen gleich am Sternenſaal,
Blanke Waffen nächtlich grüßen
Hier und dort und ohne Wahl.

Wie nach Mord ſie nur verlangen! —
„Biſt du von der Feinde Zahl,
„Muß dich blut'ger Tod umfangen,
„Siehſt nicht mehr der Sonne Strahl."

Iſt denn Liebe ganz verſchwunden
Von der Erde Blumenthal,
Schlürft man ſtets aus Feindes Wunden
Nur der Rache Luſtpokal?

Sternlein hauchten frömm're Gluten,
Lieb' ſich oft ins Herze ſtahl,
Wenn, als noch die Waffen ruhten,
Auf ich ſah zum Sternportal.

Blau iſt auch ihr Augenhimmel,
Der ſich ganz mein Herz befahl. —
Säße ſie im Kampfgetümmel
Schweben über mir den Stahl!

Heiße, ſüße, bange Thränen,
Hell wie's Blut im heil'gen Gral,
Fließen wohl um mich mit Sehnen
In der Heimath ſüßem Thal.

Dieſes wilde, leere Treiben,
O, wie ſcheint es mir ſo ſchal,
Stetig möcht' ich leben, leiden
Nur in ſüßer Liebesqual.

Könnt' ich ihre Thränen küſſen,
Ach vielleicht zum letzten Mal!
Denn der Steg zu meinen Füßen
Hin zum Leben iſt ſo ſchmal.

Könnt' ich an die Bruſt ſie drücken
Noch ein einzig, einzig Mal,
O, wie jubelnd wollt' ich zücken
Auf den trotz'gen Feind den Stahl.

Aber einſam, öd' und enge,
Fern von jeder Liebe Stral,
Fand kein Herz ich in der Menge,
Dem vertrau'nd ich mich befahl.

Düſter iſt's in meinen Sinnen,
Herbſtlich ſteht der Wald ſo kahl;
Meine Freude flieht von hinnen,
Blum' und Halm ſind welk und fahl.

Roß.

Wie ſo muthlos, armer Ritter?
Haſt das Heimweh doch nicht gar?
Strebteſt du zum Kampfgewitter
Keck nicht, wie zum Licht der Aar?

Sind die Schwingen ſchon gelähmet?
Lockt dich nicht mehr die Gefahr?
Still, damit dich nicht beſchämet
Deiner Brüder muntre Schaar.

Laß daheim die Liebesweihe,
Einer andern bot'ſt dich dar,
Der Standarte ſchworſt du Treue,
Führteſt ſie zum Traualtar.

Liebesſchwüre gelten wenig,
Dieſer ſteht unwandelbar.
Trug ich meinen wackern König
Oft durch Tod nicht, durch Gefahr?

Nun vergißt er meine Treue,
Meine Liebe ganz und gar,
Und zum Lohn hab' ich nur Reue,
Daß ich ganz ihm eigen war.

Einstens weinten treue Rosse,
Wie Homer uns deutet klar,
Als von todtendem Geschosse
Patroklus gefallen war.

Eben so ich dich auch liebte,
Doch du bist des Dankes baar;
Nahmst der Dienste, die ich übte,
Noch mit keiner Sylbe wahr.

Bliebst du einsam und verlassen
Je in Noth und in Gefahr?
Und wenn Alle dich auch hassen,
Bleiben wir ein treues Paar.

Mußt noch kämpfen, mußt entsagen,
Kränze flechten dir ins Haar,
Dann werd' ich dich heimwärts tragen
Noch einmal zum Traualtar.

Reiter.

d' mir's heil'ge Morgenröthe,
dort dämmernd aufwärts steigt,
ß die Sehnsucht mich nicht tödte
der, der ich mich geneigt.

der Rappe wahr gesprochen?
der Tod ist süß und leicht,
nn das Leben abgebrochen,
mir dort die Hände reicht.

nn sie mir in Himmelshöhen
h sich als die Meine zeigt;
er das kann ich nicht sehen,
ß ein Andrer sich ihr neigt.

in im Tode, mein im Leben!
e Angst des Herzens schweigt.
, und meine Arm' umweben
e nun bald, nun bald vielleicht.

e Morgenröthe kommt herauf gezogen
s dunklem Schooß der wonnereichen Nacht;
baut sich auf der Hoffnung goldner Bogen
m armen Reiter, dem sie freundlich lacht.

Sie hat sich schon an Wonnen satt gesogen,
Erschau'nd manch Paar in süßer Minnepracht,
Umschlungen zu dem seligsten Vereine,
Noch ungeweckt vom goldnen Morgenscheine;

Will Minnetrost auch lindernd hier verbreiten;
Des Reiters Aug' glänzt feucht im Morgenlicht.
Da sieht er die Gefährten zu sich reiten,
Ihn abzulösen von der Kriegerpflicht.
Er geht, doch blickt er noch beim Vorwärtsschreiten,
Zur Stell' oft rückwärts, wo ein Traumgesicht
Ihm wachend war zum süßen Trost erschienen:
„Fort in die Schlacht mir Liebe zu verdienen."

Friedrich Giesebrecht.

Einquartierungslast.

„Ich armes Mägdlein kleine,
Ich bin gar sehr geplagt.
Auf mir ruht die Last alleine,
Wenn kaum der Morgen tagt.

„Die Reiter, die schlimmen Gesellen,
Sie quälen mich zu todt,
Mag noch so bös' auch stellen,
Sie spotten meiner Noth.

„Stets muß ich kochen, sieden,
Und schenken Bier und Wein,
Doch sind sie nie zufrieden
Und schlingen's gnug hinein.

„Wenn sie sich satt gegessen,
Dann reiten sie hinaus,
Doch wenn es geht zum Essen,
Da kommen sie wieder zu Haus.

„Denk' ich: sie sind hereiner,
Nun kannst du schlafen still;
Da kommt ganz spät noch einer,
Der auch noch schmausen will.

„Meinen Fluch, den muß ich geben,
Dem, der den Krieg erfand,
Mich bringt gewiß ums Leben
Der gottlose Soldatenstand."

Da ging das Mägdlein Reine
Auf die Wiese an den Bach,
Thät helle Thränen weinen,
Die schwammen dem Bache nach. —

Zwei Reiter kamen geritten
Des Wegs in stolzer Ruh,
Hielten ein' Weil' immitten
Und sah'n dem Mägdlein zu.

Drauf ritten sie zur Stunde
Zum wackern General,
Und als sie den gefunden,
Da sprachen sie zumal:

„Herr General, wir melden,
Unsere Wirthin sei gekränkt,
Sie steht am Bach, thut weinen,
In Schmerz das Häuptlein senkt."

Als diesen Spruch vernommen
Der tapfre General,
Zum Mägdlein thät er kommen
Am Bach im grünen Thal.

„Kann ich dir helfen, rathen?
Sag' an mir deine Noth." —
Sie sprach: „Ach die Soldaten!
Ich bin schon krank und todt." —

„Nun will ich nicht mehr fragen,
Was dich so quälen muß,
Doch höre auf zu klagen,
Und gieb mir einen Kuß." —

Sie schlug die Augen nieder,
Er küßt das holde Kind,
Und sprach: „Komm, küß mich wieder!"
Da küßt sie ihn geschwind. —

Fürwahr, ein Kuß muß taugen
Mehr noch als Arzenei'n, —
Das Mägdlein wischt' die Augen
Und ging getröstet heim.

E. R.

Todesahnung.

Der Tod.

Ich beuge mich zu dir hinab
Im nächt'gen Traum, und mahn' an's Grab,
An's nahe, blut'ge dich.

Der Dichter.

Noch halt' dich von mir, ernster Tod!
Manch fernen Sanges Morgenroth
Lockt in das Leben mich.

Der Tod.

Wenn das dich schirmte vor Gefahr,
Da müßtest leben immerdar,
Kämst nie in's Himmelreich.

Der Dichter.

Mein lieber Tod, da sprichst du gut,
Denn stets entquillt mir Sangesmuth,
An schönen Bildern reich.

Der Tod.

Drum mache dich alsbald gefaßt;
Du sehntest dich nach Ruh' und Rast —

Der Dichter.

Nun giebt sie mir die Schlacht? —

Der Tod.

Ja wohl, mein Freund.

Der Dichter.

Dann freudig auf!

Beide.

So fliegen wir im kühnen Lauf
An's Licht aus Traumesnacht.

F. Baron de la Motte Fouqué.

Bei Beleuchtung des Fürstl. Schwarzenbergischen Pal[illegible].

Feen-Pallast, gebaut aus Stralenfluten,
Der wie ein Sternenbild die Nacht durchglüht,
Daß mit schamrothen Wangen sie entflieht
Vor deines Flammenhauchs entbrannten Gluten!

Wie ein Symbol willst du dem Sinn gemuthen
Für jenes Helden Ruhm, deß Name blüht
An deiner Stirn, der heim als Sieger zieht
Vom Kampf, wohin Europa ging zu bluten.

Wie du, wird durch der Zeiten Nacht er glänzen,
Wie der Polarstern, nimmer untergehen,
In Nacht und Sturm an Nordens Himmel schweben.

Zu Hermanns und zu seinen Flammenkränzen
Wird deutsches Volk die Hände betend heben,
Wenn wilde Stürme seine Fahrt umwehen.

Koreff.

An die Freunde.

Es löste Gott das lang verhaltne Brausen
Der Ströme rings — und unser ist der Rhein!
Auf freien Bergen darf der Deutsche hausen
Und seine Wälder nennt er wieder sein.
So brach gewaltig und mit kühnem Grausen
Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,
Und alle sah man ringen, fechten, streben —
O Heldenlust, in solchem Lenz zu leben!

Nun ist der Friede wieder wohl gekommen,
Gesühnt ist manche Sünde vor'ger Zeit. —
Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,
So lang der Mensch sich ernst'rem Streben weiht.
Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,
Das Schlechte stürzt er um im blut'gen Streit:
Das Bessre über m Schutte aufzuführen,
Muß sich nun Geister-Kampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme Eures hohen Strebens!
Wollüst'ge Rast ist nicht des Lebens werth.
Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens,
Erkämpft will seyn, was hoher Sinn begehrt.

Ein Krieger bleibt der größ're Mann zeitlebens,
Er kämpf' mit Rede, Büchern oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur dort geschlossen,
Wo jedem Streiter seine Palmen sprossen.

Wüst rast der Krieg, Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und scheidet blutigroth;
Doch spannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größ'rer Noth!
Denn tiefres Wehe weiß ich noch zu nennen:
Erschlaffter Hochmuth ist der Völker Tod.
Umsonst geflossen ist das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig selbst der hohen Siege.

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen schwellen,
Daß es bewahre rein die heil'ge Glut,
Den Ernst, den es erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht und festen Muth.
Friede dem Heerd' und ew'ger Krieg dem Bösen!
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Der Juriſt und der Bauer.

Beglücktes Loos, zu kennen all' die Rechte,
Die in Europa und noch ſonſt wo gelten! —
„— Und kennſt du ſie, wie kommt's, daß du ſo ſelten
Dem Rechtsbedrängten wirken kannſt das Rechte?“ —

Das iſt des Zufalls Spiel, nicht Schuld der Rechte,
Thor iſt, wer drob den Anwald wollte ſchelten. —
„— Wie ſoll das Schickſal alles ſtets entgelten!
Iſt denn, was Recht heißt, immer auch das Rechte?“ —

Das gilt uns gleich, ſteht's doch im Buch geſchrieben,
Darnach geht's recht und ſchlecht, wie ſich's zu fügen,
Darum ſtudier' ich täglich noch die Rechte. —

„Ha, nun verſteh' ich, was man oft geſchrieben
Von recht und ſchlecht — wie man ſich doch betrüget!
Das heißt: es wird zum Rechten auch das Schlechte.“

C. M.

Luftschifffahrt.

Zur Sonne reis't man nicht auf Montgolfieren,
So viel man auch ist hin und her geschwommen,
So voll man auch schon hat das Maul genommen,
Ein aufgeblas'ner Ball muß bald sich leeren!

Der Adler darf den Tadlern es verwehren,
Die Gold zu stehlen nach den Sternen kommen:
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,
Sein Fittig muß sich nach der Kralle kehren! —

Ihr sucht die Sonnenbahn? — Ein löblich Streben,
Doch — fliegen hin? — Last's, Aeronauten, bleiben,
Mit Fliegen ist hier gar nichts ausgerichtet!

Gelogen nicht, zur Sonne wird geflüchtet;
Kann euer Nichts zur Demuth sich erheben,
Dann wird die Sonne selbst euch zu sich treiben.

Werner.

An die Landpfleger.

Du schwärmst ganz artig, guter Träumer Paul,
„Doch lassen wir's für diesmal, alter Knabe,
„Bis daß gelegne Zeit ich wieder habe!"
Sprach Pfleger Felix mit verzerrtem Maul.

Und der Apostel war denn auch nicht faul
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe,
Doch als er wiederkam, da lag im Grabe
Der Pfleger schon, gestürzt vom stolzen Gaul.

Du liebe Zeit; so laßt uns lieber sagen,
Denn wüßten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit.

Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen! —
Sie bricht! — Es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit! —

Werner.

Leben und Dichtung.

Wähne nicht, deß Mund nur ſinge,
Den des Lebens Sturm vermied.
Nein, gewalt'ger ſteigt das Lied,
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Muthig durch die Flut hinſchwimmend
Fühlſt du erſt die Kraft der Flut,
Und im Sonnenlicht mitglimmend
Quillt die voll're Stralenglut.

Wähne drum nicht, der nur ſinge,
Den des Lebens Sturm vermied,
Nein, gewalt'ger ſteigt das Lied,
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Wilhelm von Schütz.

Flamme und Dichtergesang.

Fröhlich lodert mir auf, ihr Flammen!
Mir wird so dunkel bang',
Lodre mit ihnen zusammen
Brüderlich auf, mein Gesang!

Beide seid gleich ihr gezeugt
In Erdennacht,
Beide seid gleich ihr geneigt
Mit eurer Macht
Dem Menschenkinde,
Für sein sehnendes Herz
Ein himmlisch Angebinde.
Beide strebt ihr himmelwärts,
Zürnend von der Erde abgewandt,
Wo du verbannt schliefst lang'
In Kerker-Nacht,
Wo du verstummt schwiegst bang'
Sklavin nächtlicher Macht;
Bis Befreiung euch auferweckt.

Um zu lodern durch die Nacht
Und mit freudiger Pracht
Hinaufzufodern
Von hinnen verwandte Geister,
Die euch grußen als Meister!

Beide — Gesang und Flamme!
Bringt, euch ähnlich, ihr Tod,
Beide verzehrt ihr die Amme,
Die Leben euch bot,
Laßt als todte Aschen,
Ihr Lebensraschen!
Den Schooß liegen, der euch empfing,
Der liebend an euch hing,
Und flattert heim zum Vaterland
Von den Geopferten freudig abgewandt.

Doch weniger edel als Gesang
Ist die irdische Schwesterflamme,
Von der sterbenden Amme,
Die finster raucht
In Todes-Schmerz,
Eilt mit den feurigen Locken
Sie himmelwärts.

Doch die wilde verhaucht,
Freudig erschrocken
Im Kusse der wiedergefundnen
Innig verbundnen
Himmelsluft.
Doch ihr Leuchten nicht ruft
Den gebärenden Schooß,
Sein Schmerzenloos
Und bittersußes Glück,
Sie ruft's nicht
Mit dankbarem Licht
Kunft'gen Geschlechtern zurück.

Edler bist du gesinnt,
Heil'ger Gesang!
Wenn dein himmlischer Gang
Reine Höhen gewinnt,
Reißt du dich auch wohl los
Von dem gebärenden Schoß,
Himmelwärts,
Und verläßt das liebende Herz,
Das dich genährt.
Doch nicht wie die Schwester verzehrt

Von des Aethers Kuß,
Flatterst du flammend, ein Gruß
Ueber das dunkle Bette,
Deiner Erzeugung Stätte,
Und dem Wandrer künftiger Welt,
Dem dein Glanz
Als Sternenkranz
Die Nacht aufhellt,
Nennst du den Schmerz
Dankbar,
Nennst ihm das ringende Herz,
Das dich gebar,
Du Sonnen-Aar!

Lodert drum auf zusammen
Mit schwesterlichem Gang,
Nacht verscheuchende Flammen!
Lichtausstralender Menschengesang!

Moreff.

Punschlied.

Wo sich Glut dem Süßen paart,
Wird die Liebe freudig blühn,
Das sind Flammen rechter Art,
Die süß feurig immer glühn.

Geist muß in dem Leben seyn,
Witz muß treiben loses Spiel,
Doch dem Scherze muß sich reihn
Auch ein frommes Zartgefühl.

Thun sich dann im heißen Bund
Liebe, Glut, Geist, zarter Scherz
Die vereint im Leben kund,
Zieht der Himmel erdenwärts,

Und du hast ein gutes Glas
Von dem Urquell mitgebracht;
Dann halt nur stets voll dein Glas,
Trink', bis es dir selig tagt.

J. P. von Hornthal.

Welt und Herz.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Und giebt von seiner Fülle,
Das Harte wird doch endlich weich,
Der Thau erschließt die Hülle,
Sie dehnt sich in der Stille,
Und grün wird auch der trockne Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Drum muß das Herz ihr spenden,
Und ist das Leben kalt und bleich,
Nur Liebe kann es wenden,
Und Sonnenstrale senden
Auf manchen dürren, kranken Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Wohlan denn in dem Herzen
Laßt stiften uns ein frohes Reich,
Voll Heilkraft für die Schmerzen,
Ein neues Herz im Herzen,
Das reicht der Welt den Friedenszweig.

Isidorus.

Christlicher Hochzeitsreigen *) für Christen, am Schluß eines Hochzeitsfestes zu singen.

Der Priester als Vorsänger.

Das Hochzeitsfest ist nun vollendet,
Die Trauung und das Mahl vollbracht,
Jetzt sei dir, Brautpaar, noch gespendet,
Was mir verlieh des Herren Macht;
Denn eh' des Opfers Glut entflammt,
Ist, sie zu reinen, Priesteramt!

Chor der Hochzeitsgäste,

(betend.)

O stärk' uns, Herr, zum hohen Amt,
Die Glut zu reinen, die die flammt!

*) Dieß Lied mag als Probeton von „Beiträgen zum Christlichen Hausbedarf" dienen, die der Verfasser, so Gott will, gelegentlich einmal herauszugeben gedenkt.

Vorsänger.

„Vater und Mutter wird verlassen
„Der Mensch, dem Weib zu hangen an,
„Ein Fleisch wird zwei zusammenfassen!“ *)
Treu hat's der Herr uns kund gethan;
Er will, daß Mann und Weib, die Treu'n,
Sich Seiner und einander freu'n!

Chor.

Gieb, Herr, daß diese Zwei, die Treu'n,
Sich Deiner und einander freu'n!

Vorsänger.

Drum seid ihr in den Bund getreten,
Du lieber Bräut'gam, liebe Braut,
Und habt uns zu dem Fest gebeten,
Zum Feste, daß ihr Gott vertraut,
Und gern erfreu'n wir uns mit euch,
Daß unser Gott so segensreich!

*) Relinquet homo patrem suum et matrem, et adhaerebit uxori suae, et erunt duo in carne una. — Gen. 2. V. 24.

Chor.

In Gott erfreu'n wir uns mit euch!
O Gott, wie bist du segensreich!

Vorsänger.

Wenn Einer kennt, was Erdenliebe,
So weiß er, daß sie schnell vergeht,
Und selbst vom seligsten der Triebe
Der Mensch nichts als den Schmerz versteht;
Doch was nicht Menschen möglich ist,
Kann Gott, der unsrer nie vergißt!

Chor.

Was nicht uns Menschen möglich ist,
Kannst du, Gott, der uns nie vergißt!

Vorsänger.

Was schnell vorbeieilt im Erscheinen:
Der Jungfrau süße Schmerzenslust,
Des Mannes Gier, die Qual zu reinen
An einer zarten Weibesbrust,
Dem Reiz, dem Morgentraum der Zeit,
Gab Segen Gottes Ewigkeit.

Chor.

Dem flücht'gen Morgentraum der Zeit
Giebst du, Barmherz'ger, Ewigkeit!

Vorsänger.

Denn durch das Sakrament gebunden
Hat er die Flügel der Natur,
Und, was der ersten Schuld verschwunden,
Des Paradieses Sonnenflur,
Gott hat dir Männin sie, dir Mann,
Wenn ihm ihr treu bleibt, aufgethan!

Chor.

Dein Sakrament von Weib und Mann
Hat auch den Himmel aufgethan!

Vorsänger.

Zwar theilen müßt ihr Kampf und Zähren,
Wozu Gott gnädig uns verflucht,
In Schmerzen wirst du, Weib, gebären
Dir, Mann, du zeugest: Weltenfrucht!
Drum sollt ihr euch in Demuth freu'n,
Die Schöpfer einer Welt zu seyn!

Chor.

Darf sich der Mensch in Demuth freu'n
Mitschöpfer Deiner Welt zu seyn? —

Vorſänger.

„Laſſet die Kleinen zu mir kommen,“
Spricht Gott, „und wehret's ihnen nicht!“
Wenn Kindlein eurem Licht entglommen,
Wehrt ihnen nicht das Himmelslicht;
Lehrt Gott ſie fürchten, Sünde flieh'n,
Zur Liebe wird ſie Gott erzieh'n!

Chor.

Gott laßt uns fürchten, Sünde flieh'n,
Zur Liebe muß Du, Herr, uns zieh'n!

Vorſänger.

Mit dem zufrieden, was beſchieden,
Nehmt's in der Welt, wie's ſteigt und fällt,
Die Welt führt manchmal auch zum Frieden,
Doch führt der Friede nicht zur Welt,
Zu der Welt führt er, wo verklärt,
Was Gott geopfert, Gott gewährt!

Chor.

Dir opfern hier ſie, der verklärt,
Als Liebe die zurückgewährt! —

Vorſänger.

Bleibt nüchtern! — Rauſch, ſelbſt edler, endigt;
Wie der Champagner ſchäumend brauſt,

Den Pfropfen ſprengt, der nicht ihn bändigt,
Ins Leere ſprudelt, und verſauft!
Des Chriſten Kraft muß deutſcher Wein:
Stillthätig, klar, und dauernd ſeyn.

Chor.

Dank, Herr, uns predigt auch Dein Wein,
Stillthätig, dauernd, klar zu ſeyn.

Vorſänger.

Wie hier des Kelches Gold zum Reigen
Mit Gold des Weines ſchön geſchaart,
Magſt deiner Welt, du Paar, dich zeigen,
Das Gott zum Bilde ſich gepaart,
Des Richters und Verſöhners Bild,
Unbeugſam, huldvoll, ſtark und mild!

Chor.

Die zwei Verſöhnten hier, Dein Bild,
Lächle, Verſöhner, ihnen mild!

Vorſänger.

Das Gold, den Wein vereint die Flamme,
So ſeid ihr zwei auch eine Braut
Des Bräut'gams, der am Kreuzesſtamme,
Uns im Rubinkranz angetraut;

Doch nennen kann es nicht der Mund,
Was Gott durchs Fleisch dem Geist macht kund!

Chor.

Wir zittern, es verstummt der Mund! —
Dein Sakrament mach's ihnen kund!

Vorsänger.

Bis dahin freut euch frommer Minnen, *)
Sie lehr' euch lieben, Christo gleich;
Denn lieben heißt: Gott nachbeginnen
Schöpfung, Versöhnung, Geistesreich!
Wir lieben euch, doch Ihn noch mehr,
So liebt euch, euch nicht allzusehr!

Chor.

Wir lieben sie, doch Dich noch mehr,
Lehr lieben sie, du liebst zu sehr!

Vorsänger.

Betet! Beginnt, Ihm nach! — Vollbringen
Kann Er nur, weil Er sprach: Vollbracht!

*) Minne (amor) Liebe (charitas.) Amore langueo. (Cant. II. v. 5.) Deus charitas est (1. Joann. IV. v. 16.)

Ihm nach durchs Fleisch zum Geist zu dringen,
Hat Er euch zwei in Eins gebracht,
Bis eurer Lust Sein Schmerz erscheint,
Euch, durch euch, Seinem Reich vereint!

Chor.

Wenn dein Schmerz, Gottmensch, uns erscheint,
Sind wir dem Gnadenreich vereint!

Vorsänger.

Zwar eure Lust wird dann erblassen,
Doch Gottes Friede wird euch nah'n;
Nicht Freien und nicht Freien-lassen,
Zum Himmel führt nur eine Bahn!
Wenn Schaffenslust vom Stolz sich trennt,
Das ist der Ehe Sakrament.

Chor.

Wenn uns von uns die Demuth trennt,
Eint uns der Liebe Sakrament!

Vorsänger.

Wohl daß ihr mich der Demuth mahnet,
Ich schweige vom Mysterium! —
Du schweigend Paar, dem Gott schon ahnet,
In deinen Thränen glänzt Sein Ruhm!

Wir weinen mit, legt Hand in Hand!
Dreiein'ger Segen eurem Band! —

Chor.

Wir weinen freudig Hand in Hand,
Segne, Dreiein'ger, Aller Band! —

Vorſänger.

Wenn längſt das braune Haar verbleichet
Dir Bräutlein iſt, dir Bräutigam,
Dann neu verjüngt die Händ' euch reichet,
Mit Enkeln knie'nd am Sühnungsſtamm!
Vereint und ſelig ſterbet hoch!
Und — darauf trinkt! — lebt ewig hoch!

Chor.

Laß ſich ſie ſterben, Herr, um hoch
Mit Dir zu leben, ewig hoch!

Vorſänger.

Nun da der Weihetrunk geleeret,
Kein Tropfen mehr, der ihn entweiht!
Zieht hin zum heil'gen Lager! — Ehret,
Ihr Andern, ihre Herrlichkeit!
Schlaft ſüß, wir wollen beten geh'n,
Daß Engel euch zur Seite ſteh'n!

Chor.

Schlaft ſüß! — Das Wort wir beten geh'n,
Das Fleiſch ward, und läßt auferſteh'n!

Das Brautpaar.

Maria, Mutter ſüßer Schmerzen,
Maria, Mutter hoher Luſt,
Maria, mit dem Schwerdt im Herzen,
Und mit dem Himmel in der Bruſt!
O was Gott durch uns wirkt in Nacht,
Zum ew'gen Tage ſei's erwacht!

Der Prieſter.

Jeſus-Maria, Stern der Nacht,
Strahl auf in Pracht-Macht, Weihnachts-Nacht!

Werner.

Meiſters Morgenlied.

Ich bin ein armer Handwerksmann,
Der ärmſt' im Königreich,
Doch Gott, der ſieht mich freundlich an,
Da bin ich o wie reich!

Mich tränkt ein Brunnen nie getrübt,
Der ſteht vor meinem Haus,
Der Boden, der mich trägt und liebt,
Giebt mir ſein Füllhorn aus.

Mein Spruch iſt: ſtill und wohlgethan,
Dem Himmel feſt vertraut!
So thät' ich immer Gut's empfahn,
Und hab' mein Haus erbaut.

Nicht jeder mag beim Throne ſtehn,
Bekleiden hohes Amt;
Der Bergmann ſoll zur Grube gehn,
Der Köhler, wo es flammt.

Den Kaufmann ehre Fürſt und Staat,
Der Wirth muß gaſtlich ſeyn,
Dem Bauer frommt der Erde Saat,
Dem Meiſter Lampenſchein.

So weisheitsvoll und väterlich
Hat Gott den Bau vereint,
Drum ſtellt euch friſch, einmüthiglich,
Wo ihr vonnöthen ſcheint.

Iſidorus.

Meiſters Abendlied.

Der Meiſter deckt die Lampe zu,
Da leuchten Mond und Sterne,
Und eh' ſein Haupt ſich legt zur Ruh',
Blickt er in ihre Ferne:

O Welt, du altes Meiſterſtück,
Hier bin ich auf der Lehre,
Es übt an dir ſich ſtill mein Blick,
Bis heim aus Fremd' ich kehre!

Auch Weib und Kinder ſchlafen ſchon,
Und alles ſtehet ſtille,
Doch iſt's, als klänge mir ein Ton
In ſteter Arbeit Fülle.

Als wären all' die Sterne dort
Der ew'gen Lampe Funken,
Wobei der Meiſter immerfort
In's Liebeswerk verſunken.

Und in der großen Werkſtatt ſchafft
Das laut' und ſtille Leben,
Da gieb auch mir die Treu und Kraft,
Dir Meiſter! nachzuſtreben.

Iſidorus.

Der Vater und sein Kind.

I.

Am Morgen.

Dich treu zu bewahren
Vor Menschen, mein Kind,
Führ' ich dich zum klaren
Quell, welcher dort rinnt
Am Berg in Thaugewölken wie Gold
So frisch, so schimmernd urkräftig und hold.

Was da du wirst sehen,
Kann nennen ich nicht,
Nur wem du entgehen
Mein Mund nicht ausspricht.
Es haucht die der Menschen Verwirrung nicht an,
Wo sprudelt der Quell in kristallener Bahn.

Es ist so vieldeutig
Was Menschenmund sagt,
Wenn rein unzweideutig
Der Stral, welcher tagt

Am goldenen Berghaupt: was dorten geschrieben
Ist klar ohne Deutung noch jedem geblieben.

Drum laß uns nicht lesen
Aus menschlichem Trug.
Dein jugendlich Wesen
Hat Nahrung genug,
Wenn es im goldnen Frührothe schaut,
Was stralend am Hügel und Felsenquell thaut.

2.

Am Mittag.

Hier, wo gleich blauen Bächen
In Himmelfarb Violen
Durch sammtnen Rasen brechen,
Soll sich mein Kind erholen,
Wenn Mittagsgluten steigen,
Daß Pflanz' und Baum sich beugen.

Schon will's die Veilchen schließen,
Die unter Sonnenstralen,
Weich' ihm die Stirn' umfließen,
Recht dunkelblau sich malen,

Der Wangen Rosenglut
Steht nun allein in Bluth.

Im Schlaf, Himmelsgefilde,
Grün' ihm dein sonnig Blau,
Du Erde reich und milde
Nähr' es mit frischem Thau,
Und Düfte süßer Blüthen
Helft ihr es mit ausbrüten.

Kommt Rinder aus den Gründen,
Kommt Schäflein von den Höh'n,
Kommt Täubchen aus den Linden,
Kommt Schwäne von den See'n,
Daß wenn es wird erwachen
Euch's freundlich mög' anlachen.

Laßt Gras und Blum' euch reichen
Von kleinen holden Händen,
Des Rückens Silber streichen,
Der Liebe Blick euch spenden,
Mit Euch spiel's und sich freue,
So wachs' es und gedeihe.

3.

Am Abend.

Endlich wieder dich bezogen
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,
Und mein Aug' ſieht ſpät noch helle
Blüh'n des Himmels Hoffnungsbogen,
Sieht des Abends Roſen ſchwinden,
Um nun auf des Kindleins linden
Wangen ſie erblüht zu finden.

Traut hat alles angeleget
Liebes heimatliches Weſen,
Bett an Bett, wie's ſtets geweſen,
Goldner Pfühl mein Englein träget,
Ach ſein Hauchen ſchwebt ſo milde
Dämmernd in dem ſüßen Bilde
Wie ein mondſtill Nachtgefilde.

Wenn die leiſen Athemzüge
Ihm durch rothe Lipplein dringen,
Fühl' ich ſie wie Andachtſchwingen
Worauf ich zum Himmel fliege,

Daß des Buch des Herrn ich fasse,
Wonn' und Demuth trink ohn' Maaße,
Und sie's Kind auch anwehn lasse.

Ja die Zeit' ist nun durchflossen
Weicher denn vom Maien-Brodem
Von des Vaters Andachtsodem;
Du Kind hast's im Schlaf genossen.
So kann ich die Kost bescheren
Und mir Mutterlust gewähren
Das Geliebt' allein zu nähren.

Kann es auch gar wohl empfinden,
Daß ich gute Speis' ihm reiche,
Weil ich's bei mir engelsgleiche
Mehr darf wie bei andern finden,
Als ob Ahnung es anwehte,
Daß für seine Seel' ich bete,
Da wo ich zu ihm hintrete.

Und so ist's, das weiß der Eine,
Der die Perle mir gegeben,
Stets ja meine Augen streben
Ihr zu nah'n so fromm und reine,

Daß in kind'ſcher Bruſt es fühle,
Wie recht himmliſch ſind die Spiele,
Wodurch ich nach ihr hinziele.

Fühl' ich's doch recht an dem Blicke
So beredt im ernſten Schweigen,
Daß, wenn recht andächt'ges Neigen
Ich dem zarten Herzen ſchicke,
Es drin wieder hat geklungen,
Denn ſein Aug' ſcheint angeſungen
Von dem, was mich ſelbſt durchdrungen.

Ja ich werd' in holdem Frieden
Dich ſo treulich Pflänzlein pflegen,
Ungetrennt am Herzen hegen,
Daß du Englein ſelbſt hienieden
Nichts vom ird'ſchen Theil behalten,
Ganz im himmliſch reinen Walten
Deinen Liebreiz nur entfalten.

Wie auch ſollt' es ſo nicht werden,
Wenn ich nur mit heil'gem Auge
Stets am reinen Leib dir ſauge,
Und von ſeinem Reiz auf Erden

Lieber Andrer Blick abweise,
Als ihn nach der schlimmen Weise
Irdisch blinder Liebe preise.

Wo du wirst mein Lämmlein liegen,
Schlummre saugend, wird kein Scherzen
Aus von Gott entferntem Herzen
Sich in deinen Athem schmiegen,
Kein frech Wort um dich erschallen,
Nein, stets wie in Engels Hallen
Heil'ge Nachtluft dich umwallen.

Süß und fest denn heut geschlossen
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,
Neu mit dir den Bund, und helle
Freud' ist mir dem Born entsprossen,
Der, als Gottes Hoffnungsbogen,
Unsrer Herberg steht gewogen.

Wilhelm von Schütz.

Jägerlied.

Grün ist die Farbe der Hoffnung,
Des Jägers freundliches Kleid,
Er wird in Berges Schlunden
Das Wild das scheuchterne finden
In tiefer Einsamkeit!

Er geht im Morgendämmer
Durch die Nebel dampfende Flur,
Und hoffe! sagen die Wiesen,
Die Wälder, die Kräuter, sie sprießen
Im Athem der jungen Natur!

Und wie die Vöglein steigen
Laut singend von Baum zu Baum,
Sieht er die lieben Gestalten
Gar sorglich ordnen und walten,
Legt sich in kühlen Raum.

Er geht hinauf, hinunter,
Geht her und geht wohl hin,
Und lauschet in blühenden Thalen,
Da sieht er in Morgenstralen
Die Wasser so freundlich ziehn.

Und alles giebt ihm die Weite,
Und rastlos eilt er fort.
Sein Gesang geht Berg auf, Berg unter,
Und macht das Herz ihm munter,
Und klingt an jedem Ort.

Frisius.

Der Mondreigen.

Ballade.

Es scheinet der Mond auf das grüne Thal,
Die Elfe tanzet im Silberstral,
Sie faltet den Mantel aus Blüthenduft
Hoch über das Haupt in die leichte Luft,
Es spielen die flüsternden Blätter den Tanz,
Den Takt schlägt die Welle im Mondenglanz.

Dort träumt der Schäfer am kühlen Bach,
Es machet die Elfe mit Schimmern ihn wach,
Sie ladet den Schäfer zum Reigen ein,
Und tanzet ihm vor in des Mondes Schein,
Doch denket der Hirte der Liebsten dort,
Und schließet die Augen und schlummert fort.

Da wandelt das Mägdlein durch's grüne Thal,
Und siehet den tanzenden Silberstral,
Es tanzet die Blüthe im Nachtwinde mit,
Das Mägdlein naht sich und hebet den Schritt,

Es zeigt die Elfe dem Mägdlein den Tanz,
Es tanzet das Mägdlein durch Wiesenglanz.

Das Mägdlein ist müde, das Herz ihr fast bricht,
Die Elfe vergönnt ihr zu ruhen nicht,
Wer tanzet mit Elfen den Bluthentanz,
Darf ruhn nicht, biß sinket der Mondenglanz,
Es tanzet das Mägdlein die Augen naß,
Es tanzet das Mägdlein sich todesblaß.

Die Elfe schwebet zum Schäfer am Bach,
Es macht ihn das Klagen der Liebsten wach,
Er siehet sie tanzen im Mondenlicht
Bis sie bleich wie der Mond, bis das Herz ihr bricht,
Da schließt er wieder die Augen zu,
Vor der Elfe haben nun beide Ruh.

Isidorus.

Herbstklage.

Herbstnebel ziehn über den Weiher,
Das ist recht des Todes Bild!
Und tagelang sinnet der Reiher
Am Ufer dort einsam wild.

Mein Liebchen das hat mich verlassen,
Die Freunde sind alle weit,
Und Garten und Wälder erblassen,
Und singen von tiefem Leid.

Verschneit liegt bald alles danieder,
Wir selber wir werden alt,
Und kennen einander nicht wieder,
Verkümmert, zerstreut und kalt.

Zum Wald denn! da raset lautschallend
Das Horn durch des Windes Schrein,
Da krachen die Wipfel und fallen
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

Und Schneewolken jagt's über'n Weiher,
Die Windsbraut singt ihren Gruß,
Rasch stürzt in den Sturm sich der Reiher —
Ach, daß ich hier stehen muß!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Zauber der Liebe.

Wenn, streitend oft, des Nordens rauhe Kinder
Die letzten Blätter von den Bäumen streifen,
Klagt man, es lasse bald der frühe Winter
Nicht mehr die goldnen Sommerfrüchte reifen;
Die schönste Zeit sei gar zu schnell verflossen,
Eh' ihren Reichthum man noch recht genossen.

Da dränget es im Herzen mich, zu sagen,
Wie nicht die Zeit Genuß und Reichthum biete,
Verstummen, weiß ich, müssen solche Klagen,
Vor einem holden ewig heitern Liede,
Das im Gemüthe dir bleibt unverklungen,
Wenn Liebe ist in seinen Schooß gedrungen.

Mag dann der Sommer, Herbst und Winter kommen,
Des Frühlings Reiz umwebet alle Zeiten,
Und jede Hore heißest du willkommen,
Siehst eine jede frohen Sinnes scheiden,
Denn jede muß ihr Schlimmes dir verbannen,
Und keine nimmt ihr Gutes mit von dannen.

Der Winter scheidet, Traulichkeit muß bleiben,
Der Lenz verblüht, die Anmuth darf nicht scheiden,
Der Sommer geht, nichts darf die Glut vertreiben,
Der Herbst verklingt, die Fülle bleibt zur Seiten;
Mag Herbst und Winter, Lenz und Sommer gehen,
Ihr Schönes läßt die Liebe nicht verwehen.

Der Winter kommt, das Herz darf nicht erkalten,
Der Sommer naht, vertrocknen nicht die Triebe,
Der Lenz erscheint, nicht Unbestand darf schalten,
Nicht Nebel drohen mit dem Herbst der Liebe.

Von Allem, was die Zeiten Schlimmes bringen,
Wird nichts in deines Herzens Enge dringen.

Und immer in der reichsten Fülle findet,
Am grünen Lebenswege dich die Hore,
So lange nicht die zarte Liebe schwindet
Aus deines Herzens treuverschloßnem Thore,
So lang' das Auge zeigt des Herzens Wahrheit,
Sieht diese Sonne deinem Pfade Klarheit.

Ja selbst des Nordens Kinder sind willkommen,
Die Tage, die der Winter rauh geboren;
Denn wenn im Herzen Liebe dir entglommen,
Hast du des Herbsts Schwermuthsgefühl verloren,
Und auch des Winters Hauch läßt in den Armen
Der Liebe dich zur Frühlingsluft erwarmen!

Moritz Birnbaum.

Klage des Kometen.

Welch' eine Sehnsucht mich gebar dem Raume,
Schweigt mir der Geist. Doch treibt's mich stets zu ziehn,
Bald liebend hin, wo nah' mir Sonnen glühn,
Bald fern zu Frost erstarrter Welten Saume.

Mein Wesen schwankt, gleich einem Sternentraume.
Mein Kern will nah' wohl bei der Sonne blühn,
Doch abgekehrt von ihr zwingt mich zum Fliehn
Der Stralenhauch gewebt aus Flammenschaume.

So, Heimath suchend, die wohl nie ich finde,
Durch's Bahnenhaus schon heimischer Planeten,
Ein ew'ger Pilgrim ich ungastlich schreite.

Ob Leben neu in ihrer Brust ich zünde,
Ob meine Flammen athmend nah' sie tödten, —
Doch muß ich immer fort hinaus in's Weite.

Koreff.

Die Erde.

Nicht zürne mir, den meine Schwere zügelt,
O Mensch! — ich bin der Boden deines Strebens,
Die stille Mutter deines Zeitenlebens,
Sieh' meinen Busen um dich hergehügelt.

Wenn sich dein Aug' im hellen Wasser spiegelt,
Wenn dir die Luft verheißt die Luft des Schwebens,
Die Flamme Freiheit — armes Herz! vergebens!
Wenn nicht dein Streben unser Bund besiegelt.

Aus mir mußt du für deine Heimath reifen,
Du schönste Frucht, die mir die Sonne spendet,
In der ich ihr uns alle wiedergebe;

Drum laß den Geist an meine Saiten streifen,
Daß Harmonie sich wieder zu mir wendet,
Zur Sonne mein verborgnes Gold entschwebe.

Isidorus.

Des Arztes Wunde.

1.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen;
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen;
Den langen Weg, die Felsenbahn
Ging ich ein sel'ger Wandersmann.

Was ist's, daß es nun nimmer glückt?
Noch Bach und Vögel singen,
Ich aber gehe stumm gebückt,
Träum' von verlornen Dingen;
Den langen Weg, die Felsenbahn
Sieht man mir im Gesichte an.

O! armer Sohn der Arzenei!
Bist selbst erkrankt von Herzen,

Kennst der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt! daß ich's finde, laß mich los,
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

2.

Der Halbgenesene.

Arzt! o laß dein schmerzlich Heilen,
Weh zerreißt dein eignes Herz,
Und doch kannst du tröstend eilen
Jeden Tag zu fremdem Schmerz?

Und für all die tausend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Hast du *eines* auch gefunden,
Stillt's kaum *einen* Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! schon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen
Ach! ein Land so hold und warm,
Fühlte schon mich lind umfangen
Von viel sel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die frostige Gestalt,
Dieser Leib mich wieder schrecket,
Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun,
Ach! er liegt an kalter Stätte
Statt bei Blumen warm zu ruh'n.

Hör's! nur ein Kraut heilt die Wunden,
Hör's! die Wunden klein und groß
Hält nur ein Tuch lind verbunden: —
Leichentuch und Grabesmoos.

Justinus Kerner

Tod im Leben, Leben im Tod.

Mondschein, Erdschein,
Gehst so trüb' um diesen Kloß,
O so schwer und müd' und freudelos,
Erd' um Erd' in trägem Eulenzug;
Denn was Erde heißt, es trägt den Fluch!
Und auch Alles, was von Erde stammt,
Ist von gleichem Fluche mit verdammt.
Darum sehnt sich's müde so hinab,
Zieht, Erlösung hoffend, matt ins Grab.

Mondschein, Erdschein,
Hüll dein bleiches Licht ins Wolkensargtuch ein.

Sonnenschein, Feuerschein!
Flamme nieder auf die fluchgedrückte Erde,
Daß in Zornesgluten sie vernichtet werde,
Eine Feuersee die düstern Schlacken scheide,
An dem Untergange sich die Seele weide!
Wenn das Krachen ihrer Felsen ist verhallt,
Wenn der Lichtblick hell, wie Silber, drüber wallt;

Ist der Fluch getilgt, die alte Schuld versöhnt,
Und sie steht mit Flammen strahlenhell gekrönt.

Sonnenschein, Feuerschein,
Stürze flammend nieder, glüh die Erde rein!

Goldmann.

Das Leben.

Was ist das Leben?
Ein Tropfen, der die Farben tauscht,
Bis er im weiten Meer verrauscht,
Ein Tropfen ist das Leben.

Ein Halm, der manche Thräne trinkt,
Bis er in tiefe Erde sinkt,
Ein Halm ist unser Leben.

Ein Ton, der trüb und heiter wallt,
Bis er sich in die Luft verhallt,
Ein Ton ist unser Leben.

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er ſich in die Nacht verſprüht,
Ein Funken iſt das Leben.

Allein der Tropfen unſrer Zeit
Verrinnt ins Meer der Seligkeit,
Des Halmes kurze Erdenluſt
Verſchließt die mutterliche Bruſt,

Und durch die Himmel dringt der Ton
Zum Vaterwort, dem er entflohn,

Und mit dem Element des Lichts
Eint ſich des Funken ſcheinbar Nichts.
O dieſes ſuße Leben!
Der Tod iſt unſer Leben! —

Caſſel am 12. Febr. 1814.

Ernſt, Freiherr von der Malsburg.

Der Dichter und die Elemente.

Was ſuchet der Dichter das Auge der Flut?
Drin ſpiegelt die Welt ſich, die in ihr geruht.
Was will mit der Erde der dichteriſche Muth?
Er ſegnet die Fremde, die Gutes ihm thut.
Was hebt ihn begeiſternd der Lüfte Flut?
Er fühlt ſich vom alten, vom göttlichen Blut.
Was liebet der Dichter die Schwinge der Glut?
Zum Himmel ſtrebet die himmliſche Glut.

Iſidorus.

Liebe und Freundschaft.

Die Liebe reicht die volle Lebensschaale
Dem Auserwählten gern und willig dar,
Begeisterung entsteiget dem Pokale,
Empfindung und Gefühle rein und klar;
Das Herz erwärmt von süßer Hoffnung Strale,
Das kaum noch kalt und unempfindlich war,
Staunt hoch entzückt des Lebens Schönheit an,
Ein neues Land ist vor ihm aufgethan.

Mit tieferm Ernst, doch mindrer Zauberkraft,
Weiß Freundschaft uns das Leben auszustatten,
Doch was sie sich von Freuden je erschafft,
Das wird ihr Arm zu schützen nie ermatten;
Die Feuerglut der höhern Leidenschaft
Erquickt sich gern in ihrem kühlen Schatten,
Und ewig bleibt der Freundschaft zugewandt,
Wer treu mit reiner Liebe sich verband.

C. N.

Trennung.

Wenn sich der Herbst gleich Abendröthe senket,
Da geht durch alles Grün ein eilig Streben
Zu offenbaren das geheimste Leben,
Zum Gold verklärt es sich, das es getränket.

So auch der Mensch, wenn er auf Abschied denket,
Fühlt er sich recht zum Quell der Liebe schweben,
In jeder Thräne, die ihm wird gegeben,
In jedem Blick, den er den Wesen schenket.

Der Zeit muß alles sich im Schmerz entreißen,
Da fühlt man tief die innern Kräfte dringen,
Und alle freudig von dem ew'gen Ziele.

Was wir bei Sterbenden Verklärung heißen,
Will auch den Blick des Scheidenden umringen,
Der von sich strömt die himmlischen Gefühle.

Isidorus.

Herbst.

Die Sonne breitet in den letzten Blicken
Noch einmal alle Flügel ihrer Liebe;
Zu sagen, daß ihr Quell sich nimmer trübe,
Will sie an's glüh'nde Herz die Kinder drücken.

So läßt der Herbst die Purpurfrüchte blicken,
In Flammen stehn die letzten Blumentriebe,
Ein Abendglühn, das nach der Sonn' uns bliebe,
Grüßt mich das rothe Laub von Bergesrücken.

Vollendet, reif, beruhigt ist das Leben,
Und schaut sich an wie durch krystallne Fluten;
Doch neigt sich Erd' und Mensch zur stillen Trauer.

Sei nur dem Sehnen, Welt, zurückgegeben,
Fällt ihm anheim nur, all' ihr trunknen Gluten!
Sanft in Musik löst sich der Todesschauer.

Isidorus.

Ermunterung.

Sieh', wie an den Bäumen hängen
Goldne Sonnenschimmer licht,
Und sich blaue Himmel drängen
In das Netz, das so dicht flicht.
Aller Glanz ist hoch gereifet,
Strafend quillt sein goldner Saft,
Und die gelbe Glut gar träufet
Nieder an der Bäume Schaft.

Schüttle dir sie ab vom Laube,
Sammle sie in deinen Schooß,
Drückend auf die Stratentraube
Mache dir den Fittig los.
Zu den goldnen Wipfeln schwebe,
Auf die goldnen Felsenwände,
Da die trunknen Rinder webe,
Und sie dann den Menschen spende.

Wilhelm von Schütz

Im Herbſt.

Und ſchwärmen weit und breit in Luſt
Bachanten und Mänaden?
Friſch auf! friſch auf! die offne Bruſt
In Himmels Glanz zu baden!
Sein groß blau Auge drüber hin!
Sein Augenſtern die Sonne drinn!

Und alles leuchtet fern und nah'
In Zauberduft verſchwommen,
Als wär' der Frühling wieder da,
Zur Traubenleſe kommen,
Bei'm luſt'gen Herbſt zu Gaſte wohl,
Drob Berg und Thal ſo freudenvoll!

Und fern' und nah' und Klein und Groß
Verſchmilzt von dieſer Höhe,
Wie Alles ruht in Gottes Schooß,
In ew'ger Liebesnähe,
Als könnte ſprechen Stadt mit Stadt,
Der Berg den Berg an Händen hat.

Hinauf zur blauen Herrlichkeit
Hoch über Berg und Hügel!
Leiht, Wolken, goldne Schwingen! leiht,
Ihr Wälder, grüne Flügel!
Reich' deinen Kelch, o Sonne, mir,
Da Liebeswein schäumt für und für!

Ein Trunk aus deiner goldnen Schaal',
Und o ich bin genesen
Von aller Erdensorg' und Qual,
Und jung wie ich gewesen,
Gleichwie vor der Geburt so jung!
O liebe Sonne, Einen Trunk!

Dr. J. G. Wetzel.

Trinklied.

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn,
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt,
Und grüße herzinnig
Was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich seh' ich,
Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh.

O rosenbekränztes
Jünglingsbild!
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt. —

Frau Venus, du Frohe!
So ſchallend und weich
Erblick' ich gebreitet
Dein Frühlingsreich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume,
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher beugt sich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt sich
Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen stehn sinnend,
Die Ritter schaun kühn.

Und himmlische Sehnen
Geht singend durch's Blau,
Da schimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste.
Woher, einsam' Bild? —

Mit blühendem Mohne,
Der träumerisch glänzt,
Und Lilienkrone
Erscheint er bekränzt."

Der Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt,
„Wo iſt Einer," fragt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Und plötzlich da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauernd vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Joſeph, Freiherr von Eichendorff.

Herbstlicht.

Wenn stille Blätter niederrauschen,
Die Perl' auf bleichen Blumen blinkt,
Wird sanft, die Kränze zu vertauschen,
Vom Geist des Herbstes uns gewinkt.

Das Laub, das schattend uns umwunden,
Der schönen Früchte grüne Nacht,
Ihm ist die Jugend hingeschwunden,
Es wird zur Erde heimgebracht.

Und wer in Lieb' entsagt dem Kranze,
Die Flamme höh'rer Sehnsucht fühlt,
Der schaut vom blauen Himmelsglanze
Sich plötzlich klar und ernst umspielt.

Das wollen uns die Flammen sagen,
Worin des Herbstes Blumen glühn,
Die alle Blätter sterbend tragen,
Die kränzend Thal und Berg umziehn;

Dieß Abendroth, in das versunken
Wir einsam stehn, es wallt zum Licht,
Denn tausend helle Sternenfunken
Verklären uns ihr Angesicht.

Die Blumen um uns sind verblichen,
Die Sterne rufen unserm Blick,
Und was der Erde ist entwichen,
Das giebt der Himmel uns zurück.

Isidorus.

Zweite Abtheilung.

Da draußen geht die Nacht mit leisen Schrecken,
Durchs Sternenzelt braust des Sturmes Lied,
Drum wohl uns, daß die heiße Flamm' uns glüht,
Der süße Most will doppelt lieblich schmecken.

Und mit der Spindel in den flinken Händen
Sind Frau'n und Mädchen emsigthätig bemüht,
Doch wie sich Faden an Fäden zieht,
Sollt' uns der Mädchen zart Gespinnste necken!

Komm, Phantasus, du liebes Kind der Nacht,
Und woll' uns deine Wunderlampe zünden,
Die leisen Schauer und die lust'ge Pracht.

So goldne Fäden weiße du abzuwinden,
Man sieht sich in des Zauberns bunter Macht,
Die Farben glühen, und die Bilder schwinden!

Zauberunfug en.

Bei einem Sturm und Regen, wo es zeitiger Nacht geworden war, hatte ein Ritter auf dunkelem Roß ein einsames Dorf erreicht und kehrte in dem ersten, etwas abgelegnen Hause ein. Ein junger blasser Mann ließ ihn ein, und der Ritter hatte sich kaum zu ihm an einen Tisch gesetzt, wo ein Lämpchen allerhand sonderbare Handschriften, Bücher und Flaschen beschien, als er anhub: Euch sollt' ich kennen! und wo es mich nicht trügt: so sagt mir vor allem, wie kommt Ihr in dieses Dorf, in diese Einsamkeit, die Euch umgiebt, und zu der Arbeit, mit der Ihr mir beschäftigt scheinet?

Ihr habt Recht mit allen diesen Fragen, sagte der junge Mann; ich bin jener Ulrich, der auf Eurer Burg so viele Güte genoß, und der sich oft in die glücklichen Zeiten versetzt. Sie sind

vorbei, ſie ſchweben dem Melancholiſchen wie ein heiterer Traum entgegen, er möchte ihn wieder träumen, aber ſchwer und trübe iſt ſein Blut, hin der Blick in die Welt. Die Luſt zur Alchymie, die mich damals ergriff und mich dem Tage der erſten Jugend entzog, hat meiner Sehnſucht noch immer nicht Wort gehalten. Ich bin Jahrelang den Menſchen nachgefolgt, die mich mit dem Geheimniſſe zuerſt vertraut machten, und nach langem Arbeiten, nach langem Streben und Sehnen gerieth ich auf die Entdeckung, daß es ihnen allen um den Gewinnſt des Goldes zu thun war. Die Menſchen, die mich mit den Geiſtern vertraut machen wollten, hielten dieſe innere Welt für die Vorrathskammer ihres Geizes, und ſchrieben den verborgenen Kräften den Eigennutz zu, der dieſer ſichtbaren menſchlichen Geiſterwelt ſteinernes Herz iſt. Ich habe mich nun von ihnen geriſſen, und lebe jetzt einſiedleriſch mit mir und der Natur, aber meine Ruhe iſt nicht wiedergekommen, oft wird mir dieſe Einſamkeit zum böſen Dämon, und weckt ein Bild, eine Hoffnung auf, die ich ſelbſt von mir ſtieß, und nun nicht wieder mit mir verſöhnen kann.

Ich sehe Euch noch in blühenden Zeiten, sprach der Ritter, Ihr liebtet den Gesang und die Malerei; Eure Gabe, die Art, wie Ihr Eure Liebe auf den Lippen und in den Augen trugt, erwarb Euch viele Gunst bei den Mädchen, aber Anne war es besonders, die Euch gefiel und die Euch gränzenlos liebte.

Ihr verstört die Freude, mit der ich ein Wesen aus jener kindlichen Zeit wieder sehe, rief Ulrich. Das einzige Geschöpf, das mich glücklich machen konnte, habe ich vernachlässigt, und vollendet nur die Qual, in die Ihr mich einmal hinabstürzt, sprecht es nur aus, daß sie jetzt Frau und Mutter ist. Wohl fühle ich es, daß ihre Liebe die meine noch überwog; denn um das Meinige betrogen, von dem ich sie hätte ernähren können, war ich zu stolz, sie aufzusuchen, als wollt' ich nun von dem Ihrigen leben, und scheute mich, ihr alles zu bekennen, was ich verloren.

Ich weiß nichts, nichts, antwortete der Ritter mit dumpfer Heftigkeit; nichts, als daß ich ihr nachziehe und selbst im Tode von ihr nicht ablasse. — Ich bin lange nicht zu Burg und Heimath gekommen, fuhr der Ritter fort. Nur das

weiß ich, daß Anne, von Euch allein erfüllt, mich unselig gemacht hat, denn ich bin für sie entbrannt in Gluten der Hölle. Wo ich bin, da schwebt sie vor mir, ich möchte in einem Unwetter, wie das heutige, verloren gehn. Aber Ihr genießt sie auch nicht! Ihr habt das Glück verscherzt! habt ihr weh gethan, wie sie mich zerrissen hat! —

Aus Euren Augen leuchtet Schadenfreude, sprach Ulrich. Wendet diese Blicke von mir weg, sag' ich Euch, mich faßt die Angst.

Heftiger stürmte der Wind, praffelte zum kleinen Kamine herein, und riß eine Thür auf; der Ritter sah in eine Kammer hinein, ein Heerd darin und vieles andere geheimnißvolle Werkzeug verrieth ihre Bestimmung; auch loderten verschiedene blasse Flammen, und es glomm und gohr darin. Unglücklicher, rief der Ritter, an der Größe des Glücks, von dem ich träumte, sah ich mir den Schwindel des Deinen ab, das Du besaßest und verlorst. Hier ist die Welt aus, zwischen Dir und mir ist kein Raum, durch den sich mein Gewissen drängen könnte. Ich muß dir beichten, mir graut, wie ich in Deine Werk-

ſtatt hineinblicke. Als Du mit Deiner Buhle behaglich umgingſt und oft auf meiner nahen Burg das Glück der ſanften Liebe ſangſt, da war mir der neidiſch lauernde Unhold ſchon im Herzen, und jeder Deiner Töne, worin Du ihre Huld beſchriebſt, nahm ein Schweigen aus meiner Seele und preßte dafür einen Stumm hinein. Alle Verſuche, Dich in ihrer Gunſt zu überfliegen, ſanken kindiſch zu mir zurück; ich ſagte Dir's im Scherz, und Du ſchlürfteſt damals aus allem Harmonie mit Deinem eigenen Gefühl, Dich freute und beruhigte mein Scherz. Ich war in dieſer Zeit mit einigen Leuten in Verbindung getreten, die ſich auf das Goldmachen legten, und ich hoffte mir bei ihnen das zu verſchaffen, was mir zur Tilgung meiner Schulden und zum Ausſtreun eines blendenden Glanzes um mich fehlte. Ich ſah mich prächtig blitzend auf dem Pferde vorüberfliegen, das Turnier durchſchimmern, bei den Tänzen unter den hohen Kronleuchtern mit dem Federbuſche ragen, und alles mit Gold überſä'n; die ſtolzen Augsburger Kaufherrn ſollten ſich neigen vor dem ſtolzeren Ritter und Annens Blick ihm entgegen beben. Alles war Traum und

Schaum. Dein dichtrisches Gemüth kannt' ich, und hatte immer gehört, Sänger seien leicht hinzureißen und zu entzücken, und das Geheime habe für sie unbezwinglichen Reiz. Die Alchymisten, denen ich den Wohlstand Deiner Aeltern und den gesegneten Fortgang ihres Gewerbes vorstellte, drängten sich an Dich, und ihre wunderſamen Worte lockten Dich begieriges Kind von Deiner klaren sanften Liebe weg in eine Nacht voll magischer Wälder mit bunten Früchten und goldnen Quellen. Eine neue Leidenschaft entzündete sich in Dir, die Geisterflammen ergriffen Dich, Du hörteſt Sprüche vom reinen Golde aus den Tiefen emporschauern, aber wie Du hinhorchteſt, verlorſt Du Dein ſüßes goldnes Herz. — Wehe, wehe mir! schrie Ulrich, und verbarg sein Geſicht vor dem gegenüber grinsenden Feinde. Wie oft bat ſie mich, ihr zu ſagen, was mich jetzt ſo zerſtreue und abhalte, und ob ſie nicht künftigen oder theilen möge, was in mir vorging; aber der Schwur hielt meine Lippen, die dunkele Gewalt zog mich aus den kindlichen Armen des Liebeszaubers mehr und mehr in ihr ehernes Netz, und die Thränen, die Anne weinte, fielen an mir wie in's Boden-

lose hinab. — Nie hast Du mich in jener verschwiegnen Gesellschaft erblickt, sprach der Ritter. Der Redner, der in jener wunderbar beleuchteten unterirdischen Halle Dich für eine unsichtbare Braut anwarb, die uns im Umgang mit den Geistern werde, und der man ausschließlich gehören müsse, das war ich. — Wohl giebt es eine solche, rief Ulrich, aber Ihr kennt sie nicht. Er sah vor sich nieder und setzte hinzu, seine Hände faltend: Gott vergebe Euch.

Aber der Sturm legte sich wüthend gegen die kleinen Fenster und Fluten gossen sich zum Eberssteine nieder, Ulrich erwachte aus seiner Dumpfheit und stand dem Ritter wie das Unglück gegenüber. — Wie ist das alles jetzt unter uns gekommen, rief der Ritter. Ulrich, wir sind uns erschrecklich gegenüber, ich wahnwitzig, Ihr blödsinnig, wer wird sich vor dem andern zuerst fürchten? Wenn ich denke, daß Ihr Annen wiedersehen könnt und daß sie Euch verzeihen wird, so zuckt ein Irrlicht an mir vorüber, und macht es mir ganz deutlich, daß ich vom Sturme hierher getrieben ward, um dieß zu verhindern, um Euch zu ermorden. Tod und Mord sind absch-

liche Dinge. Laßt uns scheiden, ehe sie bei uns in dem kleinen Hause stehn. Die Wände sind eng', die Decke niedrig, keinen Platz hätten sie ihre langen Schatten zu werfen, die Schatten fielen über uns her, das wäre furchtbar! Lieber draußen mit der jammernden Einöde wider die Nacht und den Sturm rasen, als länger in Eurer Herberge seyn! Fahrt wohl, zum Himmel oder zur Hölle!

Bald darauf hörte Ulrich des Ritters Roß wider den Sturm wiehern, schon weit, weit daher schien der Ton zu kommen und immer entfernter in der hohlen Luft zu verwimmern. Er faßte nicht, wie der Ritter hinweggekommen war, in was für einem Schweigen er selbst erstarrte. Der Zug hatte die Lampe ausgeweht, in der offen stehenden Kammer glomm ein einzig blaugrünes Flämmlein und warf ihm einen fahlzitternden Schatten ins Gesicht, die geängstete Fledermaus schwirrte den Schornstein hinab und kreiste wie eine schwarze Luft umher; Ulrich hatte eine lange, schreckliche Nacht. Bald war es ihm, als sei die Gestalt und Rede des Ritters eine gespenstische Erscheinung gewesen, bald sagte er sich, der

Ritter könne ihm in einem der finsteren Winkel der Stube auflauern, und ihm dann, wenn er eingeschlafen wäre, das Schwert in die Brust stoßen. Oft kam es ihm auch vor, der Ritter könne Annen doch noch erfassen, und dann müßte ihm die letzte Hoffnung auslöschen; gleich wollte er dann in die heulende Nacht hinaus, und in den einzelnen Lichtern, welche der Mond warf, die Tritte des Pferdes aufsuchen, oder den Schatten seines Reiters zwischen den umgerissenen Baumwurzeln entdecken. Die Reue, die Angst, das Mißtrauen, die Muthlosigkeit in größten Gestalten traten vor sein Bett, und flogen wie schwere, schwarze Wolken um das Bild, in dem er sich sonnen wollte. So war ihm die ganze Welt in Chaos zurückgesunken, und zwischen den Trümmern, die der Sturm durch die Nacht zu werfen schien, sah er seine erste Liebe wie den lichten Frieden unverändert schweben, er vernahm ihre helfende Stimme, sie wieß ihm goldene gerettete Gefilde, er strebte ihr nach durch die einbrechende Welt, da trat das Bewußtseyn, die Schuld, zwischen ihn und die ferne Aussicht, die Gestalt wandte sich traurig und ihn faßte es und schleuderte ihn ver-

bannend in das Elend zurück. — Endlich beruhigte sich die Naturnacht, und gebar den Morgen.

In Ulrich wollte sich das frühere Leben aus dem Grabe aufrichten. Er fühlte seinen Sinn gealtert und rief die Jugend wehmüthig empor. Nur Hoffnungen kamen herauf, und Ulrich strebte sich an die gestaltlosen Wesen anzuhalten. Er ergriff den Wanderstab, verschloß sein hermetisches Haus und ging; Angst und dunkeles Verlangen trieben ihn schnell an die Thore von Augsburg.

Ruhig, geschäftig gingen die Menschen aus und ein, Marktbauern saßen behaglich auf ihren Wagen, und Bauerweiber mit ihren Körben sahen gerade vor sich hin, vornehmere Leute schritten darin umher, keiner sah es oder bekümmerte sich darum, wie dem eintretenden Ulrich die Kniee wankten, das Herz bald stillstand, bald emporflog. Ihm war das ganze Gefühl gegenwärtig, in dem er die Laute am Arm, seine Liebste im Herzen, auf diesen Straßen gezogen war. Er mußte heftig weinen, und es bangte ihm nach jemand, dem er sagen könnte, warum er weine. Er ging an einem Kloster vorbei. Viele Leute

ſtrömten hinein, die Glocken gingen, die Angſt des Herzens trieb ihn nach dem Ort der allgemeinen Ruhe. Der Kloſterdom war mit Menſchen angefüllt, Ulrich ſuchte einen Ort, der vom Zudrange frei war, und ſchlang dort ſeinen Arm um eine Säule, die er mit ſeinen Thränen benetzte. Weil er gut gekleidet war, ſo trat ein Bürger an ihn heran und ſagte zu ihm: geht Euch die Jungfrau wohl etwas an, die heute ihr erſtes Gelübde ablegt? — Mich kennt hier Niemand, antwortete Ulrich verſtört. — Tretet doch vor, hob der Bürger wieder an, ſo könnt Ihr ſehen, wenn die Prozeſſion vorbeikommt. — Ulrich folgte ganz gleichgültig. Er kam bei einigen Frauen zu ſtehn. „Sie hat eine unglückliche Liebe gehabt," ſagte die eine zur andern über Gebetbuch und Roſenkranz hinweg. — Ulrich entfernte ſich und ging noch weiter vor. Er ſah den Biſchof vor dem Altare. Langſam öffnete ſich eine hohe Thür und ein ſanfter Geſang ertönte: Die Himmelsbraut ſchwebte daher; von einer Nonne geführt, nahte ſie ſich dem Biſchof und der Aebtiſſin. Ihr langes Haar, das nun bald ihr entfallen ſollte, umſchwamm wie der Abſchied der Abendſonne das

wechselnde Verblassen und Erröthen, still waren ihre Hände gefalten, sie schien im Traume einem Klang des Friedens nachzufolgen. Die sanften zahllosen Kerzen brannten ihr entgegen, die Ampeln stralten wie vervielfältigte Bilder ihres Opfers, der Gesang, den das Chor intonierte, schien sich in Lilienwolken mit benedeienden Engeln niederzulassen und ihre Stirn mit dem Segen von oben zu küssen. Ein Schrei zerriß den stillen Wohllaut. Umsonst! nein! schallte es aus Ulrichs Munde und vervielfältigte sich in den Hallen, beim Verstummen des zerrissenen Gesangs; er stand unbeweglich vor Annen, und sie brach wie eine Blume zusammen; ihre Verwandten bargen die Ohnmächtige in ihren Armen. Sie ward aus der Kirche getragen, die Aebtissin erhob sich von ihrem Sitze und verschwand mit ihren Nonnen in das innere Chor.

Von dem allen sah und wußte der jammervolle Ulrich nichts mehr. Plötzlich vor Annen hatt' es ihn wie der Blitz gerührt und er wähnte eiskalt im steinernen Getäfel einzuwachsen. Wie alles durch einander tos te und alle Blicke nach Annen gingen, wenige eigentlich wußten, was

vorgefallen ſei, war er durch die Menge hindurch, und lag an einem düſteren, abgeſchiedenen Ort der Kirche ſtarr auf einem Steine, worunter ſeine Mutter begraben war, wie er ſich nachmals beſann. Namenlos wünſcht' er ſich hinein, und wie ſie, nun vergeſſen von der Welt, aller Täuſchung überhoben. Die Menſchen waren hinaus, die Orgel ſchien noch leiſe die Erſchütterung nachzuklingen, dann war um Ulrich alles verhallt. Gott, was hab' ich gethan! bebt' er auf. Annen kann ich nicht mehr glücklich machen. Sie wollte nun ewig für mich beten und ſich hineinleben in jenen Frieden, der das Ziel aller Liebe iſt; da brauſ' ich in die ſeligen Hallen hinein und reiße den Ton wieder in's Dunkel hinaus, der dort im Licht verhallen wollte. O meine Mutter! nur einen Augenblick erwache und nimm dein Kind wie ſonſt an deine Bruſt, laß uns beide ſchlummern im Erdenſchooß. —

Unterdeſſen lag Anne ſchon im glühenden Fieber, und der Krampf, der auf ihr Herz gedrückt hatte, war nun ihrem ganzen Weſen mitgetheilt. Da wo Ulrich, entſetzt über ſeine eigenen Worte, fortgeſtürzt war, endete ihr Bewußtſeyn. Ihre

Seele hatte diesen letzten Eindruck in das kranke Phantasieren mit hinübergenommen, sie bat jeden, der das Krankenzimmer betrat, mit aufgehobenen Händen, ihr aus dem Bette zu helfen, sie wollte fort, durchaus fort, die Wächter durften sie nicht verlassen. Das ganze Haus war vom Schrecken dieses unseligen Tages gelähmt, in der Mitternachtsstunde lagen alle in einem todtähnlichen Schlaf und phantasierten, röchelten und stöhnten. Anne lag bleich, mit geschlossenen Augen, in einem großen weißen Bette, eine alte Wärterin saß davor und wehrte mit einem Büschel von sonderbarem Laub die Fliegen von der Träumenden ab. Die Thür, die auf den Saal ging, stand offen. Eben schlug es Mitternacht auf dem Thurme, da stand Ulrich an der Thür, er hatte sich in das Haus geflüchtet, langsam drängt' er sich mit dem Blicke vorwärts. Die Alte veränderte ihre Stellung nicht, aber sie sah zugleich in all ihrer Regungslosigkeit fest und begierig auf den Eintretenden hin, und es schien ein plötzliches Lächeln über die dürren Züge hinzurieseln. Ulrichs bebendes Auge sah die unbewegliche Gestalt, Annens bleiche veränderte Züge, es war ihm, als sei die

alte Frau, die bei dem Bette saß, der Schlaf, der in der einzigen Nacht vom Kinde zu einem betagten Weibe alternd, sich nun eben in den Tod verwandle. Die Lieblichkeit der Geliebten war vor der ängstlichen Vorstellung hinweg, Annens Veränderung ward ihm furchtbar, gespenstisch, sie ist todt! rief er aus, und wie sich bei seiner Stimme die Kranke hoch aufrichtete und von der Wärterin zurück gehalten ward, wähnte Ulrich, sie strebe dem Tode zu entkommen und er lasse sie nicht zurück, da floh er vor dem Grausen, das ihn wie eine Nemesis im Nacken fassen wollte und rannte in die Nacht hinaus.

Wie er zum Hause heraus kam, vernahm er einen wunderlichen Gesang, schwarzverhüllte Gestalten ließen Todtenstimmen ertönen, der Ritter ging im Mondschein vor ihnen auf und nieder, ein dunkles Roß an der Hand, er schien sie hier zum Trauergesang um Annen hergeführt zu haben, doch sah er selbst mehr aus, als sei es ein Ständchen, das er ihr bringe. Der Ritter trat Ulrich entgegen, und sagte mit murmelnder Stimme zu ihm: o dich hat die Hölle beseelt, mir auch diese

letzte Gunst zu verderben, aber sie ist doch mein und du sollst sie nicht haben! — Mit Ulrich war es völlig aus. Er glaubte sich zu besinnen, der Ritter habe Annen um's Leben gebracht, und wolle ihn nun für den da drin sitzenden Tod gefangen halten, damit er keine Rache ausüben könnte. Er stieß den Ritter nieder und rief davonstürzend: du sollst mich nicht aufhalten! —

Anne brachte die Nacht im quälendsten Kampfe der inneren Naturkräfte zu. Sie hatte sich dem Klosterleben in die Arme werfen wollen, den ängstigenden Gedanken zu entgehn, die ihr der Liebe Verzweiflung eingab. Die Wärterin, die Ulrich an ihrem Bette sitzend gefunden, lag der von ihm Verlassenen häufig an, sich dem Vertrauen an die Kraft des Zaubers zu ergeben, und durch ihn den Geliebten zu sich zurückzuzwingen. Das gequälte Herz hatte dem Gedanken vielfach nachgehangen — und nur in dem stillen Vorsatz, sich ganz der Welt zu entziehen, Rettung vor ihm suchen können. Aber schon hatte die Wärterin, den Künsten der Nacht verpfändet, das finstere Netz angesponnen, und die Gestalt des Ritters, der in Liebeswuth sein Leben

geendet, heraufgezwungen, um Ulrich nach Annen zurückzureißen, und durch des Ritters Erscheinung aus seiner Abgeschiedenheit zu wecken. So war Ulrich zur rechten Stunde herbeigezogen worden, um dem Gelübde Annens durch seinen Ausruf zuvorzukommen, und nun sich der Fieberwahnsinn dieser bemächtigt, warf sie sich der Wärterin in die Arme und gebot ihr den Zauber zu beginnen.

Der entsetzte Ulrich rannte die ganze Nacht über weite leere Felder hin, im Morgengrauen fand er sich auf einer todten Heide mit einzelnen mageren Bäumen, das versengte dürre Laub dran schien noch von einem Schrecken der letzten Nacht zu beben. Er kam in ein tiefes Gebirg, wilde Wasser stürzten sich im Schaume nieder. Lange irrte er in einem alten stillen Walde herum, endlich gegen Abend kam er an eine Menschenwohnung und trat verhungert in die Hütte ein. Ein stiller, hagerer Mann sah ruhig vor sich hin, eine alte Frau las in der Bibel, die vom Abendlicht geröthet war, vor dem Fenster war ein verrostetes Gitter, eine junge, blasse Frau stand mit der Spindel davor, und sah auf einige Kinder, die vor dem Gitter draußen unter den Kreuzen

Blumen pflückten, und um die buntgewalten Hölzer tanzten; das Sonnengold lachte sie an. Der stille Mann hieß Ulrich sanft willkommen; müde sank dieser auf einen Stuhl und sagte, wie todesmatt er sei; das junge Weib brachte eine Erfrischung, die alte Mutter gesegnete sie, der Abendschein, der Sessel, die beschränkte Stube, alles gab Ruhe in den erschöpften Ulrich hinein. Die Leute gingen friedfertig mit einander um, die Kinder kamen heim und brachten schöne frische Blumen mit, der erste Abendthau lag darin. Giebt es denn noch einen Ort, wo man ausruhen, vergessen, sich erquicken kann, seufzte Ulrich. Nach dem, was ich erlebt, suchte ich nirgends den Frieden, als bei den Todten. — Wir wohnen bei ihnen, sagte der Mann, und wieß ruhig nach dem Fenster. Ulrich sah das Beinhaus und den Kirchhof. Die Todtengräberfamilie hatte sein verlöschendes Leben aufgenommen. Seine Ermüdung überwand den leisen Schauer, der sein Gebein durchrieselte. Er bat dringend um ein Nachtlager. Das Dorf und Schloß lag etwas abseits von der Wohnung dieser Leute, und Ulrichs Kräfte versagten ihm jeden Dienst.

Sobald die Sonne untergesunken war, verdunkelte sich die niedrige, enge Wohnung, und der ersten Lampe, welche die stille Hausfrau anzündete, folgte der Erschöpfte in die ihm bereitete Kammer. So ermüdet er war, floh ihn dennoch aller Schlaf. Er hörte wunderliche Töne durch die Nachtluft ziehn, und, wie es ihm vorkam, um die Grabhügel verweilen. Alle Bilder des Schreckens glühten in ihm auf, und furchtbar ward ihm so selbst die Liebe; wie eine aus dem Grab Erwachte stieß er sie von sich und fühlte sich unheimlich bei ihrer Näherung. Dabei quoll ihm der Gedanke, den Mord am Ritter vollbracht zu haben, wie siedendes Blut zum erstarrenden Herzen, und er empfand den schrecklichen Fieberkampf des Flammens und der Eiskälte.

Der Mond überstrahlte die Hügel, Ulrich schauderte hinaus, Neben murmelte's draußen an den dunkeln Stellen, die der Mond nicht traf, dann wendete sich's heulend gegen den Mond, und es bedünkte Ulrich, als wechsele der Mond die Farbe, und sei bald blutigroth, bald todtenbleich. Die Zweige und Halme schauerten, sich beugend, in

einander, blaue und gelbe Irrlichter hüpften über die Gräber, eine lange dunkle Gestalt dehnte sich wie ein kalter Mondschatten, gleichwie über viele Strecken aus. Der Sturm verhehlte endlich, die Stimme ward eintöniger, da sah Ulrich, wie der Ritter leibhaftig neben der Zauberin schwebte. Unwillig schien er ihr zu begegnen und sich ihr widersetzen zu wollen, und folgt' ihr über Moor und Gestripp. Du bist nicht blos Zauberin, murrte der Ritter, du bist selbst schon Teufel und hast die Bosheit und Lügen der Hölle. Wer hat dich geheißen mein Gespenst heraufrufen, und zu Ulrich, meinen Feind, senden, daß seine Glut wieder aufwachte und wieder in Annens Leben einariff, das mir versprochen ist? — Die Zauberin erhob ein tückisches Gelächter, das wild in die hohle Luft fuhr. Ulrich erkannte die Wärterin Annens, obwohl ihre Gestalt ausgedehnt, jeder Zug furchtbar vergrößert schien. Wann schwing' ich Annen auf's Roß? fuhr der Ritter trotzig fort. Du kennst meinen Vertrag mit der Hölle. Zwar bin ich todt, aber dennoch verfall' ich nicht eher ihrer Gewalt, bis ich Annen erreicht habe. Morgen um Mitternacht, sagte die Zauberin.

Nebel umzog die Räume vor Ulrichs Augen. Es war ihm noch, als sänke der Ritter in ein Grab, als schwänge sich die Hexe auf einer ungeheuern Eule mit wehklagetönenden Flügeln und Irrlichtaugen davon, ihm waren die Sinne vergangen.

Ein todtenähnlicher Schlaf sank über ihn, so daß er den Morgen über nur in Zwischenräumen munter wurde, und als er sich endlich ganz aufgemuntert hatte, sah er sich wieder von Abendlicht umflossen. Aber nichts hielt ihn länger in der ihm furchtbar gewordenen Umgebung. Wie erstaunte Ulrich, als das einsame Haus hinter einem Hügel kaum in seinem Rücken war, das Schloß des Ritters, die ihm so bekannte Gegend, im ersten Mondenschein sich ausbreiten zu sehn! Nicht minder gräßlich, als der Gedanke, den Ritter in jener Schauernacht niedergestoßen zu haben, war ihm die Kunde, die er von einem Schäfer am Fuße des Berges vernahm, wie der Ritter längst schon gestorben sei, das Schloß aber verlassen stehe, weil Niemand wohnen wolle, wo sein unruhiger Geist noch oft umzugehn und wunderliche Nachtfeste zu feiern pflege.

Am Abhang höher hinauf saß eine weiße,

kranke Gestalt, und pflückte, scheinbar aus Müdigkeit, sitzend grüne Kräuter. Der Abendwiederschein bestralte den perlenden Reif, die erstarrten Thränen. Es war Anne. Von jenem fieberhaften Wahnsinn verlassen, in dem sie der Wärterin auf Zauberwege gefolgt war, schien sie in matter Besinnung Heilkräuter zu suchen auf eine tiefe, wieder aufgerissene Wunde. Die Wärterin, die ihr nahte, stieß sie mit ihrer letzten Kraft von sich. Hüte dich, rief die Alte, hüte dich undankbares Kind! Halb geendeter Zauber endet dein Leben! Zaubre aus, wie ich dir geheißen! — Drohend verschwand die Alte hinter sich zusammenbeugenden Bäumen, auf die der Mondstral, vom Sturme getrieben, einen flammenden Silberregen goß.

Schon umzog sich die Tiefe mit Herbstnebeln, und schwimmender Hegerauch umdämmerte die Zinnen der Burg. Im Thale dunkelte's. Gute Nacht! sagte der Hirt und trieb seine Heerde. Hört Ihr die Jagdhörner heulen? Das ist des Ritters Schauergelag! — Ulrich sahe dem Davonziehenden nach. Ein Ungewitter schien den Tag früher zu verdüstern, die Töne, die an Ulrichs

Ohr ſchlugen, klangen wie Jagdgeſchrei und Sturm zugleich. Eine berittene Schaar ſah er um den Berg herumkreiſen, das Wild, das ſie jagten, war eine zarte Frau. Sie ſtürzte vor Ulrich zuſammen, und rief athemlos: rette mich! verbirg mich! Den Zauber vollendet' ich nicht, ſoll ich dennoch verloren ſeyn? Der Ritter reißt mich mit fort, aus dem Licht in die Nacht. — Anne! Anne! ſchrie Ulrich. Eh' er ſie erreichen konnte, waren die Reiter heran; der Ritter ſaß auf dem dunkeln Roß, und trieb Annen jagend vor ſich her; ihre fliegenden Haarnetze ſchlangen ſich um die Bäume, als wären ſie ihr ſelbſt als Jägergarne geſtellt, in die ſie ſich verwickeln ſollte. Ulrich ſtürzte verzweifelnd nach.

Höher noch vom Berge herab kam ein ſtiller Laternenglanz, der ungeſtört im Sturme fortglomm. Es war der Todtengräber, der noch ſpät daherkam; er hatte ſich vom Schreiner, der im Gebirg wohnte, ein Kreuz geholt; ſein kleiner Knabe, der mit ihm gegangen war, trug das Kreuz; der Vater hielt die Laterne vor. Unerſchrocken hob der Todtengräber dem Spuk das Licht entgegen, das dunkle Roß ſtand wie ange-

bannt, der Ritter drückte vergebens die Sporen ein, er konnte nicht bis zu Annen reichen, die nur einen Schritt von ihm in des herzustürzenden Ulrichs Arme sank. Der Todtengräber faßte sein Kind in die Arme und hielt dem gefrenstischen Toben das Kreuz entgegen, das der Kleine in den bebenden Händchen trug; da verstob alles mit wildem Gepraſſel, und grüne Flammen, wie verscheuchte Vipern, zungelten von allen Seiten die Abhänge nieder.

Willkommen sei der Tod, sprach Anne mit matter Stimme, nachdem sie sich an den Boden gelehnt und das Kreuz aus des Kindes Hand in ihre Arme genommen hatte. Die Hölle ist besiegt, der Zauber zerstört, in Eine Flamme lodert die irdische und die himmlische Liebe zusammen, und Ulrich, ich bin nun Dein in Gott. — O Anne, rief Ulrich, so hab' ich Dich wieder gewonnen, um Dich wieder zu verlieren? Doch ich verdiene nichts andres. — Hier war es aus, sprach Anne und verblich. Aber dort, in der Heimath. — Sie war todt. Nicht mit dem Schmerz der Erde konnte Ulrich die Verschiedene betrachten. Aus dem Entsetzlichen war plötzlich ein höherer Friede

hervorgetreten, an die finſterſten Wettergebilde hatte ſich der Regenbogen geknüpft. Ulrich ruhte vor der Todten ſtill auf ſeinen Knieen; der Todtengräber mit ſeinen Knaben ſtand bei ihm und ſchien den Augenblick zu erwarten, wo er ſeiner Hülfe bedürfen würde.

Da erſchien reicher Fackelglanz abwechſelnd hie und da in der Gegend und die Bergwindungen hinan, und näherte ſich dem ſtillen Laternenlicht. Annens Aeltern ſuchten ihr unglückliches Kind, und fanden es hier todt bei der ſchauerlichen Burg. Ich verdiene den Fluch allein, rief Ulrich den Aeltern zu. Gebt ihr den Segen, ſie iſt ſelig geſtorben. — Nach allem, was mehr ängſtend denn Tod der Aeltern Bruſt durchzückt hatte, war ihnen der Tod ihres Kindes, deſſen Arme noch immer das Kreuz hielten, nicht das Entſetzlichſte mehr. Ihre und Ulrichs abgebrochene Reden, des Todtengrabers Erzählungen, ſetzten nach und nach alles zuſammen, was vorgegangen war, was obgewaltet hatte. Die Hölle iſt beſiegt, riefen die gepreßten Aelternherzen, unſer Kind hat der Himmel gerettet, es iſt alles über-

standen. Wir sind alt, und die Jugend kehrt jenseits wieder ihr Angesicht zu uns.

Anne ward von dem unheimlichen Berge herabgetragen ins Thal. Was haben wir noch auf der Welt? sagten die Aeltern am Morgen zu einander. Anne ist eben gesund, Ulrich haben wir im Frieden die Hand gereicht, und er sehnt sich auch sehr. Wir haben hier nichts mehr, als Güter. Gott hat uns damit gesegnet. Laß uns die Schätze nehmen, die wir mit unserem Gewerbe gewonnen haben, und hier an der Stelle der gräulichen Burg ein Kloster aufrichten, daß Anne dort begraben werde, und wir selbst dort unser Leben beschließen.

Anne ward einstweilen an einem Hügel zu Fußen des Bergs begraben. Der Todtengräber stellte das Kreuz auf das Grab, womit die Hölle überwunden worden war. Seid ruhig, sprach Ulrich zu den Aeltern; dieß Kreuz behütet die Ruhe des lieben Leibes, und die wilde Jagd wird ferner hier keinen Halm beugen, wo wir unsere Blume geborgen haben. Während Ihr geht und Euch um den Ankauf des Berges bewerbt,

verweile ich hier, denn ich habe so beſchloſſen, hier zu bleiben, bis meine durch eigene Schuld ſo mühſelige Pilgerſchaft zu Ende iſt. Und ſo wie Anne hier im kühlen Graſe ſchläft, bis das kühlere Münſter gebaut ſeyn wird, ſo will ich dort in jenem ſtillen Hauſe wohnen, bis die Wohnung fertig iſt, die ich mir aufrichten will.

Die Aeltern ſchieden, Ulrich hütete treulich das zurückgelaſſene Kleinod. Der Spuk der Geſpenſter tobte noch viel in der Burg, und oft heulte die Klage des Ritters durch die Luft, wie er nun ohne Ausruhn umherreiten müſſe, weil er mit dem Himmel zerfallen ſei und der Hölle auch nicht ganz gehöre, da er Annen nicht erreicht habe und ſie nicht erreichen werde, und doch von ihr nicht ablaſſen könne; aber dem Grabe Annens konnt' er nicht nahn. Auch Annens Wärterin zeigte ſich Ulrich, und verhieß ihm Annen wieder ins Leben, wenn er ihr folgen wollte, aber Ulrich, der längſt erkannt hatte, wie ſie Annen und ihn für die unterirdiſchen Mächte hatte gewinnen wollen, verbannte ſie aus ſeinen Augen und Sinnen, und in der einen Mitternacht ſahe er, wie der Ritter, der ſie wüthend hakte, ſie

mit seinem Roß überritt, und wie er Sie und sich ihr nach in den Abgrund stürzte.

Im Frühling begann des Klosters Grundlegung, die Aeltern Annens erlebten es noch, wie sich das Münster schon zu wölben begann, und die Klostergebäude sich vollendet ausbreiteten. Ulrich hatte die Geräthschaften, auf die er vormals seine Hoffnung gesetzt, in der einstigen Wohnung gelassen, aber alles mit hierher genommen, was zu tieferer und höherer Kunde des verborgenen Natur- und Geisterlebens führte, und ließ es sein Geschäft seyn, diese Erfahrungen seines Wandels aufzuzeichnen, wie er auch der Gegend durch seine Naturkenntniße bekannt, so wie in manchem hülfreich wurde, und sich mit einem prophetischen Todesblick auf das Leben wandte. Das Grausen war mit den Trümmern der alten Burg in den Abgrund begraben, und als Ulrich, der mit andächtiger Hand die Gewölbe des Baues mit Goldmalerei schmückte, vom Gerüst herunter auf Annens Grab fiel, von einem schnellen Tode heimgerufen, der ihm mit sanftem Geisterflügel ans Herz geschlagen hatte, da ward ihm von den Aeltern sein Grab neben dem ihres Kindes bereitet.

Die Laute, den Malerpinsel und einiges alchymiſches Geräth gaben ſie ihm mit, und bald legten auch ſie ſich daneben zur Ruhe, und über ihnen ſtieg das Münſter herrlich empor, die Engel der Geſänge wandelten ſtralend darin umher und über dem heiligen Dunkel ſchwebte die Krone des Lichts. Ulrichs Buch vom Geheimniſſe der Natur ward in dem Kloſter aufbewahrt.

Iſidorus.

Marienfädchen.

Marienfädchen, wo kommſt du her?
Von einer Lilie komm' ich her.
Marienfädchen, was willſt du hier?
Zerhauch' mich nicht, das will ich von dir.
Marienfädchen, was fliegſt du mir auf?
Deine Kinderträume ſuch' ich auf.
Marienfädchen, was machſt du damit?
Ich nehm' ſie in mein Geſpinnſte mit.
Marienfädchen, was kommt noch hinein?
Der Mondſtral und eine Thräne rein.
Marienfädchen, wo ruhſt du heut'?
Ich träume nur, ich zieh' noch weit.
Marienfädchen, wer wird dich weben?
Maria vom Himmel wird mich weben.
Marienfädchen, was webt ſie daraus?
Sie webt einen Weihnachtsſchleier daraus,
Sie faltet den Weihnachtsſchleier geſchwind,
Und ſteht darunter mit ihrem Kind.

Marienfädchen, noch dieſe Bitt',
Zu Mutter und Kind, ach! nimm mich mit! —
Meinen Faden will ich dir gerne leihn,
So ſchweben wir webend im Mondenſchein.

Iſidorus.

Bergmannsmährchen.

1.

Die Berggeiſter.

Bergknapp, Bergknapp, komm hernieder,
Steige zu uns, ſüßes Kind,
Wir ſind deine guten Brüder,
Glaub's nicht, daß wir boshaft ſind,
Steige nieder, ſteige nieder,
Wir ſind Freunde, wir ſind Brüder.

Oben muſt du mühſam ſtreben,
Biſt ein Bettler, biſt ein Knecht,
Hier bei uns iſt freies Leben,
Und ein luſtiges Geſchlecht,

Sonn' und Sterne sind uns eigen,
Tanzen mit der Nacht den Reigen.

Bergknapp, Bergknapp, steige nieder,
Uns in Armen, armes Kind,
Lösen sich die starren Glieder,
Nicht mehr dir die Thräne rinnt,
Darfst nach bunten Früchten langen,
Die von Zweigen niederhangen.

Harmlos woll'n wir dich bedienen,
Zwerglein, kindlich anzuschaun,
Schwärmen, summen wie die Bienen,
Sieh' die Zellen, die wir baun,
Goldner Honig sie erfüllet,
Der gar süß dem Menschen quillet.

Aber um uns auszufinden,
So vergiß nicht, süßes Kind,
Lämpchen matt dir anzuzünden;
Denn im Finstern ist man blind.
Wenn sie dort zu Bette gehen,
Sollst du wieder oben stehen.

2.

Bergmannswerbung.

Es ging ein Knapp auf Jungfraunraub aus,
Der trug seinen Schild auf dem Rücken;
Er ging hinein in ein dunkles Haus,
Drin thät' er sechs Fräulein erblicken,
Sie saßen beisammen und spannen so fein,
Er sah ihr Antlitz bei Lampenschein.

Die erste, die trug ein goldenes Kleid,
Eine silberne Krone die zweite,
Die dritt' ein Röckchen mit Veilchen bestreut,
Die vierte stand grau ihm zur Seite,
Es strahlte die fünfte wie Flamm' und Smaragd,
Die Farbe der sechsten war Mitternacht.

Er trat zu der zweiten mit silberner Kron',
Und sprach: ich möchte dich küssen!
Sie aber blieb sitzen mit bitterem Hohn
Und warf ihm die Arbeit zu Füßen:
Geh' du bei meinem Geschwister herum,
Mein Ohr ist taub, mein Mund ist stumm.

Er trat zu der ersten im goldnen Gewand,
Da ward der Jungfrau so bange,
Er faßte sie an bei der schwachen Hand,
Er klopfte sie dreist auf die Wange,
Und drückt' ihr den Arm, und wagte noch mehr,
Da entsanken dem Fräulein Thränen schwer:

Was kommst du herab in mein stilles Gemach
Mit irdischem wildem Begehren?
Bin ich denn im eignen Palaste so schwach,
Will der König mein Schreien nicht hören?
Dich lockt mit nichten der Schönheit Reiz: —
Nach der Krone gelüstet den gierigen Geiz! —

Dein begehr' ich, du süße goldene Magd,
Ich muß dein Krönchen empfangen,
Ich hab' mich für dich heruntergewagt
Und ließ mir nimmer erbangen,
Und folgst du mir nicht aus eigenem Sinn,
So bist du mir köstlicher Beute Gewinn!

Du Harter, erbarm', erbarme dich mein!
Dieß Kleidchen, ich will es dir geben,
Es ist besetzt mit buntem Gestein,
Die Schwestern thäten mir's weben:

Mich aber, mich laß in meinem Haus,
Ich sehne mich nicht in die Welt hinaus.

Da rollte der Räuber die Augen wild,
Er hielt sie mit beiden Armen,
Er setzte sie hoch auf den flimmernden Schild,
Hatte nimmer mit ihr Erbarmen,
Das arme Kind, wie 's auch um Hülfe rief,
Sein Geschwister war taub, der König schlief.

3.

Des Alten Klage.

Ich bin ein armer blinder Greis
Mit langem Silberbart,
Die Stirn ist kahl, das Haupt ist weiß,
Mein Lager ist so hart.

Vor meiner Seel' ist's ewig Nacht,
Nacht ohne Mond und Stern,
Ich sehe nie des Himmels Pracht,
Und freute mich so gern!

Was hilft mir denn der Steinpalast,
Von Meisterhand gefügt,
Was frommt's, daß ihrer Wunderlast
Die Scheuer fast erliegt?

Mein Silber, das beglückt mich nicht,
Der Arme nehm' es mit,
Sobald ein Stral von eurem Licht
In meine Kammer tritt.

Ich kam in dieses fremde Haus
Mit goldnem Liedesklang,
Nun lassen sie mich nicht heraus,
Die Zeit ist ewig lang.

„Sollst, lieber Gast, der Wirth hier seyn,"
So flüsterte's mich an,
„Dieß Haus, o Königa, nenne dein,
Das sich dir aufgethan."

Da schloß sich's um mich felsendicht,
Und löscht' den Blick mir aus,
Und keines meiner Lieder bricht
Zum Tag des ew'gen Blau's.

O lieber Mann! erbarme dich,
Mein Leiden iſt ſo groß,
Und trag' auf deinem Rücken mich
Aus meinem Felſenſchloß.

Und ſetz' mich hin, wo Sonne glüht,
Daß ſich mein Herz erwärmt,
Dort ſing' ich dir mein Jugendlied,
Um das ich mich gehärmt.

4.

Das Mährchen vom Karfunkel.

Was kommt ihr her mit Lampenlicht,
Ihr fremden Bergmannsgäſte?
Seht ihr denn unſre Leuchten nicht?
Was ſtört ihr uns bei'm Feſte?

Ihr tödtet unſern ſüßen Schein,
Der nur in Nacht uns funkelt,
Und ſuchet den Karfunkelſtein,
Den ihr euch ſelbſt verdunkelt.

Zu Kön'gen geht, ihr Knappen fein,
Des Silbers und des Goldes,
Die lebten gern in' Tag hinein,
Dort suchet euch was Holdes.

Doch störet nicht die heil'ge Nacht
Wo ich als Sonne wohne,
Nur einer andern Sehnsucht Macht
Neig' ich mich von dem Throne.

Dem Reich des Tages wünsch' ich Heil
Da oben auf der Erde;
Die Sternennacht ward mir zu Theil,
Der Flamm' auf ihrem Heerde.

Drum will ich nicht zu Tag' empor,
Ihm mag die Sonne flammen,
Auch laßt der Diamanten Chor
Um meinen Thron beisammen.

Doch ist in eurer Knappenschaar
Ein süßer Sohn der Lieder,
Dem biet' ich meine Stralen dar
Zu Mährchen für die Brüder.

Sie mögen mit den Lampen weit
In andre Kammern eilen,
Er fällt in meiner Innigkeit,
In meiner Liebe weilen.

Isidorus.

Phantasie über die Physiognomie der Zahlen.

Wie bedeutend erscheint das Bild unserer gewöhnlichen arabischen Zahlenzeichen gegen die starre geometrische Form der römischen. Mit der sybärisch gewölbten 0 beginnt die sinnige Reihe, sie ist der Anfang und das Ende, Unaussprechliches hier wie dort. Was sich zählen läßt, gehört stets in das Gebiet der Zeit, welches selbst von den Oceanen einer vergangnen und einer zukünftigen Ewigkeit umflutet ist. Die Null ist empfänglich für alles, ein Bild der Peripherie, aber es fehlt ihr Selbstständigkeit und innere Eigenthümlichkeit, sie ist ein Kreis ohne Centrum, ein Auge ohne Sehpunkt. Als eigentlich weibliche Natur unter den Zahlen ist sie namen- und bedeutungslos wenn sie allein steht, wenn kein bestimmter Geist sie beseelt, aber alles erhöhend, wo sie liebend sich als Gefährtin anschließt. Will sie herrschend vortreten, so bleibt sie Null und nichtig. Sie verschlummert das Zeitalter des Forschens,

die einsame Blütenzeit, wo ihre Gefährten sich festere karakteristische Gestaltungen erwerben; erst wenn der vielfach verschlungene Zahlentanz beginnt, da gesellt sie sich freundlich zu ihnen, und ihr weich in sich selbst geschmiegtes Leben tritt mildernd und bindend zwischen die strengern Gestalten. Von ihr wenden wir uns zur 1; diese ist zwar hier wie bei den Römern das Einfachste, die gerade Linie, welche aber nicht, wie bei jenen, Beschränkung, sondern vielmehr Gestaltung, Blüte zu erstreben scheint. Sie ist die erste Säule an dem wunderbaren Zahlenbau, als Bild des reinen, geraden Strebens wird sie der Grundpfeiler der Zehnen, Hunderte und Tausende. Der Gestalt wie dem Sinne nach ist sie untheilbar. Doppelte Richtung nimmt die Linie bei der 2, sie strebt rückwärts und vorwärts, in die Vergangenheit und in die Zukunft, sie scheint entzweit mit sich selbst. Sie hofft noch sichere Ruhe auf der Erde zu erlangen und darum stellt sie sich fest auf ihr. Schön und wohlthuend führt die 3 dieß doppelte Streben des innern und äußern Lebens zur Eintracht, zu gleicher Richtung. Sie wird uns ein Bild des sinnigen Selbstbeschauens, der

innern Ruhe und des äußern Gleichgewichtes. Anfang, Mittelpunkt und Schluß stehen in ihr in schöner, deutsamer Beziehung auf einander; Einigkeit spricht aus allen dreien. Ganz verschieden ist der Sinn der Gestaltung der 4; Dreieck, Winkel und Kreuz liegen in ihr verborgen, ernst und deutungsreich scheint schon ihre schärfere weniger gerundete Form sich mehr zum Wissenschaftlichen hinzuneigen als zum Gefühl; sie sucht nach dem festen Grund auf Erden, doch ahnet diese doppelte Zwei, daß nur ein festes Zusammenschließen ihr Sinn und Haltung geben kann; ihre Linien würden sich stören, da die eine zum Winkel gebogen die andere durchkreuzt, wenn nicht aus dieser Störung, statt Verwirrung, höhere Fassung und Gestaltung entspränge, doch sind die Richtungen nur irdisch, ins Leben hinaus. Die 5 neigt sich mehr zur 3, aber sie hat nicht dieß Stille, in sich Geschlossne, sie strebt nach außen, nach Oben. Die Knospe springt auf und wird zur Blüte. Selbstbetrachtung verwandelt sich in höhere Anschauung. Dasselbe Blütenzeichen, welches wir an der 1 bemerkten, wiederholt sich hier entfalteter, aber es ruht auf dem sichern Mittel-

punkt und dem sanft gewölbten Grund der 3. Die Ahnung erscheint hier als freudige Wißbegierde; als reinere, höhere Sehnsucht spricht sie sich in der 6 aus; nur sphärisch schwebend ruht sie auf der Erde und ist nur leise mit ihr verbunden, aber diese Basis ist still in sich selbst verschlossen, übrigens strebt sie frei und fesselos hinauf, ein sanfter Schwung bildet ihre edle Gestalt. Sie deutet es an, diese verdoppelte 3, daß es nur der stillen Klarheit gelingt sich von der Erde loszuketten und das Höhere wirklich zu schauen, aber so wie hier muß Demuth dann sich mit dem himmelanstrebenden Muth vereinen, denn demüthig senkt sich wieder der kühne Schwung der Linie, zum schönern innern Erkennen und Glauben wird das erstrebte Schauen. Jetzt tritt die heilige 7 vor uns, das bestimmte, obschon ungeschlossne Dreieck, welches den Sinn der 4 mit der Richtung der 3 so wundersam zu vermählen weiß. Sie fodert nichts, diese 7, sie strebt nach nichts, der Sinn des Geraden und Ungeraden, schön vereint zum ruhigsten Gleichgewicht, stellt sich uns in der verschiednen Länge ihrer Linien dar. Sie ist als rein mathematische

Form, Grundlage aller Wissenschaft, so wie sie in dichterischer Hinsicht Grundlage aller Künste ist. Der siebenstralige Regenbogen der Farben und Töne wölbt sich über ihnen. Was die 3 ahnete, das hat die 7 gefunden durch den Geist der 4 und das Gefuhl der 3. Geschlossen konnte ihr Dreieck auf Erden nicht werden, denn wäre sie auf die Spitze gestellt, sie würde zum todten Buchstaben und ihr tieferer Sinn wäre verloren. Doch nach dieser ernsten Gestalt soll uns auch die freundliche 8 willkommen seyn, dieß Bild der **sußen Befriedigung** im eng beschränkten häuslichen Kreis. Fest und selig geschlossen steht sie der feindlichen Außenwelt unverletzbar gegenüber. Kein Streben vereinzelt sich in ihr, sanft verschlungen sind die Kreise des innern und des äußern Lebens, eines trägt liebend das andere, die Ahnung der Kreuzesform ruht in ihrer Mitte, nur leise schwebend berührt sie noch die Erde. Und die ernste dreifache 3, die heilige 9, schließe nun den Kreis der einzelnen sinnigen Gestaltungen. Die 2 mußte durch die 4 zur 8 führen, die Entzweiung zur Eintracht, Krieg zum Frieden; Streben nach dem klaren Verstehen des Lebens

lag dazwischen und wird uns durch die 4 angedeutet; in paralleler Linie führt die 3 durch die 6 zur 9, die Selbstbetrachtung durch die Sehnsucht zur höhern Erkenntniß und tiefern Ergründung. Die 1, die 3 und die 7 sind sich wieder eben so verwandt: die frühe Blüthe des äußern und die spätere des innern Lebens mit der ewigen Blüthe der Kunst und Wissenschaft; doch ich kehre zur 9 zurück. So wie eignes inneres Erkennen sich in der 3 entfaltete, so wie Sehnsucht und Glaube aus der 6 uns anspricht, so deutet jetzt die zum drittenmal wiederkehrende 3 uns an, daß das Erforschen der Wahrheit, das Versenken in die Tiefen der Weisheit, nur da gesegnet ist, wo so wie bei der 9, Frieden und Liebe, Befreiung von der Erde und Befreundung mit dem Himmel vorausging. Sie senkt sich in die Tiefe, aber für sie waltet unten dasselbe göttliche Licht wie oben; wer die Sterne des Zeniths richtig erkannte, wird die Sterne des Nadirs sicher ahnen, denn für ihn ist die Finsterniß verschwunden! Nur der letzten und höchsten der Zahlen konnte dieß vorbehalten seyn, der Cyklus des Erkennens und Forschens ist mit ihr geschlos-

sen, und das Reich der Liebe und Eintracht, des gegenseitigen Tragens und Erhebens beginnt und breitet sich aus in unendlicher Fülle, in ihm reift die Zeit zur Ewigkeit und die Zahlen streben dem Zahlenlosen, Unendlichen, Unaussprechlichen freudig entgegen, es ist erreicht, wenn ihre sichtbare Form vernichtet ist! —

Theorese.

Zusatz.

Sehr wunderbar ist es, daß sich die arabischen Ziffern aus den Grundfiguren der Verhältnisse der Welt des Innern und des Aeußern, dem Zirkel und Kreuz, heraus entwickeln lassen, und daß man hier den Beleg zu der Behauptung findet, daß die Zahlen das wechselseitige Verhältniß des Innern und Aeußern unter allen Modifikationen angeben, und hier erst der wahre Sinn der Arithmetik und des mathematischen Figurwesens sich offenbart. In der Figur ⊕ sind alle arabischen Ziffern enthalten. Eben so lassen sich alle römischen Ziffern aus dem einfachen + entwickeln. Die horizontale Linie des + hinweggenommen, haben wir die I. Die horizontale Linie in eine perpendikulare verwandelt, neben die an-

dere gleichlaufend gestellt, giebt die II. Drei Endungen des Kreuzes bilden die III. Alle vier oder eine Linie und ein Winkel desselben bilden die IIII, oder IV. Die beiden als Winkel zur V sich schräg vereinenden Linien sind zugleich geometrische Figur. Die VI entsteht, mit entgegengesetzter Anordnung, wie die IV, auf ähnliche Weise, wie die IIII, nur daß sich zwei Linien zur Winkelfigur schräg an einander legen, die beiden andern sich parallel verhalten, entsteht die VII; VIII und IX borgen bei der Hauptfigur, die zu dem Ende als mit sich selbst multipliciert gedacht werden kann. Die doppelte V schließt sich zur X zusammen und deutet im Kreuz die höchste Vollendung (das Consummatum) an. Bei ihr ist es merkwürdig, daß sie nur den Boden berührt, und mit ihren Flügeln das X bildet; und daß man nur von einem andern Gesichtspunkte aus, in ihr das Zeichen des Plus erblickt.

In der arabischen Zifferordnung ist es ebenfalls merkwürdig, wie sich die 10 bildet; nämlich durch den Heraustritt der in dem Cirkel (der großen Null) enthaltenen 1 (des 1 in der Geometrie) vor die 0. — Die römische Zifferschrift ist Fingersprache, die arabische — Geistersprache der Zahlen. Sie verhalten sich zu einander, wie die zwei Hauptäste der Sprache, die aus sich heraus entwickelnden und die mit Hülfswörtern zusammenfügenden, und so steht gewissermaßen die arabische Bezifferung mit dem Indischen, und die römische mit dem Chinesischen in Verhältniß. — Die Bildung der X bei den Römern ist immer merkwürdig; denn die vollendete Durchschneidung

zweier Linien liegt außerhalb der Tendenz der übrigen Ziffern, und deutete sich nur im unvollkommenen Streben in der V an. In beiden Bezifferungen entwickelt sich also die Zehn als ein allerdings in der Grundfigur angedeutetes Wesen, das sich aber ohne wunderbaren Heraustritt nicht entwickeln läßt; und die Art, wie dieß in der X wie in der 10 geschieht, ist sehr bedeutsam, und zeigt sich auf die entgegengesetzte Weise, daß in der 10 der Heraustritt wirklich und eigentlich von innen nach außen erfolgt, hingegen in der X von außen sich vereinfachend nach innen zurück, also vielmehr Hereintritt zu nennen. Alle jene arabischen Ziffern, von welchen die obige Phantasie über die Physiognomie der Zahlen so Ahnungsvolles träumt, kann man in das Streben getheilt erblicken, sich den Figuren der o und der 1 (die eigentlich die in sich hineingewundene Kreislinie selbst ist —) —) zu nähern, weßhalb ihre Reihe zwischen der o und der 10 schwebt.

Welches Vorzugs die arabische Bezifferung vor der römischen genieße, zeigt sich beim ersten flüchtigen Blicke auf die Grundfigur, in welcher alle andre, und wieder die Grundfigur der römischen, das +, enthalten sind — ⊕. Sie bleibt nicht bei + stehen, sie ist im Urkreise des Göttlichen selbst vertieft, mit dem sie beginnt und endigt, ewig in sich selbst verschlungen, und hier treten wieder beide Bezifferungen deutsam an einander, wenn man mit dem ○ anfängt, dann das vermittelnde + hineinsetzt, aus dem sich die anderen Ziffern entwickeln, und wieder mit dem ○ schließt, vor welches nun die göttliche 1 getreten

ist. Darum bezeichnet die alte Königsinsignie des ☥, die Figur, wo das Innere das befreite Reich des Aeußern ewig in Liebe beherrscht.

Wer sich dem sinnvollen Zahlen- und Figurenwesen nähert, ja wer nur an dasselbe rührt, der betritt das eigentlich mystische Reich. Daher ist es unmöglich, in einer anderen Sprache von diesen wahren Geheimnissen des Werdens und Seyns zu reden, als in der Sprache jenes Landes. Jede Linie, jeder Punkt, jede Form, jedes mathematische Buch redet sie eigentlich, aber vielfach sich selbst und den Hörenden und Lebenden unbewußt. Dennoch liegt gewiß auf eine so mathematisch klare Weise in den Zahlen und Figuren das Geheimniß der Welt. Diese Mathematik, diese Arithmetik ist es, die sich dem wahren verklärten Sinne fürs Leben erschließen muß. Was hier angedeutet wurde, mag nur als ein Blick auf jenes weite Gefilde betrachtet werden, oder in jenen tiefen Erzgang, der sich da eröffnet; denn wie viel wäre nur gleich noch dem diesem Theile des Ganzen zunächst Liegenden abzugewinnen, wenn man über die Bezifferung mit Buchstaben (wie bei den Griechen) nachdenkt, die zusammenstehenden römischen Ziffern wie C, D und M ins Auge faßt, die wieder an die griechische Bezifferung gränzen u. s. w.

Theegespräche.

1.

Ich weiß es wohl, sagte Günther, daß es in neuen Romanen Mode geworden, die farblose Sentimentalität oder Nervenschwäche der Theezirkel zu parodieren, seitdem in Tieck's Zerbino, und dort sehr an seinem Platze, ein Pröbchen dieser Art erschienen ist. Ich möchte aber diesen ironischen Romandichtern beweisen, daß sie ohne den Geist, den ein Theezirkel gleichsam symbolisiert, gar nicht zu mehreren Gedankengängen und Feinheiten in ihren Romanen gekommen seyn würden.

Es freut mich, rief Charlotte, daß sich jemand des Thees und seiner Freunde annimmt. Die Reformatoren der Zeit schimpfen in ihrem patriotischen Pathos auf die arme zarte Pflanze, und wahrhaftig, ihre Werke strafen ihre Worte Lügen, denn unter der Strafpredigt gleitet eine Tasse auf die andere, und es scheint ganz con amore durch die erzürnten Lippen hindurch.

Auf's walhallische Bier können wir uns nicht zurück hermannisieren oder germanisieren lassen, sagte Narciß; Wein ist angenehm zu trinken, wenn Männer beisammen sind; Orgien schicken sich für unsere Frauen nicht, sie bieten uns die sinnige Schaale.

Ich möchte behaupten, fiel Günther wieder ein, daß der Thee ein Symbol jener zarteren Sittlichkeit und Transparenz ist, welche das Frauengemüth so pflanzenartig besitzt; daß der Thee eine indische Pflanzenkost ist, die den Geist zum Träumen geneigt und den Sinn friedlich macht; es ist eine Art Berauschung in diesem Getränke, die das Gemüth anregt und die Sinne zum Sinn verfeinert; übrigens hat der Orientalismus nie aufgehört ein Element unsers Lebens auszumachen, und wir sind uns dessen nur jetzt mehr wie ehedem bewußt; meinetwegen werde der Thee vom Baume deutscher Unschuld verläugnet, und zu den Blättern des Baumes des Erkenntnisses gezählt, ich werde mich immer recht gern freuen, daß ich das Bewußtseyn habe, daß er mir höchst angenehm und zart erscheint. Wer wird die Gaben einer lieblichen Fee verschmähn?

Eins nicht zu vergessen, rief Sylvester: die Lampe, das Magische, Verklärende und Stille, man tritt in's Reich der Frauen, die Priesterinnen weilen an der duftigen Flamme und bieten die Schaale der Weihe. — Müßt' ich nur nie einem Theetisch nahe kommen, den statt solcher Gemüthlichkeit die Harpyen und Sphinxe der Scheelsucht, Eitelkeit und Afterklugheit, und die Canopen der leeren Langenweile umlagern. Ueberhaupt, je enger, desto traulicher der Kreis, schon drei können ihn schließen, einer kann aber auch den ganzen Zauber zerstören!

Ja verwünscht, fuhr Rudolf auf, verwünscht seien alle Modethees, verwünscht alles Geschlürfe, Geflüster, Geräusper, Gezisch, ohne Sinn und Maaß! Der Thee ist ein Fest des Geistes, ein Mysterium, möchten sie zu Hunderten mit einander Thee saufen, die 's nicht verstehn!

Charlotte lachte laut auf. Das Theeschlürfen brauchen Sie ihnen gar nicht aufzugeben, entgegnete sie. Es ist diesem Volke nicht etwa um's Theetrinken zu thun; es ist nur so eine Uebereinkunft und langweilige Nothwendigkeit, daß man den Leuten Thee anbieten muß, wenn

man zusammenkommt, ein paar Stunden ennui mit einander abzusitzen oder abzustehen, der Predigt der Mode beizuwohnen, mit kaltem Herzen zu liebäugeln, und Stoff des Lächerlichen zu sammeln; leere Tassen vertrügen sich mit diesen leeren Herzen eben so gut, doch die Scherben müssen klimpern, damit man nur etwas zu thun habe und die Gesellschaft einen Klang von sich gebe.

Um den Thee ist mir's auch nicht zu thun, fiel Rudolf wieder ein; aber ohne ihn kann das Fest nicht gehalten werden, er ist wie die grüne Kragenknospe, welche die Rose trägt.

Rudolph geräth schon in Poesie hinein, sprach Charlotte; unterdessen hat sich aber der Zirkel durch Anton vermehrt, und Anton, ich wette, spielt Rudolfs Poesie einen Streich, und versetzt dem armen Thee einen Schlag, ich mag ihn immerhin so stark machen wie ich will.

Trinkt Thee, wie es Euch beliebt, sprach Anton; ich bin nicht der langweilige Arzt, der die Theestunde zu Vorlesungen über die Schädlichkeit dieses Gebräudes für die Nerven benutzt. Aber ich sehe nicht ein, warum nicht ein anderes, feines, einheimisches Getränk, z. B. aluhender

Wein, die Stelle des Thees vertreten könnte. Es kommt nur darauf an, daß es irgend ein Symbol des gemeinsam vereinenden Genusses, ein loderndes Flämmchen in der Mitte der Gesellschaft gebe, um das sie zusammenrücken, wie um ein Mährchen; — —

Nein, nein, fielen Günther, Narciß, Rudolf und Sylvester abwechselnd ein, Thee muß es seyn, das ist gar nicht einerlei, jedes Getränk hat seinen Charakter, den es ausduftet, und von dem die Gesellschaft in leiser Atmosphäre umfangen wird. Glühender Wein hat z. B. schon etwas viel empfindbarer Potenzierendes als der Thee, der allerdings die Geister weckt, aber eine höchst sanfte und leise Gewalt übt, so daß die spirituöse Wärme, die er uns mittheilt, durchaus keine irdische Schwere absetzt. Kaffee wird die Abendgesellschaft völlig anders stimmen, er wirkt nur palliativ, glühender Wein hat die Geisterlust der Mitternacht in sich und bringt etwas Geheimnißvolles hervor, das die heitere Mittheilung durch Ueberreiz trübt; der Thee ist ein stiller, behaglicher Geist, der keinen Mißbrauch von seiner Gewalt macht; ein Balsamkraut blühend im

Winter, wie der antirheumatische angenehme Punsch und der würdige Bischof; der frömmste Spiritus familiaris von der Welt!

Nun wohl, so sei es Thee, erwiederte Anton. Er wird aber seinen Charakter nimmermehr verlieren, sondern vielmehr neue Reize und Geister ena mit sich verbinden, wenn man ihm, nach Belieben, zur Abwechselung mit der idyllischen, ja wenn Sie wollen, ächt indischen Milch, einen Aufguß von Rum, Rack, Zitrone oder Wein vermählt. Es giebt einmal keine ganz unvermischten Charaktere, Temperamente, und was Sie noch sonst nennen wollen, z. B. Völker, mehr in der Welt!

Jeder trinkt ihn, wie er will, beschloß Charlotte. Hier ist Wein und Arak, die Zitronen, als Uebergänger vom Thee zum Punsch, sollen auch nicht fehlen, wenn man ihrer begehrt.

Und hier, sagte Rudolf, und zog den Dichterwald aus der Tasche, den er ungern von sich ließ; hier im Anhange ist ein sehr liebliches Theelied, das wir zum unpartheiischen Schiedsrichter erwählen wollen, weil der in altdeutscher Kraft und Einfachheit erstarkte Sänger darin gesetzt, in

die Mysterien des Thees nicht selbst eingeweiht zu seyn. Ein Dichter hat alle Weihen von der Natur!

Und wohl uns in allem Fall, versetzte Anton, wenn uns die Jahresblüthe wieder hinausruft, wo unter grünen Lauben die ländliche Milch, der kristallfrische Trunk aus nahem Quell uns winkt, und der Früchte fröhliches Blut! O im Freien, dort, wohin südwärts mein Auge sich wendet, dürft auch Ihr holde Frauen! den goldenen Wein schlürfen, den über uns die Berge spenden und der hell und rein im hohen ritterlichen Trinkglase der Väter blinkt. Und Ihr, die Ihr mehr nordwärts wohnet, im grünen Wald, auf frischer Heuwiese voll Kräuter und Feldblumen wird Euch ein Duft entgegenwehen, süßer noch und balsamischer labend, als der Zaubertrank, an dem wir hier uns laben.

Auch dahin, endigte Charlotte hier das Gespräch, auch dahin tragt mir an ein grünes, heiteres Plätzchen, wo sanfte Lüfte mit Blättern und Blumen spielen, meinen sinnigen Zauberkessel nach, und Anton vergesse nicht, daß eine Theegesellschaft im Grünen nicht nur malerisch, son-

dern, wie mir Rudolf gewiß bestätigen wird, auch recht dichterisch anzusehen ist. Laßt doch allem, was da ist, seinen Sinn und seine Freude!

II.

Die Vorlesung.

Thema.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Prospero.

Mit dem aufgeschlagnen Blatte
Rah' ich euch, ihr edlen Frauen,
Daß der Augen Huld, der blauen,
Altes Sängerrecht verstatte.
Doch mir scheint, man kann nur matte

Worte aus den Büchern stöhnen,
Und bei eurem Thee, ihr Schönen,
Wird mir's hier im Busen enger,
Fühl' ich, reiner Minnesänger
Liebe denkt in süßen Tönen.

Clara.

Thee und Buch sind Winterblüthen,
Wenn die Stürm' im Freien sausen,
Mag bei jener Geist man hausen,
Und der stillen Flamme hüten.
Aber wenn die weißen Blüthen
Selig leuchten, Stern bei Stern,
Müßt ihr Frauen und ihr Herrn
Dem Konzerte euch gesellen,
In Musik und Liebe quellen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Cäcilia.

Laßt des Frühlings Angedenken
Auch im Winter uns erneuen,
Und aus Rosen Kränze reihen
Wie sie jetzt die Gärtner schenken.

Und, den heitern Sinn zu lenken
Ganz auf Zeiten, die uns fern,
Wird auch Prospero wohl gern
Zephyrgleich durch Saiten streifen;
Ferne Zeit — an's Herz uns greifen
Nur in Tönen mag sie gern!

Maria.

In die Zeit bin ich ergeben,
Jede wohl es freundlich meint;
Wo das Licht der Liebe scheint,
Wirbt es immer edle Reben.
Laßt die Blüthe Duft jetzt geben,
Die dieß Abendfest will krönen;
Und die Worte laßt ertönen,
Die der Winter sich ersann;
Treue, Liebe, Hoffnung kann
Alles, was sie will, versöhnen.

Isidorus.

Blätter aus dem Lebensbuche einer Künstlerin.

Still und klar sei die Seele des Künstlers, tief wie der südliche Ocean und friedlich wie er, nur dann wird sie reiner Himmelsspiegel werden.

Das Verstehen der höhern Werke der Kunst und der Dichtung hängt von dem Standpunkt ab, von welchem aus wir sie betrachten. So viele stellen die unsterblichen Werke tief herunter in die dumpfe Erdnähe, sie lehnen sie an die Schemel des handwerksmäßigen Treibens an, sie messen den Platz, den sie ihnen in der Kette der Dinge einräumen wollen, mit der Elle der Alltäglichkeit aus, sie lassen nur trübes Licht durch eingefrorne Fensterscheiben darauf fallen, sie selbst aber setzen sich hoch auf den stolzen Thron des Urtheils und streiten unter einander mit weiser Miene, ob das Zeug da unten nach deutschen

oder französischem Ellenmaaß zu messen, nach Fleischer- oder Krämergewicht zu wiegen sei! — Da bleiben von den Dichtungen nur Worte und Reime, von den Kunstwerken nur Linien, Farben, Klänge und Ziffern zurück, nur der rohe Stoff, aus welchem der höhere Sinn Unsterbliches schuf. Chemisch zerstörend wirkt Blick und Wort jener Beurtheiler, zerbröckelt liegt das Kunstwerk da, die geweihten Bande, die es zu einem Ganzen machten, sind gelöst. Aber nur für den unheiligen Blick, der stolz wähnte, es von oben herab durchschauen zu können. Mährchenhaft verbirgt sich das Höhere in diese scheinbare Zersetzung, und unverletzt, unentweiht entgeht durch solchen Scheintod der innere Sinn jener höhnenden Begegnung. Verschmolzen zu dem seelenvollsten Ganzen, in ewig jugendlichem Leben blühend, bleibt es hingegen für die Demüthigen, die des Glaubens, der Hingebung und der Liebe fähig sind. Diese stellen das Kunstwerk und die Dichtung hoch auf den geweihten Altar, dem sie sich nur mit Ehrfurcht und gesammeltem Sinn nähern. Bald lassen sie das reinste Himmelslicht es beleuchten, bald schicken sie die bunten Scheiben der hoch-

gewölbten Bogenfenster, und die phantastischen Farbenstralen spielen wundersam lieblich um das Altarbild, bald eilen sie im nächtlichen Dunkel hin zu dem geliebten Gnadenbild und nur die reine Flamme der hellen Fackel ihres eignen Gefühls verklärt und erklärt dasselbe. Sie sinken knieend nieder auf die Stufen des Altares, und das still und fromm gen Himmel blickende Auge ruht auf dem hoch über der Erde schwebenden Kunstwerk. Dieser Standpunkt ist der rechte, diesem Blick wird jede Dunkelheit, jedes scheinbar Verworrene sich lösen. Nach keinem mühsam erhaschten Verstehen lasst uns streben, sondern einzig darnach, uns mit kindlichem Sinn und frommer Ehrfurcht so zu stellen, daß die Offenbarung der Dichtung und der Kunst uns als himmlische Erscheinung und Sphärenlied von oben herab erleuchte und überstrale!

Erst bilden Aeltern und Lehrer an uns, dann Schicksale, endlich — wir selbst, und dieß ist die wahre hohe Schule! Möge der goldne Faden, durch welchen unser himmlischer Vater diesen oft

sehr zusammengestoppelten Unterricht an einander reiht, uns immer sichtbarer und klarer werden!

Möchte doch der Doppelsinn des Wortes: lesen, alle Leser und Leserinnen mahnen danach zu streben, eine Blumen-, Aehren- oder Weinlese zu halten. In den ächt lesenswerthen Büchern finden sie alle drei stets vereint, schwesterlich, gleich den Horen, unzertrennlich, gleich dem Dreiklang des Schönen, Guten und Wahren.

Mahnt in unserer sinnigen Sprache nicht das allgemeine „Gefallen" an ein Fallen und Sinken? Nur das höhere Wohlgefallen adelt wieder das verdächtige Wort.

Könnte die französische Sprache erst sterben, so wäre ihr geholfen. So steht sie aber auf dem traurigen Punkt zwischen Leben und Tod. Es ist Scheintod und Scheinleben, welches höchstens dem Leben im Mineralreiche gleicht.

Wann duften die Blüthen am stärksten? Wenn sie gepreßt, zerdrückt werden! doch nur ihre vermelkliche Form wird da vernichtet, ihr ätherischer Geist aber entfesselt! —

Nur das Gefühl, nicht das äußere Auge, vermag das Gewicht einer Sache zu unterscheiden, im geistigen wie im körperlichen Sinn!

Nicht die vergoßnen, die ungeweinten Thränen sind die schmerzlichsten!

Jedes heilig schöne Gefühl hat sich noch eher Bürgerrecht auf Erden erworben als die höhere Freundschaft. Sie, die eigentliche Seele der Liebe, wird von den Erdenverhältnissen gebannt und verdrängt, wie ein fremder Geist, dessen Nähe die Mehresten räthselhaft und unheimlich finden, wenn er nicht mit jenem blühenden Körper vereinet ist. Jeder sogenannte Beruf, jedes Band des Blutes und der Erde tritt hoh-

nend vor den zartfühlenden, leichtverſchüchterten Geiſt, und fodert ihn auf, ſeinen Schutzbrief, ſeine Sicherheitskarte zu zeigen, ſein Bürgerrecht zu beweiſen, oder zurückzuweichen aus der freundlichen Gegenwart, aus der Wirklichkeit, und aufzuhören die Zeit zu entfeſſeln und mit den Aetherblüthen der Ewigkeit zu bekränzen. Kein Geſetz der Erde, keine ſichtbare Weihe ſchützt den angefeindeten Geiſt — er beugt ſich trauernd über die ſchlummernden Geliebten, die es nicht ahnen, wie hart ihm das ſcheinbare Verſchwinden iſt, er berührt zum letztenmale ihre Stirne mit dem Kuß ewiger Treue, er beſchwört die Liebe und das Glück, anſtatt ſeiner ſichtbare Engel ſeiner Geliebten zu werden, und ihnen jede Seligkeit, jeden Segen zu ſchenken, auf daß ſie nie ihn ſchmerzlich vermiſſen mögen — noch einmal ſinkt er betend nieder neben den glücklich Sorgloſen und entſchwindet dann dem ſterblichen Auge. Im Sternenſchimmer, im Waldhornklang, im Blüthenduft, im Regenbogenglanz, umſchwebt der verdrängte Geiſt ewig treu die, welche ihn einmal erkannten, aber geſtalten kann und darf er ſich [illegible]elten zum zweitenmale für ſie, denn die

Geister der irdischen Verhältnisse hassen das still
Kind des Himmels. —

Nicht das schöne Geschlecht sollte man di
Frauen nennen, sondern das verschönernde.

Man sollte doch das Verliebnehmen nich
so sehr verachten. Deutet es nicht darauf hin, da
die Liebe alles Mangelhafte ersetzen kann, da
man das Geben für Liebe nehme und das Gege
bene mit dem Auge der Liebe betrachte!

Ein wahrhaft frommer Mann liebt andere i
Gott und um Gottes willen; in der Natur un
in Gott konzentrirt sich die Glut seines Herzen
und verbreitet von da aus wohlthuende Wärm
über alles. Eine wahrhaft fromme Frau liebt i
der Seele, welche ihr das Theuerste auf de
Welt ist, Gott und die Natur! ir der Lieb
findet sie Gottes Hauch und Gottes Flamme —
in Gott findet er die Liebe! Aber die Liebe is

Gott, und Gott ist die Liebe! Seine und ihre Allgegenwart ist Leben, wo sie fehlen, da waltet Tod!

Der bloße Gedanke der Möglichkeit einer Untreue, sei er auch mit noch so viel Widerwillen dagegen begleitet, ist schon eine Untreue!

Phantasievolle, glühende junge Gemüther glauben oft diesen oder jenen Gegenstand zu lieben, eigentlich lieben sie aber nur die Liebe. Sie ahnen es, daß sie ohne Liebe das Leben nicht ertragen könnten, und nun tragen sie, unbewußt künstlerisch, den ganzen Enthusiasmus ihrer Seele auf den ersten Gegenstand über, der ihnen begegnet. Zur unentbehrlichen Staffage in der arkadischen Landschaft, welche Heimath ihrer Seele ist, wird jeder, der nur einigermaßen dazu paßt. Sie sind nicht untreu, wenn sie flatterhaft bald für diesen bald für jenen Gegenstand glühen, denn sie bilden sich es ohnehin eigentlich nur ein, daß sie ein bestimmtes Wesen lieben. Dieß sind jene sogenannten ersten Leidenschaften, aus denen

der kühle Verstand so oft mit Recht Unglück weissagt, wenn ein festes Band sie heiligen soll. Sie verrauschen und zerfliessen wieder in Dunst und Nebel, aus welchem sie gebildet waren. Zu arm ist hier unsere Sprache, zu beschränkt sind gewöhnlich die Begriffe, um hierbei den wichtigen Unterschied gleich anzudeuten, den gewöhnlich die Zeit erst entschleiert. Es giebt erste Leidenschaften ganz anderer Art, die von innen heraus entspringen; selten sind diese, nur ganz auserwählte reine und tiefe Gemüther sind ihrer fähig und würdig. Ein wundersames, prophetisches in einander Glühen lehrt dann die Seele eben so richtig das Passende, Verwandte erkennen, als kein prüfender Verstand reiferer Jahre es besser vermöchte. Hier ist es der reine Gottesfunken, der das Herz entzündet, dort ist es nur der zurückgeworfne Stral aus dem Brennspiegel der Phantasie! Achtung verdient jeder Stral von Liebe, denn Göttliches wohnt in ihm; Vertrauen aber, Hingebung des ganzen Seyns und Wesens, nur jene ächte Sonnenglut des innern Herzens, die nicht täuscht, sondern uns alles erst erklärt und verklärt!

Alles ist Harmonie in dem großen Gedanken der Schöpfung. Und sollten nicht die wunderbaren, uns oft räthselhaft scheinenden Verhältnisse der Seelen zu einander, sich am leichtesten durch die Gesetze der Harmonie erklären? Sind wir nicht alle Töne und Saiten der großen Weltenlyra, welche bald von dem Geist Gottes berührt, in heiligen Sphärenmelodieen erklingt, bald von Erdenstürmen durchbraust in wilden Dissonanzen, sinn- und herzzerreißend tönt! Manches Räthsel löst sich uns, wenn wir die Verhältnisse der Seelen so musikalisch betrachten. Unendlich größere Mannigfaltigkeit und zartere Abstufungen sind freilich in dieser Geisterskala möglich als in der gewöhnlichen Skala der sieben Töne! Ist es nicht mit ächt befreundeten Seelen, als tönten sie im reinsten Dreiklang zu uns, und doch ist sicher einer darunter der alles leitende und bestimmende Grundton; das diesem so freundlich nahe stehende Verhältniß der Terze, das schärfer und eigenthümlicher Klingende der Quinte wird sich schnell aussprechen und dem Grundton höheres geistiges Bedürfniß seyn, als das ihm viel ähnlicher tönende der Oktave. Doch warum ertönt jetzt dieselbe

Saite, welche vorhin als Grundton so kräftig, heiter und feurig zu uns sprach, so leis' und schwermüthig? warum durchbebt uns ein Schauer der Wehmuth jetzt bei ihrer Stimme? — Bemerkst du nicht, daß sie zur kleinen Terze eines tieferen Grundtones wurde, der nun die Melodieen leitet? — Frohen Sinn, jugendlichen Muth gewinnt sie jetzt wieder, aber ihre Unabhängigkeit ist verloren, sie wurde Quinte eines noch tiefern Grundtones, der zuvor, als er als Quarte zu ihr ertönte, ihr weniger verwandt schien, beider Verhältniß ist jetzt verwandelt und ein ganz verschiedener Ausdruck gewonnen. Doch, wie freundartig ertönt jetzt dieselbe Saite? sie erhielt tiefere Bedeutung und Kraft, aber romantische Schwärmerei glüht in ihren Accenten, die rührende Stimme der Leidenschaft spricht inniger als je aus ihr, wie geht dieß zu? ihre verminderte Terze erklang zu ihr, sie wurde Führerin und Grundton ihres eigenthümlichen Mollakkordes. Wie phantastisch, fremd und scheinbar regellos wird sie uns nun noch in den mannichfachen dissonirenden Zusammenstellungen ertönen! Wie gleichen ihren Schwingungen die Gefühle und Aeußerungen der Seelen in ihren

verschiedenen Verhältnissen zu einander! Oft erscheinen wir uns selbst wundersam verwandelt, wenn ein anderer Akkord zu uns ertönt, wenn die Bezifferung des Generalbasses unsers Lebens sich änderte!

In verschiednen Oktaven bewegen sich die verschiednen Stände und die noch weit verschiednern Klassen der innern geistigen Bildung. Höhere und tiefere Stimmung der ganzen Tonleiter rückt oft benachbarte Völker so aus einander, daß ihre Akkorde nimmermehr in Harmonie zu bringen sind! — Nur der hohe mächtige Dreiklang der Natur: Glaube, Liebe und Hoffnung, löst jeden Mißton und wird zur bindenden Harmonie zwischen der Gegenwart unserer Zeit und der uns vergangnen sowohl als der uns zukünftigen Ewigkeit!

Alles Erlernte, alles Theoretische kann nur Stufe seyn oder — Schranke!

Theorosa.

Rede
auf den Brettern eines wiederaufgebauten Theaters.

Dieß bretterne Gerüst, worauf wir stehen,
Dem Lampen noch, der Vorhang, die Tapeten,
Abgehn, ermahnt uns an das Leben. Denn
So sind wir alle hingestellt und sollen
Das Todte warm durchdringen, das Gerüst,
— Halb Trümmer, Aufriß halb, halb Anfang
Von einem Bau — mit höh'rem Leben füllen.

Wie arm ist dieß Skelet und doch wie reich,
Umschlossen von dem gottverwandten Leben!
Wie schwellen diese Bretter, wenn der Schritt
Der Helden sie berührt, das Reich der Geister
Sein Wunderspiel in diesem Raum' entfaltet,
Der Kampf um's Höchste flammt, die heil'ge Flamme
Zum Himmel schlägt und ihm die Sieger bringet!

So ist das ird'sche Leben auch der Stoff
Der Kunst des Lebens, das die Liebe heißt;
Drum seines eignen Lebens Meister wird
Nur wer des großen Lebens Schüler ist,
Nur wenn sie dich für dieses Leben bilden,
Sind Kunst und Wissenschaft die heil'gen, milden.

Drum denken wir mit hoher Freudelust
An jene alte Bühne von Athen,
Wo sich ein freies, zartes Volk versammelt,
Die Klarheit seines Lebens zu beschaun,
Die Heldengröße der Halbgötter — Ahnen,
Ihr warnend Unglück, ihr erhebend Fallen;
Die kleine Sorge seines engen Hauses
Dem Kunstwerk freudig dargebracht zu sehn,
Den Busen aus der Glut der Leidenschaft
Geläutert und unsterblich zu erheben.
Und wie auf einem Felsen höh'rer Ruhe,
An den die Fluten tönend schlagen, steht
Zum Altar und den Göttern schau'nd, der Chor.
Er ist ein Bild des ew'gen Kunstbestrebens
Den Sinn zu bringen in das Spiel des Lebens,
In die Bewegung ew'ger Sterne Rhytmus,
In alles Flammende des Opfers Sinn.

Soll'n wir die Klag' ob seiner Flucht erheben?
Beweint ihr daß kein Bachusaltar mehr
Von dem melod'schen Reigen wird umtanzt?
Dann weinet auch, daß ihr noch nicht erkannt
Wie jenes Schicksalsdunkel,
Das auf den alten Boden schwer gelastet,
Wohl ernst doch minder schrecklich seine Flügel
Vor jedem hebt, der neu im Licht geboren
Aus Gott geboren! —

Denkt, ein kindlich Spiel
War der Beginn der alten Schauspielkunst.
Idyllische Gestalten zogen fröhlich
Im Land' umher und sangen;
Und Einen Anfang mit verwandten Namen
Hatten die beiden, so berühmten, hohen
Geschwister, Tragos und Komödie!
Das Menschliche bleibt überall sich ähnlich!
Und so erinnr' ich an die ersten Dramen
Der deutschen Dichtung, an die Kindlichkeit,
Wie jene beiden für das Fest entstanden,
So that das Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest
Auch unsrer Bühne ihre Pforten auf,
Die Schöpfung hub sich an mit Adam, Eva,

Und Scherze spielten um die Heiligkeit
So wie im Evangelium die Kinder.

Was aus dem Festidylle dort hervorging —
Ist's auch bei uns ein Aehnliches geworden?
Wie Aeschylos das übermenschlich Hohe,
Das Phidias im Tempel aufgestellt,
Beseelte durch die ernstgewalt'ge Rede,
Und durch den großen, faltenreichen Schritt!
Wie Sophokles der Gruppe klares Leben
Dem Kunstgebild' ertheilt (Praxiteles
Des Tragos!) — und wie Aristophanes,
Der Phantasie, des Witzes kecke Spiele,
Nur angeborner Schönheit unterwarf!

Die Marmorbilder werden etwa schweben, —
Dahinlos, doch ihr Bildniß weitertragend,
Die dunkelhelle Flut, genannt das Leben!
Ward malerisch das Bild dann auf den Wellen,
Ward malerisch die dichterische Kunst,
So wird Musik die beiden nun versöhnen,
Und alles rufen zum Altar des Schönen!

Und darum nennen das Theater wir
Den Brennpunkt, ja die Gegenwart der Kunst.

Die immer jugendliche Geistbelebung,
Den Regenbogen aller freien Künste!
Was die Vergangenheit und Zukunft will,
Das deutet hier die heil'ge Poesie,
Sie nimmt was aus des Volkes Mitt' ihr strömt,
Und in des Volkes Mitte strömt sie wieder,
Die Wechselwirkung sichert ihr das Leben,
Sie ist die Zuflucht unsrer Gegenwart,
Der rub'ge Spiegel der bewegten Tage,
Nichts Menschliches ist ihrem Wesen fern,
Dem es nicht seine hoh're Weihe gäbe,
Sie wird gebildet, daß sie wieder bilde,
Des Lebens dicht'risch-wachen Traumgestide! —

Wo Hamlets Schwermuth, Macbeths
grause Schuld
Die Bühn' erschüttert; gleich der Nachtigall
Die Brust euch, Romeo und Julie springt,
Wo Tasso naht aus laub'gen Schattengängen,
Und Egmont seine Lieb' als Freiheit träumt,
Wo sich der Knab' auf Schweizerseen wiegt,
Feindsel'ger Chor vom Glück des Friedens singt,
Da wird euch Ariel, und Spinneweb
Und all' die luft'gen, duft'gen Geister,

Sie werden Bäum' und Rosen oft besuchen,
Von Blüthenlippen tausend Scherze locken,
Und zwischendurch, Musik, hört man dich wandeln
In leiser Melodie des Elfentritts
Und hohem Flügelschlag der Himmelsschwinge;
Aus Blumen tauchen Mährchen viel' und Träume,
Dann wird der Tanz den Fuß wie Flügel heben,
Ein schwebend Bild lebendig ruht vor uns,
Mit feinen Mienen zielt die Pantomime,
Und alles Schöne eilt herbei zum Fest.
Was seh' ich dort im Mondschein, silberzart?
Ist's nicht Undine, die dem Born' entsteigt?
Was will sich dort für Blumenpracht verbreiten,
Und Flötenluft, und fernher munres Streiten?
Es ist Romanze, es naht Octavian,
Und dort die heil'ge Schön' ist Genoveva.
O kommt nicht fern dort auch Sakontala,
Weht's nicht aus Spanien her der Düfte Geister?
Standhafter Prinz, gegrüßt sei, edler Ritter!
Der Griechenhelden gläubiger Genoß!
Und auch von Norden dringen Geistertöne,
Und tragen das unendliche Konzert.

So gründet sich zum Heiligthum die Bühne,
Verständniß und Versöhnung zu vermitteln
Hebt sie den Vorhang den Geweihten auf, —
Ihr Lampenschimmer reift zum Sternenscheine, —
Wer spricht: Vermittlung, und gedenkt in Demuth
Des Mittlers nicht? Er ist des Daseyns Mitte,
Und alle Klarheit, die mit neuem Licht
Kunst, Leben, Wissenschaft, auch Hellas trifft,
Kommt nur von Ihm! — Und also laßt uns wieder
Der Väter denken, was sie unbewußt,
In Kindlichkeit, in Demuth sich ersonnen,
Des Todes und des Lebens reiches Spiel
Hat uns den Sinn der innern Welt gewonnen!
Ein Weihnachtsfest laßt euch die Bühne seyn,
Die Kerzen sollen eu'r Gemüth durchstralen,
Die Scherze sollen leicht als Genien schweben,
Und mit des Lebens Blumen munter spielen,
Laßt Kraft und Anmuth wandeln Hand in Hand,
Begeisterung und Weisheit sind Ein Paar,
Denn heil'ger Ernst ist was wahrhaft begeistert,
Und jede Kraft in höhern Frieden meistert, —
Der soll das Ideal des Tragos seyn,
Der seinem Volk die Freiheit wiedergab,

Durch den der Tod ein Liebesopfer wurde,
Durch den die Sehnsucht aller Freuden höchste,
An dessen Licht das Leben höh're Poesie
Und Liebe trug, und Eines Siegs die Kraft
Gewiß ward, die mit Tod und Leben ringet,
In seinem Namen gründen wir dieß Haus,
Und glaubend an die Zeit, die wir verkünden,
Laßt bald die reinen Lichter uns entzünden!

Isidorus.

Lob der Musik.

I.

In freier Luft, im Licht der Stern' und Sonnen,
Bei Vogelſchlag, bei'm Luſtgeräuſch im Schilfe,
Wo Silberſtrale webt Najad' und Sylphe,
Ward menſchlich-göttlich die Muſik erſonnen.

Da ward der Saite erſter Traum geſponnen,
Bald kam ihm der Metalle Schlaf zu Hülfe,
Der Aether ward der Menſchenbruſt Gehülfe,
Im Rohre hatt' ihr Liebeskuß begonnen.

Des Urſprungs muß ich allezeit gedenken,
Wenn ſich Muſik wie Lethe zu mir neiget;
Die mich befrei'n, möcht' ich befrein, die Töne.

Was wollt ihr Mauern um ſie her verſchränken?
Wo Wald, Gebirg, und Frühlingsglanz ſich zeiget,
Laßt ſie die Sprache ſeyn der ſtummen Schöne.

2.

Vergeht einmal des Strebens hohe Schwingung,
Sein Ziel iſt doch dem All ſich zu vereinen!
Hier, laßt die Klänge in den Sonnenſcheinen
Hinwandeln, in des Frühlings Blüth'umſchlingung.

Es athmet alles Freude und Verjüngung,
Wo Farb' und Blicke ſich den Klängen einen,
Und in einander alle wiederſcheinen;
Menſch und Natur begeiſtert die Durchdringung.

So nah' ich kunſtlos mich dem ſchönſten Bilde
Des Strebens in der heil'gen Kunſt der Töne:
Denn Harmonie wogt in ſich auf und nieder.

In Tönen ſpiegelt ſich die Sonnenmilde,
Die Töne ſpiegeln ſich in ſonn'ger Schöne,
So ſtralt und hallet eins das andre wieder.

3.

Das Höchste was Musik mir kann gewähren,
Ist, daß sie mir den klaren Frieden gebe.
Wie kühn und ernst sie sich zum Himmel hebe,
So werd' ich nur die tiefe Schwermuth nähren.

Doch, wie ein Strat das Leben neugebären
Kann, den die Sonne blickt auf Gras und Rebe,
So weiß Musik das irdische Gewebe
Mit einem Klang in Blüthe aufzuklären.

Ihr habt den Klang, ihr frohen Instrumente,
Worauf des Menschen Liebesathem singet,
Ihr Saiten, Spiel der Lüfte und der Geister!

Was von Musik auch Herrliches ich nennte, —
Im Tanz der Klänge der die Welt verjünget,
Fühl' ich der Sternenreigen großen Meister.

4.

Das Höchste nannt' ich schon, das Einfach-Sinfe,
Das sanfte Licht, gekommen auf die Erde,
Daß sich in Freiheit wandle die Beschwerde, —
Der Heimath göttlich-kindlich-heitre Grüße!

In manchen Stunden heben sich die Füße,
Der Blick wird Stral, verklärt ist die Geberde,
Man fühlt die Erd' als ob sie Heimath werde,
Und dieser Klänge Strom sie stets umfließe.

Doch sind deutsame Blüth' erst diese Stunden,
Ernst geht der Sturm noch auf des Lebens Strome,
Die Dissonanz erscheint in Blitzesgluten.

Will Trauer, düstre Wehmuth dich umfluten,
Da ruft Musik dich freudig nach dem Dome,
Wo Harmonie die Schmerzen überwunden.

5.

Zwei Quellen ſchlägt der Zauberſtab der Töne;
Du fühlſt ſie in der Luſt und Wehmuth Strome.
Verſöhnt hinfluten ſie im heil'gen Dome,
Vermiſcht umfließen ſie dir alles Schöne.

Dir ſagt Muſik, wie man den Schmerz verſöhne,
Sie ſammelt der Empfindungen Atome,
Und gleich des Weihrauchs innigem Arome
Trägt ſie zu Gott das Leid der Erdenſöhne.

In Wehmuth Luſt, in Luſt oft plötzlich Wehmuth,
Das iſt des Lebens wunderbare Miſchung;
Muſik iſt unſer Bildertraum in Blindheit.

Ihr Cherubklänge, kräftiget die Demuth,
Ihr aber, thaut vom Himmel, haucht Erfriſchung,
Ihr Heimathskläng' aus Liebe, Luſt und Kindheit!

6.

Das ſchrankenloſe Jrd'ſche zu beſiegen,
Muß man die Kraft auf einen Punkt beſchränken;
Den Tempelbau der hohen Kunſt erdenken
Muß, wer dem Schooße der Natur entſtiegen.

So mögt ihr Hallen euch zuſammenfügen,
Milch der Muſik mög' uns eu'r Buſen ſchenken,
Mit Harmonie befreiend uns zu tränken,
Bis neu Natur und Menſch im Arm ſich liegen.

Einſt ſind wir Flöten der Natur geweſen,
Jhr Athem iſt in uns zum Geiſt erhoben,
Daß einſt auf ihr wir wieder phantaſieren.

So wölbe, Dom der Kunſt, dich denn nach oben,
Nimm auf uns, laß harmoniſch uns geneſen,
Dann wirſt uns du hinaus in's Freie führen.

7.

Gleichwie hienieden ernſt im Waldesrauſchen,
Und ſüß im Blumenſpiel der Frühlingsrunde
Das Wort ertönt vom großen Dichtermunde,
Redet Muſik wechſelnd an, die ihr lauſchen.

Als Sieg'rin wird ſie ſtets die Waffen tauſchen;
Sie zielt, daß ſie durch Himmelsluſt verwunde,
Dann wieder, daß durch Schmerz das Herz
geſunde,
Will ſie mit Kampfbegeiſterung berauſchen.

Wie an des Ganges liebeheil'gem Strande
Die Töne alle haben ihre Muſen:
So ſchweben mir die Töne vor als Engel.

Die einen ſtehn im feurigen Gewande,
Und andre ruhn wie an der Liebe Buſen,
Und welche ſpielen mit dem Lilienſtengel.

Iſidorus.

Weihnachtsandacht.

Unſers Herrn Jeſu Kinderwelt.

(Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.)

Maria mit dem Kinde.

Wie wohl iſt mir bei meinem Kind!
Still geht der warme Blüthenwind,
Die Bäume ſich ihm neigend geben,
In ihm Libellen, Blumen ſchweben,
Wie Engel, goldne Stralen ſchön
Durch Feld und Wald und Wieſe gehn,
Und alle ſpielen um das Kind,
Das ſanft auf meinem Schooße ſinnt.

Die Vögel.

Wer wollte nicht zum Kindlein kommen,
Das uns zu unſrer eignen Luſt
Und Wonne
Auf's Zweigelein der Hand genommen?

Wie in der Sonne
Ruht ſich's an ſeiner Bruſt!
Woll'n wir uns dort nicht mehr wiegen,
Läßt uns das Kindelein ſiegen,
Das Kindelein unſere Luſt.

Der Sommertag.

Die anderen Lilien,
Die anderen Roſen
Blühn und verglühn;
Hier iſt die Lilie, die Roſe,
Mit der ich koſe!

Die Rose.

Sanft von Röthe noch umfangen,
Wie ſie blüht auf Kindeswangen,
Dornenlos,
In der Knospe ſtillem Schooß.
Es muß das Herz in Wunden ſich erſchließen,
Das duft'ge Blut im offnen Kelche fließen,
Zum zweitenmale, bleich, im Schooße
Die Mutter halten ihre Roſe —

Die Lilie.

O ſage nicht die Schmerzen!
Sie ſchlummern in der Hülle.
Noch breiten ſich ſo ſtille
Mir Strale von dem Herzen,
Und bringen Freudenfülle.
Was aus mir golden dringet,
Hab' ich es denn geboren?
Sein Schein mich rein umringet,
Mir meine Krone bringet,
Ich ruhe ſelig in ſein Licht verloren.

Feldblumen.

Hier iſt auch der Mutterſchooß,
Wo zu euren Füßen
Die kleinen, ſüßen
Blumen ſpielen,
Und Liebe fühlen.
Du Holde! von deinem Schooß
Brich das liebe Kindlein los:
Hier ſind Geſpielen
Im Grünen, im Kühlen,

Wo Kinder sind
Da lächelt dein Kind.

Die Bächlein.

Wir sind helle Freudenthränen,
Spielen klar in deinen Scheinen,
Horst uns dort im Feld nur weinen
Eh' erfüllt das süße Sehnen
Auf den offnen Frühlingsauen
Deine Blumen linde zu beschauen,
Getauft zu werden mit Aetherfarbe, der Himmelblauen.

Die Gebüsche.

Willst du schlummern? willst du träumen?
Hier sind Arme dich zu wiegen,
Träume hin und wieder fliegen,
Wiegenlieder tönen in uns Bäumen.
Oder magst du lieber wachen,
Weicht auch unsre Schattennacht,
Deiner Strale mildes Lachen
Dir zur Lust uns blühen macht,
Regen unsre Zweiglein linde,
Früchte bieten wir dem Kinde.

Die Thiere aus dem Walde.

Die wilden Thiere nähern sich
O Lämmlein, dir einträchtiglich.
Wollen nichts mehr sich zu Leide thun,
So gerne dir zu Füßen ruhn.
Du hast geschaffen jede Kreatur,
Was will der Mensch denn gelten nur?
Der Wald und die Welt ist dein allein,
Drin soll ein jedes gar friedlich seyn!

Hirten in der Ferne.

Gegrüßt sei goldner Liebesstern!
Wir ziehn in deinem Lichte gern,
Die Heerde sehnt sich nach der Ruh,
Du leuchtest nach der Heimath zu.

Joseph.

Komm' ich von Arbeit heimgewallt,
Wenn zum Gebet die Glocke schallt,
Und sitzt Maria vor der Thür,
Die Blumen alle ranken nach ihr,
Sie langen alle nach ihrem Kind,
So gerne sein Verlangen sind:

Da wird mir so selig fremd die Welt,
Wie um die beiden hergestellt,
Die Landschaft scheint vor ihnen zu beten,
Man muß in Demuth näher treten,
Mein Hüttlein nehm' ich in die Hand,
Sie sind mir fremd und doch bekannt,
Folgen mir in die Hütte dann,
Ich armer und ich reicher Mann!

J. O.

Nachruf.

Jetzt spinnt der Herbst sein ziehendes Gewebe,
Als fleiß'ge Hausfrau sammelt er die Früchte,
Daß er sie in die Winterkammer schichte,
Und fröhlich von des Jahres Spenden lebe.

So bracht' ich euch die sinn'ge Frucht der Rebe,
Die still sich wärmt' im Sonnenangesichte,
Und sich erfüllt mit dem geliebten Lichte,
Daß sie den Menschen warme Klarheit gebe.

Statt Blüthen nehme die Frücht' als Erstlingsgabe
Die mit den Augen in die Zukunft blicken,
Zum Frühling mit dem schlanken Blüthenstabe.

Froh wollen sie ihm goldne Thränen schicken,
Und fasst auch froh sie euch im Herzen messen,
Daß ihr mit Wein den Frühling grüßt im Osten.

Verbesserungen.

Seite 58 Zeile 5 v. u. statt meine Blicke lies meiner Blicke
— 100 Z. 2 v. u. statt Kieg l. Krieg
— 120 Z. 1 v. u. statt Weihnachts-Nacht l. Weihnachts-Wacht
— 126 Z. 4 v. o. statt Grün' l. Gönn'
— 128 Z. 8 v. o. statt die Kost l. dir Kost
— 129 Z. 8 v. u. statt selbst l. sollst
— 140 Z. 5 v. o. st. Schlummre l. Schlummer
— 138 Unterschrift statt Moriß l. F. M.
— 146 sind aus Versehn die Worte: Cassel am 18. Febr. 1814. mit abgedruckt worden.
— 157 Z. 7 v. o. statt tragt l. frägt
— 163 Z. 2 v. u. statt viele l. vieler
— 167 Z. 3 v. o. statt Liebe l. Lieder
— 168 Z. 6 v. u. statt sah l. seh'n
— 170 Z. 10 v. u. statt goldnes l. goldenes
— 176 Z. 11 v. u. statt Blume l. weiße Blume
— 179 Z. 13. v. o. statt rennte l. rannte

Seite 181 Zeile 12 v. o. ſtatt dran l. daran
— 188 Z. 9 v. o. ſtatt zungelten l. zün-
gelten
— 189 Z. 4 v. o. ſtatt ſeinen l. ſeinem
— 191 Z. 6 v. u. nach: in's Leben fehlt: zu
bringen,
— 213 Z. 3 v. u. ſtatt zuſammenſtoßenden l.
zuſammenfaßenden
— 240 Z. 2 v. u. ſtatt euch l. auch

Romantische Darstellungen

von Isidorus.

I. Die Sehnsucht.

II. Das Reich der Minne.

III. Die Verklärung.

Mannheim,
in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung.
1817.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Erſter Theil.

Die Sehnſucht.

Erstes Kapitel.

Der Abend verstäubte sanft in tausend kleine goldene Wölkchen über den blauen Luftgrund hin, der Mond wogte blaß in der Verklärung wie ein Füllhorn, und die ganze Gegend sah lieblich aus, als ob sie eben in Duft und Blüthenstaub aus dem Füllhorn gesunken wäre, das nun über seiner Gabe schweben blieb, und ihre Gerüch' als ewiges Dankopfer empfing.

Guido stand bei dem Alten, der die Beet' und Blumenstöke im Gärtchen begoß; er gieng unter in der Luft des Himmels und des Wassers. Das frische Blau neigte sich über die braunen Loken, die ein Violenkranz von Cyanens Händen zierte, und der Schaum der Silbersee hüpfte an seinen Sandalen heran und bereitete ein Bad, gestärkt

durch mineralische Adern und Kräuter des Bergs. Alle Gegenstände wollten bemerkt, und jedes auf seine Art gegrüßt seyn. Indem Guido sie durchlief, stieg er von dem knospenden Erdgewächs zu seinen Füßen bis in den zarten Duft empor, der über dem fernen violetten Berge gleich einer nassen Flamme schwamm. Jedes war ein kleiner Frühling für sich. Es ist mir bei'm Frühlingswetter noch nie so weich und bang' um's Herz gewesen als jezt, sagte er zu sich. Eine Hast hat sich in alle Genüsse der holden Jahrszeit eingeschlichen, die nicht lüstern und verstohlen genug zehren kann. Ich habe schon viele Dichter vom Lenze singen hören, und sie haben ihn eigentlich zum Altar ihrer süßesten Geheimnisse, der Minne, gemacht. Ob es dieses Geheimniß wohl seyn mag, was mich so angenehm beunruhigt und überraschend wie ein ferner blauer Wind mich anfliegt? Mein Herz ist doch noch frei; nur wenn ich an den Frühling denke, oder an den Gesang, dann fühl' ich so etwas, als ob es befangen wäre. Verliebt? was soll das seyn? Nun ja, ich bin

hier verliebt in die frische Myrte, die aus den Cypressen empordämmert, und in das Blumenreich verliebt, und in die junge Saat, und in die Sänger im Wald, und kurz, in den ganzen Frühling bin ich verliebt. Wenn allen Verliebten so himmlisch zu Muthe ist, wie mir und meinen Liebsten, so möcht' ich fast glauben, daß sie in ihren Geliebten den Frühling lieben.

Während Guido sich immer inniger vertiefte, und Ambrosius, der Alte, vertraulich mit seinen Pflanzen sprach und mit schmeichelnder Hand ihre zierlichen Häupter wiegte, schlug Cyane auf der Insel die bunten Fenster ihres Hüttchens auf; der Engelskopf sahe heraus, wie aus einer kleinen Scheibe des Himmels. Sie kam vor, wie sie den lieben Gast erblickte; sie sezte sich unter die Veilchen am Rande der Flut, die Zither lag auf ihrem Schooße, mit der weichen Hand tändelte sie hin und her in den klingenden Loken. Der Alte sezte den Wasserkrug hin und ergözte sich nun auch an dem scheidenden Tage. Dann gieng er dem Strande zu. Guido nahm das Ruder,

und der Kahn flog wie ein Gedanke über den See, während Cyane am Ufer stand und mit offenen Armen sie empfieng. Ihr langes Kastanienhaar war glatt über die blendende Stirn geschlagen und ein golddurchwirktes Band hielt ihr blaues Gewand zusammen. So krystallen ist das Gewässer, und die blaßgraue Luft so mild, rief sie die Kommenden an; unser Gast kann uns ein wenig an den Bergen hinfahren. Ich nehme die Zither mit, und der Sänger ergözt uns und die Schwäne mit irgend einer Romanze.

Sie sprach es kaum, als Guido's Arm schon bereit war, die liebe Last zu empfangen. Cyane sezte sich neben Ambrosius; Guido stand unten, die Augen oft nach dem holden Weibe gerichtet, und der Kahn glitt über den nassen Silberschleier hin. Der warme Seewind spielte mit dem weißen frommen Barte des Alten, indeß der Mond mit seltsamen Schimmern die grauen Locken belegte. Guido sang mehrere Lieder; dann sagte Cyane, sie wolle auch etwas spielen, und sang mit lustiger Begleitung:

Kräuselt eure Silberbahn,
Blaue Wellen, leichter Kahn,
Denn so kommt ihr immer weiter,
Ungestört, und still, und heiter,
Schaukelt euch zur guten Zeit,
Und die Sorgen bleiben weit.

*

Buntes Land ist ausgestellt
Wo die weiche Welle quellt,
Denn der Frühling läßt sich schauen,
Blühend Sträuben, dämmernd Grauen,
Rechter Hand, und linker Hand
Steht er als ein Kind am Strand.

*

Mannichfache Herrlichkeit
Hat er lächelnd ausgestreut,
Daß an seinen Wundergaben
Alle Welt genug soll haben,
Und was nur, von Lust belebt,
Auf und unter'm Wasser schwebt.

*

Er springt vor, und alsobald
Wird erfüllt der grüne Wald,
Hutt' und Wiese, Grund und Quelle,
Jedes wird zur Lieblingsstelle,
Süße Minne, loser Scherz
Blühen voll und himmelwärts.

Bald in kühler Waldesnacht
Mancherlei Gesang erwacht,
Denn der Vogel kommt geflogen,
Denn der Dichter kommt gezogen,
Und sie girren wechselsweis'
Ihrer Liebsten Ehr' und Preis.

*

Wie sich alle so erfreun
Nehmen wir in Augenschein,
So wir mit der Welle fließen,
Auf der Flucht die Landschaft grüßen,
Die uns tausend Küsse schikt,
Und mit farb'gem Netz umstrikt.

*

Und so laßt uns, leicht von Sinn,
Diese klare Straße ziehn!
Fern im Nord, am schroffen Riffe
Brechen die beladnen Schiffe;
Glüklich, wer an unserm Strand
Seine goldnen Quellen fand.

*

Unter dem Liede hatte Guido sich zu Cyanens Füßen gesezt. Der Kahn glitt von selbst über die kleinen Wellen hin; er hielt still am Inselstrand', eh' es alle sich versahen, und Guido half

dem Alten und der Tochter heraus. Unterdessen war Wunibald wiedergekommen; alle freuten sich; der Knabe, der mit ihm fortgegangen war, lief auf die Mutter und den Grosvater zu, und Cyane dekte seinen Mund mit vielen Küssen. Wunibald hatte einen neuen Fund gethan; Ambrosius und Guido folgten ihm in's Haus, den Schaz zu bewundern. Es war eine sehr merkwürdige Versteinerung, die wohl ein abgerissenes Kapitel aus der großen Weltgeschichte seyn mochte. Guido freute sich immer, wenn er unter diese Reliquien aus allen Reichen trat, die Wunibald und der Alte sammelten. Sie geriethen alle drei in ein langes Gespräch. Cyane trug unterdessen einen Blumenkorb voll Eßwaaren und lüsternen Getränks in die Mirtenlaube, wo sie auf der steinernen Platte das Mahl umherstellte. Heimlich hieng sie an mehrere Stämme bunte Laternen auf, ihre Gesellschaft zu überraschen, wenn es dunkel werden würde. Die nahe Quelle brauste recht lebendig. Cyane zog ihren Gast herbei, der Alte und Wunibald folgten auch, und alle

saßen nun in Duft und Blüthen, welche hie und da die Loken und das Mahl überstreuten. Cyane schlug vor, Ambrosius sollte ein Mährchen erzählen; der Knabe kletterte froh auf des Grosvaters Knie, der Alte that seinen Silberbart auf und begann:

Zweites Kapitel.

Der alte König Uranus war einmal Beherrscher eines großen wunderbaren Reichs gewesen. Wie die gute fromme Zeit vorbei war, nannten sie alle das goldene Alter; und jeder seufzte dabei. Seine beiden jüngsten Kinder waren die Undankbaren, die ihn entthront und verjagt hatten. Sie beschuldigten ihn des Wahnsinns, und der gute König, der nur mit Lieb' und Gesang sich vertheidigen mochte, ward überhört. Der Prinz sezte sich die Krone seines Vaters auf und die Prinzessin maßte sich des Hofstaats, der Hofhaltung und des äußern Prachtaufwandes an. Der gute König nahm die Laute mit sich, und verließ schweigend sein Gebiet. Seine älteste Tochter beglei-

tete ihn. Sie hatte Heldenmuth und Liebe genug, den unglüklichen Vater nicht zu verlassen. Ein neues Ungemach erschwerte den Schmerz des Königs. Die Prinzessin, von Angst und Unwillen gepreßt, versank in einen todtenähnlichen Schlaf und war vom Augenblik ihres Erwachens an stumm geblieben. Sie ergab sich bald in ihr Schikſal, und munterte den König durch viele sinnreiche Zeichen zur Heiterkeit auf. Sie unterhielt ihn unterwegs recht angenehm, indem sie für alles Augen hatte und ihren Vater auf Gewächse und Steine, die umher waren, auf tausend Gegenstände des Weges aufmerksam machte; welches dann dem Alten zu allerhand Erzählungen, Belehrungen und Liedern Veranlassung gab. Er erheiterte sich merklich und besang alles, was ihm vorkam. Selbst das Schikſal der Prinzessin hatte sich für ihn in eine fremde zaubrische Wehmuth gelößt. Seine höchste Freude war, den Sinn ihrer Zeichen mit sehnsüchtiger Ahndung abzulernen; beide wetteiferten, durch die neue geisterartige Sprache sich einander mit namenloser Liebe

hinzugeben. Die Prinzessin schien oft vergessen zu haben, daß sie sprachlos war; denn ihrem Vater entgieng keins ihre Worte. Nur wenn hie und da ein Wandrer mit ihnen zusammen traf, oder wenn die Prinzessin in einer Herberg' angeredet ward — fiel es ihr schmerzlich auf, daß man sie nicht verstehen wollte.

Beide hatten sich bald an das neue herumziehende Leben gewöhnt. Der Alte gieng als Spielmann von einer Gegend zur andern, und seine Sagen von einer ewigen, frommen, gemüthlichen Zeit, wo Milch und Honig in Melodien floß, fanden unter Jung und Alt ihre Zuhörer. In die Städte kamen beide fast niemals; es machte dem Alten das meiste Vergnügen, unter dem Volke zu leben, wo er hie und da noch solche Fülle und Jugend vorfand, daß er manchmal in seinem alten Reich zu seyn wähnte. Was ihn ganz besonders erheiterte, war die Entdekung, daß er viele Lieder von seinem ehemaligen Hofe unter dem Volke fand und singen hörte. Sie tönten ihm wie eine leise kindische Hoffnung, daß jenes

Reich wieder aufblühn und ewig seyn könnte. So fühlte sich der fromme König am wohlsten, wenn er unter dem Volk bei vollen Krügen und Schalen saß, oder wenn er zur Weinles' an den wilden königlichen Fluß auf die Berge gerufen ward, die Lese, das Mahl und den Tanz mit muntern Tönen zu geleiten, oder wenn ein froher Nachen sich auf den Wellen wiegte, und ihn mit Laut' und Lied an Bord nahm.

Eines Tages hatte der Alte versprochen, zu einer gewissen bestimmten Stunde auf einem grünen Plaz sich einzufinden, wo ein Volksfest begangen werden sollte. Bei Zeiten macht' er sich mit der Prinzessin auf den Weg; aber ein seltsam inniges Gespräch mit dieser hatte beider Aufmerksamkeit so betäubt, daß der Pfad verfehlt war und aller Nachforschung ungeachtet durch den dikken dunkeln Forst nicht auszufinden war. Die Prinzessin schlug vor, unter dem nächsten Mandelbaum zu bleiben, da die Nacht schon gewaltig herbeikam. Aber der Alte, der einige Schritte voraus war, und ein fernes Flämmchen sah, winkte

ihr. Beide giengen auf das Licht zu. So weit sie das Hüttchen im Schimmer sehen konnten, welchen das Licht umherwarf, schien es die Wohnung irgend eines Mönchs zu seyn. Beide waren verwundert, als ein junger Mensch ihnen entgegen trat und mit einem bekannten Benehmen sie bei der Hand zu seinen Laren führte. Der Abend ist recht kühl, sprach er sie an; wir wollen uns zum Feuer sezen. — Er legte einige Matten nach der Flamme zu; der Alte und die Prinzessin nahmen Plaz. Ich muß euch schon mehreremale gesehn haben, hub der Jüngling an, wie die Flamme das Angesicht des Königs überröthete; mir deucht, Du bist der wunderbare Sänger, der wie eine himmlische Erscheinung mir hie und da begegnet ist. — Auch mir ist so zu Muthe, sagte der Greis; es mag wohl seyn, daß ich irgendwo dir aufgestoßen bin, da wir durch die ganze Gegend umherziehn. Es ist mir sogar, als fänd' ich in Dir eine gewisse freundlich blühende Gestalt wieder, deren seltsame Aufmerksamkeit mir einigemal' aufgefallen ist. — Es ist wahr,

antwortete der Jüngling, ich war unaussprechlich gerührt, wenn ich Dich von jener Zeit singen und reden hörte, deren König gewesen zu seyn von jeher ein kindischer Wunsch meines ganzen Wesens war.

Er gieng bewegt hinaus, um einiges zur Erquikung seiner Gäste herbeizuschaffen. Es war eine unbeschreibliche Güte um ihn her. Der König sah ihm mit süßer Wehmuth nach. In ihm war ein seltsames sehnsüchtiges Gefühl rege geworden. Er sah die Prinzessin an. Ihr Auge war schwer von Thränen. Sie stand auf, und warf sich an des Vaters Brust. Sie fühlte quälendes Sehnen nach Sprache, und doch war ihr die Empfindung ihres Unglüks nie heiliger vorgekommen. Der Jüngling trat herein. Er erblikte zum erstenmal die Gesichtszüge der Prinzessin, welche bis jezt dem Schein des Flämmchens ausgewichen war. Der König bemerkte's, wie beide zitterten. Er glaubte zwischen beiden einen Stral zu sehn, der schlangengleich sich um sie bog. Der Jüngling ließ sich vor der Prin-

zessin auf ein Knie nieder, indem er ihr mit beyder Hand ein gefülltes Fruchthorn bot. Die Prinzessin wählte eine Traub', und der König griff nach einer glühenden Goldorange. Ihr kommt mir wie nichts Gewöhnliches vor, sagte der Jüngling; es ist, als wärt ihr nicht ohne höhere Beziehung mir zugeführt worden. Ich glaube bei euch der Entwiklung meines Forschens nahe zu kommen. — Auch mit dir muß es eigene Bewandniß haben, erwiederte der König; deine einsame heiter geschlossene Lebensart deutet auf ein höheres Sinnen, auf ein reiches Land der Zukunft und der Liebe. — Ich möchte sagen, daß eine trunkene unbändige Sehnsucht mein ganzes jeziges Leben ausmacht, sprach der Jüngling; mir hat zum Traume das Leben sich verflüchtigt und mein Traum zeigt mir mit ewiger Treue das höchste Gut, das ich erstrebe, woran mir eine neue Welt geknüpft zu seyn scheint, an die ich wieder wundersam angereiht bin. — Und worin besteht dieses höchste Gut, fragte der König mit steigender Aufmerksamkeit. — Lache nicht, entgegnete der Jüng-

ling; in einem Stein. Die Menschen haben mich für wahnsinnig erklärt, weil ich überall von dem Steine sprach und sang, und behauptete, das fabelhafte Königreich jenes frohen Zeitalters werde wiederkehren und auf immer unter uns seyn, wenn der Stein gefunden sei. Ich habe selbst wahrgenommen, daß meine Ueberzeugung Wahnsinn ist, und eben darum ist mir's göttlich klar, daß ich recht habe. Ich hab' immer überall in der Welt einen genauen doppelten Zusammenhang bemerkt, und wo ich hin sah und horchte, fand ich das getrennte Zwillingspaar wieder. Da zwang es mich rastlos, den Mutterschoos für sie zu suchen, wo Bruder und Schwester eins wären. So steht mir Ein Bild ganz unaufhörlich sehnsüchtig vor Augen, und es ist als ob alles übrige seine Entscheidung mit banger liebeglühender Hast von diesem erwartete. Mein ewiger Traum ist ein weißer blendender Stral und eine kleine dunkle Schlange, die gern sich verschlingen möchten. Sie scheinen mich flehentlich zu bitten, ich möchte das Wort finden, das sie versöhnen soll — und

wenn mich dann eine unendliche Angst befällt, und ich selbst liege wie ein Schleier um mich her, und ich falle auf die Kniee nieder, um Befreiung den Himmel anzuflehn; da seh' ich's plözlich um mich her schimmern, es ist ein kleiner violetter Stein, tausend Strale spielend, alles gewaltig anziehend mit vielen lüsternen Funken, und ich weiß, daß es der Stein ist, den ich suchen und finden muß.

Der alte Uranus stand auf; weinend umarmt' er den Jüngling. Dieser hieng mit trunkenem Herzen an der Prinzessin, deren Thränen eine tiefe Sprache, gleich lokender Angel, bildeten. Wißt ihr mir vielleicht Kunde von diesem unbekannten Steine zu geben? sprach der Jüngling. Nur ansehn darf ich euch, um zu wissen, daß ihr in den Geheimnissen der Natur erfahren seid und meine Sehnsucht mit heiliger Liebe zu deuten wißt. — Du hast mich eingeweiht, antwortete der König; ich bin dir mein wehmüthiges Geständniß schuldig. Wir stehen offenbar unter Einer Gestirnung.

Er trat vor die Schwelle heraus. Die Prinzessin und der Jüngling folgten. Der König zeigte nach dem Monde hinauf. Als ich den Mond und die goldene Zeit beherrschte, rief er schmerzlich, da gehörte sein Antliz der ganzen Erde; meine Königsburg, der Mond, stand auf dem Atlas und von ihm aus waren Brüken zu allen Gebirgen der Erde geschlagen. Der Jüngling schauerte freudig zusammen. Der König erzählte mit wenig Worten sein Schiksal. Ich huldige dir auf's neue, rief der Jüngling, indem er sich dem König zu Füßen warf; nimm von meinen Knieen die Hoffnung deiner und unserer Wiederkehr an, wie einen goldenen Becher aus Lethe, wie ein Opfer der treuen kindlichen Zukunft. Der König hob ihn heiß erschüttert in seine Arm' empor. Die Hand der Prinzessin hatt' unwillkührlich der Jüngling gefaßt. Sie neigte sich bewußtlos über ihn. Beide blieben in dieser Stellung gegen einander schweben. Ich muß dem Steine sehr nahe seyn, rief der Jüngling; ich fühle fast zugleich Zug und Schlag. — In diesem Steine, sagte der König,

ist unsere gleiche Gestirnung abgedrükt. — So weißt du von dem Steine, fragte hastig der Jüngling. — Der Stein, den du suchst, ist der Talisman meines Reichs. Ich bin neugeboren und gerettet, wo ich den Stein wieder habe. — So haben mich gute Götter in euer Geschik verwoben! Ich kann euch nicht sagen, wie mir zu Muthe ist. Jezt weiß ich mit Zuversicht, daß ich den Stein am längsten gesucht habe. Sage mir nur, wo ich ihn finden kann. — Der violette Karfunkel, sprach der König, war der mittelste Stein in meinem Diadem. Er ist der Mittelpunkt zugleich des Erdendiadems; alle Naturkräfte zieht er um sich her, alle gehen von ihm aus in zahllosen Stralen. Ich vermuthe fast, daß meine undankbaren Kinder den Sinn dieses heiligen Gestirns nicht ahnden, noch achten. — Wir wollen uns um die Flamme se;en, und uns besprechen, fiel der Jüngling ein, indem er sie in die kleine bunte Celle zurükführte; vielleicht, daß seine Klarheit uns einen lichten Funken wie Aether der Hoffnung zusprüht.

Sie konnten anfangs wenig sprechen; die Vergangenheit trat auf den Alten, die Zukunft auf den Jüngling so gewaltig zu, daß die Gegenwart nichts als ein schweigend offener Schoos für beide war. Der König stand plözlich auf, und gieng nach der Schwelle zu. Die beiden wollten nach. Laßt mich allein, sagte der Alte; ich muß einen Gang mit den Gestirnen thun. Er verlor sich haußen in der Dunkelheit. Die Prinzessin sahe schüchtern in die Flamme. Der Jüngling betrachtete sie mit der trunkenen Bewußtlosigkeit der Liebe. Soll ich nie deine süße Stimme trinken, flüstert' er endlich und faßte die blendende Hand der Königstochter. Nie hatte sie mit solcher Verklärung es ausgesprochen, daß sie sprachlos sei, als in diesem seligen Augenblik. Deine Sprache trifft mein Herz! rief der Jüngling und ergriff die Laute, welche der König liegen gelassen hatte. Mit bittender Miene legt' er sie auf den Schoos der Prinzessin. Sie stimmte ein wunderbares Moll an; es zitterte wie ein Stral, es sehnte sich wie die dunkle

Schlange. Der Jüngling ſang zu den geheimnißvollen Tönen:

*

In deine namenloſe Sprache
Ech' ich unendlich klar hinein;
Du rührſt zugleich mit Zug' und Schlage
Des Herzens wunderbaren Stein.
Bleibſt du vielleicht der alten Sage
Bedeutende Erfüllung ſeyn?
Ja, wo mich deine Arm' umwinden,
Wird ſich der Stein im Herzen finden!

*

Er ſchwieg, mit offenen Armen, einen himmliſchen Blik auf die Geliebte hebend. Sie ſah zum erſtenmal mit den hellen züchtigen geſtirnten Augen vertraulich in den Blik des Jünglings hinein. Er zog ſie mit einer anmuthig verſchämten Beugung in ſeine Arme, indem er ſich neben ſie auf die Matte ſezte. Das alte Reich war beiden nahe. Es wird unendlich klar um mich her, rief er aus; alle Verborgenheiten der Natur ſcheinen mir wie mit einem Zauberſchlag' eröffnet. Ich glaub', ohne deine Liebe würd' ich den Stein nie gefunden haben.

Der alte König trat wieder herein. Er schien das Verhältniß der Liebenden nicht bemerken zu wollen, oder so natürlich zu finden, daß er nichts hinzuzufügen hatte. Er sezte sich zu ihnen und wärmte sich an der Flamme. Der alte Mann warf den ersten heiteren Rükblik auf die früheren kindlichen Jahre seiner Regierung. Der Jüngling konnt' ihm nicht genug ablauschen, wie alles gewesen war in dieser lebensregen Zeit. Tausend Erzählungen des Königs stimmten mit den Mährchen überein, die ihm in seinen Kinderjahren vorgesagt wurden. Von meinem Pallast aus, sagte unter andern der König, liefen die weißglühenden Milchstraßen über die hohen majestätischen Berggipfel hin. Unter mir floß und flimmerte das unendliche Meer. Inseln hoben sich aus den rauschenden Crystallen empor. Sie trugen meine Gärten. Alles, was diese hesperidischen Gärten bewohnte, war göttlich wahnsinnig. Steine, Pflanz' und Thier, und Menschen, keins wußte wo es hin sollte mit seiner unbändigen Lust. Sie suchten alle zu schaffen und zu quellen, auf tausend-

fache Weise. Es war eine rechte Lust, wenn ich mit meiner Tochter und mit den Dichtern, die meine steten Begleiter gewesen sind, in die wollustvoll schmachtenden Gärten trat. Die Orangenblüthe hob sich vor allen Gewächsen vor; aus ihren Loken floß köstliche Salbe, jedes grüne Blatt war eine Aeolsharfe und der Springquell unter ihr die Ballade dazu. Ueber dem Liede war die Tuberose eingeschlafen. Die Duftwelle schaukelte sie in der lieblichen Wiege. Die Rosen umher hatten sich im Familienkreis' in's Kühle gesetzt und tranken Thau. Ueber ihnen stand der Alte mit langem Silberbart, stüzte sich Geißblatt auf seinen Stok und erzählte der Versammlung ein indisches Mährchen. Epheu wand ihm dafür einen Kranz um seine Haare, Jasmin that dasselbe, und Geißblatt wußte selbst nicht, wie man's beiden recht machen sollte; Geißblatt konnte sich gar nicht erwehren vor ihren vielen Armen und Händen. Unterdessen liebäugelte Tausendschön mit tausend Schönen, und die Distel wurde recht stachlicht, weil Tausendschön ihr nicht schön that;

Wermuth wurd' auch bitter. Aber Kresse machte sich wenig draus; sie sprach: Stok, so hölzern er ist, bleibt doch zuverläßiger als Tausendschön; und hieng sich ihm an den Hals. Vergißmeinnicht schien auch vergeßlich zu werden; es sahe vor sich hin und ließ den armen Bach in alle Welt laufen; doch glaub' ich fast, der Schein trügt, und das Bächlein lief davon. Und wir alle fielen mit ein, und alles schwamm fort im gewaltigen Strome der Lust, und alles war Wein und Lied, daß die frohen munteren Wellen sich über die Berge hinschaukelten, und bis an die Milchstraße hinaufsprüzten, und in vielen bunten Tropfen wieder von allen Seiten herabspielten.

Der gute König war recht heiter geworden während dieser Erzählung; die Prinzessin schien auch frischen Muth zu haben und der Jüngling brannte vor Ungestüm. Wir wollen getrost seyn, sprach er; die Götter werden mich leiten, wie sie euch zu mir geführt haben. Morgen früh will ich mich auf den Weg machen, um in eurem alten Reiche Nachforschungen zu thun. Ich kehre mit dem

Stein' oder nie wieder. Ihr werdet mir einen Freundschaftsdienst erweisen, wenn ihr euch unterdessen dieser Hütte annehmen wollt. Was ihr zu Unterhalt und Bequemlichkeit bedürft, wird in Garten und Kammer zu finden seyn. Für den Heerd wird die Prinzessin sorgen; du, mein König, wirst vielleicht einige Zerstreuung unter meinen Sammlungen und Schreibereien finden. Wir werden sehr wenig bedürfen, sagte lächelnd der König. — Ich bin gewiß, daß die Prinzessin bald sprechen wird, rief der Jüngling, indem er sie zärtlich ansah. Auf einen Blik der Geliebten nahm er die Laute des Alten, und sang, mit niedergeschlagenen Augen gegen den König gewendet:

*

Wer umgegangen mit den Sternen
In mancher schauervollen Nacht:
Der hat sein Innres kennen lernen,
Und ihres Zuges sanfte Macht.
Er weiß, wie sie sich rings vereinen
Zur letzten Bildung der Natur,
Er fühlt in aderreichen Steinen
Der Sterne wunderbare Spur.

*

So folgt' ich diesem stillen Wirken
Durch eine rasche Lebenszeit,
Und seinen inneren Bezirken
War meiner Forschung Bahn geweiht.
Mit einmal ist der Blik entschwunden
In neue fremde Dunkelheit;
Da hatt' ich jenen Stein gefunden,
Auf den ich lange mich gefreut.

*

Ja, im Geheimniß hoher Liebe,
Aus ihrem Schleier glänzt der Stein,
Ich sehe nun durch diese Triebe
In die Gestirnung klar hinein.
Zwei Sterne mußten sich verbinden
Zu bilden, was der Traum mir zeigt;
Nur der mag den Karfunkel finden,
Dem sich ein Stern zum Sterne neigt.

*

Der Sänger schwieg und hob schüchtern den Blik nach dem König und der schönen Prinzessin. Ihr Erröthen glich der weißen Rose, die das Morgenroth umflüstert. Der König zog beid' in seine Arme. Ich fühle, daß du dieser Liebe zu deinem großen Unternehmen bedarfst, sprach er

und legte beider Hände zusammen. Ihr Entzüken war ein Vorgefühl des wiedergefundenen Karfunkels.

Der König bereitete sich ein Lager von Moos und Blättern, haußen beim Heerd', und ließ die Liebenden allein in der Celle. Der Mond vor dem kleinen zierlich gemalten Fenster leuchtete wie eine frohe sehnsuchtsvolle Hoffnung in ihre Brautnacht. Es war als ob die alte Königsburg sich eben wieder auf den Atlas herabließe, und als ob die Milchstraßen sich schon auf die nächsten Berge gelagert hätten, um das Brautpaar und den König in ihr Reich emporzutragen.

Die heilige Nacht war schnell vergangen. Freundlich leuchtete die Morgensonne wie ein Glutpunkt durch die Oeffnung des Waldes und dem Jüngling in's Gesicht. Er sprang auf und bereitete sich zur Pilgerschaft, indem er aller Augenblik' einen Kuß der schlafenden Prinzessin zuwarf. Es war eine ahndungsreiche Fremdheit über ihre ganze Gestalt ausgegossen. Nie war ihm der Schlaf unter reizendern Formen erschie-

nen. Er fühlte, daß sie hinüber war in's Himmelreich des Wahnsinns. So leid es ihm that, aus dem sinnigen Leben sie aufzustören, so konnt' er doch unmöglich gehn, ohne den lezten langen Kuß von ihr empfangen zu haben. Er rührte sie leis' an, indem er sich über ihre glühenden Wangen lehnte. Sie war nicht zu erweken. Sie hörte und fühlte nicht, es war auch nicht die leiseste Bewegung merkbar. Er erschrak heftig und eilte zum König hinaus, den er schweigend vor die Schlafende hinzog. Sei ruhig, sprach der alte Uranus, und drükte den Sohn an sich; sie genießt eines großen heiligen Schlafes, wohin ich ihr bald nachfolgen werde. Wir wachen nicht eher wieder auf, bis der Karfunkel gefunden ist. Ich wußte das alles gestern schon, als ich von den Sternen zurükkam. — Der Jüngling sah den Greis und die Geliebte wechselseitig an. — Wir sehen uns bald und ewig wieder, fuhr der König fort und geleitete den Jüngling. Dieser kehrte zehnmal wieder um, noch einen Blik der Prinzessin zu geben. Endlich riß er sich los und

gieng mit stürmischen Hoffnungen dem entweihten Reiche zu, dem auch er nun angehörte.

In dem sonst so einträchtigen Königreiche gieng es wild durch einander. Es war unvermerkt in viele kleine Tyranneien zerfezt worden; denn jeder wollte den König spielen. Die jugendliche Freiheit war weg; alles wurd' abgewogen und abgezählt. Aermlichkeit, Frost und Leere schielten überall aus dem zerrissenen Königsmantel hervor. Die Natur selbst schien ihren Unwillen auszulassen; sie ward von allen Seiten sparsamer und es war fast zu vermuthen, daß die Leiber der Menschen ebenso erstarren würden, als eine Eismasse ihre Gemüther umziehen wollte. Der Jüngling gieng deswegen anfangs ziemlich mismuthig umher; der Frost sah aus, als ob er dem Lenze nie Plaz machen würde. Doch bei näherer Befreundung fand er unter den meisten die Sehnsucht nach dem alten guten König heißer als jemals; sie äußerte sich nur auf mannichfache Weise, und bei den mehrsten in Klagen, welche sie selbst nicht verstanden. Die Regenten fühlten sich eben-

falls wohl oft im Gedränge. Es fehlte hier, es fehlte da. Ueberall dürres kleinlautes geschminktes Elend. Sie wußten wohl, wo der Schuh sie drükte; aber sie waren zu hochmüthig, die Ursache sich selbst zu gestehn, geschweige denn an die Wiedereinsezung des Königs zu denken. Sie schläferten das murrende Volk mit blendenden Armseligkeiten ein, betäubten es durch Krieg' und gellende Prahlereien, durch Druk und Zwang.

Der Jüngling war eben zu einem schwelgerisch glänzenden Feste gekommen. Die Gärten waren alle prächtig erleuchtet, Tanz und Musik drehten sich in den Lauben mit ewigem Schwindel umher und flimmernde Tafeln erhoben sich durch den endlosen mittleren Bogengang hin. Der Jüngling war ganz besonders gespannt, den neuen Monarchen zu sehn; die Entscheidung seines Schiksals schien an dem Augenblik zu hängen, wo er die Kron' auf dessen Haupt ansichtig werden würde. Deshalb begab er sich nach dem Tanzplaz, wo auch der König eben einen Tanz anführte. Er gab genau auf die Krone acht; der

violette Stein fehlte; es war ein groſser Solitär an seine Stelle gesezt. Er erkundigte sich bei den nächststehenden Zuschauern, warum der König den kostbaren Karfunkel nicht in der Krone hätte; sie schienen sehr verwundert über diese Frage und versicherten, nie etwas besonderes von diesem Karfunkel gehört zu haben. Dabei sahen sie einander spöttisch an, und der Jüngling bemerkte wohl, daß sie sich über ihn wie über einen Wahnwizigen lustig machten. Er schwankte traurig unter den bewegten zierlichen Massen umher. Der Karfunkel war sein einziger Gedanke. Aus seinen Träumereien ward er durch einige nahe Stimmen gewekt; da geht die Prinzessin mit dem König, riefen sie sich zu; seht doch wie es um sie her funkelt! Der Jüngling sah empor. Er gieng dicht neben der Prinzessin. Der Stein an ihrer Brust leuchtete wunderbar durch den ganzen dunkeln Gang hin. Er warf tausend violette Stralen umher, die, mit der übrigen fernen Beleuchtung sich mischend, in alle Farben überglizerten. Der Jüngling konnte sich der Thräne nicht enthalten,

Er hatte Mühe, ſtehn zu bleiben; ein glühendes Fieber ſtrömte durch ſein ganzes Leben. Es war der Karfunkel. So nah' und ſo fern war er ſeinem Traume, der Löſung des großen Schikſals!

Der König und die Prinzeſſin ſcherzten ausgelaſſen mit einander. Die Prinzeſſin ließ eine große Perl' aus ihrem Halsbande fallen. Der König, ſtatt ſie aufzuheben, trat darauf. Die Perlenfiſcher ſind nicht ſo koſtbar, rief er lachend; ich will ihnen morgen befehlen laſſen, ein großes Nez auszuwerfen. O wenn's darauf ankommt, antwortete die Prinzeſſin gleichgültig; ich habe noch mehr zu vernichten als der König. Ehe der König wußte, wie es gemeint war, warf ſie den Karfunkel mit hellem Gelächter in den Springbrunnen, an welchem ſie eben ſtand. Ich will nicht hoffen — ſagte der König. O es war nichts als der violette Kieſel, den du mir heute geſchenkt haſt, rief ſie und reichte dem König den Arm. Sein Glanz war mir ſo immer unerträglich, ſprach er kalt und gieng weiter. Mag ihn ſuchen wer Luſt hat, rief die Prinzeſſin nach, indem ſie

noch einmal in das Wasser herabsah. Der Stein zersprang in diesem Augenblik, und die Wellen, die er schlug, sprüzten der Prinzessin in's Gesicht. Sie war ein wenig verlegen über diesen Vorfall, da er die künstlichen Rosen ihres Angesichts in Verwirrung brachte. Sie winkte deshalb ihren Hofdamen, und gieng schnell nach dem Schlosse zu. Der König benuzte diesen Augenblik und stahl sich mit einer ihrer Hoffräulein in einen Seitengang des Gartens. Der Jüngling sah in kalter Verzweiflung vor sich hin. Alle Hoffnung schien zerronnen, im Wasser aufgelößt der Stein. Das wilde ungezogene Volk hatte sich um den Springborn gedrängt; es lag ungeschikt über einander und unzählige plumpe Händ' und Füße wühlten im klaren Silberschoos' umher, den bunten Stein zu suchen. Er blieb von fern stehen; er hatte wenig Lust, zugleich mit dem Pöbel zu suchen, überzeugt, daß er ihn in dieser Stimmung nie finden würde. Die Bemühungen und Verunglimpfungen so vieler Hände blieben immer fruchtlos, so oft auch der Kampf sich erneuerte.

Tiefe ſpäte Nacht war's, faſt gegen Morgen ſchon, die Lampen verlöſchten überall und die Menge verlor ſich; einſam heiliger wurden die Gärten. Der Jüngling trat ernſthaft an den Springbrunnen, der ſo unaufhörlich quoll und untertauchte mit ungeſtörter Treue. Er ſtieg hinein und fieng an zu ſuchen; verloren gleichſam. Seltſam war's, daß ſein Vertrauen mit jedem Schritte wuchs, den er über die ſilbern beſchäumten Kieſel hin that. Er glaubte, daß der Morgen ſehr nahe ſeyn müſſe; denn es ward immer heller umher. Und doch ſchien der Glanz von dem Springbrunnen auszugehn. Der Schein ward nach und nach das reinſte Cryſtallviolet, und der Jüngling fühlte, wie der Karfunkel ſchon aus dem ſprühenden Waſſerſtral' emporſtieg. Er hörte tief, wie in eine ſilberne Röhre hineinredend, ein ſüßes, quellendes Stimmchen. Vater! lieber Vater! da bin ich, rief das Stimmchen. O mein ſüßes Kind, ſprach der Jüngling hinab und bog ſich in die Wellen; bringſt du mir den Stein? Das Kind ſchwamm in die Höhe und reichte ſeinem

Vater mit beiden Händchen schmeichelnd den violetten Karfunkel. Wo ist das Diadem? fragte der Jüngling. Das Kind zeigte schweigend nach dem silbernen Band' empor, das sich über die dunkelgelokte Stirn des ganzen Himmels geworfen hatte. — Und deine Mutter? — Das Kind wies in die Tiefe hinab. Er sah die schlafende Prinzessin; sie hielt eine kleine Schlang' in der nachlässig herunterhängenden Hand. Der Jüngling drehte den Stein nach ihr herab; ein langer weißer Stral zukte auf die Schlange zu, und verlor sich zugleich mit dieser. Als die Schlange in der Hand der Prinzessin zu Asche geworden war, hob ein linder Seufzer die erwachende Brust. Sie öffnete beide Arme nach dem Jüngling empor mit schmachtender Zärtlichkeit, und der Jüngling vernahm ihr erstes, großes, unaussprechliches Wort.

Drittes Kapitel.

Der Alte schwieg. Der Knabe sah den Großvater an, ob die Lippen unter dem Silberbarte sich nicht mehr bewegten. Wo ist aber der alte König hin? fragte das ungestüme Kind. Und Guido fiel auch ein und glaubte, das Mährchen könnte noch nicht zu Ende seyn. Er hatte dem Greise mit vielem Ernste zugehört; jezt sah er ihm scharf in's Aug' und forschte, ob ihm die fernere Zukunft des Jünglings nicht bekannt sey? — Mähren bethören, sprach der Alte, und man kann sie oft zehnmal vernehmen, eh' es einem tagt. Dann ist's aber auch plözlich hell, man weiß nun, daß sie einen eigentlich zum Besten gehabt haben, und daß wir selbst eine Figur bei

den seltsam verworrenen Erscheinungen haben vorstellen müssen. Im Grunde hängen alle dergleichen Erzähl ungen unter einander wie einzelne Kapitel eines Buchs zusammen, von dem uns noch der Titel fehlt.

Cyane ward mit einmal traurig und ergriff hastig Guido's Hand: Ich weiß, du willst uns bald verlassen; dann wird alles anders seyn, sagte sie. Du gehst gewiß morgen schon. — Der Mondschein ist so prächtig, antwortete Guido; es muß sich recht angenehm im Walde gehn. Ich will mich noch heut' Abend auf den Weg machen. Warum wolltest du traurig seyn, Cyane? Freunde verliert man nie aus dem Gesicht.

— Während er noch sprach, waren die bunten Lampen wie tausend Zauberfrüchte zwischen den Aesten hervorgewachsen, und es sah recht fröhlich aus umher. Cyane lächelte und ward wieder lustig. Sie war nun ganz ausgelassen, streute alle Rosenblätter umher, schrieb allerhand lächerliche Fi[illegible]n in den Sand. Ich habe wohl dir

zu schenken, sprach sie zu ihrem Gast; ich werde dir ein Andenken verehren, wobei du unserer nicht vergessen kannst; aber du lustiger Gesell hast auch nicht ein Band, uns zu fesseln. Ich werde dir wahrhaftig eins schenken müssen, damit du mich beschenkst. — Guido konnte sich ihrer süßen Bosheiten gar nicht erwehren; auch mocht' er's nicht. Nimm dich nur in Acht, rief er, daß ich das Band nicht obendrein behalte. Sie knüpfte den weißen Gürtel los, der ihren schönen Leib umfieng und gab ihn hin. Guido schrieb mit dem Griffel einige Buchstaben darauf, und hieng das Band an einen Cypressenzweig. Ich will dagegen die Cither an einen Lorbeerast hängen, sagte Cyane, und reichte das Saitenspiel mit reizender Sinnigkeit dem Sänger hin. Sie hatte das goldene Band daran befestigt, welches bisher an ihrem blauen Gewand' erglänzte. So namenlos Guido's Dankbarkeit war, so konnt' er doch die Frage nicht unterdrüken: und ohne Töne willst du leben? — Sorge nicht, sprach Wunibald; unser Leben ist unerschöpflich. Um uns ist immer Mu-

ſik. Jeder Baum iſt eine Saite für uns, und wir ſelbſt ſind die Lieder dazu.

Iſt's doch als ob ihr nie euch wiederſehen wollt= tet, lächelte der Greis. Wenn ich gleich des Her= umziehens herzlich müde bin, ſo weiß ich doch, daß wir alle ihm nachpilgern müſſen, und daß wir uns zuſammenfinden werden, als wären wir gar nicht aus einander gekommen. — Deine Re= den ſind wie eine Hand, die wieder wegnimmt, was ſie erſt ſchenken wollte, ſprach Guido. Ich bin recht ungeduldig, den Schluß des Mährchens zu erfahren. — Geh' nur immer zu, bis du uns wiederfinden wirſt. — Von allen deinen Erzäh= lungen hat mich keine ſo glüklich gemacht als dieſe. Während du ſprachſt, iſt es mir einmal über's andere eingefallen, ob du nicht gar der alte König ſelbſt ſeyn könnteſt. — Das Königreich iſt nicht untergegangen, ſagte der Greis. Dieſes Mährchen, ſezt' er lächelnd hinzu, hat mich auch von früher Jugend auf beſchäftigt; ich hab' um ſeinetwillen manchen Weg gemacht. Vielleicht

erzählst du mir das übrige, wenn wir wieder beisammen sizen.

Cyane schlug vor, den Sänger an's Land zu bringen, und sprang singend in den Kahn. Dir möchte die nächtliche Seeluft nicht zuträglich seyn, sprach Guido zum Greise und faßte seine Hand. Ambrosius neigte sich über ihn und verbarg ihm eine tiefe Rührung nicht. Die Zukunft, sagt er, rauscht dunkel wie dieser See zwischen mir und dir. Schwimme getrost, ein siegender Gott, durch die Wellen. Sie werden wild zusammenschlagen über dir, vor Lust und vor Bangigkeit; dein Himmel sinkt in die Wellen und die Wellen werden Thränen seyn; aber es kommt eine schönere meeresstille Zeit und ein ewiger Morgen.

Der Greis verstummt' und wandte sich ab. Guido riß sich aus seinen Armen und stieg bebend in den Kahn. Er sprach kein Wort; Cyane und Wunibald sprachen auch nicht. Schweigend trat er an's Land und winkte den beiden, ohne Abschied ihn zu verlassen. Sie verstanden's und der Nachen wiegte sich nach der Insel zurük.

Guido gieng rasch dem Walde zu; dann dreht' er sich manchmal um und schaute verlangend nach dem Eilande hin. Es schwebte wunderbar auf den Wellen, die Lampen zukten bunt und ir' umher, und ihre Stralen entfernten die nahen Bäume. Es lag da wie ein eleusinisches Körbchen, mit dünnen Schleiern umgeben, und die farbespielenden Funken glommen draus wie lüsterne Früchte hervor, und im Dufte schwamm's, gleich süßen nekenden Stimmchen, die Sterne neigten sich zierlich umher, und Guido glaubte geträumt zu haben von einer Insel und einem Greis mit langem grauen Bart und von jungen freundlichen Gestalten aus Blumen herausspringend, und von einem hell klingenden, unaufhörlichen Königreich.

Viertes Kapitel.

Die Mittagssonne lag wie ein schillernd Nez über den kleinen runden Scheiben. Die Wirthin machte sich viel zu thun umher. Sie war ganz besonders um Guido besorgt, der hinten am Tische saß und wenig Acht zu geben schien auf alles, was um ihn vorgieng. Einmal über's andere füllte sie ihm den Becher an. Sie stellte sich recht gefällig vor ihn: mich wundert's nur, sagte sie, indem sie beide Arm' einstemmt', und ihm recht freundlich in's Antliz schaute, wie ihr die Schwüle vertragen könnt! Es ist alles so schmuk an euch, so fein, man sollte denken ihr dürftet und brauchtet nimmer zu Fuße zu gehn. Euch sollte man überall umher auf den Händen

tragen. Guido lächelte; doch gedenk' ich, so wie ich hier bin, nach Rom zu gelangen. Gott sei bei uns, rief die Wirthin; das ist ja gar weit nach Welschland hinein? Bleib' im Land' und nähre dich redlich, sagte mein Vater, wenn wir Kinder uns von dem ältesten Bruder erzählen ließen, wie es ihm auf Wanderschaft ergangen war, und wir dann alle um ihn herum waren, und mitgenommen sein wollten, wenn er wieder gen Nürnberg oder gar nach Böheim hinein gienge, wo die schönen Granaten wüchsen und die Bergleute mit Zitter und Gesang umherzögen. — Der Unbekannte, der vorn an der langen Bank saß, unterbrach die gesprächige Wirthin: was meint ihr, Frau Wirthin, ob ich ungefährdet bis auf die Ilsenburg komme? Ihr mögt immer noch drei saure Stunden bis auf die Burg haben, antwortete sie; geht aber nur in Gottes Namen: mit dem Regen da drüben hat's noch seine vier Stunden Zeit. Die Gewitter vor dem Himmelfahrtstage sind nicht so schnell bei der Hand. Sie gieng hinaus, seine Zeche zu berechnen. Der Un-

bekannte sah die goldene Kette, die aus Guido's offenem Wamm's hervorschimmerte. Beide ließen sich in ein Gespräch ein; Guido erzählte, wie er jezt von der Markgräfin zu Meißen komme, und auf Welschland los wolle. Der Unbekannte sprach mit vieler Theilnahme zu ihm, und wollte eben von seiner Reise anheben, als die Wirthin zurükkam und die Zeche für beide angab. Sie begleitete dieses Geschäft mit solch' einer Freigebigkeit von Worten, daß es ihr um die Zahlung wenig zu thun schien. Ihr wollt auf Welschland zu, sprach der Unbekannte; und ich möcht' euch gern auf die Ilsenburg mit haben. Es ist mir herzlich leid, daß ich euch wieder aufgeben soll. — Auch will ich euch's nicht verhehlen, erwiederte Guido, daß der Graf von der Ilsenburg mir bekannt ist, ja daß er mich schon längst auf seine Burg geladen hat, wo das Leben ein unaufhörlich Quellen und Springen seyn soll. — Wenn's nur darauf ankommt, daß ihr drei Tage eher oder später die alten römischen Reliquien schaut und die blaue Citronenluft athmet; so mach' ich mir

eben kein Gewissen draus, euch abspenstig zu machen, sprach Felix, der Unbekannte. Ich weiß daß ich noch einmal so gern gesehen bin, wo ich Lust und Leben, Herz und Geist in's Haus mitbringe. Der Weg bis hin soll uns auch nicht lang' werden, denk' ich; denn mir scheint, wir haben uns vielerlei zu sagen. — Ihr könntet mich unvermerkt bis ans Ende der Welt von Welschland ablenken, sagte Guido lächelnd, schüttelte der Wirthin die Hand und gieng munter neben seinem neuen Gefährten hin.

Beide wurden in kurzem recht offen gegen einander, erzählten von allerhand Reisen und Begegnissen, Zeiten und Menschen. Guido lobte das Meißnerland mit vielem Feuer. — Es ist ein feines lüsternes Volk, versezte Felix, und um die Elbe herum liegen die Schlösser und Berge gar wunderschön da. Euch scheint noch ein besonderer Herzens-Trieb an dieser Landschaft festzuhalten. — Süße Gewohnheit des Daseins, Dankbarkeit, der ganze überschwingliche Vorfrühling meines Lebens, antwortete Guido. Bei

der Markgräfin von Meißen bin ich erzogen, und ihr müßtet selbst all' die köstlichen Verhältnisse kennen, um euch eine Vorstellung von meiner Glükseligkeit zu machen. Im Schoos der Treue und der Güte bin ich gepflegt, in einer der reizendsten Gegenden des teutschen Vaterlandes aufgewachsen, in einem Garten der Minne und des Dichtergesangs. — Er konnte nicht aufhören, davon zu sprechen; Felix hörte mit Rührung zu. Dann erzählte ihm Guido, was sich in der Kindheit wunderbares mit ihm begeben hatte. Meine Aeltern kenn' ich bis diese Stunde nicht, sagte er. Ein alter Dichter, der sich Hubertus nannte, ist mit mir zum Markgrafen und der Markgräfin gekommen, als ich noch ganz blutjung und klein war. Sein Gesang und sein Spiel ist so reizend und seltsam gewesen, daß er alles bezaubert hat; alle haben sie ihn ganz entsezlich lieb gewonnen, und gar nicht wieder fortlassen wollen. So ist er mit mir eine Woche nach der andern da geblieben, bis auf die Adventszeit hin. Nur meinetwegen haben sie niemals aus ihm klug werden

mögen. Anfangs glaubten alle, daß ich sein Kind oder Enkel wäre; da hat er sich aber verlauten lassen, daß ich eines Grafen Sohn sei, und meine Mutter wäre gar aus dem Morgenlande. Die Markgräfin sezte ihm immer zu, weil sie mir unaussprechlich gut war, und mich gern da behalten hätte; allein sie hat nichts von ihm herauskriegen können. Er blieb geheimnißvoll, sang wunderseltsame Lieder, that übrigens ganz unbefangen, kindlich und treuherzig. Mit einmal ist er verschwunden, und kein Mensch hat seitdem etwas von ihm gehört. Anfangs weint' ich ganz bitterlich, wollt' ihm nachlaufen, weit, weit in Gottes Welt hinein; aber die Markgräfin beruhigte mich, zog mich auf, und also bin ich groß und munter worden, und das Meißner-Land ist meine Heimath bis auf diesen Tag.

Felix gedachte einige Zeit auf der Ilsenburg zuzubringen, die für ihn ein Mittelpunkt merkwürdiger Naturgegenstände war. Ich heiße der Arzt Felix in der Gegend, sagt' er; aber die Leute

verstehen selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Sie fragen mich um das und jenes, und alles, was ich vorbringe, nennen sie ein Gutachten. Hie und da fürchtet man sich sogar vor mir, und flüstert sich mancherlei von übernatürlichen Dingen und Mitteln zu. — Verwandt sind wir, sprach Guido, wir mögen die Linien entleiten, woher wir wollen. Wenn ihr sie in der Poesie sucht, so nenn' ich mich dagegen auch einen Mediciner; und beides kömmt ganz auf eins heraus. Die Medicin ist völlig astrologisch; und Poesie die große Arznei der Welt. Dieser Universalgeist wird eben so gut aus Kräutern, wie aus Blut und wunderbaren Zauberformeln bereitet, welche die Menschen Gedichte nennen. — In eurem Sinne bin ich Arzt, rief Felix. Wir haben Einen Patienten. — Vor allen Dingen wär' es wohl gut, wenn wir die früheren Gesundheitsumstände desselben erführen, lächelte Guido. Alles, was wir über den Ursprung der Welt uns vorstellen, wird augenblicklich zur Sage; nicht blos aus den Trümmern der Vergangenheit um-

her, aus diesen einzelnen mährchenhaften Kindersagen unsers eigenen beschauenden Gemüths sollten wir jene Urwelt zusammensezen. Mir wenigstens ist es oft so vorgekommen, wenn ich die uralten Reliquien, Burgen und Geräthschaften der Erde betrachtet habe, als würd' ich durch diese Beschauung eins mit ihnen, und ich glaube mich hie und da auf den Gebrauch derselben besinnen zu können. Manchmal ist mir's auch gewesen, als würde mir wohl und frei zu Muthe, wenn ich die Trümmer ansah; ich glaubte sie als ein eingeschlossen gewesener Geist zerbrochen und so mich erlößt zu haben.

Allerdings, sagte Felix, erinnern sie uns an eine Zeit, wo die engste Vereinigung auf dem Erdboden waltete. Die Menschen stehen jezt wie ein einzelnes Pflanzengeschlecht auf den Hünen unermeßlicher Leiber, auf mächtiger Asch' und gebirgähnlichen Knochen. Die damalige Erde erscheint uns bei genauerer Ansicht als ein einziger dichter Körper, dessen Knochenrest als Gebirge, dessen Aschenstaub in bunten Erden uns geblieben

iſt, und deſſen Säfte wir in allen Elementen finden. Allein es fehlte an den Organen, welche den Uebergang in die geiſtige Beweglichkeit bilden. Der rohe Torſo zertheilte ſich deshalb in mannichfaltige Gebärden, um ſeine Sehnſucht nach Wirkſamkeit und Genuß zu befriedigen, ſo wurden die Myſterien der Liebe in die Natur eingeführt, und jedes Glied ward ein Organ des allgemeinen Geſchlechtstriebes, eine Empfindung des neugebornen Gemüths.

Mir ſcheint, fuhr er fort, wir begnügen uns allzuſehr mit den Figuren jener Sagen, und es wird allzuwenig in ihren eigentlichen Gehalt gedrungen. Wir ſind Zaubrer, ſo oft in uns ein Mährchen, oder irgend eine Dichtung entſteht, jeder Gedanke iſt im Grund' eine Zauberei; ſollte denn das nicht überall und von jeher ſtatt gefunden haben, ſollten wir nicht die wahre allgemeine Zauberkraft ſeyn? — Vielleicht, rief Guido, beſteht die Natur ſo im engſten Einsſeyn von Urſache und Wirkung; wenigſtens können der tieferen Beſchauung die ewigen Verwandlungen nicht

entgehn, in denen das Geheimniß der Natur liegt. Wer den Sinn dieser Verwandlungen erfaßt, der allein kann sagen, daß er die Natur versteht. Sein eigner Sinn fängt immer mehr an, sich selbst mit zu verwandeln, immer inniger wächst er mit den mannichfaltigen Organen zusammen, so daß sie am Ende seine eigenen Organe sind. — Wie himmelweit ist der Erdgeist von dieser lüsternen Vereinigung fern! Er hat auf eine Sprache sich beschränkt, und so lange er die tausend Sprachen der Natur nicht hören wird, so lange muß seine Sprache unvollkommen bleiben. Zu stummen Diensten will er alles zwingen, der Rubin soll in seiner Spange, die Ros' in seiner Loke schweigen, die Waaren des Erdbodens sollen bestrebt seyn, für ihn zu wachsen und zu schimmern, die Traube und das Gold sollen zusammen Wucher treiben, und so geht es durch alle Reiche fort. Aber er sieht nicht, wie sie alle seiner spotten, wie sie so traulich zusammen sprechen, und mit jedem zarten weichen Gemüthe sich berathschlagen, ob sie aus ihrem Reich' ihn jagen möchten. Während

wir glauben, die Natur schweige, sind wir es allein, die der Natur schweigen und nicht erlernen wollen die allgemeine Sprache. Wir graben uns ein, aber nicht in den Mutterschoos der Natur, wir verzehren sie, aber wir wollen nicht wieder in himmlischer Liebe verzehrt seyn; wir wollen um uns her gleich Stralen die vielerlei Gabe reihn, und vergessen, daß wir wechselseitig wieder Gaben sind für sie und uns hinneigen sollen in das allgemeine Verständniß.

Unter den Dichtern, sprach Guido, ist über diesen Gegenstand von jeher viel geirrt und viel geahndet worden. Sie haben hin und her gerathen, worin denn eigentlich ihre wunderbare Kunst bestehe, einige haben das Räthsel, ohne dessen sich bewußt zu werden, in hohen Allegorien gelößt, andere meinen, über die Natur sich erheben zu müssen, zu der sie doch niemals gedrungen sind, und die glüklichsten sind Pflanzen, Vöglein und kleine glühende Karfunkel, reizende Gegenden, Hütten und Wald, Herzen und Tänze geworden,

unbefangen und unschuldig, Kinder, welche die Muttermilch der Natur berauscht.

Sie sind es, rief Felix, die unvermerkt die Menschen zurükloken sollen zu jenem seligen Einverständniß, das seit vielen tausend Jahren mit der Kinderzeit verloren gegangen ist, und nur noch in einigen Ländern gefunden wird, die ihnen darum mährchenhaft erscheinen.

Die unselige Zeit, erwiederte Guido, wo man die Dichter aus dem Leben verdrängen, wo man blaßgrauen Grillen und Sorgen sie aufopfern will — diese schlimme Zeit wird mit der Götter Hülfe immer mehr zerstieben, der Gram, das Geschäft, die Sorge, der Hof, die Freude, die Häuslichkeit und die Andacht, alle werden sie ihn aufsuchen, den Dichter, und durch seine schuldlosen Opfer mit den Göttern versöhnt seyn wollen. Schon tagt es aller Orten, und wenn der Morgen die Gegend bescheinen wird, da soll man's mit Freuden sehn, wie alle Farben und Annehmlichkeiten sich vereinigt haben, die Gegend zu bilden, man wird verstehn, daß die kleine Staude ver-

webt ist in's reizende Nez, wie der violette Berg, daß jedes Steinchen in die edle bunte Musive paßt und gehört. Das Reich der Natur, der wahre Frühling ist das Reich und der Lenz der Poesie, und wenn die Menschen zwischen beiden einen Unterschied finden, so liegt es darin, weil sie den Sinn und das Gemüth des lebendigen Frühlings nicht verstehn.

Enger geworden war das Thal um die Wandrer. Zu beiden Seiten des Gießbachs ragten die kleinen Hütten aus Bergschluchten und Gärtchen empor, die Mühlen klapperten einsam, die Steinbrüche hallten durch den ganzen schauerlichen Grund, und vor ihnen, auf dem kühnsten Gipfel, lag die Burg mit ihren Thürmen und Warten, Gärten und Wällen. Wie beid' an den Fuß des Berges kamen, wurden sie seltsam überrascht. Der Graf von der Ilsenburg, wie sie nachmals von ihm erfuhren, war auf die oberste Burgwarte gestiegen, um seinen Freund Felix von weitem zu begrüßen, der diesen Abend im ganzen Schloß' erwartet wurde. Er bewillkommte die

Wandrer jezt von oben herunter durch's Sprachrohr, und beide glaubten ihn wirklich nahe. Sie stiegen den mühsamen Berg hinan, und waren eben an der Zugbrüke, wie der Burgherr selbst ihnen entgegenkam, und mit herzlicher Freude die beiden willkommenen Gäst' umarmte.

Fünftes Kapitel.

Guido fühlte sich recht heimisch auf der Ilsenburg. Es gab bald keinen Plaz mehr, der nicht sein Eigenthum gewesen wäre. Die Reise nach Welschland wurde von einem Tage zum andern verschoben. Es war als ob er mit tausend Nadeln festgehalten würde. Felix und der Graf wußten ihn so sehr in mannichfache Lüsternheiten des Verkehrs einzuloken, daß um ihn her das Nez auflag, er wußte nicht wie. Die alte Hausfrau hatte ihm ganz besonders ihre Gunst geschenkt. Ohngeachtet sie von ihrem Sohn' eine Schwiegertochter zugeführt bekommen hatte, ließ sie sich doch das Hausregiment nicht nehmen; sie gieng unabläßig mit dem großen klirrenden Schlüs-

selbund und dem kleinen schwarzen Häubchen mit weißer Bind' umher. Guido fand die weiße Bind' ehrwürdig, wie ein Sternendiadem, und die klappernden rosligen Schlüssel nannt' er eine ihm höchst angenehme sinnvolle Musik. Dafür hatte sie ihm ein Gemach aufgeschlossen, das er im Himmel noch zu bewohnen wünschte, wie er der guten Alten sehr oft versicherte. Sie sorgte denn auch überall mütterlich für ihn, schaffte alles herbei, was ihm angenehm und bequemlich seyn mochte, und wenn auch über einer verunglükten Schüssel alles vergessen ward, so wurde doch Guido gewiß nicht aus der Acht gelassen. Sein Gemach, zu welchem eine lange Gallerie mit Ritterbildern und ausgehauenen Turnieren führte, sahe schauerlich schön hinab in den tiefen dunkeln Grund, worein der Thiergarten eingeschlossen war und durch welchen der Gießbach mit vielen wiedertönenden Rädern lief. Ueber das Thal weg sah es ganz Schwarzgrün aus; auf der einen Seite der Thüringer Wald, auf der andern grüne frohe Ebene, bis in die Böheimer Berge

hinein. Halb Franken konnte man übersehn, und wie ein flatterndes Band legte sich der Main um die zierliche Landschaft. Die Aussicht nach der nächsten großen Handelsstadt Nürnberg zu war besonders überschwänglich reich. Sie lag wie ein schimmernder Nebel da vor den bunten Scheiben der Burg.

Guido brachte vergnügliche Tage zu. Der Graf hatte ein ungeheures Organ für die Zeiten. Der Sinn für alles Alte und Neue, aus den mannichfaltigsten Fächern des Bildens und Wissens, war bei ihm so leidenschaftlich, daß seine Sammlungen, sein Aufkaufen alles Merkwürdigen, seine Bücherschäze und sein gastliches, unablässig aufnehmendes Wesen in der ganzen Gegend bekannt und besprochen waren. Das Haus ward deshalb niemals leer, und es bedurfte eines richtigen wachsamen Auges und einer geschäftigen Hand, wie die alte Gräfin war, um das Ganze in ruhiger Ordnung zu erhalten. Wenn sie dann und wann den Kopf schüttelte, so wußte der brave Schloßcaplan, der zugleich ihr und ihres Soh-

nes Vertrauen genoß, die herrlichen Absichten des lezten so hervorzuheben, daß die heimliche Unterredung allemal in einige fromm gerührte Mutterthränen sich auflößte. Der Caplan war zugleich Bibliothekar im Schloß', und seine Kenntnisse, sein richtiger Blik, und das Herz seines Umgangs waren dem Grafen unentbehrlich. Seine Schülerin war Flora, die Morgenländerin. Er unterrichtete sie im Christenthum und in allerlei europäischen Dingen. Sie war zu Hindostan geboren, dann mit einer Karavane durch Persien und das Arabische gezogen, und unter die Seldschuken gerathen, aus deren Bothmäßigkeit sie von einem christlichen Ritter befreit wurde. Hierauf war sie ihrem Erretter, einem Grafen von der Ilsenburg, nach Europa gefolgt.

Guido trat eben jezt in's Gemach, als beide zusammen saßen und einander gegenseitig unterrichteten. Der Tisch vor ihnen war mit Büchern, Naturgegenständen und Musikalien bedekt. Der weiche Gram, und die Jungfräulichkeit, die über Flora's ganzem Wesen schwebte, machten sie für

Guido höchst anziehend; auch sie war sogleich ge-
gen ihn zutraulich gewesen. Er sezte sich zu ih-
nen, und der Kapellan erzählte ihm lächelnd
wie sie wechselsweis' Lehrer und Schüler wären.
Es haben sich, sagte er, mehrere Handschriften
in der Samscretsprache unter der hiesigen Biblio-
thek gefunden, und Flora benuzt sie zu meinem
Vortheil, indem sie mir daraus die Anfangsgründe
des Indischen mittheilt. Ueberhaupt, fuhr er fort,
ist die Betrachtung der Sprachen ein fruchtbares
Feld, das mich von jeher besonders angezogen hat.
Sie sind mir immer vorgekommen wie verirrte heili-
ge Kinder, die in der ganzen Welt umherlaufen und
ihre Mutter suchen. Da rühren mich denn die
lieben fremden Stimmchen so, und ich möchte ih-
nen gern beide Hände bieten, und voranlaufen
auf die Mutter zu. — Eur Stand sowohl, als
die Kenntnisse, welche ihr in den hiesigen Samm-
lungen über diesen Gegenstand euch erwerben könnt,
scheinen euch diesen Beruf ganz förmlich aufzuer-
legen, antwortete Guido. Ich habe meine eige-
nen Gedanken über die Sprachen; auch weiß ich

nicht, ob ich es jemals gehört habe, oder ob es ein Traum seyn mag; kurz, ihre Auflösung schimmert seit einiger Zeit wie ein goldener Schlüssel zu einem verloren gegangenen Schaz vor meinen Augen. Ich glaube, daß unsere Sprache das Herz aller europäischen Dialectadern ist; sie werden endlich in ihr die verklärende Auflösung finden. Nun ist mir einmal ein Mann aufgestoßen, der viel von Indien sprach. Er meinte, Indien wäre die Sonne der morgenländischen Sprachen, wie es mit der teutschen im Abendlande der Fall seyn möchte. Beide, sagt' er, werden sich vielleicht nur schließen, wenn sie sich umarmen. Ich habe das Wort seitdem nicht vergessen können.

Flora hatte seine Unterredung mit stiller Rührung begleitet. Guido wandte sich andächtig gegen sie: wollt ihr mich wohl auch zum Schüler haben? lächelte er sie an. Ich habe eigentlich wenig Lust und Geschik, die vielerlei Sprachen zu erlernen; aber ich bin ungeduldig, in das wundersame Leben eures Vaterlandes beschauende Blike zu thun.

Wenn ihr mir dagegen auch etwas geloben wollt, sagte Flora. Macht mich bekannt mit eurer edlen Kunst; ich habe bisher nur wenige Lieder und Romanzen gelesen und gehört; aber unwiderstehliche Lust haben sie mir gemacht, genauer mit den holden Geheimnissen vertraut zu werden. — So euch die teutschen Klänge wie eine süß verzehrende bange Waldluft anwehn, entgegnete Guido; so hauchen sie gewiß aus dem beßern Frühling herüber. — Der Wald ist unaussprechlich frisch und grün, rief Flora, und die Hörner klingen so fern und nah', so wohl und so weh'.

Die Frühlingsdämmerung lag eben auf der Gegend. Die gewölbten Fenster wurden vom hellen Farbenstaub übersponnen. Guido trat mit Flora in den Söller des Gemachs. Beide lehnten sich über die Gegend hinaus. Eine weiche grüne Luft flog sie an. Die Abendschauer bewegten das braune Thal, und stäubten frische helle Funken über Wasser und Wiese. Blühende Heken und Wälder bogen sich in die Schluchten hinein; die Mühlen klapperten in einem fort. Es war eine

gemüthliche Verklärung; die mannichfachen Gegenstände bildeten mehrere leicht schwebende Landschaften, und je mehr das Auge sich hinein vertiefte, desto zauberischer drängte sich der ganze Lenz darin zusammen. Nach und nach zehrten blaue Nebel die einzelnen Beleuchtungen auf, und der Blik verschwebte nun in eine große feuchtglimmende Masse hinein, die den Umriß der Berge zog, und herrlich an das einfache Dunkelgrün vor dem Söller sich schloß, welches in zwei Taxusstämmen bestand, um die eine frische helle Pappel sich bog.

So kömmt mir eure Dichtung vor, sagte Flora bewegt. Der Kapellan trat an die Platte, und stimmte die Guitarre: Guido bat Flora um ein Lied. Er blieb mit übereinander geschlagenen Armen in des Fensters Vertiefung stehn. Sie gieng auf den Capellan zu, und ließ sich die Guitarre reichen. Dann sezte sie sich mit gesenkten Augen, und begann, nach einem leisen wehmüthigen Vorspiel:

Wo ſinkſt du hin, verweinter Blik?
Du eilſt in's Vaterland zurük.
Dorthin will jeder Wunſch entſchweifen,
Nach ihm der bleiche Kummer greifen,
In Thränen löſt ſich alles auf,
Und alſo ſucht's des Ganges blauen Lauf.

*

Ich habe nichts auf dieſer Welt,
Das frohe Feſt iſt eingeſtellt,
Nur meine Sehnſucht kann mich laben;
Gleich eines Königs Edelknaben
Den er vom Thron zum Dienſt gebracht,
Beleucht' ich ſchweigend die entwandte Pracht.

*

Was ſtärkt mich noch in meinem Harm,
Und hält des Herzens Aſche warm?
Mir wollt' ein Schuz ſich offenbaren,
Der thät' mich wunderſam bewahren,
Daß ich in dieſen bittern Trank
Nicht rettungslos auf immer unterſank.

*

Maria, ſüße Königin!
Du neigteſt dich der Demuth hin.
Ein Felß war vor mein Herz geſchoben,
Da ward er plözlich weggehoben,
Du ſtandeſt vor dem wunden Blik:
Nun reicht' er bis in's Vaterland zurük.

*

Aus meinem Vaterland gewallt
Kamst du, holdselige Gestalt!
Da hatt' ich meine Liebsten wieder,
Vor Deinem Kindlein zog mich's nieder,
Und schluchzend hingeschmieat an euch,
Zog mich's empor in's alte stille Reich.

*

Nach dir, geliebte Königin,
Dreht sich der bleichgewordne Sinn,
Nach dir will er sich ewig wenden,
Maast Sonnenschein der Bluthe spenden,
Daß sie der Gram nicht ganz verderbt,
Und bunter Aether ihre Blätter färbt.

*

O komm, geliebte Königin,
Wir wollen zu dem Lenze ziehn.
Entziehst du ihm die süßen Reize?
Dort bist du naher bei dem Kreuze,
Und tausend Herzen sind bereit
Zu dienen, Mutter, dir in Ewigkeit.

*

Willst du, des Lenzes Königin,
Denn nur im kalten Norden blühn?
Und weißt du nicht, daß alle Herzen
Dich heiß erflehn mit linden Schmerzen,
Daß dein und deines Sohnes Bild
Schon jeden Kelch mit Farb' und Duft erfüllt?

*

O schau' doch, hohe Königin,
Auf deine graue Zeiten hin!
Du bist, unendlich liebes Weiben,
Du bist in Hindostan gewesen,
Und holde Sagen feiern heut'
Beständig noch die wundergute Zeit.

*

Du Mutterherz, dem keines gleich!
Dreh' dich nach deinem alten Reich,
Gleich sprühendem Karfunkelsteine
Mit neuen Straken uns bescheine;
Wüßt'st du nur, wie sich alle freun
Auf dich, Maria, und dein Kindelein!

*

Wird's nicht in meinem Thränenquell
Mit einemmal so reg' und hell?
Du willst, o Mutter, mich erhören;
Du trokneſt deines Kindes Zähren,
Jezt halt' ich mich an dein Gewand —
O zieh' mich nach in unser Vaterland!

*

Sie hatte das Lied mit unendlichem Ausdruk gespielt; oft schienen die Augen vom Himmel verzehrt zu werden. Als es zu Ende gieng, war alles still. Guido unterbrach das Schweigen zuerst; denn er weinte laut. Er öffnete das Git-

ter, weinte sich im Freien aus. Dann sammelte er sich, sezte sich neben Flora. Weine nicht, sagte er sanft, indem er ihre Hand faßte; ich weine auch nicht mehr. Wir wollen zusammen fröhlich seyn. In kurzer Zeit, so es Gott gefällt, nehm' ich den Pilgerstab und führe dich in's Morgenland zu ük. — Flora schluchzte heftig. Sie drükte seine Hand, und gieng hinaus.

Guido trat wieder ans Fenster. Der Capellan neigte sich über ihn; Gott segne euch, sprach er. Der Burgherr überraschte sie, während sie noch im Fensterbogen standen. Er ließ hohe Becher und Kränze bringen. Felix fand sich ebenfalls ein. Guido fühlte sich überschwänglich [illegible] mit Freuden dem Vorschlage bei, zu trinken und zu singen. Der Capellan räumte die Bücher vom Tische weg, Guido behielt die Guitarre zurük, und alle vier sezten sich vertraut um die Platte. Die Becher sprangen oft an einander. Der Wein ist eine Gabe Gottes, sagte der Capellan, und ich mag mich gern zu Gesang und Becher gesellen.

Ein jeder sieht etwas anderes in seinen goldenen Wellen; mir hebt sich ein himmlisches Christkind draus empor, das badet sich in den frischen Wogen, und schwimmt mir nachmals im Herzen zu tausend Freuden umher. Dann weiß ich's so ganz, was es heißt: der Wein erfreut des Menschen Herz.

Felix fieng ein höchst wunderbares Weinlied an, worin er ihn gereiften Gold-Duft nannt' und überhaupt in's Aller-Geheimste der Natur sich wagte. Dann stimmten sie mehrere Kreuzgesänge an, die der Kapellan vor geraumer Zeit aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte. Guido fühlte von einer hohen, bisher unbekannten Glut sich überströmt, als er in die frommen Kriegslieder mit einfiel. Er warf flammende Blike nach den Waffen und Rüstungen hinauf, die gegenüber an der Wand in schräger Kreuzung hiengen. Ich erlebe noch, daß ich euch den Ungläubigen gegenüber sehe, sprach lächelnd der Graf. Ich möcht' euch dasselbe verheißen, entgegnete der Kapellan; ihr seht manchmal seltsam kriegerisch aus. — Für

jezt, scherzte Felix, singt uns ein Kriegslied gegen alle diejenigen, die den Wein nicht lieben. — Aus vollem Herzen, rief Guido, reichte seinen Becher dem Grafen hin, der Mundschenkenamt verwaltet'; und sang:

*

Wer ist, der Bacchus Kraft nicht kennt,
Wenn uns der Gott durchdringt,
Und in Ihr wahres Element
Die ganze Welt versinkt?

*

Vom Berg, mit Spang' und Ring geschmükt,
Da rinnt die Quelle hin,
Worin den Himmel abgedrükt
Erkennt ein reiner Sinn.

*

Still aus dem grünen Gitter neigt
Sich her die Wunderfrucht,
Die jeden, der ihr Schloß ersteigt,
Mit zarten Armen sucht.

*

Ihr Schloß ist bunt und dunkelklar,
Da sitzt sie mitten inn',
Hat grüne Kränz' im weichen Haar,
Führt blauen Baldachin.

*

Ein alter Krater schäumt und raucht
Zu Füßen ihr am Tisch,
Worein der Gast die Lippen taucht,
Von Liebesahndung frisch.

*

Drauf zieht sie, wenn er trunken ist,
Ihn feurig an die Brust,
Wo er der ganzen Welt vergißt
Voll Wahnsinn und voll Lust.

*

Da rührt sie leis' mit einem Schlag
Den Schooß der Erden an,
Und ihre Geister werden wach
Und steigen himmelan.

*

Sie stellen sich an ihrem Thron
In vielen Kreisen ein,
Sie sprechen allen Banden Hohn,
Sie baden sich im Wein.

*

Von Mährchen, ſüß wie Duft und Mohn,
Fließt über Sinn und Mund,
Von Bacchus wird, dem Götterſohn,
Die tiefe Sage kund.

*

Geheimnißvoller wird das Wort
So ihre Wonne ſpricht;
Sie ſpringen auf, ſie ziehen fort
Mit wildem Angeſicht.

*

Es ſcheint aus einer andern Welt
Was ihre Lippe ſang,
Denn ſtürmiſch in einander fällt
Der Namen Bild und Klang.

*

Von einem Zug nach Hindoſtan
Sind ihre Reden voll;
Doch wer ihn that und führte an,
Bleibt dunkel wundervoll.

*

Sie ſchnurren haſtig aus der Flut,
Der Thyrſus rauſcht entbrannt,
Da flammt auf ihre Lippen Blut,
Ein Kreuz in ihrer Hand.

*

Und unter Dithyramben dreht,
Sich um den Thron die Schaar,
Wo goldner Tisch und Becher steht
Voll lieblicher Gefahr.

*

Die Gäste fragen, wo sie sind,
Doch wird das nimmer kund,
Mit Küssen dekt das Götterkind
Dem Fragenden den Mund.

*

Denn wo der Sinn in Geist zerfließt,
Du nicht mehr fragen mußt:
An welchem Ort der Welt du bist?
Die Welt ringsher ist Lust.

*

Gleich diesem lokgebundnen Wein
Befreit sich einst der Sinn;
Dann will in unsrer Mitte seyn
Der Gott, für den wir glühn.

*

Dann wird ein Mahl uns aufgetischt,
Wo endlos Brod und Wein
Die alten Glieder jung erfrischt
Und alles will erneun.

*

Wo sich des Weins Mysterium
In Dithyramben hebt,
Vom Schlag und Zug des Wahnsinns summt,
Die Welt zusammen bebt.

*

Wo unser dunkeles Geschik
Im Weine sich verklärt,
Und einer neuen Sonne Blik
Das heil'ge Naß verzehrt.

Sechstes Kapitel.

Das Leben auf der Burg war seit einigen Ta-
gen recht bunt und regsam geworden. Mehrere
benachbarte Ritter mit ihren Frauen kehrten auf
der Ilsenburg ein und wurden sobald nicht wieder
fortgelassen. Der Graf veranstaltete einige kleine
Turniere, die nächsten merkwürdigen Gegenden
wurden unter Felix Anführung besucht und jeden
Tag bezeichneten neue Feste und Lustbarkeiten. Der
Burgherr war nicht sparsam, seinen Gästen den
guten Keller zu zeigen, den er führte, die junge
Gräfin schien durch ihre schöne reine Stimme die
eigentliche Seele des mannichfaltigen Genusses zu
seyn, und die alte fromme Burgfrau ärndtete
über ihre Kochkunst und Wirthschaftserfahrung

manches Lob von den aufmerksam beobachtenden Frauen ein.

Auch Flora erschien bei diesen Gastmälern. Guido konnte sich nicht satt sehn an ihr, wenn die teutsche volle Tracht die reizenden Glieder umzwängte, gleich Früchten die Juwelen in der dunkeln Loke hiengen, und der hohe zierlich ausgebogte Kragen den weißen Naken umschloß. Sie hatte sich der teutschen Sprache mit vieler Gewandheit bemächtigt, und die schüchterne sinnige Anmuth, womit sie alles that und sagte, zog magnetengleich die Stralen aller Blik' um sich her. Guido hatte angefangen, ihr Unterricht zu geben, und sie schenkte ihm die belohnendste Aufmerksamkeit. Die Lehrstunden bestanden in Gespräch, Lesen und Gesang. Guido verlor sich tagtäglich mehr in die indische Botanik; bald war er mit den zartesten Dichtungen und Sagen bekannt, und selbst in der Sprache that er größere Fortschritte, als er anfangs sich zugetraut hatte.

Der Graf schlug heute bei Tisch' eine Lustreise vor, in's Blaue hinein. Mit den brennendsten

Farben wurde sie ausgemalt. Es sollte eine förmliche Karawane werden, voll Lust und Treiben. Die Frauen wollten alle dabei seyn; nur die alte Burgfrau entschuldigte sich; sie fand es gemüthlicher, da zu bleiben und auf die Heu-Aerndte ein wachsames Auge zu haben, die eben in diesen Tagen eingebracht werden sollte.

Flora war traurig, von Guido getrennt zu werden, doch hatte sie keine Lust, die Reise mitzumachen. Beide verließen die Gesellschaft und sie gieng an seiner Hand in das einsame dunkle Thal hinunter. Sie waren mehrere Stunden zwischen den Felsen, längs des schnellen Wassers und der öden Mühlen hingegangen, ohn' es zu wissen. Allmählich spannte die Nacht den weichen Schleier über die Bergspizen aus, und das glimmende Feuer unter ihrem Mantel sprühte in Millionen Sternenfunken aus der Durchsichtigkeit hervor. Die Burgfenster sahen wie kleine Weihnachtsbescheerungen in's Thal herunter, und das Glöckchen bebte hell, wie das Licht, über dem fernen Hüttenwerk. Guido, der seine Zither

mitgenommen hatte, spielt' ein rührendes Abschiedslied. Die Zither laß mir da, bat Flora; daß ich ein Unterpfand unserer Zukunft habe. Guido konnt' es nicht versagen; Cyane, sagt' er, kann schöner nicht gefeiert werden. Er knüpfte das Saitenspiel von seiner Schulter los. Nur das goldene Band wollt' er als Gürtel behalten. Beide sezten sich umschlungen auf ein Felsstük, das wild über dem rauschenden Wehre hieng. Sie gedachten der vergangenen und der zukünftigen Tage. Flora sah wehmüthig in die Wellen hinein; inniger zog sie durch Guido's Arm ihre Hand. Laß uns Kinder, laß uns nichts als Gegenwart seyn, sagte schmeichelnd Guido und stellte sich selbst heiterer als er war. Besinne dich auf ein Mährchen; es hört sich so hübsch im Dunkeln zu. Die Nacht hat sich auch eingefunden, um dich zu belauschen, und die Wellchen da unten verlangen herzlich danach; sie glauben alle sonst nicht einschlummern zu können. Die Sterne selbst sind deinen Mährchen hold und schielen überall aus dem Mantel der Mutter mit lüsterner Bitte nach dir.

Es drängt mich selbst in's Fabelreich, als müßte das gepreßte Herz dort freier athmen, sprach Flora und begann:

Das Reich des Mondes war seit einer Undenklichkeit von Jahrtausenden her recht glüklich gewesen. Das ganze Land sah von weitem aus wie ein goldenes überschwänglich reich gefülltes Fruchthorn, die Berge liefen zierlich gleich bläulichen Silberadern umher und das Meer glich einer schimmernden Schlange von Gestirnen, worauf Shandrin, der König, zu sizen schien. Die Götter hatten sich das blühende Reich zum Aufenthalte gewählt, und bewohnten es in mancherlei reizenden Körpern. Die Menschen wurden alle selbst zu Göttern, die Thiere wurden zu Menschen; so gieng's durch alle Reiche der Natur fort. Der König hatte seine Kinder der Amme übergeben; diese Amme war die schöne Pflanze Oschaddi. Sie schloß die Kinder alle fest an ihren Busen an; die glüklichen Geschöpfe lagen ruhig in der Blumenwiege; bei Tage schien des Königs stralendes Antliz darauf, des Nachts warf die

Amme den milden braunen Schleier über sie, und so oft sie trinken wollten, floß eine quellende Milchstraße aus der Brust der Amme. Die Kinder liebten ihren Vater ungestüm; ein Kuß von ihm war ihr höchstes Gut. Die Götter beschäftigten sich auch gern mit den Kleinen, und nekten sich mit ihnen auf allerlei Art. Sie schüttelten sich als Früchte und Blüthen auf die Blätter der Blume herab, sie versteckten sich und sprangen dann unter abentheuerlichen Gestalten auf die erschrekten Kinder zu, und füllten ihre Wiege mit vielen lokenden Geschenken. Die Kinder hatten daher immer Vorrath an Spielwerken und Näschereien, daß sie darüber alles vergessen konnten, was um sie her geschah und vorgieng.

Doch die Kleinen kann man nicht genug hüten, und Neugier lokt weiter als die köstlichste Gabe. Eines Tages, wie alle Knaben und Mädchen fest zu schlafen schienen, hatte sich die Amme zum König in die Kammer geschlichen. Der eine Knabe schlug die Augen auf, und schielt' umher. Er stieg auf die Wiege, sezte sich auf ein Fruchtstän-

gelchen der Blume und sah aus dem duftigen Kelche heraus. Seht doch, riefen die andern sich zu, wie der kleine Mond mit einmal so groß geworden ist. Vielleicht werden wir auch alle groß, wenn wir uns da oben hinsezen. — Die ganze Blume schwankte beim Toben der Kinder. Eines kletterte auf das andere, und alle stiegen ungestüm auf den Rand der Pflanze Oschaddi. Sie konnten eine Zeit lang nicht sprechen vor Verwunderung über alles, was sie sahen. Ihre Wiege stand auf dem Monde, wie auf einem kleinen runden Fußgestell mit Perlen und Juwelen eingefaßt. Sie sahen unzählige Reiche umher, die Gegenstände wurden bunter und lachender mit jedem Blike, den sie hinwarfen. Kinder wie sie sprangen auf goldenen Vließen umher, schwammen in der dunkelblauen Flut, saßen zwischen Tamala- und Lotoswäldern. Die kleine Sonne fiel zuerst darauf, wie man die Kinder aufmerksam machen könnte, daß es hier auch eine Spielgesellschaft gäbe. Sie holte aus dem Schrein, wo die Amme ihre Spielsachen aufzubewahren pflegte,

das kleine goldene Horn, und stieß mehremale hinein. Einige Kinder sahen auf. Nun drehte sie das Horn nach allen Seiten zu, daß die Lichtstralen auf die Rubinen und Karfunkel fallen mußten, womit es ausgelegt war. Das eine fremde Kind strekte begierig die Händchen nach der kleinen Sonne empor; es stieg auf das Gebirge Malaya, welches am nächsten dem Monde lag. Die kleine Sonne besann sich nicht lange; sie sezte über das Blumenblatt und sprang auf den Berg herunter, dem Knaben in den Arm. Der kleine Mond sah ein schönes geheimnißvolles Kind, das sich im Nile badete; er hielt den Strom für die Milch seiner Amme, und war böse, daß sie ihm nicht eher von seinen Milchbrüdern und Schwestern erzählt hatte. Er entschloß sich ebenfalls, herunter zu springen; nur wollt' er dem Kinde gern etwas mitbringen. Er suchte unter den Spielwerken seiner Geschwister, und stahl seinem Stiefbruder Buddha den kleinen klingenden Schlüssel zu dessen Puzschränkchen. So sprang ein Kind nach dem andern herab, von allen Sei-

ten der Blume. Jedes nahm eine Frucht oder ein anderes Geschenk der Götter für seine neuen Spielgefährten mit. Die Pflanze Oschaddi hieng einsam trauernd nach den Fliehenden hinab. Nur Buddha, der wunderbar herrliche Götterjüngling, verließ die Blume nicht. Er sahe zu seinen Geschwistern herab, und überschaute ernst, wie sie überall sich vertheilten. Der kleine Jupiter glänzte wie ein aufgehendes Gestirn jenseits des Hellesponts; viele Knaben und Mädchen standen am Ufer und schienen seiner zu warten. Er flog mit einem Saitenspiel' auf sie zu, auf den vollen goldenen Loken trug er einen verdekten Korb mit Weintrauben und Aehren. Die kleine Sonne war sehr geschäftig unterdessen. Buddha hatte sie einige Augenblike lang' vermißt; jezt trat sie hervor. Sie war ihm fremd geworden. Er sah sie als eine sinnig hohe Jungfrau wieder; unter dem dunkeln Gewande trug sie ein Gefäß, worin ein weißes Flämmchen spielte. Sie gieng nach der kleinen Schlange zu, auf dem durchsichtigen Crystallgetäfel hin. Der kleine Jupiter warf ihr ei-

nen heißen Blik zu. Das Horn, das sie herausgebracht hatte, tönte wild jauchzend, wie sie am Bernsteingestade vorüberzog; weiter in's Land hinein, aus dem großen Walde her, klangen ferne ungestüme Lieder. Sie gieng unabläſſig auf die Schlange zu. Buddha schaute mit sehnſüchtiger Rührung auf die himmliſche Geſtalt herab.

In dieſer ſelig wehmüthigen Stimmung fand ihn die Amme. Schmerzlich warf er an ihre Bruſt ſich. Mit heißer Liebe zog ſie ihn heran. Ich weiß alles, flüſterte ſie ihm mit tauſend Küſſen zu. Buddha richtete ſich empor; die Umarmung der Amme hatte Stärkung in ſeinen Schmerz gegoſſen. Die Geliebte war der kleinen Schlange ſehr nahe gekommen. Sie blieb ſtehn und ſah zum Mond' auf. Buddha erblikt' eine Thrän' in ihrem Auge; ſie hob nach ihm das brennende Gefäß. Die Eſche, worunter ſie ſtand, fieng an ein ſeltſam banges Lied zu ſpielen; es lief dann in vielen Stralen über die Cryſtallſchollen hin, die an ihren Füßen vorüber nach der kleinen Schlange zu wogten. Die ernſte liebliche Geſtalt

neigte ſich über das glimmende Gefäß und ihre züchtige Lippe ſang:

*

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnſucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen;
Dann ſchlägt der Liebe banges Herz.

*

Dann ſchließt die kleine heil'ge Hyder
Des Kreiſes wunderbaren Lauf,
Es thut die ſüße Amme wieder
Den kühlen bunten Kelch uns auf.

*

Dann ſchütt' ich dieſe Götterfunken
Auf's karge Herz der Erden hin,
Wir ſehn's zu Aſche ringsh verſunken,
Aus Aſche will die Blume blühn.

*

Aus frommer Aſche wird ſie ſteigen,
Wird friſche Lebensdüfte ſtreun,
Sich über uns zuſammenneigen
Und Edda bleibt auf ewig dein.

*

Heiße Thränen des Geliebten floßen über Edda's zitternde Stimme hin. Er war wonnig, aber er war nicht froh. Es ward ihm so Angst vor der Zeit, die zwischen ihm und Edda wogte. Sie lag wie ein trübes bodenloses Meer vor ihm da.

Er sah die Amme nicht mehr. Sie war emporgezogen worden. Buddha stieg aus dem Kelch', um ihr nachzueilen. Die Blume hinter ihm verschwand. Buddha kam bald an ein großes Meer, wo er nicht weiter konnte. O Edda! rief er; schütte aus dein Gefäß, daß von der Glut verzehrt werde das Meer!

Die Amme schwebte blendend im Milchmeer. Buddha ertrank in ihrer Schönheit. Ein Kranz von Stralen war um die dunkle Loke gelegt; ihr seidenes Haar floß zu den Ferſen hinab. Sie hielt ein verhülltes Kind auf den Armen; an ihre Brust war der verschwundene Blumenkelch gelehnt. Sie neigte sich gerührt nach dem Jüngling:

Der König iſt entſchwunden,
Verlaſſen iſt der Thron,
Das Diadem entwunden,
Die Mutter dir entflohn.

*

Wir reihn um deine Loken
Des Diademes Blik;
Steig' du auf goldnen Wolken
Empor zum Königsſiz.

*

Wir beide wollen ſchweben
Still um des Mondes Thron,
Und meine Hände weben
Für deine Schmerzen Lohn.

*

Wirſt du ein Herz erbliken
Das ſich in Dufte löſt,
So geh', die Blume zu pflüken,
Und Edda iſt erlöſt.

*

Dann ſteigt die Frühlingsblume
Als junge Erd' empor,
Zum ſüß'ſten Heiligthume
Wölbt ſich ihr bunter Flor.

*

Sie ißt den Schaum der Wonne,
Sie trinkt ihr Angeſicht,
Und ihre ew'ge Sonne
Iſt des Karfunkels Licht.

Siebentes Kapitel.

Die Karawane war recht lustig anzusehen. Sie zog wie ein buntes Schattenspiel an den dunkeln Bergen vorüber. Die weißen Rosse, worauf die Frauen saßen, waren herrlich geschmükt; die Perlenzäume spielten in der Sonne, die gestikten Deken fielen in prächtigen Wellen herab. Der Zug hielt an. Das grüne Wäldchen ward mit einmal lebendig. Alle sprangen von ihren Pferden herab, die Maulthiere standen still und ließen sich ihre Last abnehmen. Das luftige Zelt ward aufgeschlagen und ein milder blauer Wind spielte mit der seidenen Fahne. Das Mahl war schnell bereitet, und das Tischgespräch bestand in einem

allgemeinen Wettstreite, die Begebenheiten der Reise in lustigen Reimen vorzutragen.

Man saß nicht lange beisammen, als eine Musik ertönte, die jenseits des Berges zu seyn schien. Alle wurden angenehm überrascht, eine Gruppe von Bergleuten auf das Zelt zukommen zu sehn. Zwischen einigen Hüttenarbeitern gieng ein hoch betagter Greis. Der silberne Bart floß über das braune Gewand, wie ein schäumender Strom, der nach dem Meere seinen Auslauf sucht. Die einzelnen eisgrauen Loken spielten ehrwürdig und doch so kindlich um das freundliche Haupt. Er sah aus wie ein stillstehendes Jahrtausend. Oft bog er sich nach einem süßen Kinde herunter, das neben ihm an der Hand eines blühenden Mädchens hüpfte. Neben diesem Mädchen gieng ein junger Bergknapp; Guido fand, daß beide irgend einem Bekannten ähnlich sahen, und konnte doch nimmer auf die Spur kommen. Während die Bergleute mehrere Lieder anstimmten, war das Mädchen sehr um Guido beschäftigt, sie warf ihm bei jedem bedeutsamen Worte des Gesanges einen

schalkhaften Blik zu, und reichte zulezt dem Knaben eine Rose für ihn, welche sie aus der braunen Loke zog. Guido sehnte sich nur, die Stimme des Alten zu hören, der noch nicht gesprochen hatte. Er gab ihm diesen Wunsch zu erkennen; der Alte ließ sich eine Zitter reichen und begann einen sehr ernsthaften süß grauenvollen Gesang.

Gleich darauf nahm ihm das Mädchen scherzend die Zitter weg, und sang mit tausend leichtfertig lieblichen Gebärden:

*

Viel Genüsse giebt's auf Erden;
Wer nur Sinn für Freude hat,
Flieht die ängstlichen Gebärden,
Trinkt und lacht sich immer satt,
Und es macht ihm nicht Beschwerde,
Ob er jemals darben werde.

*

Unter mancherlei Genüssen
Wählt sich jeder dies und das,
Manche küssen viel von Küssen,
Wünschen sich, ich weiß nicht was,
Wollen nur beständig trinken,
Wo Pokal und Lippe winken.

*

Jedem ſoll ein Kuß gefallen,
Drum gefällt der Kuß mir nicht;
Auf was andres will ich fallen,
Was man ſeltener beſpricht,
Und das bunte Ziehn und Reiſen
Muß ich über alles preiſen.

*

Wie auf einer leichten Schwinge,
Schweb' ich unaufhörlich fort,
Seine eignen tauſend Dinge
Hat für mich ein jeder Ort,
Und ich halte mich zu keinem,
Weil ſie alle lieblich ſcheinen.

*

Trift man hie und da im Freien
Einen andern Pilger an,
O wie ſteigt der Muth von Neuem,
Wie erblühe's um unſre Bahn!
Gar Bekannte zu entdeken —
Welch' ein fröhliches Erſchreken!

*

Bin ich hie und da geweſen,
Luß ich gern das Herz zurük,
Bei den lieben frommen Weſen
Jenes Ortes weilt der Blik;
Wer gediegnes Gold will haben,
Muß ſich leicht durch's Leben graben.

*

Großen Herren ziemt das Reisen
Mit Verschwendung aller Pracht;
Doch ich muß die Schritte preisen,
Die der fromme Bergmann macht,
Wie sich alle um ihn drängen
Und an seiner Sage hängen.

*

Wer hat doch das Lied erfunden
Und das erste Zitterspiel?
Er bezwang die Zeit der Stunden,
Gab dem armen Bergmann viel,
Denn die Zitter, rein und heiter,
Ist sein Sold und sein Begleiter.

*

Wenn er irgendwo die Zitter
Still vergessen liegen läßt,
Wird ihm alles trüb' und bitter,
Er ist nichts beim muntern Fest,
Nur in des Gesanges Stimmen
Will das Bergmannsleben schwimmen.

*

So viel Vergnügen die übrigen an dem Liede bezeugten, so wenig hatte Guido eigentlich darauf gehört. Der Gesang des Alten zitterte noch in seinen Pulsen fort. Er betrachtete mit Rührung die

einfache Gerte in der Hand des Greises. Er glaubte zu bemerken, daß sie sich nach ihm gewendet hatte. Als wollte sie eben junge frische Blätter treiben, hüpfte sie empor, und senkte dann nach der Tiefe sich zurük.

Alle hatten mit Verwunderung gehört, daß der eine Bergmann die Sibirischen Schachten besucht hatte, und eben so sehr befremdete sie jezt die Erzählung des jungen Bergmanns, daß er tief nach Westen hinein in ein noch wenig bekanntes überaus reichhaltiges Land gekommen war. Es fand sich, daß die Bergleute die nämliche Straße zogen, als die Karawane von der Ilsenburg; es war beiden Theilen recht erwünscht, noch länger beisammen zu bleiben. Die Bergleute verschafften der Gesellschaft viel Vergnügen unterwegs, indem sie bald Bergmannslieder spielten und sangen, bald auf merkwürdige Naturgegenstände stießen, bald von ihren Reisen und Begegnissen erzählten. Alle wünschten recht viel von jenem entfernten wundersamen Lande zu hören; der vielgereiste Bergman fragte sie, ob sie

eine mährcheinhafte Geschichte mit anhören wollten, die in jenen Gegenden im Schwange sei? und da sie es mit großem Verlangen bejahten, so hub er an:

Ein weiser und mächtiger König beherrschte das Sonnenreich. Gewaltig stralend war sein Thron; aber glühender noch die Güte, die von seinem Antliz stralte. Die Monden und Sterne schikten oft Gesandte an seinen Hof, um ihre Ergebenheit ihm zu erkennen zu geben; und diese kehrten nie zu ihren Monarchen zurük, ohne über die Herrlichkeit des dortigen Lebens, über die Vereinigung der ausgezeichnetsten Menschen und der lieblichsten Dichter am Hof, und über die Majestät des Königs in Lobeserhebungen auszubrechen. Die Prinzessin, des Königs Tochter, ließ sich gern von ihren Gegenden und ihrer ganzen Lebensart erzählen; der König von Thule und der Kaiser-Hof zu Indostan waren vorzüglich Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit, da diese beiden Monarchen an ihre Schwestern sich verheurathet hatten. Der König hatte die Prinzessin

an einen berühmten Sänger seines Hofes vermählt, und das Band ihrer Umarmung brannte silberrein und innig wie die Milchstraße, die durch den Aether sich ewig schlingt. Aber eine geheime Sehnsucht hatte sich in ihre Herzen eingeschlichen, die dem Monarchen räthselhaft blieb, da er alles aufwendete, dem leisesten ihrer Wünsche mit zärtlicher Erfüllung zu begegnen. Goldblüthe, so hieß die Prinzessin, brach endlich das wunderbare Stillschweigen, als der König ein glänzendes Fest gab, wobei die Dichter sangen, die reizendsten Mädchen sich eingefunden hatten und jedermann mit irgend einer zierlichen Waare beschenkt wurde. Nur die Dichter erhielten nichts; euch kann nur Mirt' und Lorbeer zieren, sagte der König, und darum hab' ich euch eigentlich schon längst meinen ganzen Garten angewiesen. Auch die Prinzessin war noch nicht beschenkt worden; der Monarch forderte sie auf, ihn um irgend eine Gnade zu bitten; er hoffte, so hinter ihr Geheimniß zu kommen. Sie ließ sich auf ein Knie vor dem Throne nieder, und sprach: das Füllhorn deiner Liebe,

mein Vater, ward reich ausgeschüttet über unsere Häupter. Unser Leben fließt wie der Purpurglanz um deine Loken, in eine Ewigkeit von Jugend hin. Deine Weisheit hat der Sterne tiefere Wissenschaft, die Magie der Natur und der Sprache mich gelehrt; die Poesie ist der Erngeist, der mit mir geboren ward, und Liebe das Geschik, das deine Vaterhand mir schrieb. Wirst du uns also nicht für höchst undankbar halten, daß wir noch eine Bitte auf dem Herzen haben?

Wenn ich die Sterne zu lesen weiß, antwortete der König, so glaube nur, daß ich auch Herzen und Augen zu deuten verstehe, und daß ich längst getrachtet habe, den Wunsch euch abzunehmen, der euch drükt.

Der Dichter trat neben die Prinzessin, sie nahm ihn bei der Hand und sagte:

Darf ich deine eigenen Worte wiederholen, mein König? Ihr seht, sprachst du vor einigen Monaten, daß ich unvermögend bin, die fremden Länder, die zu meiner Monarchie gehören, in ihre Ordnung zurükzubringen. Es ist Zeit, euch

die Ursache dieses Unvermögens zu erklären. Ich besaß ein seltenes Amulet. Es bestand in einem kostbaren Stein, Karfunkel genannt, der mich zum Zauberer machte. Die geheimsten Kräfte zogen sich schnell und kunstlos um mich her, und bildeten eine Sprache, die der eigentliche Sinn und das tiefste Wesen der Dinge war. Dieser Stein ist verloren gegangen oder entwendet worden, und so lang' alle Nachforschungen fruchtlos bleiben, so lange fehlt unserem Reiche seine geheimste Kraft und Seele, der Zauber, als das Kleinod meiner Monarchie.

Die Prinzessin winkte dem Dichter; er trat schüchtern vor und sang:

*

Der König birgt den sorgenvollen Kummer,
Doch wird erzwungne Freude ihm zur Last,
Der Tag verwandelt sich in bangen Schlummer,
Der Nacht entgeht das Wunderrot der Rast,
Verschwunden ist der wandellose Sommer,
Nun jagt man ihn mit athemloser Hast,
Das Diadem erblizt in tausend Steinen,
Doch alle würd' ein einziger bescheinen.

*

Wie so nun alles sucht, von Stund' zu Stunde,
Da kommt der Sänger durch den Lenz gegangen,
Er hängt an der Erzahlung blassem Munde,
Die Thränen machen ihn so süß erbangen,
Er troknet sie mit seinem Blumenbunde,
Wünscht ihr, an den Monarchen zu gelangen,
Der König hört das leise Moll der Lieder,
Und ruft ihn her, und zieht ihn zu sich nieder.

*

Was ist's, was dem Monarchen Sorge macht?
So quillt es frohlich uber seine Saiten.
Nicht langer schlaflos sei des Königs Nacht,
Und Freude muß' ihm jeder Tag bereiten!
Ich glaub' an des Gesanges Zaubermacht,
Gesang wird den Karfunkel dir erbeuten,
Und aus des Sängers unbefleckten Händen
Wird reuig sich zu dir der Zauber wenden.

*

Dir dank' ich jede wunderbare Gabe,
Durch dich bin ich geworden, was ich bin,
Und was ich Köstliches auf Erden habe,
Aus meines Königs Füllhorn nahm ich's hin.
Ich bin dein eigen, deine treuste Habe,
Dir zu vergelten, wünscht mein stiller Sinn;
Doch muß ich nicht vorerst zum Zaubrer werden,
Will ich mich dankbar gegen dich gebarden?

*

O laß vom Sänger den Karfunkel finden,
Entlaß' ihn freundlich an der Tochter Hand;
Ein Minnereich der Lieder will er gründen,
Will ziehen in ein überschwänglich Land;
Das Diadem soll seine Stirn umwinden
Das ihm die Lieb' aus Mirtenzweigen band;
So unter himmlischen Verwandelungen
Hat sich um uns das ganze Reich geschlungen.

*

Nur Zauber mag den Zauber an sich ziehen,
Und also hab' ich mir mein Reich erdacht,
Mein Hof soll rings als Sinn des Lebens blühen,
Der ew'ge Reiz lokt in die bunte Pracht,
Denn Zutritt ist dem Nahenden verliehen;
An tausend Brüsten saugt des Zaubers Macht,
Und rastlos schluriend die erlosten Wogen,
Hat er als Kuß die Trennung ausgesogen.

*

Der Sänger schwieg, und sank neben die Prinzessin am Throne nieder. — Während der Dichter noch sang, war ein alter Sänger mit langem Bart dicht hinter ihn getreten. Er war völlig in Bergmannskleidung, schwarz, nur daß

er eine Harfe trug. Niemand hatte ihn hereinkommen sehn, alle bemerkten ihn erst, wie er hinter dem Dichter stand. Als der Gesang zu Ende war, trat er vor, verneigte sich gegen den König, und begann:

*

Wird denn der Kummer niemals enden,
Ist nie des Leids genug?
Wenn kommt die Zeit, wo aus den Blenden
Ein neuer Schimmer schlug?
Soll sich in seiner bangen Hast
Der König unten ganz verzehren,
Darf in sein Reich nicht wiederkehren
Beladen mit der Schätze Last?

*

Will keinem hoch der Busen schwellen,
Ist kein Gemüth mir gleich?
Strebt denn kein Blik, hinabzuquellen
In's alte frohe Reich?
Die blauen Adern streben vor,
Sie drängen sich zum Mutterherzen,
Sie sehnen sich mit tausend Schmerzen
Zu dem Metallgestirn' empor.

*

Grabt fleißig nun nach allen Seiten,
Macht's Herz der Erde weich,
Ihr lang' erspartes zu erbeuten
Mit sammt dem Königreich.
Der Stollen-König muß herauf,
Wir retten ihn aus seinen Banden,
Der böse Erdgeist wird zu Schanden
Und brüderlich der Sterne Lauf.

*

Ich hör' aus banger Tief' ihn klagen,
Den ernsten alten Mann:
Will keine Sehnsucht nach mir fragen?
Was hab' ich euch gethan?
Euch öffnet' ich mein weites Reich,
Da habt ihr rings mein Schloß verschüttet,
Mit bösem Trug das Thor verkittet,
Und ach! mein Antlitz wurde bleich.

*

Bald geht die grimme Zeit hernieder,
Du tief gekränkter Fürst;
Ich weiß, kehrt einst der Alte wieder,
Daß du genesen wirst.
Jetzt hüllt er sich in sein Gewand
Und geht, vom Frost sich zu entfernen;
Er kommt nur wieder mit den Sternen —
Dann ist er allen wohl bekannt.

*

Wenn er dem Sänger wird erscheinen
In kindlicher Gestalt,
Dann laß nur nach, dich zu beweinen;
Dein Schuzgeist kommt gewallt.
Die Mirte, so der Greis ihm beut,
Verwandelt sich zur Wünschelruthe,
Der Sänger schlägt mit frohem Muthe,
So trifft er schnell die gute Zeit.

*

Laß dich's, o Sänger, nicht verdrießen,
Steigst du an's Schloß hinab,
Wenn Königs Töchter sich verschließen
Und keine sich ergab.
Wie tief der Zahn der Jahre nagt,
Seinen Abdruk wird das Naß verschlingen,
Die Spröden wird ein Blik bezwingen;
Dich muthvoll nur hinab gewagt!

*

Die Wünschelruthe wird sich senken
In deiner weißen Hand,
Wird auf den Kronen-Stein sich lenken
Der in der Mitte stand.
Sein Stral schlägt wieder himmelan,
Der König hebt sich aus dem Dunkel,
Er nimmt von dir den Reichs-Karfunkel,
Du nimmst von ihm die Krone an.

*

Die Harfe schwieg. Der Dichter wollte den Greis umarmen. Er war verschwunden. Alle Anwesenden sahen einander betroffen an. Den Meisten war eine alte Sage bekannt von einem Greise, der vor Zeiten in den Gold-Bergwerken des Königs gehaust haben sollt' und von dem sich viele Weißagungen über den Bergbau unter den Knappschaften erhalten hatten. Dieser Umstand machte die Erscheinung des Sängers noch räthselhafter. Er war weg, an keinem Anwesenden war er vorübergegangen, und die Halle war angefüllt mit Menschen.

Der König warf Blike umher, so wild feurig, daß niemand sie aushielt. Sein Diadem hatte sich zwischen den ungestümen Loken schief über die Stirn weg geschoben, und die ganze Gestalt schien in einen einzigen allerschütternden Blizstral verwandelt. Er boz sich nach dem nächststehenden Dichter herab, indem er alle Züge unbeschreiblich milderte, und ließ sich dessen Harfe reichen; darauf begann er ein unendlich seelenvolles banges Vorspiel, und sang dann:

Laß' ich das lezte Kind aus meinen Armen?
Bleibt nichts als dieſe bittre Thräne mein?
An jedem Kleinod ſoll mein Reich verarmen
Und ohne Zierrath meine Krone ſeyn.
Wenn werd' ich die Entſchwundenen umarmen?
Und nun läßt auch das Lezte mich allein,
An dieſes Sängers ausgeſtrekten Händen
Soll ich die Tochter in die Fremde ſenden!

*

Was hilft's, mich gegen das Geſchik zu kehren?
Hat's die Geſtirnung längſt nicht offenbart,
Daß ſie an euren Herzen müßte zehren
Bis ihr zu dieſem Schritt geſonnen wart?
Was kann ich gegen Götter mich verſchwören!
Mein Kummer iſt's, der dieſe Trennung ſpart,
Und raſtlos ſucht, die Neige zu genießen;
Früh oder ſpät, ich muß mich doch entſchließen!

*

Nicht ohne euch wird jener Stein gefunden,
Vom Sänger des Karfunkels Lenz gepflükt;
Dann hält uns ew'ges Wiederſehn umwunden,
Wenn neue Stralen jene Sonne ſchikt.
Zieht hin, verſäumet nicht die edlen Stunden!
Das Diadem, das deine Loke ſchmükt,
Mag ſchuldlos über eurem Reiche ſtralen
Und Lethe ſprühen in die Nacht der Qualen.

*

Ihr habt gesiegt! rief der König, indem er von seinem Throne stieg und beide in die Arme schloß. Der Abschied des zärtlichen Vaters und seiner Kinder war ein überaus rührender Anblik für alle Anwesenden. Es war ein allgemeines Schluchzen und Hinstarren, als der König dem Sänger und der Prinzessin nachweinte und dann fast sinnlos in die Arme der Sänger fiel. Sie gaben der Musik ein Zeichen, und kaum hörte der bleiche Monarch den raschen fast heroischen Tanz spielen, als er heiter emporsah und seinen ganzen Hof zu einer gleichen Stimmung aufmunterte. Nichts, sprach er, ist würdiger und königlicher, als einen ungeheuren Schmerz in den fliegenden Tanz hineinzustoßen, daß er mitfliegen und seine Göttlichkeit fühlen und feiern muß. Mit diesen Worten gieng er unter die versammelten Mädchenschönheiten hinein, und bot der Erröthendsten seine Hand. Die Dichter und die ganze übrige Jugend folgten seinem Beispiel, und der Tanz erhielt diesen Abend seine wahre Bedeutung, indem er ein Schweben und Ringen

zwiſchen Luſt und Wehmuth war, und endlich in Wahnſinn ſich verzehrte.

Das neue Reich war nun gegründet und der junge König that alles, um die Prinzeſſin und ſein mildes fruchtbares Land recht glüklich zu machen. Es war eine herrliche Natur, überſchwänglich reich. Die Kornähren waren von der Laſt des Goldes ſo gedrükt, daß ſie unaufhörlich zitterten. Blüthen und Früchte hlengen im bunteſten Farbennez beiſammen. Die Berge umher waren durchſichtiger Amethyſt, und die cryſtallenen Gipfel verloren ſich in die Luſt. In zierlichen Adern ſchlängelten ſich die Flüße hin, man glaubte die Bewegung der Wellen zu hören; es war das Gold, das gegen einander ſprühte. Die ganze Natur bildete einen reizenden Hof, die Gegenden mit ihren tauſenderlei Waaren machten den Hofſtaat aus, und das Diadem des Königs lag wie eine Milchſtraße über den weichen Loken des Genuſſes, mit koſtbarem Oele geſalbt. Der König glaubte wirklich durch die geheime Kraft ſeines Geſanges alles Fehlende immer mehr ein-

zusaugen und an seinem Hofe zu vereinen, indem er sich mit tausend Sinnen in das Gewöhnlichste eingrub; er wollte alles so seltsam beseelen und erlösen, daß es sich selbst zaubern und verklären mußte. Seine Absicht war, jegliches in Gesang aufzulösen, und für die vergessensten Dinge eigenthümliche Sprachorgane hervorzubringen, so daß alles zugleich Dichter und Gedicht werden sollte. Durch diesen einzigen höchst einfachen Zauber hoffte er, alle Stralen des ersehnten Karfunkels an sich zu ziehen, und den Monarchen der Sonne vielleicht bald in das glükliche Reich laden zu können, um daselbst mit einem Feste die Erlösung des Karfunkels zu feiern.

Unterdessen hatte die Königin Goldblüthe in's geheim manche trübe, thränenschwere Stunde. Ungeachtet sie ihren liebenswürdigen Gemahl mit ganzem Herzen umschloß, so war doch der Zug nach dem Vater und den Schwestern stark. Der König fand sie manchmal in Thränen, wenn er, von den Dichtern begleitet, in die Gärten

kam und den Hof zu irgend einer Lustbarkeit versammeln wollte. Ein Blik, ein Kuß von ihm war dann freilich ein stärkerer Magnet; aber die Sehnsucht nagte sich nur um so tiefer ein, je mehr sie in's Geheimste zurükgedrängt wurde. Oft gieng die Königin allein in die Gärten; dann verlor sie sich stundenweit in die einsamsten Spaziergänge, wo sie im Gespräch mit den Gewächsen und Vögelchen umher eine ihr sehr angenehme Unterhaltung fand. Eines Morgens hatte sie sich ganz besonders tief in's Gehölz verirrt. Die Luft war blau und schwül, und ein zehrender Wind bewegte die Loken über ihrem Diadem. Der Königin wurde so seltsam zu Muthe bei dem trokenen bangen Wetter; sie schauerte süß zusammen, so oft der heiße Wind sie anflog. Es war als ob er voll Stimmen wäre, und die Stimmen zugleich abwehte. Sie gab genau acht, und es dauerte nicht lang', so hörte sie wirklich ganz vernehmlich sprechen. Es waren lustige Stimmen, die aber in ihr eine ganz eigene Rührung hervorbrachten.

O was stehst du so allein?
Sieh', wir suchen auch den Stein.
Komm, wir wollen Blumen streun
Und zusammen lustig seyn.
Hast du schon ein Königreich,
Sind wir doch dir völlig gleich;
Sollt'st du vergessen haben, mein Kind,
Daß wir dein Geschwister sind:

*

Goldblüthe kam fast von Sinnen über diese Worte. Wie soll ich zu euch gelangen, rief sie in den blauen Wind, in den grünen Frühling hinein. O folgt mir doch mit euren Stimmen, denn ich darf nicht stehn bleiben, ich muß fort, fort, zu dem Könige hin, der mit dem ganzen Hofe versammelt ist, den Göttern ein Opfer zu bringen. Die Stimmen antworteten:

*

Willst du von uns verwandelt seyn?
Du sollst ein schönes Vöglein werden,
Dann fliege schnell an den Opferstein
Und sez' dich auf die Aschenerden.

Dich wird der König zum Opfer weihn,
Du mußt dich nur ganz still gebärden,
Und wenn das Vöglein geopfert iſt,
Du fröhlich bei Deinen Schweſtern biſt.

*

Goldblüthe bat um die Verwandlung und flog ſchnell als ein Flamingo fort. Alles war ſchon verſammelt, der Altar brannte hell und der König ſtand vor der Flamme. Sie ſezte ſich zu ſeinen Füßen, nachdem ſie rund um die Flamme herum geflogen war. Die Magier erklärten, daß es eine überaus glükliche Vorbedeutung ſei und erſuchten den König, das Vöglein zu opfern. Kaum war es geſchehen, als man in der Aſche reden hörte. Jedermann horchte betroffen hin und der König wurde bleicher bei jedem Wort.

*

Der König hat das Opfer gebracht,
Goldblüthe hat ihr Herz gegeben,
Nun wird dem Suchen ein End' gemacht,
Bald ſoll der Stein ſich uns ergeben,

Denn Opfer lösen des Zaubers Macht,
Aus heil'ger Asche will er sich heben,
Und wenn dein Herz geopfert ist,
Du dem Karfunkel sehr nahe bist.

*

Der König fragte nach der Königin, die Stimme zitterte kaum hörbar von den blaßen Lippen. Sie war schon überall vergebens gesucht worden. Es war ein allgemeines banges Stillschweigen. Sanft rauschte's jezt in der Asche, man hörte wie mit klingenden Flügelchen schlagen, mit einmal schüttelte sich ein Sympathievogel aus dem blaßgrauen Staube hervor; einige goldene Körner hielt er im sanft gekrümmten Schnabel und die kleinen zärtlich blizenden Augen warfen einen schmachtenden Blik auf den König. Dann flog er auf und sezte sich auf eine nahe Cypresse, um die eine frische Rebe sich bog. Wohlan, sagte der König; ich folge dir! mein einziger Wunsch wäre nur, von deinen Händen geopfert zu werden, wie ich dich geopfert habe.

Er nahte mit Würde dem Altar, der mit einmal in neuen Flammen emporwallte. Wilder

hatten die Loken um seine Stirn sich gedrängt, und wunderbar leuchtete das Diadem aus der quellenden Nacht hervor. Der Mantel schlug sich in größeren Falten um die schwebende hehre Gestalt. Er ließ sich eine Zither reichen und rauschte durch die Saiten hin, daß es jedem die Herzenssaite schlug; alle verstanden so tief was er spielte. Dann umarmt' er die Sänger der Reihe herum, und warf das Diadem in die Luft, wo es schweben blieb. Verwahret meine Asche, rief er laut; ihr werdet den Karfunkel hervorziehn, welchen die Sänger seinem Besizer einhändigen mögen. Sie werden zugleich meine Stelle bei euch vertreten, und ewige Gärtner meines Reiches seyn.

Das laute Weinen, welches ihn unterbrach, rührte den König so sehr, daß er nicht weiter sprechen konnte. Mit offenen Armen stürzt' er sich in die Flamme, sie schlug ungestüm zusammen über dem seligen Opfer und im Genuß des Verzehrens schwebte sie leicht in den Aether empor.

Achtes Kapitel.

Der Alte war mit Felix und den andern Bergleuten weit voraus. Die übrige Gesellschaft war im Walde beschäftigt, Erdbeeren zu pflüken, deren Würzduft die Frauen angezogen hatte. Guido gieng tiefer in den Forst hinein, und dichtete ein kleines munteres Lied auf diese Gegend, womit er die anderen überraschen wollte. Er vergaß sich, und kam immer tiefer in die grüne Schattenwelt. Ein ganz naher Klang wekt' ihn auf. Er sah empor, und war zu seiner Verwunderung nur ein paar Schritte von einer Burg, die ohne allen Hofraum, ganz einzeln im Walde stand. Ueber der Burg-Pforte ward er das Wappen

der Ilſenburger, in Stein gehauen, gewahr. Mit einmal fiel's ihm bei, daß er von einem Grafen von der Ilſenburg hatte reden hören, der im Walde hauſen ſollt', und von den übrigen Gliedern des Hauſes völlig abgeſondert lebte. Eine Prinzeſſin aus dem Orient, die er im heiligen Lande gefangen nahm, hatt' er nach Europa gebracht und geheirathet; und ſelbſt nach ihrem Tode waren die guten Verhältniſſe unter den Verwandten nicht hergeſtellt worden. Doch war er bei allen ſo geachtet, daß er nur vorzugsweiſe der Ilſenburger genannt wurde. — Guido verweilte mit banger Ueberraſchung. Die Eichenwipfel neigten ſich ganz dicht über dem kleinen Grasplaz um die Burg zuſammen; mitten im hohen Graſe ſaß ein Mann mit der Guitarre vor dem Tiſch. Er hatte eine ſchwarze Rüſtung mit ſilbernen Sternen an, ſaß im bloßen Kopf, die laue Waldes-Luft ſpielte mit dem eisgrauen Bart. Er hatte ſich über die Guitarre hingelehnt, und während er ſang, ſchienen die tiefen ſchwärmeriſchen Augen in's friſche Waldes-Grün vertieft:

Im dunkelschwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir so süß, wird mir so bang',
Da lausch' ich wohl den Tag entlang',
Und höre wachsen den grünen Wald.

*

Guido konnte sich nicht länger halten; trat einige Schritte vor. Der Greis ward ihn plözlich gewahr, hielt inne, winkte ihm, herbei zu kommen. O fahrt doch fort, rief Guido; um den Hals möcht' ich euch fallen, wenn die Ehrfurcht mich nicht zurükhielte. — Dem Alten traten zwei große Thränen in's Auge; Guido faßte und schüttelte seine Hand. Seid mir willkommen, mein Sohn, sprach der Alte. Sezt euch hieher, ich will euch einen Becher zur Labe bringen, und trinke dann mit euch.

Hiermit ließ er des Sängers Hand los und gieng in die Burg hinein. Guido sah ihm nach. Er konnte mehrere Gemächer der Burg von außen übersehn; sie waren mit verschwenderischer Pracht angefüllt, bunte Teppiche, Stikereien, kostbare

Gemälde waren in die schlichte teutsche Haussitte verwebt. Ihm blieb kein Zweifel darüber, daß der alte herrliche Mann jener Ilsenburger sei.

Eur Gesang hat mich unbeschreiblich gerührt, sagte er, als der Alte wiederkam und sich zu ihm sezte. Der Ilsenburger legte den Arm auf die Guitarre: des ganzen langen Lebens Leiden und Freuden, antwortete er, der Jugend quellender Morgen, des Alters graue dämmernde Ferne, Gram des Herzens, welches Gemüth der Minne, wilder eisgelokter Thaten unendlicher Schall, sie haben sich verloren in die klingende Glorien-Luft eines Waldhorns.

Es ist nun geraume Zeit, fuhr er nach einigem Stillschweigen fort, daß ich kein Geschichtbuch in die Hand nahm, und ich erinnere mich, das erste und lezte bei meinem frühsten Lehrer, dem Kapellan, gesehn zu haben; allein ich bilde mir ein, es in der Geschichte recht weit gebracht zu haben. Ich selbst, mit allem, was irgendwo meinen Gesichtskreis gebildet hat, bin mir zur Weltgeschichte worden. Einzelne Abschnitte und

Namen sind wandernde Zeichen und Figuren; ich gestalte und ordne sie nach Belieben. Der Dichter ist der eigentliche Priester der Geschichte; in ewigen Verwandlungen hält er sie fest, ihre einzelnen sinnlosen Erscheinungen weiß er zu beseelen und einander so verständlich zu machen, daß sie zusammen sprechen müssen. Er verwandelt Vergangenes in Zukünftiges, und Zukunft in Vergangenheit, und kein Zeitalter ist untergegangen, weil es in der Seele des Dichters aufersteht und gen Himmel fährt. So würdet ihr unter meinen Büchern und Habseligkeiten mehrere Handschriften berühmter Dichter finden; es sind Mährchen und Romanzen, aus denen die Weltgeschichte singt.

Die Geschichte beweißt es deutlich, antwortete Guido, daß alles in der Welt romantisch, das heißt sublimiert werden soll. Die Ferne ist der Lebensreiz aller Geschichte. Was uns noch gleichsam aufdrükend nahe ist, gehört noch nicht in's Aller-Innerste der Geschichte. Alle Menschen und Begebenheiten müssen zu einer langen, ganzen, fernen Procession werden, alle glorificieren

in dieser ewig nahen Ferne. Die Geschichte muß zum Gedicht werden, ehe sie eigentlich beginnt. Sie ist schon romantische Poesie, wie jede verklärte Gegend, wie das Waldhorn, die Minne und alle Entfernung des Geliebten, Nahen.

So kann ein Dichter, der auf seine eigene Fortbildung aufmerksam gewesen ist, an sich selbst wieder den großen Geschichtsgang ersehn. Ich wenigstens fühle das recht deutlich; die erste kindische Beschränkung und Genügsamkeit, das goldene Alter des jungen Dichtertriebes, muß beim Greifen in die Ferne allmählich weit hinter uns liegen bleiben; dann kommt plözlich wieder ein Drang nach Heimath über den Dichter, nun hebt der Kampf um die verstörten Habseligkeiten an, Nähe und Ferne streiten um die Oberherrschaft, bis er in sich selbst das Gleichgewicht für beide findet und zum völlig romantischen Dichter wird; und so könnte man seine Lebensgeschichte überall mit den unendlichen Zeiten der Weltbegebenheit vergleichen.

Der Greis betrachtete ihn mit einem unaussprechlichen Blike. Ist mir's doch, als grüßt' ich Jerusalem zum zweitenmale, rief er aus. Dieser Augenblik war der trunkenste meines Lebens. Nach tausend Mühseligkeiten, nach einem Zuge durch lauter Dornen und Blut — endlich am Ziele das Heer, und vor uns ausgebreitet die heilige Stadt! Ich warf mich auf mein Angesicht und küßte den gesegneten Boden.

Ich werde immer wieder jung, fuhr er fort, wenn ich vom Krieg spreche. Da wird der Tod bis zur höchsten Wollust, und der Haß bis zur heilig glühendsten Andacht getrieben. Was könnte euch Dichtern näher seyn, als diese heiße unwiderstehliche Flamme, die das Widerstrebende, Welke, einäschert und über der Welt mit wilder Erwartung zusammenschlägt? die Asche rollt in den kühlenden Schoos der erneuten aufgrünenden Erde hinab, und der Phönix schwebt über der erlösten Welt.

Ungestüme Seufzer wogten in Guido's Brust. Gleich Schatten, die versöhnt seyn wollen, stie-

gen graue Thaten empor. Sein Auge warf einen erschütternden Bliz in die Jahrhunderte vor sich und hinter sich. Der Ilsenburger bot ihm den vollen Becher. Mit heißen gierigen Zügen trank ihn der Jüngling aus. Wie ein Gold-Meer wogten die Tropfen in die schwellende Brust hinab und gährten da unten und brausten, und die Brust empfieng der nahen Zukunft, aufdämmernden Morgen erlösenden Gott. — Jüngling, rief der Greis, und öffnete bebend die Arme, daß ein warmer Strom auf die dunkeln Wimpern floß — was führst du im Sinn! dein Blik ist groß und dein Herz schlägt und schmettert, gleich der Posaune des Weltgerichts. — Guido drükte sich unendlich in die pressenden Arme hinein. Beide weinten und schluchzten laut, schluchzten lang', schluchzten immer wieder.

Guido reichte bittend die Guitarre dem Ilsenburger. Fahrt fort, rief er ungestüm; diese Töne loken mein ganzes Leben hervor. — Der Greis erholte sich erst einige Augenblike; dann sezt' er den Be-

cher vor ſich hin, ſchaute hinaus in die grüne Nacht, ſchloß die Guitarre feſt an ſeine Bruſt, trank durſtig die athmende friſche Walder-Luft, ſpielte herzig, ſang mit ferner Stimme:

*

Im dunkelſchwarzen tiefen Wald
Da hab' ich meinen Aufenthalt,
Wird mir ſo ſüß, wird mir ſo bang',
Da lauſch' ich wohl den Tag entlang,
Und höre wachſen den grünen Wald.

*

Die Bäume ſtreken die Zweiglein aus,
Die Arme bittend gen Himmel 'naus,
Lieb' Vöglein, laß dich wieder ſehn:
Du ſangſt ſo lieb, du warſt ſo ſchön,
Lieb' Vöglein, komm zu uns nach Haus.

*

Und oben, auf dem lezten Gezweig,
Da ſchwankt der Vater, der Vater bleich,
Und ruft und lokt ſein ſüßes Kind,
Es ſchmilzt der Reif, kommt warmer Wind,
Bringt ihm keinen Troſt in's grüne Reich.

*

Der Alte kam einhergewallt,
Einher zum Vater im grunen Wald,
Er ſang mit bangem Zauberton,
Da ſtand der Vater, da hieng der Sohn
An der grauen freundlichen Geſtalt.

*

Das Kind ſag ſeinem Vater an:
Laß mit mich ziehn mit dieſem Mann,
Zieht in ein nahes buntes Land,
Er führt mich immer an der Hand,
Wir kommen bald wieder bei dir an.

*

Mein ſüßes Kind, es kann nicht ſeyn,
Biſt erſt vier Jahr, biſt noch zu klein!
Da trat der alte Sänger herbei,
Seine Bruſt ſchlug warm, ſein Blik war treu —
Sprach dem Vater tief in's Herz hinein.

*

Nun ſchaut der Vater ſo bang' hinaus,
Die Bäume ſtreken die Zwiglein aus,
Und zittern auf bei jedem Laut,
Der Morgen thaut, der Abend graut,
Nur Thränen bringen ſie nach Haus.

*

Ein junger Frühling iſt erwacht,
Hat bunte Sänger heimgebracht,
Die wiegen alle ſo wunniglich
Auf dichten braunen Aeſten ſich
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Mit dieſer Nacht, und Blüthen-Pracht
Iſt auch mein Sehnen, mein Hoffen erwacht;
O fänd' ich in einer Roſe dich,
Du ſüßes Herz, ich pflückte dich
Und ginge heim zur ewigen Nacht.

*

Neuntes Kapitel.

Weil es die ganze Nacht mondhell blieb, ſo hatte Guido dieſen Abend noch weiter auf Nürnberg zu gehn wollen; allein er war ſo erſchöpft, daß er im Kloſterdorfe blieb und ſchon in der Oberſtube war, die ihm von den Wirthsleuten angewieſen wurde. Unten in der Wirthsſtube ſchlug es eben neun, als er die Bettvorhänge zurükwarf und die Lampe auslöſchte. Schläfrig war er im Grunde noch gar nicht; im Gegentheil, die Gedanken ſchweiften heiß und munter umher. Es war ihm eigends zu Muthe. Einen Vater und eine Geliebte hatt' er gefunden.

Am heiligen Pfingſttag Morgen war's, als er auf das Kloſter zuging, wo er eben noch ſich be-

fänd. Die Straße war mit Pilgrimmen belebt. Sie wallfahrteten alle nach dem Kloſter. Mitten unter den Pilgrimmen gieng eine Jungfrau aus Nürnberg. Es war unnachahmlich, wie der hohe Wuchs in der knappen Pilgerkleidung ſchwebte. Der breite graue Hut lag wie ein Schatten um die holdſelige Blüthe des Angeſichts. Die braunen Loken fielen reich auf die edle Stirn, und bogen ſich unendlich unter der aſchfarbenen Krempe hervor; die Augen waren hell und züchtig, ſüß lächelnd der Mund und wie zum Küſſen, jeder Zug freundliche Milde, lieblicher Ernſt. Guido gieng mit ihr. Sie ſagte ihm, daß ſie aus Nürnberg ſei. Es war ihr ſo ernſt mit allem, was ſie that und ſprach. Beide ſcheuten nur die anderen Pilger, ſonſt hätten ſie wohl noch mehr zuſammen geſprochen. Schon der Ton dieſer jungfräulichen Stimme war eine Sprache überſchwänglicher Worte; jeder Klang war fern und nahe, mehr leiſes Waldhorn, als Flöte. Sie ſahen ſich oft mit froher Rührung an. Manchmal traten ihr die Thränen in's Auge, und Guido mußte

dann mitweinen und ihre Hand fassen. Er hatte ihr erzählt, oder vielmehr sie hatte's getroffen, daß er ein Dichter sei. O sagte sie, wenn wir doch bei meinem Vater wären! ihr würdet uns gewiß recht viel vorspielen und singen. — Ach nein, sprach Guido; ich würde gerade da recht ungeschikt seyn. Sie wurde himmlisch roth. Guido wurde auch roth. Das Kloster kam zum Vorschein. Gott sei mit euch, sagte sie; und ihre Stimme war beklommen; nun muß ich in's Kloster. — Wollt ihr wohl für mich beten, fragte Guido. Das will ich gewiß, antwortete sie; ihr müßt aber auch für mich beten. Dabei sah sie zur Erd' und erröthete noch mehr, lächelte verklärter noch. Dann warf sie ihm den lezten Blik zu und verschwand zwischen die übrigen Pilgrimme hinein.

Bei allen diesen Erinnerungen wurde Guido immer unruhiger. Die heftigste Hast und Besorgniß faßte ihn von allen Seiten an; er mußte laut weinen. Er hatte die schmachtendste Sehnsucht, ein Waldhorn zu hören. Er bat um einen

einzigen fernen Klang. Der Mond schien unbeschreiblich sanft durch das kleine Kammerfenster herein. Gerad' an dasselbe stieß der dunkle Baumgarten, und hinter dem Baumgarten dämmerte das Kloster im Mondschein empor. Es zog ihn nach dem Fenster. Er sprang noch einmal aus dem Bett' und hieng sich wonnetrunken über die fromme Gegend hinaus. Ist mir nicht zu Muthe, rief er aus, wie damals, als ich noch bei Ambrosius war? Ist mein neuer Zustand vielleicht die aufgebrochene Blüthe jener knospenden Bangigkeit, die ich mit dem ganzen Frühling' empfand? Wie ist mir denn nur geschehen? Neu ist eigentlich nichts, und unbekannt nichts; es kommt mir nur vor, als ob von heute an, als ob vom ersten hellen Blik meiner Liebsten an, die Verklärung der durchlebten Zeit beginne. Ein reicher Sinn ist über mich gekommen. Ich weiß nun, warum ich in den allgemeinen Sommer gehöre wie alle Fischlein und Vöglein, wie der stäubende Quell und die blaue Hyacinthe. Nun weiß ich auch, daß ich ein Gewächs bin, seit ich mei-

nen bestimmten Umkreis gefunden habe, in welchen alle Gegenstände meines Lebens zusammengezogen sind. Meine Geliebte ist meine Heimath. Die Wurzeln sind unverwelkliche Treu', und das zarte Schweben ihres Bildes vor meiner Seele wird meine Lebensluft seyn. Ich will nur immermehr meine Gegend ausbilden; und die Wurzeln sollen immer fester anziehn ihren Boden und angezogen werden; so werd' ich immer fühlen, was Liebe ist. — O meine süße holde Liebe! weißt du denn auch so ganz, was du mir geworden bist, was ich für Wunden habe? Wirst du mir auch so gut bleiben als ich dir gut bin, meine süße Liebe? O ich bin noch keinem so gut gewesen, selbst meinem Vater nicht, als dir. Ich liebe die anderen alle nur in dir. Sie haben nun eine Sonne gefunden, worin sie alle stralen. Du bist eine recht milde Sonne, meine Geliebte. Du spendest lauter Weihnachtsstralen in mein Gemüth, und lauter Geschenke liegen umher, wo du scheinst. Ob ich wohl deine Bescheerung bin, und ob du mich gern bescheinst? Ja; du hast mich

so lieb und himmlisch angeblikt. O ich werde den Blik nie vergessen, süße Liebe. Und nun fällt mir's mit einmal ein, daß ich auch dich haben muß, wenn ich diesen Blik nur recht fest halte; denn du bist ja ein Engel, du mußt im Himmelreich wohnen. Habe mich nur recht lieb, du Engel! dann nimmt mich die himmlische Mutter bald zu sich, daß ich bei dir bleiben und dich immer lieb haben kann.

Guido weinte sanfter in die kühle gestirnte Nacht hinein. Er war beruhigt und das Herz konnte wieder frei und ohne Beklemmung seine Pulse schlagen. Das Auge troknete sich im Dunkelgrün und am Heiligenbilde des Klosters ab. Dann faltete er die Händ' und betete. Brünstiger wurde noch nie zur himmlischen Mutter gebetet. Er erquikte sich, wie die Milch des Thaues ein Gewächs erquikt, das da heiß schmachtet. Bald darauf schlief er ein.

Anfangs träumt' er nur leicht und angenehm. Er war im Baumgarten mit ihr, erst giengen sie eine lange Weile auf und nieder, Hand in Hand;

dann mußte er einige Lieder spielen und sie sang dazu. Mit einmal aber drükte sie ängstlich seine Hand, er hatte nicht mehr Zeit, ihr ein einzig Wört zu sagen, sie mußte fort, immer fort. Nun war alles anders. Der Baumgarten war weg, das Kloster sah wie zerfallen aus, in ihm war auch kein Bleibens mehr. Er mußte auch fort. Durch ewige Verwandlungen wurd' er hindurchgetrieben, er war bald eine Blume, bald ein Edelstein, bald eine Quelle, und so immer fort; manchmal ward ihm unaussprechlich wohl dabei, oft aber war's auch recht bang' und beklommen, besonders als er in einem dunkeln Berge eingeschlossen war und immer fort Musik hörte, und doch nichts deutliches hören konnte. Bisweilen kam es ihm auch vor, als ob er aus eigenem Willen so oft die Gestaltung wechselte. Endlich ward er ein prächtig befiederter rother Vogel. Er fühlte sich recht leicht, daß er fliegen konnte, der Baumgarten kam auch wieder zum Vorschein und er sezte sich auf einen duftigen Ast. Kaum hatt' er sich niedergesezt, so wurden die Bäume in hohe

Strale von feuchtem Staub verwandelt, die mit reizender Leichtigkeit übereinander hinſpielten. Die Kronen neigten ſich alle zuſammen, und bildeten oben einen zierlichen Kranz von weichen grünen Flammen. Dabei wurde die Luft völlig aſchgrau; ein Regenbogen legte ſich hell über den ſchwülen Himmel weg. Guido's Flügel fiengen an ſehr bunt zu brennen, und auf dem Kopf war ein ſprühendes Krönchen erwachſen. Indem er über der Flamme ſich niederließ, hatte der ganze Himmel in eine junge ländliche Gegend ſich verwandelt, voll farbiger Wieſen und Gebüſche, fernab aus einem dunkeln Forſt erklangen mehrere Waldhörner, die Geliebte trat mit offenen Armen aus der grünen einfachen Hütte heraus; er ſelbſt war ein Phönix worden, der ſang ein heiteres Lied, und flog mit ausgeſpreitetem Schwung' in die frohen Gefilde hinauf.

Zweiter Theil.

Das Reich der Minne.

Mit hellem Schweifen, süß verträumten Blikken
Erschließt der Frühling seine frischen Augen;
Alsbald beginnt ein Quellen und ein Tauchen,
Daß mancher Blik nach ihm uns will mislukken.

Von allen Seiten will er uns umstrikken,
Zu Nezzen weiß er alles zu gebrauchen,
Eröfnet immer mehr verlohne Augen,
Aus seinen Träumen schlägt er goldne Brukken.

Die Gegenstände tanzen nur vorüber,
Kaum will der Wunsch die nahe Blume pflükken,
So wird sie in die Wolken fortgezogen.

Doch plözlich kommt ein günst'ger Wind geflogen,
Es senken sich herab die heitern Brukken
Und tragen uns zum Wiedersehn hinüber.

Die Knospe steigt aus ihrem wilden Keime,
Geläutert sind die Säft' emporgeschossen,
Die rohe Erde wird rings abgestoßen,
Daß länger nicht die Lieb', das Leben säume.

In dieser Blume quellen nun die Träume,
Als eine Rose hat sie sich erschlossen,
In zarte Lippen ist ihr Gluhn zerflossen,
Daß, wer sie pflükt, von ew'gen Küssen träume.

Der Himmel legt sich über diese Blume,
Die Erde strebt empor, sie zu erreichen,
Der Dichter kommt, sein eignes Herz zu pflükken.

Sie will dem ird'schen Schweifen ihn entrükken;
Gern der Gewahrung will die Sehnsucht weichen,
Der frühe Keim der blüh'nden Dichterblume.

Der Dichter sieht mit heiterm Unbehagen
Auf manchen der zurukgelegten Schritte;
Nach seiner teutschen, unverhohlnen Sitte
Pflegt er sich's dreust in's Angesicht zu sagen.

Doch seine Wucht will das nicht niederschlagen;
Denn ritterlicher werden nun die Tritte,
Fernab bleibt liegen, was entgegen stritte,
Und frisch und frei beginnt die Brust zu schlagen.

Will sich ein Fremder gegen ihn erheben,
Des Dichters Wandel bis hieher erwägend;
Fühlt dieser schnell sich in den Himmel steigen.

Er führt den andern vor, mit züchtigem Schweigen,
Zeigt ihm die Aussicht auf die nächste Gegend,
Bleibt über ihr in Wolken zürnend schweben.

Wenn sich die Triebe in den Busen legen
Tief in das Reich der Herrlichkeit zu dringen,
Der wird zum Pilger, heiteres Gelingen
Schimmert als eine Landschaft ihm entgegen.

Getrost kann er in seiner Brust bewegen
Der heissen Triebe ungestume Schwingen;
Sie werden ihn in seine Heimath bringen,
Ein leichter Wind will sich aus Osten regen.

Wie trunken kann er dann zurükke schauen,
Und seines guten Vaters Wege preisen,
Die unvermerkt in seine Arm' ihn leiten.

Die Aussicht vor ihm will sich groß erweiten,
Er ist nicht mehr auf trüben, fremden Reisen,
Er wandelt nun auf seines Vaters Auen.

Erſtes Kapitel.

Dort lag das weltberühmte Nürnberg. — Dem armen Liebenden war ſeltſam zu Muthe. Er kam ſich wie eine unaufhörliche haſtige Frage vor, und alle Gegenſtände gaben unpaſſende Antworten darauf. Oft überfiel ihn die peinlichſte Angſt, und er machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß er keinen Schritt für ſeine Liebe gethan hatte. Dann fühlt' er wieder die höchſte Beruhigung in ſeinen Schmerzen, in der Treue, die er ſeiner Geliebten ſchwor. Wenn er nun weiter gieng, da richteten alle Gegenſtände ſich auf, alles rieth, alles fragte: wo willſt du denn eigentlich hin? ſo verbrenne dich doch, und ſtreue deine Aſche als

Blumenstaub aus, daß du bei uns einwachsen und mit uns sprechen darfst. Wir, wir wissen von deiner Liebe. — Aber es trieb ihn fort, immer fort.

Wohin trieb es ihn denn eigentlich? — immer um denselben Gegenstand herum. Wenn das Mühlrad einmal vom Element' ergriffen wird, so treibt es auch unaufhörlich, und es will immer weiter, und es sieht aus, als ob es immer weiter käme, und es kommt doch nicht weiter. Also war er doch von seinem neuen Elemente nicht getrennt? — nein, das war er auch wirklich nicht. Es läßt sich keine innigere Vereinigung denken, als seine Sehnsucht war. Er gab alles hin, was er besaß, um nur so ganz von der Geliebten besessen zu werden; alles wollt' er loslösen von sich, was ihm das Theuerste schien, damit es in den einzigen Gegenstand sich vermischte, der keiner Veränderung mehr unterworfen, der von ihm unzertrennlich war. Vielleicht glaubt' er dieses Loslösen durch Thränen am besten zu bewirken;

oder hielt er die Thränen vielleicht gar für das Element seiner Liebe?

Bald legten sich graue, leichte Wölkchen über den Aether, alles hatte Durst, ein weicher Staub-Regen sprühte herab. Die Vögelchen sezten sich auf grüne Zweige, freuten sich, daß alles wieder recht frisch werden sollte. Mitten am Wege stand eine große breite Esche; Guido machte sich unter den grünen Schuz, drükte sich gegen den Stamm an, sahe dem Stäuben zu. Es war ein unendliches Bewegen in den Blättern und Halmen; man merkte's ihnen so recht an, wie sie durstig gewesen waren und nun mit Augen, Ohren und Lippen schlürften und saugten. Dabei sangen die Vöglein so lustig in den Zweigen, daß es dem Liebenden recht wohl um's Herz ward. Ich gehöre ja auch unter die schmachtenden Stauden, rief er aus, seit die Geliebte meine Heimath worden ist; die warme Kühle, die sanfte Erquikung um mich her ist eine Offenbarung meiner Schmerzen, meiner Wünsche. Die kleinen Sänger auf den Zweiglein da oben vertreiben sich die Hoffnungs-

Zeit mit allerhand Liedern; ich will's doch auch so machen und singen, bis die Sonne wieder scheint und sich alles verjüngt hat.

Der Segen hat sich eingestellt!
Verkommen stand die ganze Welt,
War voller Angst und Mattigkeit,
Und gab verloren die Frühlings-Zeit.

Im grünen Busch die Minne schwieg,
Die Vögelchen verkrochen sich,
Wir schlichen einsam auf dem Feld
Die Brust von heißem Durst geschwellt.

Von heißem Durst nach froher Zeit,
Denn unsre Kränze lagen weit,
Die Munterkeit war eingestellt,
Aller Lieder und Minne bar die Welt.

O Segen Gottes! säume nicht,
Zeig' uns dein frommes Angesicht,
Neig' aus dem Himmel dich heraus,
Geuß über uns die Erlösung aus.

Da kommt der Segen schon daher!
Wir freun uns seiner Wiederkehr,
Und tausend Lippen öffnen sich
Zu singen das Leben minniglich.

Wie wandelt ſich das Leid ſo bald,
Geſang ſchon wieder im Walde ſchallt,
Und mit dem erſten Sonnenblik
Kehrt auch die Minne zur Welt zurük.

O Vater! es träuft aus deiner Hand
Der Segen über Berg und Land,
Und wo ſich uns dein Himmel ſchließt
Ein Menſchenkind recht wenig iſt!

Es ſchleicht einher, ſo kalt, ſo bleich,
Verſteht nichts von deinem Freuden-Reich,
Hebt keinen Blik aus dem Staube heraus,
Sucht die Minne nicht bei dir zu Haus.

Du haſt uns übervoll beſtreut,
Nimm dieſe Thränen der Dankbarkeit,
Die alles dir, Wald, Berg, und Saat
In ſeiner Freude geweinet hat.

Die Erde hat ſich nun verjüngt,
Verklärung hat ſie golden umringt,
Breit't ihre farb'gen Flügel aus,
Macht die Erde zu ihrem grünen Haus.

Das durst'ge Schmachten ist gestillt,
Gottes Athem hat den Wald erfüllt,
Und kühlt so warm den süßen Schmerz,
Und haucht uns Lieb' in's volle Herz.

So breit' ich beide Arme aus,
Sie schwellen zur Schwing' in die Luft hinaus,
Und Gottes Athem macht sie los,
Und treibt sie in der Liebsten Schoos.

Es lief ein frohes ungestümes Zwitschern in den Zweigen. Alles war während des Liedes vergnügt worden, alle Wünsche erfüllt, alles Durstige getränkt. Gleich einer neuen Erde stieg der erfrischte Boden mit jungen schwellenden Saaten, Bäumen, Blumen und Kräutern empor. Die Gewölke zerrannen, die Sonne schien, ein Regenbogen flog in die Höh' und legte sich gerad' über das ferne Nürnberg; das Feld stand in grünem Feuer, die Büsche funkelten, die Stadt war über und über in Gold getaucht. — Guido betrachtete die hohe Verkündigung; die Augen giengen ihm über, er weinte nach der hellen überschwänglichen Ferne

hin. Weinte nicht die ganze Gegend seine Wonne-Thränen mit? Die Saat, das Gras, die Gärten, alles schlug die nassen trunkenen Augen gegen ihn auf, drängte sich um seine selige Brust, bot tausend Balsamblüthen hin.

Lauter jubelten die Vöglein, schüttelten ihre Schwingen, flogen auf, in die blaue Luft auf, dem Regenbogen entgegen. Guido breitete die Arme nach der verklärten Gegend zu. Auch er schüttelte die Schwingen der Sehnsucht, auch er eilte dem Regenbogen zu, jubelte, hoffte, schwebte, flog. Fliegt nur, fliegt, rief er den kleinen Minne-Sängern nach; grüßt meine Liebe, meine süße Liebe! — Seid nicht zu stolz; ich komm' euch nach, unter dem Regenbogen hol' ich euch ein, dort wollen wir beisammen bleiben, hausen und singen in Garten und Wald, und fröhlich seyn, recht fröhlich seyn, dort, wo Gottes Athem weht.

Da geht er hin, fort, immer fort. Er wird bald in Nürnberg seyn. Dann mag er einmal

ausruhn und sich erquiken. Bunte Begebenheiten haben sich um ihn her gedrängt, wir selbst wissen kaum, was alles mit ihm vorgegangen, was er alles gesehen hat, denn es gieng so schnell, so ungestüm durch einander — wir fühlen in seine Seele hinein, daß er ausruhen muß. Wenn er nur ein gutes Unterkommen zu Nürnberg findet, daß er sich's so recht bequem machen kann. — Bequem? ach nein, das bedarf er nicht. In Nürnberg seyn, um die Geliebte seyn, das ist ihm genug, das ist ihm alles. Gott mag's ihm recht wohl gehn lassen. Es rührt mich immer, wenn ein Pilgersmann in das Stadtthor eingeht, und noch nicht weiß, was er finden und haben wird, und wir wissen's auch nicht, können's ihm nimmer sagen, bitten den Vater im Himmel, daß er ihm Gutes bescheere. — Wie wird dem Pilgersmanne seyn, wenn er wieder hinausgeht, unter dem Thore weg, über die Brükke fort auf's Feld? da werden ihm die seltsamen Begegnisse, die Herzen, die Thränen, überstandene Sorgen, genossene Güter, alle werden sie ihm das Geleit

geben, auf die Wege der Vorsehung hinaus. — Dort steht der Regenbogen! es wird dem Pilger wohl gehn. Jezt kommt er heran. Er schwebt auf der Brükke. Er ist eingegangen durch's Thor. Er ist an der Herberge.

Zweites Kapitel.

Ihr seid ein guter Prophet, riefen alle, als Guido im Gasthof zum Schwäbischen Kaiser eintrat, wo seine Gesellschaft eingekehrt war. Wo es etwas Angenehmes zu pflüken giebt, da findet ihr euch ein. Sie lachten alle, und er lachte mit, ohne noch zu wissen, warum. Wir haben schon ein paar recht vergnügte Tage zu Nürnberg verlebt, sagte der Graf, und sind eben zu einem ländlichen Feste geladen, wo ihr nicht fehlen dürft. Unser heutiger Wirth, der wakere Grünwald, bedauerte schon, daß er euch nicht unter seine Gäste würde zählen dürfen. — Grünwald, rief Guido; der Name ist mir so bekannt. — Er ist einer der ausgebreitetsten Kaufleute in Teutsch-

land, dessen Handel nach allen vier Himmelsgegenden geht, und dabei ein so einsichtsvoller, umgänglicher Mann, daß ihr euch nothwendig kennen lernen müßt. Macht nur weiter keine Umstände, und kommt; wir sollen ihn abholen, und von da auf eine schön gelegene Mühle gehn. — Wie sollt' ich mich weigern, rief Guido, da ich mir nach eurer Auslegung ja selbst einen frohen Tag geweissagt habe.

Sie giengen alle, und waren eben vor Grünwalds Hause, als er ihnen schon entgegenkam. Ich wollte euch nicht erst herauf bemühen, rief er seinen Gästen zu; auch kann ich euch nirgends froher willkommen heißen, als unter dem heutigen blauen Himmel. Die Mädchen waren ungeduldig, ihre Anstalten zu treffen, die übrige Gesellschaft hat sich als Beschüzer an sie angeschlossen, und so ist alles voraus, auf die Mühle zu.

Wir würden uns entschuldigen daß wir so spät kommen, sprach die Gräfin, wenn wir nicht auf unsern Freund gewartet hätten, und euch so um

desto willkommener zu seyn hoffen. — Guido verneigte sich, und Grünwald sagt' ihm einiges unendlich Verbindliches. Die Worte thaten Guido'n wohl; aber im Pulsschlage drauf wußt' er sich keins mehr zu wiederholen. Es drehte sich alles mit ihm herum. Er konnte sich nicht erklären, warum Grünwalds Aeußeres, der Ton seiner Stimme, die ganze Würde und Anmuth seiner Haltung, so viel Eindruk auf ihn machte; aber er fühlte sich so ganz hingegeben zu ihm, so bang' lauschend, und es war ihm wohlthätig, daß Grünwald eine ganze Weile neben ihm hergieng. Alles, was er sprach, war für Guido so wichtig, so anziehend; er glaubte nie etwas Edleres und Liebenswürdigeres gesehen zu haben, als diesen Mann.

Unterdessen hatte sich der Weg kaum einige hundert Schritte zwischen blühendem Klee hingeschlängelt, als man schon das Klappern der Mühlräder hörte, und gleich darauf die Mühle selbst zum Vorschein kam. Alle giengen über den Hof, und traten dann durch eine kleine Hinterthür' auf

die frische buschichte Wiese hinaus, wo der lüsterne Tisch schon im Freien gedekt und die Gesellschaft mit einem Spiele beschäftigt war. Die Mädchen drängten sich sogleich um Grünwald her, die übrigen empfiengen die Angekommenen, und diese fielen bald in die lustige Stimmung ein. Wo ist denn Sophie? fragte Grünwald unter den Mädchen herum. Sie ist in die Mühle gegangen, antworteten sie, wo noch einiges zu besorgen war. Und ihr seid so müßig hier, scherzte Grünwald; schnell regt euch und thut was eures Amtes ist.

Sie ließen sich das nicht ungestraft sagen, zogen ihn selbst in das gesellschaftliche Spiel mit fort, was eben unterbrochen worden war. Wollt ihr nicht auch Antheil nehmen? sagte die eine zu Guido. Erlaubt, daß ich vor der Hand zusehe, antwortete er; die Gegend hier ist so reizend, daß ich nur Auge geworden bin; es ist mir eine ganz eigene Lust, vom Mühlengeklapper dort mich sanft betäuben zu lassen. — Er sah, wie die bösen Mädchen sich das Lachen verbissen; aber es kränkte ihn sehr wenig; er war unfähig für alles. Ernst-

haft sah er auf die Erde, und verfolgte das stäubende Wehr, das schillernd um die Mühle sich durch Erlenschatten bog.

Eine, überaus angenehme Stimme wekte ihn aus seinen Träumereien. Es war Sophia. Er glaubt' ein leises Beben in ihrer Stimme zu bemerken. Wenigstens erröthete sie ungemein sanft, als ihr Vater sie bei der Hand nahm und an Guido vorstellte. Dieser fühlte sich mit einmal so wohl, das Zittern ließ nach, und er knüpfte leis' ein Gespräch mit Vater und Tochter an. Jedes Wort, das Sophia sprach, war eine Hingebung und eine zarte Verklärung ihrer Liebe, Verhüllung und Entschleierung des lieblichen Mysteriums zugleich. Beide dachten nicht daran, an dem Spiele Antheil zu nehmen, zu welchem Grünwald von den Mädchen gezogen wurde. Guido warf zwar einigemal furchtsame Blike nach diesen hin, und schien sie mit dem Auge flehentlich zu bitten, durch keinen Scherz den schönen Augenblik zu stören; aber er wurde bald durch den Ruf zur Tafel von seiner Angst befreit. Er

nahm Sophien bei der Hand, und sie besann sich nicht, ihm das süße Recht einzugestehn. Sie sezten sich neben einander, und Guido war an diesem Plaze so überschwänglich reich, daß er zu vergehn glaubte, so oft er nur daran dachte, was er alles besaß. Er durfte tausend kleine Handreichungen für Sophien thun, er bot ihr die Schüsseln, er legt' ihr das Erlesenste vor, füllte den Becher, der vor ihr stand, so oft sie auch um Schonung bat. Aber seine höchste Seligkeit war, daß die Enge des Zusammensizens sie manchmal zwang, mit dem weichen zarten Arm ihn zu berühren, und daß sie wegen der lauten Ausgelassenheit der übrigen sich zu ihm herüberneigen mußte, wenn sie mit ihm sprach, und ihn verstehn wollte. Guido trank mit verzehrendem Durst den Lufthauch ihrer Lippen, er sprach leiser, als es nöthig war, damit nur die übrigen ihn überstimmten, damit nur Sophia sich nach ihm hinschmiegen mußte. Einigemale bemerkt' er mit Schreken, wie er seine andere Nachbarin vernachläßigt hatte, während er Sophien mit seiner Vor-

sorge bedekte. Dann sucht' er das Versäumte nachzuholen, und er that es so unbehülflich, daß ihr spöttisches Lächeln, aber mehr noch ein ganz leiser Druk von Sophiens Hand ihm sagte, wie er sich verrathen hatte. Guido hielt mit sanfter Gewalt die geliebte Hand fest, und als die Küsse um den ganzen Tisch herumflogen, zog er mit einem ewigen Blik des Geständnisses die schöne Hand an seine Lippen empor.

Wie er aus dem seligen Taumel dieses Kusses sich aufrichtete, ward er gewahr, daß Grünwald, der schräg' gegenüber saß, ihn beobachtete. Er war gedrungen, etwas zu sagen, und der innige Blik, den ihm Sophiens Vater zuwarf, macht' ihm Muth. Dieser kam ihm zuvor. Die Gegend scheint euch zu gefallen, rief er ihm herüber. Es ist auch wirklich der empfehlendste Reiz unserer guten Stadt, die muntere Wiese, die fröhlichen Schatten, die Pegnitz, die so anspruchlos das bunte Grün durchquillt, aber vor allem der dunkelblaue Lenzhimmel, der heute wie ein Schleier, mit allerhand Gaben gefüllt, über unserem Mahle

liegt. — Es iſt der unvergeßlichſte Tag meines Lebens! rief Guido, und ſo hingeriſſen, daß alle Nachbarn aufmerkſam wurden. Grünwald ſah, wie er roth ward, und neigte ſich freundlich über dem Teller nach ihm hin: eine blühende Gegend, ſagt' er, iſt das eigentliche Herz des Geſanges, und bei einem vergnügten Mahle muß der Dichter allemal König ſeyn. Wir unterwerfen uns deswegen ſeinen holden Geſezen, und bitten ihn, uns durch ein munteres Lied mit gutem Beiſpiele voranzugehn, dem ſodann andere folgen werden.

Wenn ihr das ſchöne Geſez in Vorſchlag bringt, ſpielen die jungen Leute ein, ſo mögt ihr es auch zuerſt befolgen. Guido, deſſen Verlegenheit ſie dadurch zu Hülfe kamen, ſtimmte ihrem Antrage bei, und während Grünwald ein allerliebſtes Lied anfieng, worin er das Glük des Geſanges und das Reich des Dichters pries, hatte Guido, ohne daß er ſelbſt es bemerkte, ſeinen Arm um Sophiens Seſſel gelegt, und ihre anmuthigen braunen Loken hatten züchtig um die Pulſe ſeines Le

bens sich geworfen. Das Lied war zu Ende, Guido wurde nun von allen Seiten bedrängt, besonders aber von seiner schalkischen Nachbarin zur linken Hand, und er mußte sich den Gesezen seines eigenen Reichs unterwerfen. Alles war aufmerksam, als er anfieng:

*

Es war ein heißes Regen
Im Hügel und im Wald,
Und neugeborner Segen
Nahm mancherlei Gestalt.

*

Er lauschte froh im Grünen,
Er haust' im Mühlenschlag,
Wollt' gern mit allem dienen
Was uns erfreuen mag.

*

Er sprang auch mir entgegen,
Bemerkte, daß ich litt,
Auf allen meinen Wegen
Verfolgte mich sein Schritt.

*

Er bot mir tausend Gaben,
Ließ nimmermehr mich ruhn:
Womit soll ich dich laben,
Was kann ich für dich thun?

*

Ich lächelte bescheiden:
Bist unaussprechlich gut!
Doch mein so süßes Leiden
Ist mehr als alles Gut.

*

Da drang zu meinem Sinne
Sein freundliches Gemüth;
Er ward den Funken inne
Der meine Zeit durchglüht:

*

Es ist der Schmerz der Minne
Der dich von hinnen trägt;
Erheitre dich; ich spinne
Ein Netz, das Minne hegt.

*

Beginne nur, und singe
Dein schuldlos leichtes Lied:
Ich selbst bin guter Dinge
Wenn deine Stimme blüht.

*

Kaum daß du angefangen,
So hält die Minne gleich,
Wird sanft im Netz gefangen,
Und hüpft in's bunte Reich.

*

Darauf mit tausend Freuden
Begann ich Minnesang,
Bis ich aus meinen Leiden
In offne Arme sprang.

*

Sie war mir wieder gegeben,
Nun weg ich mit ihr hin,
Ich führt' ein himmlisch Leben
Mit Blüth' und Schall und Grün.

*

Nun blieb um unsre Küsse
Des Frühlings farb'ges Netz,
Und Freiheit der Genüsse
Des neuen Reichs Gesetz.

*

Das Lied wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Guido konnte nicht aufsehen, als er es beendigt hatte. Der Wunsch, daß Sophie und ihr Vater, für die er eigentlich das Lied gesungen

hatte, seinen Sinn so ganz billigen und ergreifen möchten, war der einzige seines Herzens. Ihr habt ein heißes Sehnen in mir erwekt, das Wunderreich der Dichtkunst immer mehr zu verstehen, sprach Sophia nach einigem Stillschweigen. Ich weiß nicht, es liegt mir so etwas unbegreiflich nahes in diesen Geheimnissen, und doch möcht' ich niemals näher kommen. Vielleicht spreche ich recht unverständig; aber ich habe mir eure edle Kunst immer als ein ewiges Schweben tausend süßer Glorien gedacht, weder fern, noch nahe, aber so ganz hingegeben und verwebt in die einfachsten Verständnisse und Heimlichkeiten des Lebens.

In der Leichtigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, sagte Guido, womit die Gegenstände verknüpft werden, besteht auch unsere ganze Kunst. Die Mysterien der Poesie haben noch nie mich mehr gerührt, als in diesem Augenblik, wo ihr als deren Priesterin mir enthüllt wurdet. — Er wollte weiter sprechen, als einige Waldhörner hinter dem Gebüsch sich hören ließen. Alles wurde le-

bendig um den Tisch her. Die jungen Leute sprangen auf, und riefen durch einander: einen Walzer! einen Walzer!

Guido, der noch bei Sophien saß, bat sie um einen Tanz, in diesem Augenblike ward ein Walzer gespielt, und beide flogen schon über die ebene Wiese hin. Die übrigen folgten ihrem Beispiel. Guido hörte nicht auf, wie ihn auch Sophia mehremal' erinnerte. Sie selbst schloß immer fester die bebenden Arm' um die seinen, und das erste Geständniß flog mit dem schwebenden Ringen und Fliehen über die Lippen dahin. Die Mädchen fiengen schon den dritten Gang mit neuen Tänzern an, als Guido und Sophia immer noch im Taumel der ersten Umarmung hinflogen. Sie waren zulezt beide unaussprechlich wonnig erschöpft, und Guido führte die himmlisch matte Gestalt auf einen Stuhl vor der Tafel, die noch immer dastand. Er war neben ihr auf den nächsten Sessel gesunken. Ihre Hände lagen sanft in einander, und der glühende Athem zitterte zusammen wie ein eingeäschertes Herz. Umarme

mich, sagte Guido. Wir wollen uns ewig umarmt halten, wir wollen einander nicht wieder verlieren. Ich will als unauslöschliche Flamme brennen, und du, Sophia, sollst am Altare stehn und Priesterin der Flamme seyn. Sie schlägt liebetrunken zum Himmel empor, wenn sie nach deinen Augen sprüht. — Ja, Guido, ich will deine Priesterin werden und mein Tempel dein Herz. Komm, meinem Vater die erste Opferschaale zu bringen; sein Segen soll meine Weihe seyn.

Drittes Kapitel.

Nicht wahr, lieber Guido, sagte Sophia am anderen Morgen: es war gestern hübsch im Grünen? — Ach es war gar zu hübsch und zu lieb, sprach Guido und sah wonnig zur Erde. Solch' einen Plaz muß es auf der ganzen Welt nicht geben; wenigstens für uns, Sophia, giebt es keinen weiter. — Wir wollen recht oft zusammen hin gehn, Guido. — Du Gute! ich lustwandle drin, so oft ich dir in's Auge sehe. — Da muß ich aber immer so roth werden, lieber Guido, und so bang', und doch so froh, wenn du mir in die Augen siehst. — Es ist mir auch so lieblich weich und bleich um's Herz, liebe Sophie; es sieht drin aus, wie in einer schwülen Waldes-

gegend, wo süße Stimmen sich durcheinander drängen und mich verwirrt machen. Ich weiß gar nicht, was ich thun und alles sagen soll, Sophia. — Du siehst recht aus wie ein Dichter, Guido; ob ich auch so aussehn mag, weil mir so fern und nah' zu Muthe ist? — Liebe, liebe Sophia! — Guter, lieber Guido! — O du Einzige! noch schlief das innerste Geheimniß der romantischen Dichtung in meiner Seele; da wacht' ich auf in deinen Armen und war nun selbst Gedicht und Geheimniß. Es ist unbeschreiblich, was alles seitdem in mir vorgegangen ist; es hat sich die Welt verloren in Duft und Klang, in die zarte zierliche Ferne einer Landschaft nach Morgen, und ich, du Geliebte, wohne mit dir in der klingenden frischen Gegend; nun weiß ich's, was ein Dichter ist, Sophia; sein Reich ist die Minne. Dein Vater, du Herzige, hat mich zum König gemacht. — O du glaubst nicht, wie gut mein Vater ist. Du weißt noch gar nichts von ihm, Guido. Wenn du es erst alles mit ansehn und erfahren wirst, das Herz soll dir aufgehn,

und springen für Liebe und Freude. — Ich wüßte nicht, meine Liebe, daß er über alles gut ist? Hab' ich nicht seit gestern Jahre gelebt mit ihm, Ewigkeiten von Dank, Vertrauen und Treue? O Sophia, er ist dein Vater; und ich bin ein König, du bist mein!

Unterdessen hatte sich Grünwald hereingeschlichen. Er trat hinter sie und zog das goldene Band um ihre verschlungenen Arme, welches über Guido's Schulter hieng. Sie wandten sich um und boten ihm den zärtlichsten Guten-Morgen. Es macht mich recht glüklich, sprach Guido, daß ich euch auch Vater nennen darf. — Wir redeten eben von gestern, sagte Sophia. — Davon werden wir wohl tagtäglich sprechen, antwortete der Vater. Das Wiesengrün thut dem Auge wohl, die Mühle schlägt wie ein übervolles Herz. Lag nicht das ganze blaue Himmelreich über der einfachen Landschaft? Die Abendwölkchen sahen verklärt aus wie kleine Engel, und die Engelchen schwebten über der Rose eures ersten Kusses, und es war, als ob alles im Kreise herum sich ebenfalls

umarmte. — Ich habe das eigentliche und ewige Bacchanal meines Lebens gefeiert, antwortete Guido, während sie in den Garten herunter giengen, wo Sophie das Frühstük in einer Laube bereitet hatte. Jezt weiß ich's, fuhr er fort, daß einen ein kurzer Tag vom Menschen zum Gotte machen kann. Was soll das noch werden, liebe Sophia, wenn jeder Kuß und jeder Blik eine neue Verwandlung an mir hervor bringt? Oder muß ich vielleicht in immer höhere Metamorphosen übergehn, um dir, du Himmlische, nahe zu kommen? — Bist du mir denn nicht unaussprechlich nahe? sprach Sophia mit einem seelenvollen Blike. Ich würde mich betrüben, wenn noch eine Möglichkeit des Näherkommens da wäre.

Die Morgenluft flog lind' und angenehm, und es frühstükte sich so behaglich im Freien. Sophie hatte die Guitarre mit herunter genommen und der Vater beschäftigte sich mit heiteren Plänen, wie sein Haus für die Liebenden eingerichtet werden sollte, was sie für Reisen zusammen machen wollten, und so weiter. Guido saß entzükt zwi-

schen beiden. Mir ist so frei und wohl zu Muthe, rief er aus; es ist als wollte ein Frühling über alle Welt mit tausend Augen und Armen hervorbrechen, und die Augen niken mir, und die Arme drohen mir, in ihren süßen Tod mich zu verschlingen, alles drängt sich an einander, sieht so fromm begierig her, wie wir beid' uns lieb haben, ich und meine Liebste, und es will sich alles auch so lieb haben, und um uns her ist der lezte Krieg, ein wetteifernd Ringen und Tödten in Küssen und Liebkosungen. Wie ist allen das Himmelreich so nahe! Könnt' ich nur Sophien an die Hand nehmen, und vortreten mit ihr, aufheben vor der ganzen Welt ihren lieblichen Schleier; so müßt ihr euch alle lieben! möcht' ich hineinrufen unter die Menschen, und wenn alle sich liebten wie wir, dann wäre der Welt geholfen, nicht mehr weg gienge der Frühling, alle Herzen würden in Lust eingeäschert auf Sophiens Altar!

Aus eurem Gemüthe, sprach Grünwald, drängt jener Frühling sich schon empor mit all' seinen Gaben und Genüssen. Eure Liebe schwebt rührend

um mein Herz, als der erste aufquellende Blüthenschleier. Gesang und Minne müssen die Welt erlösen, Poesie ist der jüngste Tag der Erde. Gott sei mit euch; ich fühle, daß ich von nun an in eine große frohe Begebenheit mit eingezogen worden bin. Die Besseren, Guido, sollen euch zufallen, wie Sophiens Herz euch anheim fiel.

Grünwald schwieg, eben so erschüttert als Guido. Dieser konnte lange nichts antworten; er sah nur in Sophiens Augen, er hielt nur fest die Hand des Vaters gedrükt. — In meinem ganzen Leben, sagte Grünwald sodann, hab' ich Verkehr mit Dichtern gehabt. So oft ich auf meinen vielen Reisen einem begegnet bin, so weiß ich nicht, es hat sich jedesmal treffen müssen, daß wir einander gefielen, so daß ich fast sagen möchte, ich habe bisweilen geglaubt, selbst ein Dichter zu seyn. Einige haben sogar behauptet, ihre edle Kunst müsse meine eigentliche Bestimmung gewesen seyn. — Was seid ihr denn anders geworden, lieber Vater? rief Guido. Eur Leben besteht aus unzähligen Reimen, die von selbst klingen, und

so buntscheckigt aussehn, daß man sich gleich in jeden verlieben möchte, und aus einigen wie nichts die anmuthigste Zauberei zusammensezen kann. Was meinst du, liebe Sophie, ob ich nicht recht habe? — Wenigstens, Guido, besinn' ich mich aus meiner Kinderzeit, daß mir unsere Waarenlager stets wie lauter Bescheerungen erschienen sind, womit mein Vater, nach meiner Meinung, allen Menschen eine Freude machte, und daß er mir oft wie ein Tausendkünstler vorgekommen ist. Vor meinen Augen und Ohren sang und klang alles, was er that, und wenn ihn manchmal berühmte Leute, auch Dichter, besucht haben, so bildete ich mir immer ein, daß er sie herbeigezaubert hätte, um mir recht viel zu erzählen, zu zeigen und zu schenken.

Die Dichter sind auch schuld, fuhr Grünwald fort, daß ich Rom gesehen habe. Sophiens Mutter starb frühzeitig, und mehrere Sänger sprachen auf ihrer Rükkehr aus der Provence bei mir ein, als ich eben selbst wie ein Hinsterbender aussah. Kaum daß sie mich wieder erkannten. Mein

Haus, vormals überströmend von Fülle und Beweglichkeit, war einsam, daß jedes Wort hohl klang. Sie beredeten mich, meine Geschäft' auf einige Monate zu verlassen, und mit ihnen die Reise nach Welschland zu machen. Ich gab nach, küßte mein Kind, und wir machten uns auf den Weg. Ich zerstreute mich wirklich; war's der Reiz der veränderten Luft, oder die Losreißung der welken Pflanze von dem kranken verstörten Boden, oder der Ersaz, den die Kunst der Dichter um mich her zu verbreiten wußte; kurz, ich wurde sichtbar besser und heiterer.

Und wie war euch, als ihr von Rom nun wieder zurükkamt, fragte Guido. — Unbeschreiblich wohl. Es war als ob ich eine Brust voll jungen warmen Athems aus Welschland zurükbrächt' und ihn nun über das Hinfällige aushauchte, daß es wie neue Saat sich aufrichten und in die Höhe schießen mußte. Sophia war gesund und stark worden, und hatte mancherlei Fortschritte gemacht. Jedermann freute sich, daß ich frisch und rüstig sah wie sonst. Mein Haus ward wieder

voll. Es machte sich freundlicher mit jedem Jahre, das meine Tochter zurüklegte. Mit ewiger Treue blieb ich hangen an ihrer zarten holden Mutter. Tagtäglich neigte sie sich mehr in meine Arme zurük.

Sophia fiel ihrem Vater um den Hals. Er liebkoste ihr, zog sie auf seine Knie, seufzte dann, wie ein recht glüklicher Mensch, den noch Erwartung froh bedrükt. Eine Erinnerung aus Rom, hub er an, soll mir von nun an unvergeßlich seyn. — Und welche, fragten beide Liebende. — Ihr, Guido, habt mir sie wunderbar in's Gedächtniß zurükgerufen.

Als wir noch ein paar Tagreisen von Rom entfernt waren, so lokte uns ein warmes braunes Thal vom Wege abwärts, und wir giengen auf zwei drei Stunden weit in die grüne Schlucht hinein. Endlich traten wir vor eine kleine gefällige Wohnung, die nur aus einem Erdgeschoß bestand. Da ich sehr durstig war, so giengen die übrigen mir zu gefallen mit hinein, und ich bat den Mann, den wir vorfanden, um einen Trunk

Wasser. Er führte mich zu dem Brunnen hinaus, und während er schöpfte, hatte ich Zeit, meine Betrachtungen über seine fromme ritterliche Gestalt anzustellen. Unterdessen hatten die Dichter eine anziehende Entdekung in seiner Stube gemacht, und sie waren ganz voll davon, als wir wieder zurükkamen. Es war ein großes viereckiges Buch, von der seltsamsten Art, ein blendend Gemisch von Bildern und schmalen Zeilen, die gleich Gedichten aussahen, und reichen Inhalts, jedoch sehr tief und unverständlich zu seyn schienen. Auf den Bildern sahe man Gestalten und Sachen aus allen Ständen und Zeitaltern beisammen. Das Ganze war höchst annehmlich anzuschaun, die Farben mild, lebendig und zart, die Buchstaben alle scharf herausgehoben und edel, sahen in einiger Entfernung auch aus wie Gemälde. Die Bilder waren so getreu und so wahr, daß man glauben mußte, sie würden anfangen zu klingen oder mit einem zu sprechen. Auf's mannichfachste war der Ausdruk in den Gesichtsbildungen und Gestalten. Ueber der geringsten

Schilderei war Seele, die Ausführung auf's höchste getrieben, und gerad' in dem, was entfernt und neblich gehalten war, lag sinnvoll überraschende Nähe. In der Mitte des Buchs, wo ich ungefähr zu blättern anfieng, war auf einem Gemäld' ein schwerer Gewitterhimmel dargestellt, drunter gieng ein Pilger hin, der mich recht eigends überraschte. Er gieng so vor sich hin, als ob es immer fort so bleiben würde. Nachmals war ein junger Mensch vorgestellt, auf den die Dichter mich aufmerksam machten. Das Gesicht desselben war über alles klar und zierlich. Es ward einem wohl, wenn man's zu sehen bekam. Doch ist es seltsam, daß man keinen Zug mehr deutlich vor sich hatte, so wie das Bild umgeblättert war. Ich wüßte euch nicht das geringste davon zu beschreiben; die Züge webten sich alle gleich in eine unendliche Frischheit fort. Der Hut des Pilgers, den ich unter dem schwülen blaßblauen Himmel hatte gehn sehen, war auf einem der nächsten Blätter zu einer Blume geworden, und in derselben lag das Antliz jener wunderba-

ren Gestalt. Unter allerlei Verwandlungen sah ich es wieder; endlich saß der schöne Jüngling in voller Sängertracht an einer Quelle, neben einem edlen ätherischen Mädchen, als ich nie etwas ähnliches gesehen habe. Man merkte es beiden so recht an, wie sie sich lieb hatten. Hinter einer lachenden Gegend hervor kam auch jener Pilger wieder zum Vorschein. Je mehr ich ihn betrachtete, je ungewöhnlicher ward mir zu Muthe. Ich hätte drauf schwören wollen; daß er mir ähnlich sehn müßte. Gestalt, Gesichtsbildung, Gang, Haltung, alles zum Sprechen. Auf dem folgenden Blatt breitete der Sänger dem nahenden Pilgrim beide Arme aus, und die weibliche Gestalt war nach ihm zu auf die Knie gesunken. Weiterhin verlor ich die Figur, die mir ähnlich war, wieder aus dem Gesicht, und es begaben sich nun neue, zauberartige Dinge mit dem Mädchen und ihrem Geliebten. Manchmal sah alles recht traurig aus, manchmal mußt' ich weinen vor Rührung, dann kam es wieder so fröhlich und so bunt, daß einem das Herz im Leibe lachte. Kurz, der

Sänger stand zulezt im königlichen Schmuke da, und das Mädchen opferte auf einem weißen Altar. Der eine Stein in der Krone ward sehr durchsichtig, man sah viel Leben und Weben darin, wie Wölkchen und Gestalten. Ich schlug erwartend um, der Stein war groß geworden wie ein Felsen, hell wie ein Crystall, lag auf der Erde, drin glizerte's und flimmerte's, daß einem die Augen übergiengen. Der junge König hatte die Arme um den Felsen geschlagen, das Mädchen drükte die frischen Lippen darauf. Dann sah ich ganz deutlich deine Mutter, Sophia; sie schwebte wie feuchter Glanz im durchscheinenden Felsen, und es war, als würde sie von den Liebenden erlös't. — Da wurde mir's so weich um's Herz, ich konnte vor Thränen nicht mehr aus den Augen sehn, fiel den Dichtern um den Hals, bat sie inständigst, mir das Buch zu verschaffen. Sie sprachen sogleich mit dem Manne, der's besaß, und fragten nach dem Titel des Buchs. Er wollte uns den Titel nicht sagen; es muß erst ein gewisser Dichter aus dem teutschen Reiche

kommen, sprach der Mann, und darnach sich umthun; dem soll er gesagt werden, und ihr könnt ihn dann auch erfahren. Uebrigens, sezte er hinzu, ist dieses Buch für den Kaiser bestimmt, der es auch nächstens in Empfang nehmen wird. — Ich drükte noch einen Kuß auf das Buch, als wir fortgehn mußten. In meinem Leben hatt' ich solch' eine Hast nicht empfunden. War's doch als ob ich von mir selbst losgerissen würde, daß ich das traumähnliche Gesicht verlassen sollte. Und doch hielt ich mich für erquikt und beruhigt, ich gewahrte neue herzerhebende Kräfte, bin genesen von Stund' an, und es hat mich nur heiß zurükgetrieben in die teutsche Heimath, woher der Sänger kommen sollte.

Viertes Kapitel.

Eines Abends war eine zahlreiche Gesellschaft da. Der bekannte Fugger aus Augspurg hatte nebst mehreren andern schwäbischen Kaufleuten bei Grünwald eingesprochen. Sie waren Gastfreunde von alten Zeiten her. Die übrigen bestanden größtentheils aus der Gesellschaft, welche Guido bei jenem Fest im Freien hatte kennen lernen. Die Tafel stand schon gedekt, als die Gäste sich nach und nach einfenden, man drehte sich nicht erst lange herum, sondern alles wählte sich seine Nachbarn und seinen Plaz. Unter den jungen Leuten gieng es von Anfang an ziemlich munter her, Guido wurde hie und da von den Mädchen wegen seiner neulichen Schüchternheit genekt, So-

phie manchmal roth gemacht. Guido bog ſich dann und wann von ihnen weg, nach den Fremden und ältern Leuten herüber, denn er hörte gar zu gern vom Schwabenlande ſprechen, und vom Hof des Kaiſers Friedrich II, für den er leidenſchaftlich eingenommen war. Natürlich unterhielten die Kaufleute ſich viel von ihren Geſchäften und Gewerben, ſie wurden gegen einander ſo offen, als es nur immer unter dergleichen Umſtänden der Fall ſeyn kann, und Guido hatte bei ſeinem Schwiegervater ſchon ſo viel gelernt, daß er zu aller Verwunderung mitſprechen konnte. Der Handelsſtand, ſagte er, und wandte ſich nach den Kaufleuten, die ihm zunächſt gegenüber ſaßen, ſcheint mir die wahre Seele der Geſelligkeit, und ich bin unerſchöpflich im Loben, wenn ich einmal von ihm anfange. — Eure Vorliebe iſt uns erfreulich, antworteten die Kaufleute; wir können euch dagegen verſichern, daß uns nirgends wohler iſt, als unter Dichtern und Künſtlern. Allerdings habt ihr recht, daß unſer edles Gewerb' ein vergnügliches Geſchäft iſt. Unter die köſtli-

chen Waaren, die wir eintauschen, gehört die Kenntniß der mancherlei Sitten und Ansichten in der Welt, Befreundung mit den merkwürdigsten Gegenständen und Ortschaften, Genüssen und Erfindungen des Lebens, ein gewisses zu Hause-Seyn in allen Theilen des großen Ganzen. — Der Handel, fiel Fugger ein, ist eigentlich nichts anders, als ein mathematischer Krieg; Kriegslist gehört jezt noch unter seine Hauptgrundsäze. Auch ist er der erste Schritt zu einer neuen unermeßlichen Rechnungsart, zur Dynamik der Geister. — Dagegen, erwiederte Guido, hat der Krieg lebendige Figuren für die Mathematik erfunden. Taktik und Musik müssen sich deshalb sehr nahe berühren. Vielleicht ist der Tanz das Symbol ihrer Näherung. Vielleicht lösen sie sich zulezt auf in einen großen wahnsinnigen ewigen Tanz.

Die Mädchen warfen Guido'n mit kleinen Brodkügelchen, daß er aufhören und ihnen Gehör geben sollte. Sophie nahm ihnen zulezt alles Brod weg. Unterdessen waren die Schüsseln abgehoben

und an deren Stelle allerhand Aufsäze, lüsterne Näschereien, Würz-Schaalen, zierliche kleine Körbe mit Blumen aufgetragen worden. Höhere Becher wurden gebracht, der Wein brauste und ziſchte in Herz und Adern hinein. Einige Saitenklänge zitterten. Die Flügelthür gieng auf, ein Jüngling ſchwebte herein. Er war in Sängertracht. An das ſchwarze Wamms, reich mit Perlen durchſtikt, ſchmiegte ſich die hohe Spizenkrauſe, worin das wunderliebliche Köpfchen, mit tauſend Loken, mit dem friſchen Augenpaar und den zierlichen Lippen lag. Ein Körbchen trug er, von feinem Silberdraht gearbeitet; es war mit Blumen hoch gefüllt. Er gieng auf Sophiens Seſſel los. In einer kleinen Entfernung von ihr neigt' er ſich dann, und ſang:

*

Wie dein ſüßer Reiz mich blendet,
Anmuthsvolle Königin!
Wie er ſprüht und Strale ſpendet,
Daß ich faſt in Thränen bin.
Sei mir günſtig, denn innbrünſtig
Kehrt mein Herz ſich zu dir hin.

*

Um dein Antlitz will erglänzen
Lieblicher Verklärungs-Schein;
Laß in diesen Stralenkränzen,
Laß mich einen Hauch nur seyn,
Süßer Minne Königinne,
Wollest mich mit Glanz bestreun.

*

Denn ich will dir ewig dienen,
Treue Stille, frommer Sinn,
Wonnstade der Königinnen,
Nimm mich doch auf immer hin!
Wie ich's meine, treu und reine,
Weißt du, süße Königin.

*

Dann stellt' er das Körbchen zu Sophiens Füßen hin. Sie bog sich nach einigen Maiblumen herunter, ihre Ueberraschung zu bergen. Sie erröthete noch mehr, als sie zwischen den Blumen, deren Ordnung sie zerstört hatte, die glänzenden Geschenke hindurchschimmern sah. Sie zog ein Spizenkleid hervor. Es war unbegreiflich, wie das lang' wallende prächtige Gewand mit seinen Stikereien und Juwelen im Körbchen Plaz

gehabt hatte. Sophie warf einen schüchternen Blik auf ihren Nachbar Fugger. Grünwald und Guido standen ihr bei, sie baten ihn alle, ihnen Gehör zu geben. Laßt nur unsern Heinrich antworten, sagte Fugger. — Wer seid ihr, wunderbar süßer Sänger? fragte Grünwald und spielte gefällig mit Heinrichs reichen Loken. Guido war aufgesprungen und hatte sich über Sophien geneigt. Er drükte des jungen Heinrichs Hand; es war unbeschreiblich, wie ihn das Lied gerührt hatte. Heinrich nahm die Zither und sang gegen Sophien:

*

Dienst der Frauen ist mein Leben,
Frauenlob mein Lied und Sinn;
Wollt ihr, Süße, Lohn mir geben,
Reicht die Schwanenhand mir hin!
Ihr alleine, Suße, Reine,
Schwebt mir vor als Königin.

*

Hier ließ er sich vor Sophien nieder. Sie durft' ihm die weiße Hand nicht versagen. Er

senkte die frischen Lippen darauf, mit Inbrunst. Auf einen Wink von Guido schenkte sie ihren Becher voll und reicht' ihn dem Sänger, nachdem sie ihm zugetrunken hatte. Nun wurde alles lustig und ausgelassen. Fugger bekannte sich zu den Geschenken. Wir haben unterwegs bei unsers Heinrichs Aeltern eingesprochen, fuhr er dann fort; und weil er noch so wenig zu sehn bekommen hat, und voller Lust ist, so schlug ich den Aeltern vor, sie sollten ihn uns mitgeben. Unserem Heinrich, wie ihr ihm wohl ansehn könnt, war das nicht unlieb; er lag der Mutter so lang' anheim, bis sie den Vater überredete, der anfangs keine rechte Lust bezeugte, weil es den Sohn nur von der Arzneikunde abspenstig mache. — Das Vorurtheil, lieber Heinrich, werdet ihr eurem Vater nun schon zu benehmen wissen, sagte Grünwald. — Das hoffe ich, meinte der junge Frauenlob; ich glaube recht viel gelernt zu haben, seitdem wir unterwegs sind. Auch fürcht' ich mich ein bischen, wenn ich wieder zum Vater zurükkoll.

Guido führte den züchtigen Heinrich auf die Seite, wo die Mädchen saßen, und bat zwei der reizendsten, ihn in ihre Mitte zu nehmen, nachdem er selbst ihn zärtlich umarmt hatte. Während dem hatte Sophia eins der Blumenkörbchen, die auf der Tafel standen, zu sich hergezogen, und aus einigen Blüthenzweigen einen Kranz gemacht, welchen sie dem jungen Heinrich herüberschikte. Seine schönen Nachbarinnen mußten ihm denselben aufsezen, und sie wurden überhaupt recht bald gute Nachbarn. Er wußte manches hübsche von Augspurg und anderen Gegenden zu erzählen, wo er hingekommen war. Die Kaufleute, die es hörten, stimmten seinen Lobeserhebungen bei, und machten der übrigen Gesellschaft Lust, das frohe Land baldmöglichst zu besuchen. — Tief in's Schwabenland hinein bin ich nicht gekommen, sprach Guido; aber den Nekar hinunter, und die Pfalz hinauf giebt es doch auch himmlische Gegenden. So muß ich euch sagen, daß mir's um Heidelberg herum zum Sterben wohl gefallen hat; es ist eine wahre Gemüths-

und Herzensgegend. Eigentlich bin ich erst dort zum Dichter worden. Die klingende heitre Frühlingsluft schließt alle Knospen zugleich auf.

Es ist alles froh und überschwänglich in Schwaben, sprach Fugger; doch sagt man, daß die schönen Frauen im Frankenland' und in Sachsen gedeihn, sezt' er mit einem schalkhaften Blik' auf die Mädchen hinzu. — Ein anderer rief: da haben wir Kaufleute es nun bequem, die wir so hin und her reisen; im Schwabenland genießen wir volle lüsterne Kost, Gesang und Schwank, am Rhein und am Main wird brav getrunken, und da wo keine Traube wächst, gedeihn rothe frische Lippen, von welchen wir verstohlne Küsse pflükken. — Die Mädchen wurden recht böse: das ist mir ein schöner Kaufmann, der auf Küsse reist, sagten einige; wenigstens sollt' er unverrichteter Sache wieder abziehn, wenn er es etwa hier versuchen wollte. — Das sind Ausflüchte, rief Grünwald; der Kaufmann pflegt aus seinen Speculationen oft Geheimnisse zu machen, und geht im Stillen fort, wenn er recht viel ausgerichtet hat.

Doch wir wollen's jezt nicht so genau nehmen; es bleibt nun einmal dabei, wo hübsche Mädchen sind, da ist gut Hütten bauen. Ich dächte, fuhr er fort, wir sängen etwas. Ich weiß da ein recht artiges Lied, das ich von einem Dichter in jenen Gegenden singen hörte; wenn ihr mit meiner Stimme Nachsicht haben wollt, so will ich gleich damit den Anfang machen. Vorerst aber schenkt alle Becher voll, und leert sie auf's Wohl des Landes, das ich besinge werde.

*

Am Rhein, am Nekar und am Main,
Und weit in's Schwabenland hinein,
Da lebt man ein vergnüglich Leben,
Da soll es keine Wünsche geben.

*

In Hütt' und Wald, um Berg und Thal
Giebt's frohe Menschen allzumal,
Ein jedes muß mit Duft und Reben
In ausgelaßnen Tanzen schweben.

*

Da wird nicht ärmlich aufgespart,
Man spendet sich der Gegenwart,
Und hält sich vor den bösen Sorgen
In seiner Liebsten Arm verborgen.

*

Ein Mund, zum Küssen ganz gemacht,
Hat jetzen zwar um's Herz gebracht,
Doch schüttelt man noch guter Dinge
Im Weine die gebundne Schwinge.

*

Was geht uns über Kuß und Wein?
Sollt' Nektar wohl was bessers seyn?
Ich wünsche mir durch's ganze Leben
Nur solche Lippen, solche Reben.

*

Wer sich vor Wein und Kuß verwahrt,
Ist nicht von rechter teutscher Art,
Muß fern von des Gesanges Reichen
Wie Unkraut um die Rose schleichen.

*

Vor allem hat in diesem Land
Der Dichter einen guten Stand;
Ein warmer Wind hat ihn umflogen
Und in den Frühling hergezogen.

*

Für ihn wird dieses Grün gewebt,
Mit Sang und Klang der Wald belebt,
Und zartes, jungfräuliches Leben
Will weiche Mädchenbusen heben.

*

Er fühlt sich überschwänglich wohl,
Weiß gar nicht was er machen soll,
Er wünscht sich hundertfache Sinne,
Daß ungenossen nichts entrinne.

*

Das Herz so voll, die Blike schwül,
Grüßt er die Waldung, braun und kühl,
Hört tausend bunte Vögel singen,
Möcht' mit im blauen Schall verklingen.

*

Dann kommt wohl aus dem grünen Land
Ein Mädchen süß, reicht ihm die Hand,
Und wie sie so zusammen schweben,
Wird hurtig Kuß auf Kuß gegeben.

*

Und kurz, wer recht von Herzen küßt,
Und auch nach Bechern lüstern ist,
Der mache schnell sich auf die Beine,
Daß ihm dies Wunderland erscheine.

*

An Früchten wird der Baum erkannt,
An Wein und Mädchen jeglich Land;
Wo beide Blüthen uns umkränzen —
Da trinkt euch fest, ihr schlurft den Lenzen.

*

Guido warf Sophien einen Kuß zu. Die Mädchen hatten den Gesang mit allerhand Zeichen und Anmerkungen begleitet. Das ist eur Glük, sagten sie, daß ihr jedem Lande das seine laßt; ihr hättet sonst in eurem Leben keinen Kuß wieder von uns gekriegt. — Da haben wir's! rief Grünwald. Wer that denn vorhin so zimperlich, als vom Küssen die Rede war? und jezt wollt ihr gar thun, als ob ich mich auf meine alten Tage von euch küssen ließe! — Schlimm genug, sagte die eine, die vorlauteste von allen, daß meine Mutter mir keinen Verweis giebt, wenn ich mit euch schön thue! — Ei, ei, liebe Agnes, entgegnete Sophia; du willst mir meinen Vater gewaltig grau machen. Es ist mir lieb, daß ich nur noch so halb zu euch gehöre; ich wollte uns Mädchen sonst gegen dich vertheidigen, daß du uns alle

um Verzeihung bitten solltest. — Die anderen Mädchen stimmten Sophien bei, die jungen Leute halfen der lustigen Agnes, Guido nekte beide Theile, die Fremden wurden auch immer aufgewekter, und alles nahm, Jung und Alt, an dem frohen Streite Theil; er dauerte unter lebendigem Wechsel fort, bis man aufstand und im Zimmer herumschwärmte.

Unter den Kaufleuten hatten einige ganz vortreffliche Stimmen. Sie sangen mehrere Lieder, die im Schwabenland' zu Hause waren; Guido begleitete sie auf der Guitarre. — Der junge Frauenlob hatte andächtig zugehört. Ihr spielt wunderschön! sagte er nachher zu Guido. Dieser antwortete: wenn ihr bei uns bleiben möchtet, guter Heinrich; so solltet ihr mich bald übertreffen lernen. — Ach! ich bliebe recht gern da, sagte Heinrich. Es gefiel ihm entsezlich wohl zu Nürnberg. Schon was er nur flüchtig von der Stadt gesehen hatte, die vielen als wie im Nebel schwebenden Brüken, das prächtige Reichsschloß, die Läden, das Hin- und Her-Arbeiten

unter den Menschen — hatte ihm viel Freude gemacht. O ihr solltet noch mancherlei zu sehn bekommen, wenn ihr da bliebt, riefen die Mädchen, die bei Tische seine Nachbarinnen gewesen waren. Sie fuhren dann fort, ihm durch allerlei artige Schilderungen Lust zu machen; Heinrich war ganz Ohr, ganz Auge. Unterdessen trat Guido zu den Kaufleuten, die mit Grünwald seitwärts standen. Ich habe euren Heinrich recht lieb gewonnen, hub er an, und ich möchte euch fragen, ob ihr ihn uns nicht da lassen könnt? Ich bin gewiß, daß dieser Aufenthalt seinen Dichtergaben förderlich seyn soll, und wenn ihr's nur bei den Aeltern verantworten wollt, so mag sich alles übrige schon geben. — Die Kaufleute besprachen sich darüber, Grünwald bat sie ebenfalls, und es wurde zulezt abgeredet, daß der junge Frauenlob, seinem eigenen Wunsche gemäß, da bleiben sollte. Er war ganz außer sich über diese ausgewirkte Erlaubniß, daß alle ihre Freud' an ihm hatten.

Die Wanduhr ließ sich vernehmen; es schlug

eilfe. Ei, ei, riefen die Aeltern, schon so spät! — und ermahnten die Jugend zum Abschiednehmen. Aber da war an kein Fortkommen zu denken. Eine Leichtfertigkeit führte die andre herbei, das Lachen nahm kein Ende, Sophie gieng heimlich um den Schenktisch herum, füllte die Becher, Guido stimmte gesellschaftliche Lieder an, und Grünwald wußte die Graukopfe so hinzuhalten, daß die Gewichte in der Uhr noch einmal schnurrten, eh' es zum Aufbrechen kam.

Fünftes Kapitel.

Im ganzen Hause war noch niemand munter, als Guido und Heinrich. Du könntest sogleich anfangen, dein Versprechen zu erfüllen, sagte dieser, und mir einige Laufer und Accorde auf der Guitarre zeigen. — Wenn du Lust hast, antwortete Guido, so soll's im Freien geschehn. Wir wollen die Guitarre mitnehmen, und uns ein grünes stilles Plätzchen im Busche suchen.

Sie machten sich auf den Weg, nach der Pegniz zu. Bald kamen sie in ein kleines Gebüsch, das um einen Hügel sich herdrängte. Vor dem Hügel spielte die lichte Wiese bis an den Fluß hin, drüben lag das nächste Dorf, in den frischblauen Wald hinein. Die Morgensonne funkelte eben

durch Busch und Wald heraus, und das lustigste Blau überflog den Himmel. Sie eilten den Hügel hinauf, und sezten sich auf bemooste Steine, unter die Tannen und Birken. — Heinrich war so versunken, daß es mit der Lehrstunde nicht recht fort wollte. Lieber Heinrich! rief Guido; ich glaube du hast deinen Nachbarinnen gestern Abend zu tief in die Augen gelugt; du bist ganz gewaltig zerstreut und ich dächte, wir ließen heute den Unterricht seyn. Hier ist mehr zu lernen, an der Frische, und an der Morgenröthe, am Luftblau, an unserer eigenen Stimmung. Du bist doch recht glüklich, sagte Heinrich; an dir ist nichts Aengstliches, nichts Schwankes, nichts Mühseliges mehr, es ist alles reife volle Natur. Mich bangt und verlangt recht, auch so weit zu kommen. — Das Technische der Dichtkunst, erwiederte Guido, wird allerdings nur durch Uebung erlernt und erlangt, und es ist unglaublich, was hier die Gewohnheit thut, wie alles zur Natur wird. Das Technische liegt hauptsächlich in der geschikten Handhabung der einzelnen Werk-

zeuge, in glüklicher Zuſammenſezung der Organe, die Sehnſucht nach einander tragen, in der Ideenverbindung. — Heinrich rief: man hat mir immer geſagt, daß die Sprache das Element des Dichters ſei, und ich bin mir doch oft recht poetiſch vorgekommen, wenn ich gerade ſprachlos war. — Ihr habt beide nicht Unrecht; Sprache iſt nämlich die Unendlichkeit der Organe. Ich kann dir das für jezt nicht deutlicher machen, lieber Heinrich; aber du wirſt einmal alles ſprechen hören, Wein und Roſe, Gegend und Hütte, Waſſer, Luft und Vöglein, alles wird dir Sprache ſeyn. So bilden wir uns täglich und ſtündlich mehr Sprach-Organe an; die Sprache iſt überhaupt unſer eigentliches Verklärungs-Organ. Durch ſie werden wir zum Zauberer, ſezen die ganze Natur in Bewegung; ſie wird uns nach und nach zur Viſion. Jedes hat nun wieder ſeine Sprache, die ein Zeichen oder ein paar in der groſſen Symphonie ausmacht. So haben die meiſten Dichter ihre beſondere Sprache. Man redet immer viel von Lieblingswörtern der Dich-

ter. Die Menschen sind recht sonderbar darin. Ich selbst besinne mich, daß es an mir einigemal ausgestellt worden ist. Der romantische Dichter ist eine romantische Gegend. Wie diese gewisser Stellen und Lichter bedarf, so quellen gewisse Besonderheiten aus der Natur des Dichters hervor, und bilden gleichsam seine Gesichtszüge, worin man ihn liebt und kennt. Wie man ein paar helle Augen, oder zwei zart geschlossene Lippen, eine edle Nas' und eine hochgesenkte Stirn nicht müde wird; so weiß auch der ächte und einzige Kenner jene Eigenheiten des Dichters, die sich immer wieder sehn lassen, als ewige Reize zu behandeln. Der romantische Dichter ist schlechterdings ohne dergleichen Lieblingsstellen und Assonanzen nicht gedenkbar, denn das Herz muß stets an etwas hangen; sie sind ihm Lebenspuls und Reiz-Wekungen, Organe voll unerschöpflicher Sehnsucht, neue zu zeugen. Das ist es auch, womit ich dich beruhigen kann, wenn du je ein leichtsinniges Wort über Reminiscenzen hören solltest. Je organischer der Dichter, desto hefti-

ger der Trieb, zusammenzuwachsen und tausend Adern und Nerven-Saiten mit sich in Verbindung zu sezen. Was in dich selbst eingedrungen ist, das ist dein geworden und du giebst es als dein Eigenthum zurük. Wo es nicht bis zu dir selbst gelangt ist; da findet nur geistlose Nachahmung statt, und alle Nachahmung liegt außerhalb der besseren Natur, oder wenigstens da, wo die Dichtkunst in einem Menschen als Handwerk beginnt. —

Herrlicher Meister! sagte Heinrich und gab ihm die Hand; ich will dein Jünger seyn. Du wirst mich erlösen von allem, was noch mit süßer schwermüthiger Sehnsucht mich bezwängt. — Unterrichten kann ich dich in der That nur wenig, lieber Heinrich; das Wesen der Poesie wird einem nur nach und nach klar, und dieses Erwachen muß aus dir selbst keimen. Bewahre dir nur den Blik rein, die Brust weit, den Sinn bunt und fröhlich, die Lippen frisch, leicht den Schritt, offen die Arme für Lust und Treue; und du wirst unvermerkt dahin gelangen, wohin du jezt wie nach

einem weiten blaßgoldenen Wunderlande ſtrebſt und webſt. Jezt kommt es dir noch fern vor; denke an mich, lieber Heinrich, du wirſt einmal von ſelbſt drauf kommen, daß es dir von jeher nahe war, daß du ſelbſt alle die Verwandlungen mitgemacht haſt. Vor der Hand iſt es dir nur noch unbegreiflich, was mit dir vorgeht, wenn du irgend eine verlaſſen, und in eine neue gerathen biſt; nach und nach aber wird dir das alles leicht und hell, am Ende wirſt du nicht mehr umgetauſcht, ſondern du merkſt nun, daß du allein der Zaubrer im Wunderlande warſt, und dich ſelbſt verwandeln kannſt.

Die Sehnſucht drükt ſich mannichfach aus, will einen hie und da irre machen, macht einen auch wirklich manchmal irre; aber ſie weiß ſich wieder zurükzufinden, wenn ſie rechter Art iſt, das heißt, wenn das Erwünſchte als ein Magnetenberg vor ihr da liegt. Du haſt gewiß recht oft von deiner Amme und anderen guten Seelen des Magnetenbergs erwähnen hören; was iſt denn dieſes Mährchen anders, lieber Heinrich, als das

bewußtlose Heimweh aller Menschen nach dem Reiche, wohin unser Blik gewendet ist? — Gehe getrost fort, guter Heinrich; wo Gemüth und Sinn beisammen sind, da ist die Poesie mitten unter ihnen. Bleibe nur so schuldlos unbefangen; deine Sehnsucht ist Erfüllung, Heinrich; du hast mir gestern selbst gesagt, daß die romantische Dichtung deine eigentliche Seele sei, daß dir in einer minniglichen Gegend das Herz aufgehe — was ist sie aber anders, als eine ewige Ferne und Nähe? Glüklich, wem diese Vorstellung vom Nahen und Fernen einmal aufgegangen ist; sein Gemüth verwandelt sich in eine einfache, schwebende, heitere Landschaft, er wird das, was mit solch' einer Waldhorn-Sehnsucht uns erfüllt, wenn wir's romantisch nennen. — In diesem Worte liegt ein ganz eigener Reiz, sagte Heinrich; es schwankt in einem fort, wie ein ewiges Ton- und Farben-Echo. Ich habe mich bisher immer geschämt, es zu sagen, wie mich dies Wort anfüllt und bewegt; nun ist es mir so lieb, daß du dasselbe dabei fühlst. Ich weiß nicht —

wenn ich oft keinen Namen für mein Verlangen habe, und weinen möchte vor schmerzlichem Vergnügen, und hinaus, hinaus in's Kühne und Grüne, in's Blaue und Graue — da ruf' ich: romantisch, nun wird die Brust mir frei und treu, als ob ich es nun besäße, als ob ich's in der Gestalt eines Mädchens mit beiden Armen auf ewig umschließen könnte. Ach! es sieht aus wie grüne Luft und goldene Erde, wenn ich das Wort nenne. — Versinke nur ganz darein, rief Guido; tauche unter in Sang und Klang, verliere dich in die Ferne, komme dir dann als Gegend und Wald wieder nah'; als Kuß und Gruß, als Lust und Brust; Heinrich! es entrükt mich selbst, es verklärt mich, ich muß verklingen und verschweben in die Waldhorn-Gegend hinein.

Sechstes Kapitel

Am verwichenen Johannistage waren Guido und Sophia, Graf und Gräfin von der Ilsenburg, eingesegnet worden. Gleich im Anfange des Brautstandes war man übereingekommen, daß die Trauung um Johanni herum seyn sollte. Weil es nun Sophien am Vorabend vor dem Feste so wunderbar zu Muthe geworden war, und Guido das für eine frohe Vorbedeutung hielt, so hatte Grünwald sich schnell entschlossen, den Johannistag zu wählen, und es war ein so stilles mildes Frühlingswetter, daß alle mit dem freudigsten Vertrauen sich der herzinniglichen Feier und der Dankbarkeit gegen Gott überließen. — Nächstens sollte eine Reise zu Guido's Vater, dem alten

frommen Grafen Albrecht, und von da auf die Ilsenburg gemacht werden; alle Verhältnisse waren ausgeglichen, auf der Burg freute sich jedermann der unerwarteten Begebenheit, und die Neuvermählten wurden nebst Grünwald eben so sehnlich erwartet, als der alte Graf, der einen Besuch auf der Burg zugesagt hatte. — Ehe das alles vor sich gehn konnte, hatte Grünwald eine kleine Geschäftsreise vor, die er eben jezt antrat. Heinrich begleitete ihn, da der Weg über mehrere merkwürdige Ortschaften führte. Die ersten Sonnenstrale schienen so lokend aus dem grauen Morgenwetter heraus, daß Guido und Sophie den Vater nebst Heinrichen ein Stük Wegs begleiteten. Diese ließen deshalb ihre Pferde Schritt vor Schritt durch die Felder hingehn, bis an den Forst heran; dann trennten sich beide Theile, drehten sich noch zwei dreimal nach einander zu, die Reiter waren bald um die blaue Eke herum, die Liebenden in den frischen Wald hinein. Es gieng sich recht kühl durch die grüne Nacht hin.

Sophie, himmlisches Mädchen, sagte Guido;

dieser Wald ist ewig grün. Wirst auch ewig mein süßes frisches Mädchen seyn, du Liebe! — Muß ewig dein bleiben, lieber, lieber Guido. — Wenn auch Schneeflokken und graue Nebel um die Tanne hängen; bleibt doch die frische grüne Tanne! — Das Herz bleibt jung. — Der Dichter auch. — Und der grüne Wald, Guido, sieht aus wie ein ewiges Reich der Minne. — Das soll er immer bleiben, du Liebe! Der Dichter zieht mit seinem reizenden Mädchen unter den hellen Schatten; Vöglein haben sich lieb auf den Zweigen, sind auch bunte Sänger, himmlische Mädchen; alles singt, alles sich lieb hat im frohen dichten Reiche; sollst Königin der Minne seyn, du Liebe; der Elfen Reich ist ja im Walde. — Vöglein haben sich auch recht lieb, haben's Küssen leicht auf den Zweigen, und das Fliegen in der Luft; bist schon ein liebes buntes Vöglein, du schöner Sänger: aber ich will auch solch' ein kleiner Sänger werden, daß wir zusammen ziehn können, weit, weit, durch den Wald, in unsre Heimath, in den Frühling.

Die Nachtigall schlug während dieses zärtlichen Gesprächs, die anderen kleinen Dichter wiegten sich auf den Aesten, die Waldblume zu ihren Füßen sang eine Farbenmelodie. Guido und Sophie küßten sich unaufhörlich, dann flogen sie wie die Vögelchen unter dem grünen Duft hin, küßten sich schon wieder, und immer wieder. O wie lieb und herzig ist es hier, rief Sophia, und tauchte sich in die Waldstelle hinein. Um den vorgeworfenen Felsen lag das schwarze Grün, und ein leichtes weißes Stäuben quoll zwischen Moos und Wurzeln empor. Hier schallt's recht heimlich, sagte Guido; wir sollten etwas singen. Sophie fieng sogleich an:

*

Goldne Zeit ist ausgestreut,
Goldne Zeit,
Ist die Zeit auch Ewigkeit?
Waldesnacht, Mattengrün
Legt sich um die Blike hin,
Ist das Grün auch Immer-Grün?
Grüne Zeiten, goldnes Grün,
Müßt mir nicht von dannen ziehn!

*

Eine Blüthe mich entzükt,
Mich entzükt,
Hab' mich in ihr Netz verstrikt.
Wirst auch ewig Blüthe seyn?
Und die Blüthe ewig mein?
Und der Frühling ewig dein?
Mädchenblüthe, Minnesinn,
Müßt mir nicht von dannen ziehn.

*

Und was weint denn so dein Schmerz
Himmelwärts?
Bleibt dir ja mein blühend Herz!
Grüne Zeit, goldnes Grun
Muß vergrünen, muß verglühn;
Ich, die Liebste, bei dir bin.
Laß sie ziehen, laß sie ziehn,
Gehn zum ew'gen Frühling hin.

*

Laß uns was Froheres singen, rief Guido. Das Lied klang recht wehmüthig in die braune Ferne hinaus. Die Augen giengen mir über bei jedem Worte. — Sieh' nur den flimmernden Felsen an, Guido, und den kleinen Quell, und die

lüsterne Dämmerung, wie sie alle zusammen einen Tanz beginnen wollen; dann bist du wieder froh. — Du hast Recht, Geliebte. Höre, mir wird bei dem Felsen mit einmal etwas klar, und verworren zugleich. Ist das nicht ganz die Gegend, wie dein Vater sie im Buche sah? — Ich habe recht oft an das Buch gedacht, Guido. Ich konnte manchmal vor Freud' oder Ungeduld nicht schlafen. Wir haben dir's auch angesehen, mein Vater und ich, daß sich's tief in deine Seele gedrükt hat. — Unaussprechlich, zum Einwachsen tief, Sophie. Es liegt in der Dämmerung vor mir da, wie der jüngste Tag unsrer Liebe. — Wir wollen unsere Arme um den Felsen schlagen, und unsere Lippen drauf halten, du Geliebter, bis er warm und weich worden ist. Oder können ihn nur Thränen auflösen? o so will ich nichts als weinen, immer weinen. — Sieh' empor, Sophia! schaust du die goldenen Wolken über den ganzen Himmel hin? — Wie sie uns heben und tragen! — Ich ahnde die Erlösung, die Verklärung, du Liebe. Der Fels soll auch er-

löst werden, soll klar und hell werden wie goldene Luft, und die himmlische Mutter soll schweben mit dem Kind' in seinen bunten Wölkchen. Jezt wollen wir weinen, heiße selige Freudenthränen weinen, du Liebste, denn eine himmlische Offenbarung haben wir empfangen, die Verklärung hat sich niedergelassen auf uns, wir sind Kinder worden, du Meine.

Beide sanken vor dem Felsen auf die Knie nieder, umschlangen sich fest, schluchzten laut, waren freudig im Herrn. Der Fels wurde hell und klar. Die Quelle stieg bis in die Goldwölkchen hinauf. In grünen Flammen stand der Wald. Guido schlug die Arme um den Felsen, Sophie drükte die heißen Lippen darauf. Er war wie zerschmolzen in Luftglanz, hauchte sie an wie tausend verwandelte Blike, Küsse und Umarmungen. Wie Stimmchen schauerte 's aus seinem Aller-Innersten herauf, immer näher, immer näher, und die Stimmchen neigten sich herüber, sangen leise, leise:

Allen naht ein frohes Reich,
Menschenkind, bist nicht mehr bleich:
O wie freut sich nun der Wald
Ueber die Vöglein mannichfalt!
Herzen! haltet an uns euch fest,
Wenn euch Lust und Trost verläßt:
Euch wird ein Wunder offenbart,
Daß ihr fest in der Liebe beharrt,
Treu die Worte des Herrn bewahrt.
Schaut uns tief in die Seele hinein,
Wir Englein wollen unter euch seyn,
Bis wir alle dann mit euch
Heimgehn in's ewige Minnereich.

Dritter Theil.

Die Verklärung.

Der Abſchied vom Kloſter.

Aus Morgen gieng eine blaue heitere Luft. Der Schnee lag noch auf den fernen Gebirgen, und in den ſchwarzen Wald hinein, während auf der Ebene ſchon voller Vor=Frühling war. Es ſah alles aus, als ob es recht lange geweint hätte, und nun die Augen am heimgekehrten Grün ſtärken müßte. Der dunkle Wald, zog ſich in den Hintergrund, gleich Bildern langer, banger Schmerzen; begränzte noch die Ausſicht. Der Himmel floß ſanft mit den blauen Wipfeln zuſammen. Die Morgen=Luft ward immer ſtärker. Der Pilger, der immer nach dem Walde zugieng, konnte nicht zum Weinen kommen; der laue Wind troknete ihm jede Thräne vom Geſicht

ab. Warum sollte er denn auch weinen, da alles so frisch und fröhlich war? — Besinnt euch nur auf den armen Pilger! habt ihr ihn nicht gesehen, wie er noch gesund gleich unser einem war? — Ach! da war es auch ganz anders in der Welt! Wißt ihr noch, als er dort im Kloster war, und bei der Geliebten war, und so himmlisch träumte, und wie alles in Erfüllung gegangen ist? — In Erfüllung! warum gienge denn der arme Pilgrim weiter, wenn er nichts mehr zu wünschen und zu hoffen hätte? — Er hat keine Hoffnungen mehr, als seine Wünsche. Es ist ihm alles erfüllt worden bisher. Erinnert euch nur immer an den Phönix, so oft euch etwas auffällt oder weh thut. Wißt ihr nicht, daß er die köstlichsten Waaren der Erde zusammenträgt, wenn er sich verbrennen will? Hat das unser Pilger nicht auch gethan? Denkt nur weiter daran, daß er die Kostbarkeiten dann mit seinen Goldflügeln in Brand steckt, die Zweige, die Würznägelein, Blüthen und Früchte, edle Steine, Metalläste, bunte Federn, alles zündet er an; drauf müssen sie brennen,

aber ihr müßt euch nicht einbilden, daß sie verbrennen. O nein, sie brennen immer und ewig. Es sind nun helle geistige Farben, bunte Luft, Lebens-Flammen, Glorien; die köstlichen Waaren bleiben so ewig in der Verklärung schweben, brennend, unversehrt, unschuldig, ungetrübt, und der Phönix hängt über den blühenden Flammen. — Versteht ihr nun den armen bleichen Pilger? seht, darum ist alles weg, was ihr bisher bei ihm angetroffen habt. Sophie ist auch weg. Die Herzen werden Asche, dann glimmt's unter der Asche, steigt und steigt, bis es lichterloh brennt, als ein junges volles unsterbliches Herz.

Jezt kommt er wieder von jenem Kloster her, ein breiter Hut verdekt die gramvollen Züge; nur das Feuer seines Bliks ist nicht erloschen. Das schlägt noch immer hell und frei in Gottes Welt hinein. Ueberhaupt war nichts Lebenssattes an dem Pilgrim zu bemerken; sein ganzer Kummer lag nur einer vergänglichen Hütte gleich

um die Habe der ewigen Jugend. — Seht nur hin, da geht er immer fort nach dem Walde zu.

Die Landstraße war bedekt mit Fuhrwerk, Fußgängern, Reitern und tausenderlei seltsamen Zügen. Kinder und Weiber drängten sich um die Pilgrimme her, nahmen Abschied, versorgten sie noch mit kleinen Habseligkeiten, wollten mitgenommen seyn. Auf der ganzen Straße hörte man nichts als Kreuzgesänge oder Gespräche über Palästina, lauter Hoffnung, daß unter Kaiser Friedrichs Fahnen die heilige Stadt bald wieder in den Händen der Christen seyn werde. — Der Pilger horchte aufmerksam zu. Es war das erstemal, daß er wieder frohlokende Stimmen vernahm. Sie thaten dem gepreßten Herzen eher wohl, als daß sie es mit ihrer Ausgelassenheit verwundet hätten.

Die Berge thürmten sich umher, als wollten sie mitziehn und Jerusalem belagern helfen. Die Erde zog schüchtern den Schleier vom Antliz weg; in ihren bunten erwachenden Augen lag eine große, tiefe Sehnsucht. Wir wollen alle helfen und mit-

jauchzen, lächelte sie dem betrübten Pilger zu; Sophia hat geschlafen in meinem Schooße; sie ist als ein glükliches Kind erwacht, siehst du das zarte Gesichtchen nicht und die goldenen Stral' in tausend Blättern und Blüthen? — Und der arme Pilger hörte die mütterliche Stimme, schlang sich mit beiden Armen hastig um den schuldlosen Frühling und weinte überaus sanft in die kleinen aufbrechenden Augen hinein. Der Fluß schmeichelte zärtlich um den Weinenden her. Siehst du, lieber Pilger, sprach er ihm vertraulich zu: meine Wellen sind deine Thränen; der ganze Himmel liegt in meinem weichen Gemüth.

Da erinnerte sich der Pilger, wie aus grauen langen Fernen her, was für Thränen ihm von Ambrosius verkündigt worden waren; und er empfand ein neues Treiben, schlang fester sich um den tröstenden Frühling, gelobte sich's, stark und muthig zu seyn. Und wie er so an dem feuchten flammenden Quellen saß, beide Hände die blaße Wang' unterstüzten; da rauschr' es unter dem

Strudel, und es badete sich, und hob das Engelsköpfchen empor, nikte so lieb dem Pilger.

Wer bist du, frohes süßes Stimmchen?

Kennst du mich nicht mehr? — Armer Pilger! wie dein ganzes Leben erbleicht ist! Kennst du denn deinen Vater auch nicht mehr?

Lebt mein Vater noch?

Er hat mich hieher geschikt, ich sollte mich im Fluße baden, und nicht weinen, und fröhlich seyn.

Bist du immer bei meinem Vater gewesen?

Weißt du denn gar nichts mehr, armer alter Pilger? Auch vom Felsen nichts mehr? — Dein Vater hat die Burg mitten im Walde verlassen, und hat die schwarze Rüstung mit den silbernen Sternen genommen und ist fort mit Kaiser Friederich. Nun steht die Burg allein, und die Gemächer liegen voll Pracht, und Bücher, voll köstlicher Dinge aus weiten, weiten Ländern, und sind doch leer.

Zieh' nur in's Moraculand geschwind,
Da findst du die Mutter mit ihrem Kind,
Den Vater auch, und Schwestern und Brüder,
Dort findet sich alles zusammen wieder.
Der Pilgrim sieht nicht schwank und bleich,
Der Kummer ist entschwunden,
Hat sich alles Verlorne wieder funden,
Und auch ich darf spielen im grunen Reich.

Der Pilger war während dieses Liedes geschwunden in einen sanften leichten Schlaf. Das Kind war weg, als er bei den lezten Worten die Augen aufhob; er hörte nur noch ein Verwehen unter dem Wasser, an der krummen Biegung des Bergs herum. Noch eine Weile blieb er sizen; dann richtet' er sich recht erquikt empor und gieng mit schnellen Schritten. Er bog nach einem engeren Fußpfad ein, der über das Gebirg' führte. Recht heilsam war's, daß er das that. In einer Felsenschlucht stand eine kleine Wald-Kapelle. Der Pilger mußte drauf zu, mußte niederfallen und das Herz erbaun. Am hellen lichten Tage war's, und doch brannten viele Kerzen um das

Muttergottes-Bild herum. Der Pilgrim machte das Gitter auf und trat in die Christnacht. Die liebesmatten Kerzen neigten sich über den Pilger, spielten in die zahllosen Juwelen umher; die Rubinen und Smaragde freuten sich, als bunte schmeichelnde Kinder von der Himmelskönigin im langen Mantel getragen zu seyn, und zu ruhn in den segnenden Armen. Der Pilgrim sehnte sich auch hinauf in die mütterlichen Arm' und nach dem hehren Kinde.

Wer mit ganzem Herzen
Vor dir niederfällt,
Trübe, bittre, lange Schmerzen,
Mutter, dir anheimgestellt,
O dem senkst du Hülfe nieder,
Und die Engel werden seine Brüder.

Nichts will tröstlich scheinen,
Und ich fieng schon an
Laut und bitterlichst zu weinen,
Daß kein Mensch mir helfen kann,
Bis ich, wie in einem Traume,
Dich erfaßt am lichten reichen Saume.

Wer mit beiden Händen
Deinen Schleier hält,
Läßt sich länger nicht verblenden
Von den Leiden dieser Welt,
Schlürft die warmen Weihnachtsfunken,
Und er hat Vergessenheit getrunken.

Ein Schimmern legte sich über die Loken und den angelehnten Stab des Pilgers. Er richtete getrost die naßgeweinten Augen empor. Ein farblos schwimmendes Gewand floß über ihn her und theilte sich mit lindem Quellen aus einander. Zwischen dem zarten glimmenden Schleier lag ein unaussprechliches Antliz. Der arme Pilger verstand tief den himmlischen Blik. Der Mantel hatte dichter sich um das Antliz geschlagen, aber die Arme machten aus der Faltenflut sich frei. Im rechten Arme der Mutter schwebte das Kind. Der Pilger zerfloß in Thränen. Das Kind sah ihn so rührend an, als der Sternmantel wieder zufloß um die goldne Herrlichkeit. Noch lange blieb er liegen; o könnte diese Kapelle meine Heimath seyn, dürft' ich hier meine Hütte bauen! rief er aus.

Dann ward ihm besser, freier. Er stand auf und gieng hinaus in's Feld.

Bald gesellte sich ihm ein anderer Pilger zu; und so herzinnig er dessen: gelobt sei das Kreuz! mit der Losung: und der da kommt, Jesus Christ! beantwortete, so einsylbig blieb er nachher, als der Unbekannte an seiner Seite blieb und sich in ein Gespräch mit ihm einzuflechten suchte. So mochten sie einige hundert Schritte gegangen seyn, als unser Pilger, an dem bisher die Worte des andern wie leere Verhallungen abgeflogen waren, auf ihn hörte, und über den bekannten Ton der Stimme betroffen war. Er sah dem Pilger nun schärfer in's Auge, und erkannte den Capellan. Ihr kennt mich, rief dieser verwundert, als der Pilger seine Hand ergriff und wehmüthig schüttelte. — So unkenntlich bin ich geworden, lächelte Guido und schob die breite Krempe zurük. Hochehrwürdiger Herr, hub er nach der ersten Umarmung an, ich habe viel genossen und viel gelitten, seit ich die Ilsenburg lezthin verließ. Er erkundigte sich angelegentlich beim Capellan, wie

es auf der Ilsenburg stände. Und was macht Flora? fragte mit Ungeduld der Pilger. Ich nehme meinen Weg über die Ilsenburg. Glaubt ihr wohl, daß Flora meiner noch wartet, da ich so lang' ausgeblieben bin? Ich will in's gelobte Land, bis weit nach Indien hinunter.

Ihr bleiches Antliz, antwortete der Kapellan, gleicht einem Schweben zwischen Gram und Hoffnung. Eine Guitarre, die unabläßig an ihrer Seite ist, scheint ihr über alles werth zu seyn. Ihr Gemüth hat sich hingegeben der ewigen Mutter, und die gebenedeite Himmelskönigin streut Trost-Funken über die blaße Herzens-Asche.

Dem Pilger schossen die Thränen in den Blik. Vielleicht, sprach er, ist das Andenken ein Organ des Wiedersehens, und darum so heilend für die arme bedrängte Wunde. Oft, wenn ich mit einigen heißen Worten über dem Verlorenen hänge, wird mir's, als sezte sich hie und da ein losgetrennter Theil meines Wesens wieder an. Töne und Farben, die weit in die Ferne gegangen sind, ziehen näher heran, werden zu Stralen, die

Thräne verwandelt sich in einen saugenden Crystall, und Schall und Farbe machen den Crystall zu ihrem neuen Wohnhaus, worin sie als in einer Kapelle glorificieren.

Das Kloster, wo ich Sophien zum erstenmale sah, ist bisher mein Aufenthalt gewesen, fuhr der Pilger fort. Ich habe zu meiner Erquikung verstehn gelernt, was Kloster heißt. Losgerissen von den äußeren Abhängigkeiten, woran hie und da etwas gebunden war, aufs eigendste dem Liebsten vereinigt, trieb eine stille Klarheit aus dem eingeäscherten Leibe hervor, und jener Trieb des Lebens, der aus uns hervorquillt, und sich scheidet und absondert vom Festen, Gedrungenen, um ein Element der Welt zu seyn. Das war es, was mich hineintrieb in den grünen, einsamen Klosterhof; ich mußte das kennen lernen, was die Menschen den Tod nennen, sehnte mich, als erlößtes Herz an Sophiens Seite über dem wilden Durcheinander-Drängen zu schweben, und den Schlüssel zu bringen für die arme gebundene Welt.

Gott segne euch, sprach der Kapellan. Mein Andenken ist oft mit euch gewesen, seit ihr unserer Gegend entschwunden wart. Es hat mich wahrhaft beängstigt, daß ich Jahre lang von euch nichts erfahren konnte. Mich soll's Wunder nehmen, fuhr er fort, ob wir nicht aus Palästina von euch werden sprechen hören.

Der Pilger sahe vor sich hin, stüzte sich über den Muschelstab. Was in mir gährt und vorgeht, sagte er, kann ich euch jezt nicht schildern, mir selbst nicht. Aber es liegt auf mir wie eine ganze Welt, nahe und ferne Jahre haben sich einem reichhaltigen Gebirge gleich dicht um mich her gedrängt, und ich sehe mich auf allen Heken um, wo die Wünschelgerte nah' oder fern sich finden mag.

Pilgerschaft.

Schon lagen die Alpen weit hinter den Pilgern, das Mailändische hatten sie auch längst aus dem Gesicht verloren, und es gieng gerad' auf Rom los. Sie zogen zwar fast beständig durch Citronenwälder und unter braunen Bergschatten hin; aber es war doch sehr heiß. Die Pilgrimme unterhielten sich von dem seltsamen Begegniß, das Guido's Schwiegervater in dieser Gegend gehabt hatte. Alle ihre Nachforschungen waren bisher fruchtlos geblieben, der Pilger hoffte, das Buch in Rom zu finden. Es ist recht sonderbar, sagte er nach einigem Stillschweigen, ich werde mit einmal so entsezlich müde, daß mir die Augen zufallen wollen; ich muß mich ausstreken und schla-

fen. — Was iſt das, antwortete Flora, ich bin auch plözlich ſchläfrig worden, daß ich mich nicht mehr halten kann. Beide Pilgrimme warfen ſich in's hohe Gras, unter einer Eiche hin. Sie entſchlummerten ſogleich und fühlten im Schlaf eine ganz neue gleichſam klingende Beſänftigung. Wach waren ſie nicht, ſie ſchlummerten gewiß, und doch hörten ſie mit vollem Bewußtſeyn, was die Stimmen in der Eiche ſprachen. Geht nur immer fort, ſagten die Stimmen, bis an das Marienbild. Unter dem Marienbild wirſt du eine Menge wilder Roſen ſehn, und mitten in den Roſen ſollſt du ein kleines Mädchen ſchlafend finden. Das weke du nur auf, es wird dich ſogleich zum Felſen führen, wo der Mann iſt, den du ſuchſt.

Beide Pilgrimme ſprangen hoch in die Höhe und ſchüttelten die Blätter ab, die während des Schlafs auf ſie gefallen waren. Sie ſahen munter umher, giengen um den Baum herum, fanden auf der anderen Seite das Marienbild; unzählige Roſen langten nach dem Kapellchen hin-

auf. Das kleine Mädchen hatte sich rothe Wänglein geschlafen, lag schön da wie ein Engel unter den Rosen. Die Pilgrimme traten sanft heran und riefen dem Kinde. Es war nicht zu weken; alles umsonst. Fange doch ein Lied an, sagte Flora; vielleicht wacht es auf, wenn es singen hört. Der Pilgrim küßte das Kind auf die rothen Wänglein, kniete sich zu den Rosen nieder, und sang:

Wem du dich zu erkennen giebst,
Und recht von Herzen, Mutter, liebst,
Dem schikst du deine Kindlein zu;
Sie bringen Wonne, Trost und Ruh'.
Er hüpft an eines Engels Hand
Zurük zum frohen Kindes-Land,
Und wenn's zu deinen Kapellen ihn zieht,
Sind Rosen um sein Knie erblüht.

Das kleine Mädchen schlug die Augen auf und strekte beide Aermchen nach den Pilgrimmen aus. Flora hob es aus den Rosen und trug's. Laß mich auf die Erde herunter, sagte das Kind;

so hurtig als ich könnt ihr nicht laufen. Mit diesen Worten sprang es voraus, so daß es immer eine Streke vor den Pilgern blieb.

Die Pilger giengen so vor sich hin, und überdachten, was es mit dem Felsen für Bewandniß haben könnte? Das kleine Mädchen sah sich um, sprang zurük und sagte gegen Flora: komm und küsse mich. Sie that es. Nun wirst du gleich wieder schläfrig werden und allerhand närrisches Zeug träumen, rief die Kleine und nahm den Pilger bei der Hand. Unterdessen war Flora schon im Grase eingeschlafen. Wir kommen dann wieder zurük, sezte das kleine liebe Mädchen hinzu. Du gehst aber auch gar zu gemächlich, Pilgrim; laß meine Hand los, ich muß immerfort hüpfen und lustig seyn. — Bei diesen Worten war sie schon wieder ein Stük voraus. Der Pilger gieng hin, wie im Traume. Dort liegt Nürnberg, rief er aus, und breitete die Arm' über die Gegend hin; aus dem Walde bin ich heraus, die Mühle klappert schon, ich muß bald an Grünwalds Hause seyn. Dort stehn Bekannte. Sie

warten auf mich. Es ist Vater Grünwald, und Heinrich, und hinter ihnen noch ein paar Bekannte. Vater! warum liesst ihr Sophien zu Hause? warum kommt nicht auch sie mir entgegen? — Lautjammernd flog er auf die fernen Gestalten zu, wollte sie an's Herz drüken. Es waren Bäume, Gesträuch, ein Felsstük mitten drin. Sind wir denn nicht in der Nürnberger Gegend, fragte der Pilgrim. Freilich, sagte das kleine Mädchen; wir sind ja in der Herzens-Gegend. Aber siehst du den Felsen hier? Wenn du etwas singst und ihn mit beiden Armen umfängst, so wirst du Antwort bekommen.

Der Pilgrim verdoppelte seine Schritte. Wie er gieng, schritt auch die Landschaft mit fort in neue unbeschreibliche Fernen, und es war, als kämen alte sehr bekannte Gegenden auf sie zu. Auch der Fels war solch' eine bekannte Stelle. Die Arme fest herumgeschlungen, drükte der Pilger die Lippen darauf. Es war ihm, als befänd' er sich noch bei der Markgräfin zu Meißen. Die Gegend konnt' er noch nicht völlig erkennen, aber

sie kam ihm ganz wie eine gewisse Meißnische vor. Das kleine Mädchen brachte ihm einen vollen Blumenstrauß. Ich darf dir nicht sagen, woher ich ihn für dich bekommen habe, sprach das Kind; es ist mir verboten worden. Aber singe nur was recht hübsches, da wirst du es erfahren, und sollst auch wissen, wo du bist, und auch wegen des Buchs kannst du hernach fragen. — Der Pilger lehnte die heiße Wang' an den Felsen, verlor sich in die Gegend hinaus, sang:

Wer sendet mir den Blumenstrauß?
Süß' Kindlein, sagt es frei heraus.
Süße Kindlein seid ihr allzumal,
Ihr Gegenden voll Duft und Schall.

Die Blumen sind mir wohl bekannt,
Sind gebracht aus weitem, weitem Land;
Der Knabe hat sie oft gestreut
In jener frommen, guten Zeit.

Der arme Pilger weint so sehr,
Hat keine Blumensträuße mehr,
Die Berge blau, die Wiese grün
Sie thaten sich gar weit verziehn.

Süße Kindlein, thut mir doch Bescheid!
Es macht dem Herzen gar so viel Leid,
Daß ich hier mit meinem treuen Sinn,
So fern von den Geliebten bin.

Ein Wunder hat euch hergebracht
Aus eurer heimathlichen Pracht,
Daß meine demuthsvolle Treu
Nicht länger so verlassen sei.

Nicht wahr, ihr kamt aus weitem Land,
Der Pilger ist euch wohl bekannt,
Hat oft mit euch im Grünen gespielt
Und nichts von Grill' und Gram gefühlt?

O schlagt die Arme um mich her,
Liebe Kindlein, will nicht weinen mehr,
Nun ich das wakre Meißner-Land
Und stille Treue wieder fand.

So bringt mich vor den Grafen doch,
Mein Herz gedenkt alles Guten noch,
Und die Markgräfin, die Mutter mein,
Soll mir vor allen gegrüßet seyn.

Mein heitres Auge blikt auf sie,
Ich schlinge mich um ihre Knie,
Wie auch der Gram an mir gezehrt,
Die Dankbarkeit blieb unversehrt.

Lieb' Markgräfin, du Mutter mein,
Mit heißen Wünschen denk' ich dein,
Du meintest's gar so gut mit mir,
O wär' ich nur schon wieder bei dir!

Wo wandelst du, gottseligs Weib?
Ich will umfangen deinen Leib,
Will nennen, süße Mutter, mich
Dein frommes Kindlein ewiglich.

Die alten Gegenden sind da,
Auch du, lieb' Markgräfin, bist nah'!
Die holden Kindlein sagen's mir,
Lieb' Mutter ist da, mach' dich zu ihr.

Die Elbe rinnt im hellen Thal,
Im dunkeln Forst klingt Hörnerschall,
Der Pilger steigt die Burg hinauf, —
Lieb' Mutter hält die Arme auf.

Lieb' Mutter, ja, und ich bin dein,
Bin wieder worden dein Kindelein,
Und das süße Mädchen an deiner Hand
Das haben die Engel Sophie genannt.

Der Pilgrim schlang auf's neue die Arm' um den Felsen. Der Fels zerquoll und schmolz an seiner Brust, in seinen Freude=Thränen. Kein Fels war mehr zu sehn, aber eine edle hehre Frau stand vor dem überraschten Pilger. Sie war in teutscher Tracht, bedekt mit kostbarem Schmuk. Einen bejahrten Mann hielt sie bei der Hand. Hoch und ritterlich war seine Gestalt, die Brust und die ganze Haltung schien von irgend einer Beschwerde zusammengedrükt, die großen schwärmerischen Augen lagen tief und unaussprechlich, einzelne eisgraue Loken waren dem goldgelben Ringelhaar beigemischt. Seine Stimme war weich und fern, wie ein Waldhorn. Dem Pilgrim that die Stimme wohl, tief in's Herz herunter. Er betrachtete beid' einen Augenblik, dann warf er sich mit einem Schrei zu ih=

ren Füßen. Er erkannte den Markgrafen und die Markgräfin von Meißen. Die Markgräfin hob ihn lächelnd auf und umarmte ihn. Der Markgraf that desgleichen. Armer Pilger, sagte die Markgräfin; als ihr noch bei uns wart, da habt ihr wohler ausgesehn. — Wie sollt's auch anders seyn, sprach der Markgraf; Kummer macht vor der Zeit grau und alt. Es wird sich schon wieder geben. — Ich dächte, antwortete der Pilgrim, ich müßte mich vor euren Augen sichtlich erholen; denn es wird mir recht wohl. — Guter Pilgrim, rief die Markgräfin; ihr habt ein Lied gesungen, das ist mir gegangen bis in die Herzens-Kammer. Gebt mir meine Blumen da zurük, sie sind aus dem Schloßgarten, ich will einen Kranz winden und euch krönen. — Das Gedicht ist noch nicht zu Ende, sagte der Markgraf; wenn er wird ausgesungen haben, dann magst du ihm den Kranz durch die Kleine überschiken. — Ist das eure Tochter? — Ihr habt sie vorhin so zärtlich genannt, erwiederten beide und schlossen den Pil-

ger in ihre Arme. Vater und Mutter! rief der Pilger; — ach! die schönen Tag' im Meißnerland liegen wie Balsam-Blüthen auf meinem Herzen. — Du bist auch unser Kind, Guido. Sophie ist unsre liebe, liebe Tochter.

Das kleine Mädchen kam singend herbei, mit einem Körbchen voll Eßwaaren. Ich bin recht hungerig, lieb' Mutter, sagte das Kind; warum essen wir denn noch nicht? — Ei ja, sprach die Markgräfin, wir müssen unseren Gast doch bewirthen, weil er uns besucht hat und so ein gutes Kind ist.

Sie nahmen sich alle etwas aus dem Körbchen, der Pilgrim mußte einen Becher voll Meißnerwein trinken und sich's wohl seyn lassen. — Seit ich von Nürnberg weg bin, sagt' er nachher, hat mich noch kein Mahl erquikt wie dieses. — Wir haben aber auch so recht aus dem Herzen und von der Leber weg gesprochen, entgegnete der Markgraf. Es war traun eine gute Zeit, wie unser Pilgrim so gemach bei uns heranwuchs, mit den Bäumchen im Schloßgarten, und mit unsern

jungen Herrn und Fräulein auf der Burg, und wie sie uns tagtäglich Freude machten, daß die Singer, die mein Hoflager besuchten, sich nicht sattsam erfreuen konnten; ja der Guido, sagte der alte Veldek immer, das wird euch ein Kern-Junge; 's ist gut, daß ich die Schand' nicht mit erlebe, denn wahrlich, er singt sie alle zu Boden, gleich dem Meister Klingsor. — Es hat uns recht verlangt, fügte die Markgräfin hinzu, von jenen Zeiten und Leuten wieder einmal ein Langes und Breites zu sprechen. — Lieb' Mutter, sprach der Pilger, und reichte den Blumenstraus hin, den er vorn in ein Knopfloch des Pilgerroks befestigt hatte; wir haben nun gegessen und getrunken, manches alte Wort gesprochen, manch' alten Gesang angestimmt, ich und der Markgraf zumal; wollt ihr mir nicht jezt zum steten Andenken dieses Tages den Kranz verleihn?

Das Gedicht ist noch nicht zu End', ich wiederhol' es, sagte der Markgraf. — Von welchem Gedichte redet ihr? — Von dem Gedichte, woran du jezt bist. — Ich? — Melde dich nur beim

Kaiser-Friedrich; es wird sich in seinem Archiv eine alte Schrift finden, die alles in helleres Licht sezen und das Dichterbuch dir, dem Verfasser und Eigenthümer, verschaffen wird. — Das Dichterbuch! rief der Pilger und sah den Markgrafen mit großen Augen an. Er konnte lange nicht sprechen. Beide küßten ihn, wie zum Abschiede. Das kleine Mädchen küßte ihn auch. Die fromme Markgräfin hatte eine große Thrän' auf der Wange. Der Markgraf faltete gerührt und andachtsvoll die Hände. Ihr verlaßt mich, schluchzte der Pilgrim, wollte sie umschlingen — und umschlang den Fels.

Nein, du stehst nicht verlassen da,
Die Geliebten sind dir nah',
Schiken Kränze, Trunk und Ruh'
Dir durch ihre Boten zu.
Wandle weiter, unbesorgt,
Wirst überall von uns bevorcht,
Sind dir keinen Augenblik fern,
Wir sind eins im Geiste des Herrn.
Die in seinem Schuze stehn,
Mögen eitel Wunder sehn,
Ihnen bleibt der Trost nicht aus
Und sie kommen gewiß nach Haus.

Der Klang dieser Stimmen und ihr einfacher Gesang hatte dem Pilger die Schatten der Trennung entrükt; er schritt getrost auf Flora los, die ihm aus der Ferne entgegen kam. Wir sollen immer weiter über den Felsen hinaus gehen, rief sie ihm zu; ich hörte die nämlichen Stimmen im Traume wieder, als vorhin. Wir würden bald eine Wiese zu Gesicht bekommen, sagten sie; dort sollte sich eben ein junges Mädchen befinden, das uns anreden und für ein Unterkommen auf diese Nacht sorgen würde.

Beide folgten der Weisung und giengen im Thale fort, das immer weiter und klarer wurde. Die Anhöhen zu beiden Seiten hatten eine helle Gold-Farbe, hinten zeigte sich ein schimmernder See, und die Ebene war voll kleiner Mirten- und Lorbeer-Wälder. Endlich hatte das Thal sich völlig geöffnet und in eine unermeßliche Wiese verloren. Der frische Klee und die blühenden Kräuter stiegen in milden Düften empor, und an das brennende Grün schloß sich ein reicher biegsamer Busch von Pappeln und Pinien. Sie schie-

nen der Vorhof zu Tag und Nacht zugleich; Cypressendunkel und frohe bunte Garten-Gewächse lagen hinter dem grünzitternden Nez. Die Pilgrimme schlugen den schmal hinlaufenden Fußsteig ein. Ein junges Mädchen, das mitten auf der Wiese kniete, stand auf und rief den Pilgern zu. Ihr einfaches Gewand entfloß nach den zierlichen Sandalen, und über das Diadem herab senkten sich die vollen goldenen Loken mit reizender Schüchternheit der milden Stirnsenkung, der feinen ebenen Nas' und dem weich gebogenen Naken nach.

Willkommen, ihr Pilger, sagte sie freundlich. Ich bin Felix Schwester und eile, zu meinem Vater Eugenius euch zu bringen, der dich mit offenen Armen aufnimmt.

Mich? fragte der Pilger.

Eben dich, sprach Rosa, das Mädchen. Erst vor ein paar Wochen war von dir die Rede. Kaiser Friedrich besuchte meinen Vater, eh' er sich einschiffte; sie sprachen recht viel von dir. Dann haben sie auch wer weis wie viel von Hindostan gesprochen, fuhr sie fort und bükte sich, als wollte

sie der Pilgrin in's Gesicht sehn. Der Kaiser hat große Lust, einen Zug nach Hindostan zu thun, und da haben sie sich viel von Kaiser Alexander, und Gott weiß was alles für alten Helden und Göttern erzählt, und hernach hat mein Vater wieder von euch angefangen, und der Kaiser hat gesagt, es wäre ihm recht lieb daß ihr jezt voraus in das schöne wunderbare Land zöget, und er würde nachkommen, dort einen ganz neuen Kaiserhof errichten, wo es hoch und in Freuden hergehn sollte ewiglich.

Ich bin ungeduldig, deinen Vater zu sehn und mir das alles zusammenhängend erzählen zu lassen, sprach der Pilgrim.

Daß du dir nicht einfallen läßt, eher davon anzufangen, als bis ich das Essen aufgetragen habe, damit ich's auch mit anhören kann, sagte Rosa; hörst du? sonst bin ich den ganzen Abend böse, und sage dir auch gar nichts mehr, wenn ich gleich Felix Schwester bin.

Wie kam der Kaiser zu euch?

O es war nicht das erstemal, lächelte Rosa. Du weißt wohl so eigentlich noch nicht, wo du bist. Das will ich dir sagen. Nicht weit vom Meere bist du, und wir sind alle Unterthanen Kaiser Friedrichs; ganz Großgriechenland ist sein eigen. Der Kaiser sagte mir, als er fortgieng: Eugenius ist auch mein Vater und du darfst meine Schwester seyn. Vielleicht bist auch du mein Verwandter, Guido von Ilsenburg. Wer genau mit meinem Vater Eugenius umgeht, der ist mein Bruder und ich bin seine Schwester. Mein Vater hat auch recht viel Brüder. Aber komm nur, und bleib' nicht stehn, als ob du dich wunderteſt, fuhr sie gegen den Pilger fort, indem sie einen heiteren Blik auf Flora hieng und sie dann ein paarmal umarmte.

Beide Mädchen faßten sich an und schwebten fröhlich hinter dem Pilgrim her, welcher in tiefen Gedanken vorangieng. Einmal dreht' er sich um und bemerkte bei diesem Blik, daß ein Kräuter-Büschel aus Rosa's Händen herabhieng. Mein Vater ist ein Arzt, sagte sie, und diese Kräuter

werden beim Tarantelstich mit Erfolg aufgelegt. — Gewiß, antwortete der Pilger, in dieser Gegend müssen gute Kräuter für ein wundes Herz gedeihn. — Bei diesen Worten trat die Wohnung des Mädchens hinter den Pappeln und Marmorsäulen hervor. Die Vorhalle war offen, und die Pilgrimme sahen einen schlanken ansehnlichen Mann vor dem lodernden Heerd-Altare stehn. Das ist mein Vater Eugenius, sprach Rosa und neigte sich erröthend. Guido verweilte einen Augenblik und betrachtete die hohe heitere Gestalt. Auf dem Antliz lagen Spuren einer unverwelklichen Jugend, und die Loken quollen unschuldig auf Wang' und Naken herab. Er trat ohne Fremdheit hinter der Flamme hervor, grüßte die Pilgerin, umarmte den Pilger. Ihr habt viel gelitten, sagte er dann, indem er den Pilgrim in seinen Garten führte; und es thut mir wohl, daß ihr während eurer Genesung zu dem Arzte kommt. — Ob die Welt auch bald genesen mag? rief der Pilgrim, und warf einen Blik gen Himmel.

Die beiden Mädchen hatten sich fortgeschlichen,

besahen die Nelken und Tulpen auf den Beeten umher.

Eure Frage, sprach Eugenius, thu' ich an meine Pflanzen. Botanik ist meine Weltgeschichte und ich könnte euch tagelang davon unterhalten, wie unglaublich weit ich auf diesem Weg' in die Wissenschaft eingedrungen bin. Die Gewächse sind Barometer unendlicher Zeiten unsers Lebens. Das Verklärungs-Organ finden wir eben so gut im Stein, als im Saft der Pflanze, im Thier' und in der menschlichen Gebärde. Wie sich aus dem Entwiklungsgange des einzelnen Menschen der Gang der Menschheit abnehmen läßt; eben so gut bild' ich ihn aus dem Gewächsreich fort bis zum jüngsten Tage der Welt.

Vielleicht, sagte der Pilger, werden wir uns selbst in einem neuen Verhältnisse, dem jezigen nach, botanisch zu betrachten bekommen.

Dieses Verhältniß, antwortete Eugenius, geht für den einen früher, für den anderen später an. Es ist in unsrer Macht, uns dieser Pflanzengegenwart zu bemächtigen. So hab' ich mich

als ein verjüngtes botanisches Wesen in den weichen Boden eingesaugt, düfte und schaue unaufhörlich in's blaue Himmelreich hinein, und die Zeiten liegen um mich her, wie bunte zartverschlungene Stellen einer Frühlingsgegend, die ganze Welt ist meine Heimath.

Nur eins ist mir dabei noch nicht ganz verständlich, entgegnete der Pilger. Ich habe bemerkt, daß jeder Gegenstand in der Welt nach Sublimation strebt, daß das ganze Erden-Leben in einem Ringen und Treiben nach der Höhe besteht. So geht das Unorganische in die unendlichen Reiche des Lebens über, die Gefäße weiten sich immer mehr aus, schießen immer geistiger, beweglicher in die Höhe, so daß gerade der Gegensaz des Pflanzenlebens, eine schwebende Verklärung, das Ziel der Erde scheint.

Allerdings, sprach Eugenius. Allein seht ihr dieses ganze Sehnen und Streben, von seinem erwachenden Bewußtseyn an bis zu seiner lezten Erfüllung, nicht in der Pflanze schon als in einer allegorischen Vision ausgesprochen? Wie sie aus

dem Steinreiche hinaus den geschäftigen Boden sucht, wie die Wurzeln sich dehnen, den Stengel in die Athmosphäre hinausschiken, daß er athme gleich Menschen und Thieren? die Saug-Organe wachsen und schwellen, die Knospe schießt in's freie blaue Luftreich hinauf, und die Blume schwebt über dem grünen Gewächs, glorificierend in himmlischen Farben und Klängen, als das eigentliche Sublimat der ganzen zukünftigen Erde.

Sonach, rief der Pilger, wird sich das Pflanzenleben und seine Athmosphäre immer mehr weiten und entfernen; wir sind alle ein Gewächs, der Sinn ist unser Stengel, Sehnsucht unsre Wurzel, das Fühlen unser Duft. Ihr habt mir die Botanik der Erde recht deutlich gemacht, und ich sehe nun ein, daß ich etwas bedeutsames sprach, indem ich vorhin vermuthete, daß wir uns einmal botanisch betrachten würden. Gewiß wächst die Erde ihrer Verklärung in gleichen Potenzen zu, als eine Pflanze, deren jüngster Tag ein blühend Schweben in Duft-Klängen und Aether-Farbe ist.

Wir haben's vor Augen, sagte Eugenius. Die Zeiten, die uns so einzeln vorkommen, sind die verschiedenen Ansäze und Knoten des Gewächses. Freilich folgen sie an der Pflanze erst auf einander, in abwechselnden Steigerungen, und es hat das Ansehen, als ob sie einander gegenseitig hemmten; allein in der Blume haben sie sich alle zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigt, hier ist es, wo ihr Leben eigentlich beginnt, indem die Werkzeuge sich in Genüsse, die Säfte in Duft, die zusammengedrängten Theile in ein Farbengedicht voll Sinn und Gemüth lösen.

Daraus wird es recht einleuchtend, sprach der Pilgrim, daß es allerdings Zeiten giebt, und daß wir ohne sie für jezt nicht gedenkbar sind. Sie sind die Triebwerke, gleichsam die Fruchtknoten der Erde, und ihr Stillstehn ist erst in der ausgebildeten, verklärten Blume möglich. Alle Zeiten arbeiten sich von ihrem Boden aufwärts, und müssen sich zertheilen, um in den Aether hinauszuschießen und da zu glorificieren.

Im Keim, antwortete Eugenius, liegt der

ganze Stoff des Gewächses. So müssen wir uns auch die einzelnen Sitten, Begebenheiten, Zeitalter vorstellen. Sie brechen nur aus einander, um das zu entwikeln, was in ihnen war, und finden sich dann oben wieder alle zusammen.

Rosa kam herbeigesprungen. Lieber Vater, sagte sie, zeige dem Pilger doch deine Schäze und Sammlungen, während ich das Essen bereite. Das Mädchen dort soll mir beistehn, dann werd' ich euch rufen, und ihr, Herr Pilgrim, müßt mir von Bruder Felix erzählen; dafür sollt ihr auch mancherlei erfahren, wenn ihr nur ein bischen neugierig seid. — Sie lief wieder fort; beide sahn ihr lächelnd nach. Es ist geraume Zeit, daß ich zu Rom mit eurem Vater zusammentraf, versezte Eugenius. Ich besinne mich, daß ich damals mit ihm über Botanik sprach, wie wir jezt uns unterreden. Eur Vater ist Dichter, wie ihr; bei ihm hat sich dieses Element nur einen anderen Weg, die Mathematik, gesucht. — Ich wollte, daß ihr meinen Vater jezt wieder sähe, antwortete der Pilgrim; er ist

eine hohe sanftverbleichende Erscheinung worden. Alles an ihm und in ihm hat sich in ein bilderreiches Träumen verzehrt, alles wird zum Waldhorn auf seinen Lippen, zum Ritterbuch unter seinen Händen. — Ich finde ihn ganz in euch wieder, sprach Eugenius, nur daß er von außenher eingegangen ist, während ihr aus dem Aller-Innersten heraus euch über's Aeußere verbreiten könnt. Er hat sich der Erscheinungen minder bemächtigt, ihr Sinn schweift ihm noch hie und da unter dem Darnach-Greifen weg; indeß ersezt ihm seine Kindlichkeit und sein Gefühl, was ihm von jener Seite abgeht.

Ihr habt mich tief verstanden, rief der Pilgrim. Nehmt meine Thränen, meine Seufzer, meine Lippen und mein Herz, und säet sie alle neben euch in das frische liebliche Grab ein; ihre Auferstehung wird eine junge Blüthe des aufquellenden Frühlings seyn. — Eugenius faßte schweigend seine Hand. Dann erhob er sich. Wir wollen Rosa's Rath nicht vergessen, sagt' er. Wenn ihr Lust habt, so will ich euch die Antiken zeigen,

welche auf der Wiese dort um einen verschütteten Isis-Tempel ausgegraben worden sind. — Guido folgte ihm. Eugenius entfaltete die tiefste Kenntniß, indem er den Pilgrim mit diesen Trümmern aus einer alten künstlichen Zeit bekannt machte. Dann giengen sie wieder auf den Garten zu. Habt ihr je einen besonderen Trieb zu den Antiken gehabt? fragte Eugenius.

Wie ihr das verstehn wollt, sprach Guido. Als Denkmäler einer fern geschiedenen, von uns völlig abgesonderten Zeit, sind sie für mich niemals der Gegenstand einer vorzüglichen Sehnsucht gewesen, so daß ich Welschland um dieser Ursache willen wohl schwerlich aufgesucht haben würde; denn was man Kunst zu nennen pflegt, hat sich so sehr in mich selbst hineingeworfen, daß ich vor ihren Werkstätten nur knien, nicht stehn und prüfen kann. Es hat mich von jeher über die Maaßen geärgert und verdrossen, daß man jenes Zeit-Alter, welches man das griechische zu nennen pflegt, unserer neuen christlichen Welt zum Gegensaze macht, und nicht darauf kommen will,

daß in dieser neuen Welt die frühere vollendet und begründet worden ist. Wie ihr vorhin sagtet; die Zeitalter trennen sich von einander, um zulezt alle beisammen und in einander zu seyn. So mußte jene hellenische Zeit, die Melodie des Steins, sich in das Geistige, Verunsichtbarte hinein verlieren, wie der Fels durch immer höher schießende Organismen sich nach und nach in Aether auflößt, in freies, unendliches Schweben, in Klang und Farbe, die Sublimate der Gestalt und die Elemente der romantischen Welt. Das Antike war in seinem geschlossenen Leben nicht romantisch gewesen; aber es ist romantisch geworden, indem es übergieng in den Aether des geistigen schwebenden Daseyns. Wie in eurer Vergleichung die Einigung aller zuströmenden Säfte in der Höhe des Schafts die Blume formiert: so seh' ich in der Aufhebung der Gegensäze die große Versöhnung der Zeit.

Hier drehte sich der Pilger noch einmal um. Er wurde plözlich so weich und so wehmüthig; es war ihm, als stünd' er vor seinem eigenen Leben,

wie unter einem weiten breiten Baume. Wipfel verlor sich in die Luft, die Wurzeln ren vom Boden losgerissen und strekten sich gefaltene Hände nach dem Wipfel zu, er m sie vollends hinaufziehn und nicht so aufgelo und ungewiß liegen lassen. Dann war's, hört' er ein Waldhorn im Wipfel oben, die W zeln tanzten zu den heiteren Klängen, ihr li cher Wahnsinn risse den ausruhenden Pilger fort, das Waldhorn wäre zulezt Sophiens S me, und der ganze Baum ein grüner duft Wald, des Pilgrims ewige Heimath.

Eugenius blieb ebenfalls stehn. Warum klagen Vergangenes die Menschen, hub er warum möchten sie begraben in ihren tauf Thränen, was mit den Thränen fortschwimm will in die frohe gute Zeit? Der Mensch begr sich, und der Gott ersteht als Frühling mit B then und Kränzen, und die Aehre schüttelt ein redendes Geheimniß ewiger Metempsycho ihr Haupt.

Ja, ich habe Eleusis verstanden, rief der Pil
ger, und Eugenius fiel ihm heiß in die Arme
Eleusis lebt, rief der Pilger in die Welt hinein
Sternenlicht wird die Nacht der großen Einwei
hung seyn, Fakeln die glimmenden Herzen, un
wir stürzen uns als heilige Wurzeln der junge
Persephone nach in den himmlischen Tod, wi
blühen und quellen in allen Jahrs-Zeiten empor
und Umarmungen, Tod unaussprechlicher Küsse
des Wiedersehens Götterlust und selige Bangig
keit, schweben ungestüm durch die Sternennach
und rasen die Eleusinien der Welt.

Das gelobte Land.

Dort gehn zwei Pilger im dämmmernden Morgen. Hinter ihnen Joppe, vor ihnen über's Feld weg die überschwängliche Aussicht in's heilige Land hinein. Wer jemals heiß wünschte, wem die ganze Seele zum langen bangen Wunsche ward, und er sank vor einer Kapelle nieder, und die himmlische Mutter kam in voller Pracht, und ihr hehres Kind reichte dann aus vollen Händen Erfüllung dem Durstigen nieder, — der allein mag's wissen und beschreiben, was die Pilgrimme fühlten. Auf den Knien hätten sie eingehn mögen in die Herrlichkeit der seligen Ferne. Ihr Wallen war ein unaufhörliches Gebet. Plözlich stand eine kleine Kapelle da, mitten auf dem Felde,

unter einem Hügel. Die Pilgrimme umarmten sich vor der Kapelle. Dann fielen sie auf ihre Knie. Die Pilgerin konnte nicht sprechen vor Weinen. Der Pilgrim sang mit gefalteten Händen:

Sei mir zu tausendmalen gebenedeit,
O Mutter! in alle Ewigkeit.
Durch deine Güte bin ich hier
Und neig' ein volles Herz zu dir.
Nur dir alleine ist's bekannt,
Was für Verlangen ich empfand,
Den grauen kummervollen Stab
Zu lenken auf das heilige Grab.

Ein Pilgrim, bin ich ausgegangen,
Nach meinen Liebsten that mich's verlangen,
Sie waren mir abhanden gekommen,
Mein Herze hatten sie mitgenommen.
Da wendet der arme Pilger sich,
Maria, voll Vertraun an dich,
Gieb ihm die Liebsten wieder, und zeuch
Den Armen in dein Freudenreich.

Bin ich in dieser hehren Kapelle,
O Mutter! nicht an der rechten Stelle?

Saphir, Karfunkel, Smaragd, Rubin,
Sie woll'n um mich ein Netze ziehn,
Thun auf mit sel'gem Glorificieren
Des vollen Schreines Gnadenthüren,
Sind rothe Herzen, blaue Augen,
Thun mir das Leid aus der Seele saugen.

Vom Grabe ist der Stein genommen,
Zum Osterfest sind wir gekommen,
Das heiße Bitten ist uns gewährt,
Vor aller Augen der Heiland verklärt,
Ich kann zu ihm mich fröhlich wenden,
Die Liebsten nahn an seinen Händen,
Die einst mit seinem Leib begraben
Werden mit ihm zum Vater gehaben.

Er ruht schon wieder auf deinem Arm,
Maria! vergessen ist mein Harm.
Der süße fromme heil'ge Christ
Uns ewiglich neugeboren ist.
Bei ihm sind alle kleine Kind',
Die uns die Liebsten gewesen sind;
Drum laß ich fortan den Kummer los,
Sie sind ja in Maria's Schoos.

Ihr Lieben, zieht mich doch bald nach,
Daß ich auch recht fröhlich werden mag,
Mich verlangt 's nach frischen Maien-Kränzen,
Jungen Gegenden, alten Reigentänzen.

Mir ist eur Freudenreich offenbart,
Auch ich begehre nach Himmelfahrt;
O sende, Vater, deine Kindlein aus:
Goldwölkchen tragen uns sicher nach Haus.

Darauf wollten die Pilger um den Hügel herum biegen, und waren schon ein paar Schritte vorwärts, als ein Feldstein, der ganz die Gestalt eines Mönchs hatte, sich ihnen gerad' über den Weg legte. Unter dem Käppchen, das ihm über die Glazze gezogen war, ließen sich die Worte vernehmen:

Herr Guido von Ilsenburg, wirst du gehn,
Und kommen auf diesen Hügel zu stehn,
So wirst du sehn einen Fremden sizen
Im schwarzen Wamms', mit einer Krause von Spizen,
Eine goldne Kett' um den Hals er trägt,
Und mit den Fingern ein Saitenspiel schlägt.
Wird er sizen vor einem frischen Quell,
So berichte ihm deinen Namen schnell,
Vorher aber höre aufmerksam
Was er singen wird wunnesam;
Drauf magst du des Kaisers Kanzler grüßen,
Der wird mit dem rechten Schlüssel schließen.
Derweilen soll die Pilgerin
Nur fröhlich gehen vor sich hin,

Wird bald einem guten Pilger begegnen,
Der wird sie wohl auf's Beste segnen,
Und sie bringen zu dir als'bald
In einen vergnüglichen Aufenthalt.

Die Pilgrimme sahen sich an und gehorchten. Der Pilgrim stieg langsam den Hügel hinauf, bis er mitten im Gebüsch die Quelle fand. Daran saß ein Mann in der beschriebenen Tracht; er sah ausnehmend fröhlich, ja sogar leichtfertig aus, mochte in seinen besten Jahren seyn, sang mit recht jugendlicher Stimme:

*

Wird die Plage nimmer enden,
Ist des Elends nicht genug?
Soll ein Wahn mich ewig blenden;
Der mit Blindheit alle schlug?

*

Nein, ich will das Auge laben,
Und erweitern meine Brust,
Frieden will das Herze haben,
Fröhlich Schweifen ist mir Lust.

*

Wie in einer frischen Gegend
Sich der Puls der Jugend dehnt,
Seine Schwinge leicht bewegend,
Daß sie sich zum Lichte sehnt!

*

Jede Blüthe quillt im Lichte,
Alles Wachsthum bringt ihm Gruß,
Und zum ewigen Gedichte
Wird der flüchtige Genuß.

*

Die mit Plage sich zerstören
Nützen keinem durch ihr Leid,
Sie allein sind Eohemeren,
Wir verleihn uns auf die Zeit.

*

Ihre Jugend geht verloren,
Ihre Kräfte sind zu nicht',
Andre werden drauf geboren,
Von den Todten spricht man nicht.

*

Laßt die Sorgen, laßt die Klage,
Werdet an der Sonne warm,
Wahrlich, reich sind alle Tage,
Nur die Blinden bleiben arm.

*

Nedermüthig gehn die Sinne
Mir in dieser Pracht umher,
Mit den Blikken voller Minne
Tauch' ich mich in's grüne Meer.

*

Streb' in Farben aufzuquellen,
Mische mit den Klängen mich,
Und es kühlen goldne Wellen
Ueber meinem Haupte sich.

*

Bei den lezten Worten bog er sich und pflükte eine Blume, die an der Quelle stand und helle Farben spielte. Der Pilgrim war nahe getreten. Der Kanzler grüßte ihn. Ich bin der Graf von der Ilsenburg, sprach der Pilgrim; verzeiht, daß ich mich selbst euch vorstelle. — Im Gegentheil, antwortete der Kanzler und bot ihm die Hand; wir hätten uns nicht besser zusammenfinden können, als an der Quelle, unter Blumen und Gesang. — Es ist mir gesagt worden, daß ich mich an euch zu wenden hätte, ihr würdet mir von wegen des Dichterbuchs, das ich suche, günstigen Bescheid ertheilen. — Der Kaiser hat kürzlich

über den Inhalt dieses Buchs mit mir gesprochen, sagte der Kanzler, und auf eur Gesuch sind wir völlig vorbe eitet. Der Kaiser besann sich, wie sein Vater, Kaiser Heinrich, das Buch nie von sich gelassen, und darin als in einem Traumbuch gelesen, dessen Erfüllung er immer in die jezigen Zeiten gesezt hätte. Auch er hat es nachmals sehr hoch gehalten, ob er mir gleich versichert hat, daß er es nur theilweise verstanden, es sei aber alles so entzükkend darin, daß es einen oft zum Niederfallen dringe. Die seltsamsten Gegenstände sind darin vermischt und aufbewahrt, Gedichte, Bilder, Zunftgeseze, Mathematik, Theologie, Musik, Arzneiwissenschaft, Sternkunde, zahllose Sachen, die ich euch nicht alle hernennen könnte. — Dessen bedarf's auch nicht, erwiederte der Pilgrim. Ich stelle mir das Buch als ein unendliches Gedicht vor, worin alles auf das unbegreiflichste und dennoch höchst einfacherweise sich reimt und in einander schließt. Es ist mir oft gewesen, als wäre die Vorstellung, die ich von dem Daseyn eines solchen Buchs mir machte, nur Traum,

und es ist mir ganz eigenerweise zu Muth, daß ich andere nun auch mit Gewißheit davon sprechen höre. O sagt mir, gestrenger Herr, hab' ich Hoffnung, in den Besiz dieses theuern Kleinods zu kommen? — Durch die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin Jolanthe, sprach der Kanzler, ist es leider in die königliche Burg zu Jerusalem gekommen, wo es sich noch befindet. Indessen hat sich im Archive eine Urkunde gefunden, worin mit deutlichen Worten steht: „wenn ein Fremder aus dem teutschen Reiche bei Uns einkommen wird, und nach dem Dichterbuch fragen, auch bei der höchsten Behörde um selbiges ansuchen kommt, als soll ihm zur Antwort gegeben seyn, er werde das Buch sich selbst aus Jerusalem holen. Daran geschieht Unser kaiserlicher Wille.“ — Der Kanzler lächelte den Pilger an und drükte seine Hand. Der Pilgrim schaute tief hinunter in die Quelle. Die Bilder der Wasser-Blumen, die um den Rand schwebten, hatten sich dämmernd hineingelegt und schwammen da unten als eine goldblaue Ferne, hiengen wie durch-

sichtige Augen und Ohren am herausplaudernden Geheimniß des leichten Elements. Des Pilgrims ganzes Leben tauchte hinunter und zog dann selbst wieder als ein durchscheinender Stral in die Gefilde des Lichts empor.

Er nahte sich dem Kanzler, der nach dem Abhange des Hügels zu gegangen war. Da unten öffnete sich eine neue weite Aussicht, bis in Kaiser Friedrichs Lager hinein. Betroffen stand er, als er einen Ritter neben der Pilgerin sah. Den Helm hatte der abgenommen, die goldnen Lokken fielen reichlich auf die Schulter herab. Sein Gesicht konnt' er nicht erkennen, weil beide in die Ferne hinaus giengen; sie hielten sich umschlungen, bükten sich hie und da nach den wankenden Blumen im Thale. — Der Ritter dort heißt Heimdall, sagte der Kanzler; aus seinem Namen hört ihr's schon, daß er ein Scandinavier ist. Er hielt sich an Kaisers Friedrichs Hoflager eine Zeitlang auf, und ist ihm nun nach Palästina gefolgt. — Eine herrliche, große Gestalt! rief

der Pilgrim. Voll Sehnsucht und Liebe, Sieg und Genuß.

Er wollte mehr sagen, als ein naher Gesang ihn überraschte. Der Kanzler nahm ihn zutraulich bei der Hand und führte ihn auf eine andere Seite des Abhangs, worunter die enge dichte Schlucht zu einer höchst reizenden Landschaft sich schloß. Dort saßen mehrere Männer im hohen Grase. Sie hielten einen Wettstreit, wie es schien; entzükend schallten die Stimmen herauf. Der Pilgrim mußte laut aufjauchzen. Dann sah er hinunter, wie in eine Oeffnung des Erdbodens, wodurch das Aug' in eine Kapelle aus lauter Edelsteinen schaut. Der Gesang ward immer voller und herrlicher, der Himmel lag unendlich blau über der Gegend, die flatternden lauen Schatten, die mannichfaltige Tracht der Sänger, die Guitarren, der Vogelgesang in den Büschen umher, alles rankte sich zum Gedicht in einander. Der Pilgrim und der Kanzler sezten sich oben auf einen Feldstein, und hörten zu. Dem Pilgrim lieſen die Thränen über die Wange herab, als er im-

mer mehr Bekannte unter den Sängern entdekte. Kaum daß er sich halten konnte, so wuchs seine Sehnsucht. Zuerst begann

Herr Wolfram von Eschilbach.

Es ist nun verflossen manches Jahr,
Seit daß ich auf der Wartburg war,
Und vor dem Landgraf zu Duringen
Thät' sonderlicher Weise singen.
Da war mein Haar nicht also grau,
Wie ich den Kranz nahm von der hehren Frau,
Die Landgräfin mir eine güldne Kette
Um meinen Hals mit großer Gute thate.
Da hört' ich Sänger mannichfalt,
Als wie in einem schönen Wald,
Ihre Lust als wie im Maien sie hätten,
Wenn sich rothe Wolkchen im Winde bewegen thäten;
Vor allen hielt dazumal ein Singen
Der Herre Heinrich von Osterdingen,
Daß man seine Freud' dran haben mußt',
Und jedermann pflog ein süß Gelust.
Der lobte nun gar wonnigliche
Den edlen Herrn zu Oesterriche,
Doch kamen auch andre Meister einher,
Und stellten sich mannialich zur Wehr.
Als nun Herr Heinrich von Osterdingen
Nicht ab ließ von seinem Ringen,

Und doch sich kaum mehr zu rathen gewußt,
Da hat er schnell hinweg gemußt,
Und ist gegangen nach Ungerland,
Woselbst sich Herr Klingsor zur Stunde befand.
Alsbald ist Herr Klingsor selber gekommen,
Hat mich sogleich auf's Korn genommen,
Daß die edlen Herrn und lieben Frauen
Sich nicht satt haben mögen erschauen.
Und hat begonnen ein großer Kampf,
Mit Glorificieren und höllischem Dampf,
Meister Klingsor ist gekommen mit seiner Magie
Mit allerlei Mähr', und Astronomie,
Und als ich ihm die Schlingen gelößt,
Ist er nicht unbezwungen gewest,
Bis er seine höllischen Geister zulezt
Selber mir entgegengesezt,
Daß Teufel und Engel müssen mitsingen,
Und einen Doppel-Reigen schlingen,
Der eine gieng in den Himmel aus,
Der ander' ward geschlossen um's Höllen-Haus.

Herr Walther von der Vogelweide.

Durch allerlei Lande mocht' ich gehn,
Habe jenen Streit mit angesehn,
That gegen Heinrich von Osterdingen
Damals vor allen andern ringen.

In Düringen hab' ich genossen froher Tag',
Daß ich's wohl mit einer Tanne vergleichen mag,
Die selbst bei Nebel und unter Schnee
Steigt frisch und wunnesam zur Höh'.
Bin viel gewesen im Frankenland,
Vor allen ist mir Nürnberg bekannt,
Und auch in's Meißner-Land hinein
Zieht sich ein junger Frühlingsschein.
Der Fürsten sind mir viele werth,
Bin oftmals aus- und eingekehrt,
Vor allen preis ich herzlich
Den milden Kaiser Friederich.
Jezt aber will ich keine Gegend loben,
Meine Stimme hebt sich grad' nach oben,
Zu Maria, und zu Jesus Christ,
Der hier gebor'n und gestorben ist.
O heil'ges Land! gebenedeit
Bleibst du in alle Ewigkeit.
Du bist als wie ein himmlisch Weib,
Deine holde Gegend ist ein keuscher Leib,
Die Blumen, die daraus entsprießen,
Sind eitel Quellen und Düften und stralend Fließen,
Es sind die Augen der reinsten Magd,
Worin der junge Morgen tagt.
In einer wundersamen Hellen
Sieht man um die Blumen fünf Brünnlein quellen,
Es sind des Heilands süße Wunden,
Wer daraus trinkt, der muß gesunden.
Und weiterhin
Seh' ich ein lichtes Nezze ziehn

Von feurigen Frühlingen,
Und alle Herzen umschlingen,
Und weiß, daß dieser Lenz bedeut't
Die frohe Auferstehungszeit.
Die Engel gehn in schimmernden Gewanden
Einher auf den gelobten Landen,
Und kommen, vom Grabesfelsen
Den schweren Stein zu wälzen.
In der düstern Felsenstelle
Entsteht eine hohe Funkenquelle,
Macht das Grab von innen helle,
Und wie sie nach allen Seiten sich bricht,
Steht die Welt im ewigen Morgenlicht.

Kaiser Friedrich.

Herr Walther von der Vogelweide
Und ihr, Herr Wolfram, habet beide
Gesungen was unser Herz erfreut,
Und habt mit Blumen unser Ohr bestreut.
Doch meine Sinnen
Gehn zu der Stund' von hinnen,
Nach einem andern, minniglichen Land,
Deß ich des Preises nicht sattsam fand.
Da müssen im Duft von Lilien und Violen
Die Menschenkinder Athem holen,
Ist ein beständig Hören und Sehen,
Und als ein überirdisch Ergehen

In einer grünen holdseligen Nacht
Und tausendfältiger Farben Pracht.
In den warmen leichten Tagen
Hat die Minn' ihr Freudenreich aufgeschlagen,
Ist ein Liebhaben und Küssen und Hälsen,
Das Herz will in der goldnen Quelle schmelzen,
Das ganze Land ist ein groser heiliger Wald,
Uns Dichtern ein sichrer Aufenthalt.
Drin wollen wir uns all' aufhalten
Und uns wie die Kinder bei den Händen halten,
Lustwandeln im lieb'seligen Hain
Und bunte Singer am Himmel seyn.

Der Herr von Scharffenberg.

Wohl hab' ich erkannt den hehren Sang,
Eine Sehnsucht bis in's Leben mir drang,
Zu ziehn mit dem Kaiser nach Indien,
Wovon er sang so wunderschön.
Doch wendet' ich rükwärts meinen Blik,
So bleibt er jederzeit zurük;
Vor allen Ländern muß ich Meißen,
Die vielgeliebte Heimath, preisen.
Dort hab' ich süße Minne funden,
Wie Ringelreigen flohn die Stunden,
Gleich einer Blum' auf dem Maien-Feld
Ergoß mein Düften sich durch die Welt,

Und war ich wie ein Vögelein
Das da zieht in's Blaue hinein,
Und flattert um das Meißner Thal,
Und über die Berge allzumal.
Scharfenberg, so heißt mein Haus,
Dahin strek' ich die Arme aus,
Die mir die Liebsten sind geweien,
Die haben dort in der Geduld gesessen,
Herr Friedrich von Hardenberg vor allen
Ließ sich's auf meiner Burg gefallen,
Daß seine süße Stimme mußte ziehn
Wie Morgenhauch durch's junge Grün,
Und der überirdische Klang
Mit Treulinn mir das Herz durchdrang.
Und als er so im Morgenschein
Das letztemal mochte gesessen seyn, — —
Da schloß er die Augen, da schlief er ein.

Doctor Heinrich Frauenloh.

Es hat sich wie eine Wunderwelt
Ein Schauen und Ahnen um mich her gestellt,
Ein buntes wonnereiches Wogen
Wird mir durch's ganze Herz gezogen,
Die Erde sieht aus wie eine goldne Blume
Glorificirend zu unsers Gottes Ruhme,
Vor Duft ist Klang und Gesang,
Wie ein Quell er aus der Blume sprang.

Der Quell steigt bis in den Himmel hinauf,
Dort fangen ihn klingende Wölkchen auf.
Auf den Wölkchen ist die Gegend zu schaun
Die mich am meisten that erbaun,
Und mitten in der Gegend erscheint
Das hohe Weib, um das ich geweint,
Hat die Augen wieder aufgeschlossen,
Und lichte Strale kommen geschossen,
Senken um ihre Sonne sich
Als helle Sterne bescheidentlich.
Die Englein sizen in den Blumen umher,
Jubilieren, ferum sich gar so sehr,
O möchte doch auch der Pilger kommen,
Hat so traurigen Abschied nommen!
Als er scheiden sollt' von Sophiens Brust,
Da hat er hinaus in die Welt gemußt;
Er war voll Angst, er war voll Gram,
Wir wißen nicht, wohin er kam.

Der Pilgrim.

Und soll auch ich jezt sagen das Land,
Das ich das theuerste genannt,
Seit ich des Trostes Balsam-Frucht
Weit in der Fremde herum gesucht:
So muß ich's wohl mit Thränen gestehn,
Es ist der Ort, worauf wir flehn.
Der Himmel hat mir das heilige Land
Als eine Offenbarung zugesandt,

Und das Unkraut heißer, brennender Schmerzen.
Fällt als verdorrt von meinem Herzen.
Nun athmet's frei in die Welt hinaus,
Und wie ein voller Blumenstrauß
Senkt eures Lebens ewige Lust
Sich heilend auf des Pilgers Brust.

Waldhorngesang.

Laß das Trübe, laß den Schmerz,
Liebes Herz,
Wachse munter himmelwärts!

Sez' dich zu uns auf die Zweige,
Sind Herren der grünen Reiche,
Komm, sei fröhlich, und steige
Hinauf, hinauf in die Luft.

Oeffne die Augen,
Aether zu saugen,
Geliebt zu seyn.

O schaue fröhlich
In's Licht hinein,
Du wirst allmählich
Genesen seyn.
Die lezte Thräne
Schluke hinab,
Und taumelnde Wunder
Troknen sie ab.

Frische Augen sind erwacht,
Mache Jagd,
Träumt sich wohl in der grünen Nacht.

Das Waldhorn ruft,
Waldhorn ruft!
Jage durch den fernen Duft.
Leichtes Grün
Stärkt den Sinn,
Hebt dich zu der Liebsten hin.
Frisch dahin! frisch dahin!
Das Waldhorn schallt,
Waldhorn schallt,
Suche die Lieben im klingenden Wald.

Heitre Lieder
Zehren den Schmerz,
Kommt dir nicht wieder
Aengstend in's Herz.

Mit frohen Schlägen
Springt Herz dir entgegen,
Drükt den Schmerz danieder;
Herz kann rustig regen
Sein Gefieder,
Schüttelt die Schwingen auf,
Verliert sich in Wolken sein Lauf.

Die Einsiedelei.

Govinde.

Ich ward, ein guter Genius,
In schüchternen Umarmungen geboren.
Da hatt' ich mir sogleich
Den Lenz, und die Welt', und den Kuß
Zu meinem Aufenthalt' erkoren,
Und süß melodischer Lieder
Und der Hirten schuldlos Reich.
Das aufgebrochne Laub
Schlug mich an mit flüsternden Wellen,
Mein Leben ward ein Jerquellen,
Es schwebte bläulich, wie Blüthenstaub
Im Lotoskelche schwebt,
Bald in die flammende Luft
In's Reich der Gandarwa's sich hebt,
Bald zu Umarmungen
Sich mit dem Anuraduft
Und mit der Mallika verwebt.

Die Welt von allem Kummer zu erlösen,
Hatt' ich unendliches Wesen
Aus einem Kusse mich belebt,
Umarmungen zum Schooße mir erlesen.
In's blüthenreiche Hirtenleben
Ließ ich mein Göttliches verschweben,
Und habe mit holden Mädchen gespielt,
Im lüsternen Bade die Glieder gekühlt,
Es sollte zu Liedern nur und Küssen,
Zu Tanz und himmlischen Genüssen,
Melodisches Ringen, und Nehmen, und Geben,
Das Leben der Menschen zerfließen.
Es bebt' in ihre scheue Oede
So lokend und so wunderbar
Govinda's Lied, Govindas Flöte,
Und jedes Herz ihm ergeben war,
Und jedes Mädchen ward sein Altar.
Wohin seine Arme sich streckten,
Da nahten die Götter, und dekten
Mit tausend Kränzen sein Haar.
Um seinen Hals die Lotosspangen
Gleich blauem Geäder sich schlangen,
Und in Juwelenflammen
Die stralenden Glieder schwammen.
Von den brennenden Altären
Ließ sich der Gott so gern verzehren;
Aus der Asche seliger Herzen quoll
Das Reich der Minne so wundervoll,
Und mitten im auferstandnen Reiche
Govinda, Priester der Liebe stand,

Und Mädchenaugen, und Tamalazweige
Und die ganze Welt um den Altar wand.
Da schielten aufgewachte Sinne,
Und alles schauerte,
Der Stein, die Pflanze sich opferte,
Sie sprachen von nichts als von Minne.

Der Altar liegt zertrümmert,
Und die zukende Flamme wimmert
Dem todten Priester nach.
Noch war die Dauer nicht gefunden,
Noch wechseln mußten Nacht und Tag,
Noch war Govinda zu verwunden.

Die trüben Winter gehn nun aus,
Aus der Erde quillt neuer Saft hinaus,
Die Gegend sieht aus den Wimpern heraus,
Geweinte bittre, schwere Thränen
Wollen sich zu Straßen dehnen,
Und schwimmen an's Gewölk hinauf,
Da bitten sie: Vater! thu' den Himmel auf,
Dort oben endet unser Lauf.
Und der Vater öffnet sein Straßenhaus,
Noch einmal läßt er sein Kind heraus,
Und als auf einem Regenbogen
Komm' ich, ein Kind, in reichlichen Wogen
Hoch über die Erde gezogen,
Schüttle Balsam über's Erdenreich,
Bringe die Engel vom Himmel zu euch.
Wenn Guido und Sophia sich umarmen,

Will ich beseelen ihren ersten Kuß,
Als Aetherduft auf ihren Lippen quellen,
Mich beleben in ihrem Liebesblik.
Die Erd wandelt sich in eine goldne Schüssel
Mit Kuß und Frühlingen geziert,
Ich size drin, und spiele mit dem Schlüssel
Der in den Hof der Minne führt.

Die Pilgerin saß bei Ambrosius, dem Einsiedel, in der Klause. Da bin ich nun zurük in der Heimath, sagte sie, und du bist mein Vater wieder, nun bin ich ganz glüklich, dafür sei die heilige Jungfrau Maria sammt ihren lieben Engelein gebenedeit. — Dann schloß sie der alte Vater an sein Herz, und sagte, daß er nun auch keinen Wunsch weiter auf Erden habe, und die Einsiedelei nicht mehr verlassen wolle.

Der Pilgrim gieng unterdessen umher, so weit die Waldung um die Einsiedelei geschlossen war. Er kam sich wie eine Blume vor, neu aus dem Boden ausgeschlagen, und die alte Erde bedünkt' ihn so leicht und schien so durchsichtig geworden wie Crystall. Der breite Pilgerhut sah ihm aus wie der Rand um den Kelch des neuen Gewächses, der ganze Leib als Stengel wiegte sich heimischer im quellenden Duft, und die lokeren Wurzeln der Füße schienen nur aus alter treuer Lieb' und Anhänglichkeit ihre Kost von der Erde zu nehmen. Dabei war es ihm so wohl, die

Pflanze strebte gar nicht mehr nach der ehemaligen Unstätigkeit zurük, es war als müßte die ganze Welt mit allen ihren Begebenheiten und Gegenständen eine Atmosphäre bilden um den Blumenkelch her. Er hatte viel und oft geweint in seinem Leben; aber das Weinen hatte ihn immer angegriffen; jezt schien es nur ein schnelleres Wachsthum junger froh beunruhigter Organe der Ersezungskraft; mit jeder Thräne schoß ein feines Geäder von Sophiens Leben dem saugenden Herzen an. So vereinigte sich das durstige Gewächs mit jedem Athemzuge inniger dem geliebten einzigen Gegenstand, grub sich mit seinen Wurzeln immer dichter ein, wollte nach und nach alles Fehlende heraufführen. Der Pilger hieng über einer vollen Rose, ließ ein paar Tropfen des köstlichen Thau's hineinfallen. Der Kelch schlukte mit Verlangen die Thränen auf. Der Pilger hatte sich ganz herübergeneigt. Er hörte mehrere Stimmchen in der Rose. Sie sangen einhellig, überaus sanft:

Traurigkeit
Ist nun weit.
Uns erfreut
Nahe Zeit,
Lieblichkeit
Weit und breit;
Nicht mehr dräut
Traurigkeit.

Der Pilger bedekte die Rose mit Küßen. Er hatte Sophiens Stimme gehört. Viel Bekannte waren unter den Stimmen gewesen. — Er hatte sich in's Gras gesezt, und achtete auf jede Sprache, die im Laub', im Wasser und neben ihm sich regte. Am meisten wünschte er, daß er die Rose so recht verstehen lernen möchte; sie lag mit ihren linden Blättern wie aufbrechendes Abendroth um die seligsten Geheimnisse der Nacht und der Liebe. Könnt' ich nur hier einschlafen, im hohen Grase, dacht' er bei sich; und wenn ein Fächeln, wie von übergeneigten Mai-Blumen, mir Augen und Lippen berührte, ich hielte die Augen noch eine Weile verschlossen, um mich zuvor mit allerhand wunderlich süßen Gedanken

zu tummeln, wüßte aber recht, recht gut, was mir bevorstünde, und nun mit einmal hätt' ich den ersten Blik gethan, Sophie träte zu mir, die gebrochene Rose in der Hand, wir giengen zusammen im Garten Gottes umher, und wüßten nicht mehr, daß wir geweint haben. — Der lezte Gedanke überwältigte den Pilger bis in seinen schlummernden Schmerz hinein; der Schmerz machte die verweinten Augen noch einmal auf, lächelte wehmüthig, und gab dem Pilger ängstlich die Hand. Da kam es dem Pilgrim vor, als hätte die Rose noch nie so stark gedüftet; er schlürfte den balsamischen Geruch mit seinen Lippen auf, und ließ den Schmerz dann an den Lippen saugen. — Und ein Kind träte zwischen mich und Sophien, träumte der Pilger fort; schmiegte sich mit den kleinen Händchen um unsere Knie, schmeichelte: lieber Vater! da bin ich; lieb' Mutter, nimm mich auf den Arm! — Die Worte giengen dem Pilger aus; er verbarg die glühenden Wangen auf dem grünen Erdboden. Die Rose sang:

Kindlein ruht so inniglich
In der Mutter Schoos,
Und die Mutter, so minniglich
Zieht mich hold und groß.
Roslein schwillt so wonniglich,
Balde blüht es auf,
Und Govinda herziglich
Lächelt zum Vater herauf.

Flora traf den Pilger noch, wie er saß und weinte. Beim Klang einer Stimme hob er sich von dem Erdboden und sammelte sich. Flora fiel ihm um den Hals; ich habe mich noch nicht einmal bei dir bedankt, sagte sie, daß du guter Pilger mein so treuer Reisegefährt gewesen bist und mich sowohl in Obacht genommen hast.

Was bedarf's dessen, antwortete der Pilgrim; ich verdanke dir's, daß ich hier im Lande der Genesung bin. Jeder Gegenstand hier herum, jeder Baum, jede Aussicht ist wieder eine besondere Heimath für mich, und die vielen beweglichen Fäden schlingen sich nach mir zu, wie Adern, aus meinem Aller-Innersten ausgegangen. Hier ist die Perspective, die von jeher vor mir gelegen

hat, wohin ich immer gewendet war, als ein Wandersmann nach Hause zu. Hier steh' ich vor den ewigen Hütten des Friedens, und warte, bis die Liebe kommt und mir aufthut.

Nimm diesen Mirtenzweig, sagte die Pilgerin.

Der Pilger sahe den Zweig an und sann einige Augenblikke. Ich besinne mich auf ein Mährchen, das ein junger Bergmann mir vor geraumer Zeit erzählte, hub er an, wo einer Art Wünschelruthe sonderbarerweis' Erwähnung geschah. Allein es sind seitdem viele Jahre und Thränen verflossen, und ich habe nicht wieder daran gedacht.

Rühre nur den Felsen hier mit dem Zweige an, rief die Pilgerin; und wenn du eine Blume wachsen siehst, so mußt du ihr den Kelch auf gleiche Weise erschließen.

Der Pilgrim schlug gegen den Felsen; er that sich wie von einander, daß man hinunter sah als in einen blizzenden Opal, wodurch farbige Wellen und Flügelchen zogen. Aus den schillernden Wölkchen schwamm Wunibald heran und fiel dem Pilger in die Arme. Dieser ließ ihn zärtlich los,

als er eine rothe verschlossene Blume mitten im Felsen in die Höhe schießen sah. Er senkte den Mirtenzweig, Cyane sprang aus der Blume. Sie hatte jene Zither in der Hand, welche sie ihm auf der Insel schenkte. Da hast du sie zurük, sang sie den Pilger an, und gab ihm die Zither; wenn du sie nun noch einmal liegen läßt oder verschenkst, so kriegst du sie in deinem Leben nicht wieder. — Dann fiel sie der Pilgerin um den Hals und hat ihr schön.

Der Pilger blikte gerührt die Zither an. Cyane bat ihn um den Mirtenzweig, welchen sie umbog und mit vieler Zierlichkeit um seinen Pilgerhut legte. Flora brachte einen vollen Blumenstrauß, welchen Cyane an die Mirte festband und anmuthig über die breite schwanke Krempe herabhängen ließ.

Nun fehlt niemand mehr als Heimdall, sagte Wunibald leichtfertig und küßte seine Schwester Flora. Sie wurde blutroth und wandte sich ab. — Du hast so lange auf keiner Zither gespielt, sagten Wunibald und Cyane zum Pilger. Wir

wollen uns zusammen sezen und du mußt etwas singen.

Ich will sehn ob ich's vermag, antwortete er und ließ sich nieder. Ich bin in diesem Augenblike nicht mehr ruhig, wie vorhin; die Wunder unserer Wiedervereinigung haben mich zerstreut gemacht, es schweifen verworrene Bilder an mir vorbei und blenden mich. Dann hör' ich den sonderbaren gelben Vogel wieder, wie er mir vorhin dort vom Wipfel des höchsten Baums herab die Waldgesänge vorsprach, und ich sann, und sann, alles so bekannt, so vertraut von langen Jahren her, und endlich fand ich's, wußte nun, daß Ambrosius jener Hubertus gewesen war, der in's Meißnerland mich brachte. — Wenigstens verlanget nicht, daß ich etwas Zusammenhängendes zu Stande bringe. Er fieng sogleich an:

Alles hab' ich losgegeben
In die weite Fremde hin,
Ward zur Pilgerschaft mein Leben,
Mußte stets vorüberstreben,
Nach dem Losgegebnen ziehn.

Was im Herzen sich bewegte
Löst' ich fernen Lüften los,
Daß es außenhin zerfloß,
Vor mein Aug' als Berg sich legte,
Und ich eilte sonder Ruh'
Auf das Land der Verheißung zu.

Begann ein Ziehen
Ueber Berg und Thal,
Vorüberfliehen
Muß Schall und Qual.

Auf buschichter Wiese
Des Hirten Schallmei;
Da weiß ich wo Treulieb' grüße,
Bin ewiglich treu.

In wolkichten Tagen
Beklommen, verhallt,
Ein Wust und ein Jagen
Ohn' Aufenthalt.

Weiter-Ziehn,
Waldes Grün
Vor die wunden Augen hin.
Nahes Tönen,
Fernes Sehnen,
Sieht die prächt'gen Wolken ziehn,
Wolken tragen ein Bilde,
Ist die Liebste so milde.

Der Pilger ſtellt ſich an den Baum,
Spricht mit den Wolken, den Geſängen,
Da fühlt er, als in einem Traum,
Hinab, wo ſich die Wurzeln drängen,
Sie wollen friſch den Boden ſprengen.

O, was ſoll der Traum bedeuten?
Führſt du wieder mich zurük
In die alten leichten Zeiten,
Bringſt Feldblumen vor den Blik?

Blühet, grünet auf der Haide,
Reicht die Hände mir dar;
Meine Schäflein auf der Weide,
Kind in der luſtigen Schaar.

Die Wolken ſinken,
Die Engel winken,
Die Liebſte die Arme auf,
Der Pilger in Wolken hinauf!

Nun bleibt die Gegend ruhig liegen,
Vorübergefloh'nes kehret wieder,
Zur Erinnrung kann die Hoffnung fliegen,
Meeres-Wogen fallen nieder
Um's Land der Herzen ſich zu ſchmiegen,
Muß nun Indien
Als Morgenſonn' über die Berge herübergehn.

Sehn wir uns wieder,
Erinnerung?
Hat dein Gefieder,
Hoffnung, noch Schwung?

Oder bleibt der Pilger stehen,
Lezte Bläue zieht vorüber,
Sieht die Sonne niedergehen,
Muß mit ihr hinunterwehen
Trostlos in die lange Nacht hinüber?

Wolken, vorüber!
Truber und truber
Wird's vor meinem Blik.
Was helfen die neuen Freuden?
Nehmt sie zurük.
Leid und Freud'
Müssen sich scheiden,
Freude kehrt den Schritt,
Das Leid, das Leid nehm' ich mit.

Er schwieg mit bedektem Angesicht. Die beiden Mädchen mußten mitweinen, sie wußten den Pilgrim nicht zu trösten. Wunibald sezte sich dichter neben ihn, lehnte den Kopf an seine Schulter. Es wird mir recht froh, recht frei, sagte der Pilger nach einer Weile. Als ob ich

aus einer langen Fiebernacht aufkäme, und zum erstenmal wieder Schmerz fühlen könnte wie andere Menschen, und mich so ganz den menschlichen Empfindungen überlassen dürfte. Mein ganzes Leben und Treiben ist bisher immer eine ungeheure Riesenmaße gewesen, ich habe alles mit fortgerissen, wie ein gewaltiger Gewitterregen alle Wurzeln fortschwemmt und das Land mit wildem Segen überstürmt. Aber ich habe wenig genossen und festgehalten, ich führte nur alles den großen arbeitenden Wogen zu, fühlte nicht hinab in das sehnsüchtigste, sich selbst genügende Leben und Weben jener Wurzeln, die ich alle so mächtig von ihrem Boden losriß und in meine leichtbrausenden Wogen verprägte.

Es ist das erstemal in meinem Leben, fuhr er fort, daß ich darüber nachsinne, daß mir diese Eigenheit beifällt; wie ein plözliches Licht tritt das Bewußtseyn heran und wirft ruhige Schatten über die Vergangenheit; es ist, als wollte das Licht sie ergreifen, und verklärt der Zukunft überbringen. Nur an Bergen, Klippen, steilen

Abhängen hatt' ich bisher meine Lust, als wäre der starke Athemzug, mit dessen Hülfe ich die Bläuen bestieg, vom Weltgeist mir eingehaucht. Hinter jenen Bergen wird gewiß das Land liegen, wo für mich eine neue Art des Lebens und Daseyns anhebt. Ich werde nichts als leichte, anmuthige, gemüthliche Gegenden vorfinden, die unruhigen Ströme werden in heitre durchschauliche Wässer verlaufen seyn, um welche Wiesen, Gärten und Büsche sich stellen, ich werde mich viel in die Musik vertiefen, die ziehenden Wolken werden mich einen leichteren Gang lehren, ein Waldhorn wird mir aus dem Forste heraus das Land der Liebe, des ewigen Gesangs verkünden, kurz, wie bisher das Leben mein Genuß war, so muß dort jenseits der Genuß mein Leben seyn.

Der Pilgrim wollte weitersprechen; beim fernen Schall einiger Hufschläge sprangen alle in die Höhe. Aus der weiten Ebne herauf schienen sie zu kommen; wenn man den Athem an sich hielt, konnte man öftere Trommetenstöße hören. Zu den Waffen! rief der Pilger, und breitete die

Arme in den Wind hinaus, der majestätisch über die Wipfel lief. Ambrosius trat langsam aus der Klause heraus. Er schien in einem langen unwiderstehlichen Traume dahergezogen zu werden, es war nicht die geringste Bewegung an ihm merkbar, zwischen den gefaltenen Händen hatt' er ein kleines Krucifix an die Brust gedrükt.

Mache dich auf, sagt' er gegen den Pilger, ohne die Sprache zu verändern; hörst du die Stimme Gottes in Sturm und Waffengetös'? Sie rufen dir. Kaiser Friedrich ist fort, hat weg gemußt, nach Europa. Du wirst das gelobte Land befrein.

Fort! fort! rief der Pilger, und horchte athemlos in die Luft, in die nahenden Trommeten hinein.

Ambrosius stellte sich gegen Mittag, woher das Kriegsgetümmel kam. Nimm ihn hin, Vater, rief er empor. Gieße dich aus über ihn, daß er den heiligen Busch in Flammen sehe und das Feuer des neuen Bundes auf die Hände nehme und hin-

einwerfe in die Welt! — Gehe hin, Guido. Die Verklärung wartet auf dich, hervorzubrechen aus dem Trüben, und die Erde zu verjüngen mit ihren klarsten Lichten. Farbige Wolken legen sich zusammen über deiner That, und das Kreuz steigt flammend aus dem zürnenden Gewölk, und du trägst die Erde hinauf in die Herrlichkeit, du bringst sie dem Vater zurük!

Der Pilger lehnte sich über den Muschelstab. Nie war ihm der alte Einsiedel so hehr und unbegreiflich erschienen. Wie ein Wolkengebild aus einer anderen, überraschend nahen Welt ragt' er in seine Seele hinüber und bedekte sie mit feierlicher Dämmerung. Er sah an ihm hinauf, als in einem schauervollen überirdischen Traume. Der Einsiedel stand frei, mit zusammengelegten Händen unter seinen Kindern. Sie lagen alle heiter erwartend um ihn her. Der Pilgrim trug ein beklommenes Verlangen. Die Wolken zogen so überschwänglich um sein Haupt, kamen immer näher. Es war ein Flüstern in allen Zweigen, der ganze Hain war in froher Furcht, der Hauch

Gottes rührte ihn an. Unter den ernsten Wimpern des Gewölks brach ein stralendes Auge hervor, zertheilte sich nach allen Seiten, mit Thränen, Blikken und Offenbarungen. Ein gerader heller Stral zukte durch die Tiefe des Waldes hinab, und das Auge schwamm in der fernsten Lichtung. Der Pilgrim lag auf den Knien, begehrte brünstig, aufgenommen zu seyn in die Erleuchtung. Ambrosius that die Arme aus einander, als wollt' er den ganzen Himmel mit allen seinen Lichten und Engeln an die Brust ziehn. Auch die anderen Gestalten waren erleuchtet, der Pilger erkannte sie nicht wieder. Sie waren alle nach dem Hintergrunde zurükgedrängt, wo sie knien blieben. Das Ringen zwischen den Wolken und der Lichte wuchs in eine große, unabsehbare Ferne. Ambrosius wurde gehoben. Eine sanfte Luft umspielte das weiße Haar, das schlichte Gewand. Heiliger Ambrosius! rief der Pilger. Der Einsiedel verschwebte langsam in die Herrlichkeit, die Erde blieb als ein verklärter Hügel unter ihm. Und die Wolken giengen zurük, die Pracht eröff-

nete ihr unabsehliches Gefilde, der Himmel stand mit rothen Wunden offen, ein Krucifix hatte sich aus der Erde gehoben, und die Erde rankte sich am Kreuze hinauf, mit ihm hinauszuwurzeln und aufzublühn in die Heimath. Der Pilger fühlte eine mächtige Hebung, er konnte sich aufrichten und hängen an das Wunder vom Kreuze. Wie ein Flug war ihm das Aufstehn, das Hinwanken zum Kreuze, das brünstige Umfangen und Umfangenseyn. Jezt verstand er das Kreuz, jezt kannt' er die Nähe des Geliebten, die ewig offenen Wunden, wie die Erde in den Wunden liegt und da drin einwächst und genest, jezt wußt' er's, wo Sophia zu finden sei, und der Trost, die Kraft seines ganzen Lebens, das Morgenroth der entschlafenen Welt. Er legte die Händ' in einander, als sollten sie sich nie mehr loslassen, und die Arme schlangen sich dann um den Fuß des Krucifixes, als wollten sie sich an ihm hinauf von der Erde retten, und in den Aether flattern und oben im Herzen des Geliebten als Zweige des Friedens aufgehn.

Die ganze Seele fliegt zu dir,
Ihr Wunden, öffnet euch nach mir!
Als Adler laß mich durch's Aetherreich,
Ich verge be mich dann so ganz in euch.
Erlöser, du hast mich angeblikt,
Da war ich dieser Welt entrükt,
Zum Auge ward ich ganz allein,
Schaute durch und durch in dich hinein.
Du wolltest mir im Wunder nahn,
Ich nehme fest das Zeichen an,
Und geh' aus deiner Herrlichkeit
Mit ernstem Zürnen in den Streit.
Die Waffen hab' ich aus deinen Händen,
Wirst mir das Schwert durch deine Engel senden,
Ich stoß' es tief in das Finstre hinein
Und pflanze das Kreuz in sein Blut herein.
Verleihe mir Andacht, Lieb' und Stärke,
Und ich gehe getrost zum letzten Werke.
Vater, über mich deine Huld!
Den Himmel die Erde zeuch!
Vergieb uns unsere Schuld!
Zu uns komme dein Reich! Amen.

Die Belagerung.

Angefüllt war das Zelt mit mannlichen Heldengestalten,
Fürsten und Grafen des Reichs, wakeren Führern des Heers,
Rings gelehnt um den Stuhl des Feldherrn, einige sizend,
Und der ringenden Kraft heilige Mönche gesellt.
Haußen aber vor'm Zelt erroßten gleich Wogen die Heere,
Enger zusammengeschaart, anzuhören das Wort,
Daß die stralende Sonn' auf die schweren Rüstungen brannte,
Wie des Weltendes Glut, fernhin leuchtend durch's Feld.
Aber mit Ansehn trat in's Gezelt der verehrete Herzog,
Guido von Ilsenburg, Kranz und Krone des Heers.
Alle standen sie auf, und erhoben sich rings um den Feldherrn
Und das geschaarte Heer jauchzte dem Trefflichen zu.
Er, mit gesenktem Blik, bestieg den erhöheten Sessel
Prächtig mit Golde belegt, und die Stufen mit Sammt.
Darauf der Erzbischof, in die Mitte tretend des Kreises,
Hob das Kreuz in die Höh', segnete Führer und Volk.
Und der Herzog erstand, es standen sämmtliche Ritter
Händ' an die Schwerdter gelegt; er, der Herrliche, sprach:

Hoch gelobt sei das Kreuz, und Jesus Christ, und die Jungfrau!
Mögen sie bald uns verleihn Jerusalems heilige Schlüssel,
Und nicht länger es lassen geschehn, daß hausen die Christen,
Innen die Lästerer stehn, entweihend jegliche Stätte,
Die uns gebenedeit durch hehre Freuden und Leiden
Seyn wird in Ewigkeit, mit tausend Küssen und Thränen.

Führer und Streiter des Heers! wir haben mit Gott uns entschlossen,
Anzufangen das Werk, der Belagerung beißere Mühe,
Anzuführen den ersten Sturm am heutigen Tage.
Denn es brennen gewiß die wilden Flammen des Hasses
Ungestüm jedem an's Herz, der Muth und Blut für die Welt hat!
Länger in Wahrheit ist's für keinen der Unsern zu tragen,
Daß Verworfenes soll das Reich der Liebe beherrschen,
Weichen soll dem Gespött der Begeisterung heiliges Feuer!
Länger zu tragen nicht, daß der Türken schimpfliches Bündniß
Dränge die Christenheit und blutige Wunden ihr schlage!
Ha! mir sieder's hoch auf im ungebändigten Busen!
Stolz und Sehnsucht und Haß empört mich, und sühnende Liebe!
Treibt es nicht jeden, wie mich, zu vernichten das Elend der Feinde?
Fluch dem Volke, das wild die Ruhe Glüklicher störte,
Jede herrliche Kunst und jedes reiche Gewerbe,
Friedlicher Gegenden Schmuz und Lieder und Blühen erdrükte!
Hat es nicht um sich gerissen, wie altertödtender Beinfraß,
Unter barbarische Volker sich fortgewälzt, und das Unglük
Ueber die halbe Welt gebracht, bis zum göttlichen Ganges?
Reißt aus den Banden die Welt, befreiet, ihr wakeren Mannen,
Ha! befreiet die Stadt des eingebornen Sohnes,

Die entweihten Kapellen, und Klöster, und theuere Stätten,
Und den Felsen befreit, den Heiligen, dort' wo das Grabmal
Kings von Feinden umbraut und von blinden Spöttern bewacht wird!
Hoch gelobt sei das Kreuz, und Jesus Christ, und die Jungfrau!
Rüsten wir uns mit Gott, ihr Waffenbrüder und Mannen,
Er wird ziehen mit uns, und kann 's nicht länger gestatten,
Daß in bangem Geseufz das Leben der Frommen entquelle!
Heil sei über dem Tag, und Stärk' in unseren Armen,
Und der heilige Geist entflamme die Herzen der Völker,
Daß noch heute des Tags auf Zions heiligen Zinnen
Unsere Fahnen wehn und die Siegstrommeten erdonnern.

Sprach's, und schwieg, und das Volk entgegnete Jubel und Beifall,
Und die Trommete scholl, wild begleitend den Marsch.
Jene vertheilten sich rasch, zu ordnen die Rüstung des Heeres,
Daß der Herzog allein sinnend im Zelte verblieb.
Aber der Schildknapp trat, ein silberbärtiger Alter,
Zu dem Gebieter herein, brachte Schienen und Helm.
Wie er nun so sich stellt' und die Rüstung schnallte des Herzogs,
Neigte der Herzog gerührt in die Wolken den Blik.
Beide Hände falter' er fromm, und freudige Schauer
Drängten sich ungestüm über die klopfende Brust.
Und er fühlte plözlich die Hand von Thränen befeuchtet:
Fürchtest du, Alter, den Tod? — Könnt' ich ihn sterben für euch!
Also der Greis, und bog den zitternden Scheitel zur Erde,
Und der Herzog ergriff wunderbarlich das Wort.
Höher zog's ihn empor, und es hob ihn hinauf an die Wolken,
Und der trunkene Blik schaute Sophiens Gestalt.

Falten wirst du! so sang die Gestalt, die Geliebteste, Reine;
Diese heilige Schlacht löset die Bande dir auf.
Deiner fünf Wunden erfreun sich oben die heiligen Engel,
Denn aus den Wunden erwächst dämmernder Morgen empor,
Ihres Sohnes Panier entfaltet die selige Jungfrau,
Also sinkt's vom Gewölk auf den Entschlafenen her,
Ueberdämmert dein Träumen, entrükt auf seidenen Wogen
Dich der Erd', und du ziehst mit den Wolken zur Ruh'.

Sprach's, und verschwand in die Höh', und der Herzog sank auf die Knie,
Drükte das Antliz fest in die gefaltete Hand:
Brenne zusammen, Altar! ich fall', ein sühnendes Opfer,
Ungestum in den Brand, zu erlösen die Welt.

Der Klosterhof, oder die Eleusinien.

Das weite graue Kloster mit den vielen Fenstern von blutrothem Glase lag vor dem müden Pilger. Er war in der That herzlich müde. Er trat in den Klosterhof ein, verlangend, wie ein Bote nach ausgerichteter Bestellung in seine Heimath eintritt. Der ganze Hof war unendlich grün, aber doch sehr traurig; die frischgegrabenen Beete waren mit weißen Rosen bedekt, und seltsam hoben sich die Aschen- und Thränenkrüge aus dem hohen öden Gras empor. Es war eigentlich weder Tag noch Nacht in der ganzen Gegend; aber der Pilger nahm sich vor, auszuschlafen, es möchte seyn welch' Zeit es wolle.

Noch eine Weile war er sacht vor sich hingezogen, als er bemerkte, daß er auf eine Anhöhe gekommen war. Er befand sich eben unter einem breiten Baume, vor ihm lag ein Felsen mit fünf Brünnlein. Da gedachte der Pilger bei sich, er wolle hier ausruhen, und sezte sich unter dem Baume nieder. Nun konnt' er den Klosterhof und die Gegend umher recht überschaun. Jenseits verlor sich's in's hohe Gebirge hinein, der Pilgrim sahe Jerusalem liegen, der Umkreis hob sich immer deutlicher heraus, es war, als ob er der fernen Aussicht beständig näher käme. Die Zweige thaten ein sanftes Rauschen, von der Wurzel bis in den Wipfel hinauf, und die Brünnlein waren für den Pilger ein gar ergözlicher Anblik. Sie quollen in weißem Schaum aus dem Felsen heraus, und liefen dann den Hügel so weich hinunter, ohne Geräusch, formierten nur da unten und im Felsen eine stille kaum vernehmbare Musik, wie Engel, wenn sie des Herrn Ankunft verkünden, und mit ihren langen blendenden Gewanden die Erde berühren. Die Wun-

den im Felsen, woraus die Brünnlein strömten, mochten auch immer weiter und herrlicher werden, bis der ganze Fels durchsichtig war, daß der Pilger hineinschauen konnte. Da wurde der Pilger noch müder, als er zuvor gewesen war; er schloß die geblendeten Augen zu, und alles, was er zuvor erblikt hatte, kam ihm nun im Traume zu Gesicht. Der Felsen war in Crystall verschmolzen, drin sah er die gebenedeite Jungfrau Maria, sammt den heiligen Engeln, und dem Jesuskindlein auf ihrem Arme. In der freien Hand hielt sie eine rothe Fahne, drauf war das Kreuz zu sehn, von einer weißen Glorie umgeben. Die Fahne wehte gegen den Pilger her, daß sein Antliz wie in Goldesglanz und Frühlingsroth getaucht war. Das ganze Herz gieng ihm auf wie eine losgethaute Knospe, der Fels vergieng langsam in kleine, leichte Wolken, die Brünnlein rauschten fort, und die Traumgebilde vor des Pilgers Seele schienen sich nach dem Klange der süßen Quellen zu bewegen. Es war, als ob die fernen Lieben den Hügel herauf-

kämen. Der Pilger lag mit ausgebreiteten Armen, der Klang ihrer Stimmen rührte die wehenden Loken, und die Krempe des Pilgerhuts.

Die Arme sind offen,
Das Herz ist treu,
Brauchst auf die Zeit nicht mehr zu hoffen,
Bist wieder jung und frei.
Kannst unsre Lieb' erkennen,
Weißt, wie die Herzen brennen,
Daß sie dich Bruder nennen,
Bist uns geschenkt auf's neu'.

Nicht wahr, dich erblendet
Das Silberlicht,
Wie's tausend Diamanten spendet,
Und blasse Strahlen bricht?
Das Tageslicht erblindet,
Der Stachel der Sonne schwindet,
Wenn bei uns wird entzündet
Der Opferflamme Licht.

Sieh auf dem Altare
Die Asche gestreut;
Es sind die mühevollen Jahre
Dem süßen Tode geweiht.

Wie sich die Flügel heben,
Leicht aus der Flamme schweben,
Die Liebes-Nacht beleben
Mit Kuß und Heimlichkeit!

Es liegen die Zeiten
Um uns herum,
Als Priester stehen wir, und deuten
Ihr lauschendes Mysterium.
Wir wahren ihre Zeichen
In unsern stillen Reichen,
Und werfen gegen's Verbleichen
Mit vielen Schleiern sie um.

Hast du den Kragen,
Die Spange geschaut,
Und die lange goldne Kette, getragen
Von jener Kaiserbraut?
O nimm dir doch die Spangen,
An deinem Hals laß hangen
Die Kette, daß sie zum langen
Bart dir herunterhaut.

Die Lust ist verborgen
Im Mantel der Nacht,
Läßt nicht vom Tage sich beborchen,
Wenn Gram und Tücke wacht.

O eile, herbeizukommen,
Komm getrost herangeschwommen,
Hast ja noch nicht vernommen,
Wer's mit uns wohl gemacht.

Wie kühlt mich das Schwellen
Der Faltenflut,
Das überschwängliche bange Quellen,
Die heimgehaltne Glut!
Fühlst du das sanfte Sprühen?
Es löset deine Mühen
In liebemattes Glühen;
Dein Schmerz im Mantel ruht.

Wie voll ist das Leben
Im Meere der Nacht!
Beständig Empfangen, und Treiben, und Geben,
Und wonnereiche Macht.
Wir sind des Meeres Wellen,
Ein unaufhörlich Quellen
Und ausgedehntes Schwellen
Im Freien und im Schacht.

Wir möchten beglüken
Jegliche Brust,
Und alles heiß in den Mantel drüken,
Und schwängern mit unserer Lust.

O wenn es alle wüßten,
Wie ungern wir sie müßten,
Wie stürmisch wir sie küßten,
Sie beweinten keinen Verlust.

Wie ew'ge Treue
An euch uns knüpft,
Und jedes Gut, und jede Weihe
Aus unserm Mantel schlüpft.
Wie wir mit euch genießen,
In euren Thränen fließen,
Und wie bei euren Küssen
So froh das Herz uns hüpft.

Wir fühlen und theilen
Was euch geschieht,
Sind stets bereit, euch sanft zu heilen,
Wenn euch die Sorg' umzieht.
Wir wissen um eure Freuden,
Die allergeheimsten Leiden
Könnt ihr von uns nicht scheiden;
Wir schlürfen eur Gemüth.

Könnt nichts uns verhehlen,
Was es auch ist;
Wir schwimmen als des Genusses Seelen
Ueber dem Mahl', und wo Nektar fließt.

Wo zweie nur beisammen
In reinen Aetherflammen,
Da nahen wir als Ammen
Und bieten euch himmlische Brüst'.

So lauscht doch, ihr Brüder,
Dann seid ihr erlöst,
Schnell wogt ihr mit uns auf und nieder,
Von eurer Sehnsucht gepreßt.
Ihr brennt mit uns zusammen,
In ungestümen Flammen,
Eur Herz will für uns flammen,
Wir halten mit Küssen euch fest.

Da lernt ihr genießen
Die eigendste Kost,
Ihr schlürft uns ein in Götterküssen
Und in gährend brausendem Most.
Eur heißbegier'ges Wesen
Wird neue Wollust losen,
Dann wißt ihr, was ihr gewesen,
So oft ihr in Thränen zerfloßt.

O stürzet euch nieder
In's selige Meer,
Da quillt der Lenz der Jugend wieder
Als ew'ger Schaum daher,

Was euch im Leben theuer,
Bewahrt euch unser Schleier;
Kommt schnell, und schmekt die Feier
Der frohen Wiederkehr.

Die Wellen fließen
So leicht herum,
Sie laden euch alle, zu genießen
Das zarte Mysterium.
So stürzet euch hernieder,
Erfrischet eure Glieder,
Und unterstüzt die Brüder
Zu bedienen das Heiligthum.

Komm, laß dich küssen,
Berühr' unsre Hand.
Nun wirst du uns nicht mehr entrissen;
Wer will lösen, was der Tod verband?
Tritt muthig in die Flammen!
Wir bleiben fest zusammen,
Und gehn durch diese Flammen
Daheim in's Jugend-Land.

Höllenfahrt.

Der Teufel.

Die Teufel sind abtrünnig, sind gefallene Teufel, wollen wieder Engel werden. Und du kommst herab, die Hölle zu zerstören! darum, du Schatten, weil die Teufel gefallen sind, wagst du gegen Satan dich? Ohnmächtiger, ich stehe noch auf den Trümmern meines Reichs.

Guido.

Wo hast du Arme, mir abzuwehren, du blaßgrauer abgehungerter Gedanke?

Der Teufel.

Mein Leben ist zähe trokne Unvertilgbarkeit, kalte Natur. Der Wahnsinn ist Hölle, du Teufel. Was suchst du bei mir das hölliſche Reich? Hier lodern keine Flammen, als das kalte Feg-Feuer der Vernunft, hier ist kein Elend, denn wir leben im goldenen Zeitalter, und ich bin der Monarch der lebendigen Welt.

Guido.

Bilder der Jugend, Herzen voll Himmels-Beklommenheit, Thränen besserer Erinnerung, frohe Aussichten in Gottes Reich hinein! eure bunten Schatten beschwör' ich. Stellt euch um mich her, schüttelt jungen Adlern gleich die Schwingen. Dich, weiche himmelblaue Jugend, dich, stilles kindliches Alter, Vergangenheit, dich, und dich, traumtrunkene gottberauschte Zukunft — liebliche Gestalten meiner Kindheit, meiner Hoffnung, euch alle ruf' ich herbei.

Die Vergangenheit.

Meine Liebe,
Meine Sehnsucht,
Des Herzens Empfängniß,
Sie sind eingehüllt
Im Keim,
Mit Wölkchen umschlossen,
Wölkchen voll unendlicher Augen,
Züchtigen Wächtern
Der bunten sanft gährenden Nacht.
Wie sie mir hinunterschaun
Tief in den Schoos,
In das Aufschwellende hinein:
Es blähen und dehnen die Wölkchen sich,
Legen sich dichter
Gleich schmeichelnden Kindern
Mir an die Brust.
Und innen wogt's,
Die Farben ziehen,
Unendlicher Säfte
Lebendiger Drang,
Aufbrausender Kräfte
Wachsender ferner Gesang.
Wie sie ringen, wie sie quellen,
Ueppig durch einander wogen,
Lichte Farben, grüne Wellen,
Als ein warmer Regenbogen
Mir durch's volle Herz gezogen!
Wie lieb sie sich haben,

Wie sie großwachsen, die trunkenen Knospen,
Und immer eigner saugen,
In einander untertauchen,
Wieder emportauchen,
Immer größere Augen
Oeffnen an meiner Brust!
Es schlagen die Wogen empor,
Der Farben aufdämmernder Saft
Sprengt die Bande, sprengt die Riegel,
Seine Wünsche werden Flügel
Hinauf in die lösende, schauende Kraft.
Brich von einander,
Seliges Herz,
Daß ich lasse den Stengel
Hinaus an die Luft,
Himmelwärts,
Und den Aether berausche mit Duft!
Süß sind die Schmerzen
Meiner Geburt!
Eine liebende Mutter,
Weiß' ich die Kinder geborgen,
Sehe sie blühen nach Morgen,
Der Stengel ist munter,
Die Augen sind frisch,
Sie trinken die Erde mit Küssen auf,
Und die Erde schießt in die Blume hinauf.

Die Blume auf dem Hügel.

O du geliebte,
Zarte,

Herzige Mutter!
Wenn werden wir wieder
Alle bei dir seyn?
Wie wir uns sehnen,
Hinuntertasten
In die lokern Wurzeln hinab!
Auf dem Grabe der Mutter
Sizen wir Kinder,
Blühen wir auf.
Heiße Thränen
Fallen drauf
Bis sich wird der Hügel dehnen,
Bis ein Wind aus Morgen weht,
Unsre Mutter aufersteht.

Ein Pilger aus Abend
Tritt zu der Gruft,
Ihn grüßet labend
Der Blumenduft.

Er steigt zum Grabe
Den Hügel hinan,
Rührt mit dem Stabe
Die Knospen an.

Da ziehn die Blumen
Ihre Wurzel hervor,
Aus dem Hügel steigen
Die Lieben empor.

Die Mutter, die Kinder
Sind dann erlöst.
Es feiert die Gegend
Ein Maienfest.

Die Wolken thun goldig
Einen heiteren Schein,
Wir ranken holdig
Als Blumen hinein.

Nahst vom Walde,
Pilgersmann;
Balde, balde
Steig' heran.
Engelein
Schützen dich,
Kindelein
Lieben dich.

Der Teufel.

Gegenwart! als ein Nordwind fahre dahin, in alle Himmelsgegenden, flamme kalt hinaus. Wie die Vergangenheit sich verkriecht, wie du zusammenschauerst, Schwärmer, wie deine Blume sich scheut, und bleich wird wie der Tod, und sich schließt!

Die Wolken.

Ziehe hin, frommer Pilger! den lezten Berg hinauf, daß du uns einholen kannst. Wir sind Stauden, Blumen, Quellen, Schäflein, Thäler und Gebirge um deine Heimath her. Sauge uns lichte überirdische Farben nur immer eigener an, wir lassen uns herunterziehn als Schwingen, und heben dich in die heimathliche Gegend hinauf. Wir sind unendliche Augen voll Gemüth, hängen voll Treusinn über dem geliebten Pilger, der Erde. Wir sind durstige Lippen, zehren auf, was wir lieben. Laß dich auffessen von uns, Geliebter! werde goldener Liebeswein, daß wir dich trinken können, und ganz Ohr, daß du uns schlürfen magst, und Klang, daß wir dich tragen können, eine unserer Farben, daß du aussiehst wie wir, und uns tief, tief in die Augen hinunterschauen kannst, und in die kleinen, unschuldigen, lichten Seelen.

Guido.

Der Pilger steigt den Berg entlang,
Mit neu gestärktem Muth,

Wird ihm nicht weh', wird ihm nicht bang',
Dort oben ist sein Gut.
Er wallt hinan,
Zu euch hinan,
Ihr kleinen Wolken seid so gut! —
Und bin ich oben,
So lach' ich dein,
Gen Himmel bin ich gehoben,
Du stehst allein.
Die Wolken kommen, und klammen
Hoch über dir zusammen,
Der Morgen brennt herein,
Und du sollst Asche seyn.

Der Teufel.

Wahnsinniger, der du hinaus willst über dich selbst! ich werfe dir Phaeton vor die Füße, und Icarus Knochen leg' ich dazu, und Tantalus Gaumen, und Psyche's Bande, und Prometheus ewige Qualen. Der Mensch nennt sich einen Gott in seiner Tollheit, und Gott muß aufhören, Gott zu seyn, weil alles Gott seyn will.

Guido.

So will ich deine Bande lösen, Prometheus, Göttlicher! daß du emporsteigen kannst zum Va-

ter, und ihm zujauchzest, wie sie alle hungern und dursten nach ihm, wie sie alle Götter seyn wollen! Nicht seine Hand hat angeschmiedet dich, göttlicher Dulder; Menschen, Brüder haben die Frevelthat begangen. Sie wollten nicht näher kommen der Gottheit, denn die Gottheit, sprachen sie, möchte nicht menschlich seyn! und darum wurden deine Brüder nicht göttlich, weil sie nicht menschlich geworden sind wie die Gottheit.

Der Teufel.

Steigt aus den Gräbern auf, ihr Alten! schüttelt die grauen Flügel, hebt die langen Gestalten empor, werft eure Schatten auf die Erde. Macht eure Lampen hell. Der Wahnsinn reißt die Erde fort, und befreit, den wir angeschmiedet haben, und trägt den Befreiten seinen Göttern zu!

Die Finsterniß.

Wie es umher tappt da unten, und herumwühlt und sich aufgreift, das Gährende in meinen un-

zähligen Häuten! dehnt euch hinauf, meine Geister, reißt das Gehirn mir entzwei, daß ihr herauskömmt. Wie sie lang' werden, in dünnen Fäden sich über die Erde spinnen, und sich auswerfen, und eisgraue Nezze strikken um ihren Feind! Das Grimme schlägt seine Augen auf, daß alles verschlungen werde, die ganze Welt Finsterniß sei. Ich krieche langsam um die Schwingen des Wahnsinns, und wühle die Sennen auf, und bestreue die Flügel mit Erdstaub, werde Stein, lege mich fest auf das Grab der Vergangenheit, und zerpflükt spielend die Blume der Zukunft.

Guido.

Schieße herab aus den Wolken, Befreier! bringe mir den Bliz, daß ich zerschmettere diese Erdgeister, und trage meinen Prometheus in den Aether empor!

Der Adler.

Die Blizze sind fertig, die Schwingen sind los,
Ich trage Prometheus in Gottes Schoos.

Guido.

Der Adler breitet seine frischen Schwingen,
Die neue Sonne geht im Osten auf,
Sein Auge flammt, und seine Flügel klingen,
Er hat vollendet seinen hohen Lauf,
Als Phönix will er in die Sonne dringen,
Der Aether zieht den Ringenden hinauf,
Sein lezter Blik vernichtet die Beschwerde,
In die Verklärung steigt die junge Erde.

Auferstehung und Himmelfahrt.

Deine Verklärung erstarre! gebot der Teufel.

Und die Erde starrte. Die Pflanze ward Salz. Der Baum ein Fels. Die Luft gefror. Das Meer war eine Unendlichkeit von starrer Fläche. Das Leben Greis und Tod. Die Welt eine kalte Hölle.

Edda, rief Guido, räch' und vollende!

Und sie erschien, anmuthig gesenkt im quellenden Schleier das Haupt. Sie stellte das brennende Gefäß unter ihrem Mantel zu seinen Füßen hin. Er goß es aus über den Frost. Und es glomm, und loderte, lief in wilden tanzenden Funken umher. Der Frost sprang auf allen Seiten wie tausend Wunden auf, und in die Wun-

den ziſchte das Feuer, die Elemente wurden loker und brauſten herauf im Wahnſinn der Erlöſung, und halfen mit gährender Wolluſt verzehren und retten die Welt. Der Teufel, als goldener Widder, entſprang. Der König erbat aus den Wolken einige Tropfen ſich, abzukühlen die Welt.

Sie ſprüzten herab, die lauteren Tropfen, und ausgelöſcht wurde der Brand. Dann ſpielten ſie gleich feuchten Flammen in einander und bildeten einen ſtarken Staubſtral, der unaufhörlich quoll und ſprang. Nach jeglichem Fallen ſtieg er um ſo höher empor in die Luft, wo er ſich in ein dichtes Meer goldener Funken verlor. Während der König voll Erwartung dem ſinnigen Spiele zuſah, erſchien das kleine Mädchen, das er beim Felſen auf ſeiner Pilgerſchaft angetroffen hatte. Die Kleine grüßte den König ungemein zutraulich, indem ſie ihm einen großen friſchen Kranz hinreichte. Der Markgraf von Meiſſen und die Markgräfin laſſen dir tauſend Schönes ſagen, ſprach ſie dann; der Kranz da iſt von lauter Blumen aus dem

Schloßgarten; besinnst du dich noch auf den Blumenstrauß, dort am Felsen? — Der König küßte die Kleine, drükte den Kranz an seine Lippen. — Jezt mußt du ihn aufsezen, fuhr sie fort; und sobald du Sophien wiederhaben wirst, so nimm ihn ab, und wenn du die Blumen dann recht, recht schüttelst, daß alle Blätter herunterfallen, so sollst du das Dichterbuch schaun. Gieb Acht, Guido, jezt spiel' ich Versteken. Wenn du mich bei Namen rufst, komm' ich wieder vor.

Mit diesen Worten trat das kleine Mädchen unter den breiten Staubstral, so daß sie gänzlich dahinter verschwand und ihre Stimme im Getös' des steigenden und fallenden Wassers verloschy. Gerührt blikt' ihr der König nach. Der unendliche Stral sah aus wie ein schüchtern Geständniß ätherischer Mädchen, die alle an ihm himmlisch verkörpert seyn wollten. Er ahndete ein neues Herz, als er mit beiden Armen sich um die jungfräulichen Lippen und Hüften schlang. Mit unsicherer Stimme begann er:

Darf ich vor Ueberraschung und vor Schaam
Dies zärtliche Geständniß mir gestehen?
In weißen Schaum verquillt der lezte Gram,
In goldne Funken läßt er sich vergehen;
Die Macht, die ihn von meinem Haupte nahm,
Läßt sich in tausend kleinen Pfeilen sehen,
Und abzukühlen die getrofnen Augen,
Will ich in diese Herzen untertauchen.

Sophia! rief der König und gieng unter den Stral, welcher nun nach allen Seiten sich vertheilte und um die Liebenden sich warf.

Liebe, liebe Sophia! sprach der König.

Lieber, lieber Guido! sagte Sophia.

Unser Leben soll ein ewiges Wiedersehn, eine ewige Umarmung seyn.

Es wird von nun an nichts mehr geopfert, als Kuß und Umarmung.

Ein himmlisches Mädchen, Sophie genannt, will die Priesterin so zarter Opfer seyn.

Und die Hütte will ihren Heerd uns geben zum Altare.

Diesen weißen Funkenstral wollen wir tragen auf den Altar, daß er seine Flamme sei.

Unsere Freudenthränen, mein Guido, sollen die erste Libation seyn.

Wie du lieb und reizend bist, meine Sophia, himmlisches Mädchen! die Götter haben schnell den ewigen Frühling um dich her gezaubert, daß ich mein Reich nach dir nennen kann.

Du bist aller Herzen König. Sie werden nun alle verstehen und segnen dein Reich.

Sie werden dir huldigen, mein süßes himmlisches Mädchen; aber ich will zuerst niederknien vor dir und huldigen der Königin meines Reichs. —

Während dieses zärtlichen Gesprächs hatte sich ein volles Leben um die Liebenden verbreitet. Unzählige Stimmen sammelten sich und jauchzten dem neuen Monarchen zu. Er umschloß die Königin und gieng an ihrer Hand. Der Zug sezte sich in Bewegung, die Thore sprangen auf und unter lautem Freudengeschrei und kriegerischer Musik hielt das königliche Paar in der eroberten Stadt seinen Einzug. Beide giengen bis an den lodernden Altar, der auf einem freien Plaz errichtet war. Der König bat Sophien, vor den Al-

kar zu treten. Sie that es mit mädchenhafter Anmuth. Der goldene Widder wurde gebunden und von ihren Händen geopfert. Eine leichte stäubende Flamme schwamm in den Aether empor. — Das erste Opfer ist gebracht, sprach der König; Sophia will ewige Vestale dieses Feuers seyn.

Während sie noch opferte, hatte sich der ganze Umkreis verändert, überschwängliche Gegenden legten sich umher, überraschende Aussichten thaten ihre Herzen und Augen auf. In tiefe romantische Schluchten und Thäler schweiften die Blikke hinab, auf Felsen und Berge hinan, schimmernde Straßen und Wässer liefen durch Felder und Wälder, Mühlen arbeiteten in der dämmernden Einsamkeit, leichte Sänger grüßten aus Heken und Büschen heraus. Die ganze Landschaft lag wie ein unendlich durchscheinender Felsen mit tausend Gnadenthüren um die Liebenden her. Durch die Thüren sahen sie in den Zug der Wolken, in den Berg, in den aufgrünenden Erdboden, in das Wasser-Element, in die Kapellen voll Edelstein und übermüthigen Blizzen hinein. Es war

ein Wogen im Golde, ein Durſten und Trinken in den Wolken, ein Fliehen und Nahen, daß ſie ſich nicht zu laſſen wußten. Hinter ihnen die Ferne, in goldgelbe Nebel getaucht, vor ihnen die Bläue, die Grüne, die ſüße Röthe, die treue Liebe!

Dort um's Gebirge herum, aus einem Grunde herauf kam ein Pilger gegangen. Er ſchritt ſo gut zu, daß er bald heran war. Felix! rief der Monarch und trat ihm entgegen. Er war ſo außer Athem, daß er nur abgebrochen ſich mit dem König' unterreden konnte. Er hatte eine goldene Schüſſel in der Hand, worin ein Magnet-ſchlüſſel lag. Ich habe den Auftrag, euch, mein König, den Stadt-Schlüſſel zu überreichen, hub er an, und ließ ſich vor dem Monarchen auf ein Knie nieder; er iſt für eure Krone und für das ganze Reich von der höchſten Wichtigkeit, indem er durch Eröffnung eines Berges zu dem ſo viel beſprochenen und ſo lang' erſehnten Reichs-Karfunkel führen wird.

Der Monarch nahm den Schlüſſel an, und

alle folgten ihm nach einem nahen Berge, wohin der Schlüssel unaufhörlich wieß. — Dieser Karfunkel, sagte Felix unterwegs, ist der Mittelpunct des neuen Sonnenreichs, das der König beherrschen soll, das Herz und die Sonne desselben.

Als man vor dem Berge war, schloß der König auf; der Fuß des Berges that sich sanft auseinander, man sah einen milchblauen, goldhellen Strom, der senkrecht an der schroffen inneren Wand hinunterquoll, ohne daß man bemerken konnte, wo er weiter hinkam. Dabei ließ sich eine ferne hinreißende Musik hören, zum Verwehn leise, aber so sanft, daß niemand ein Wort sprechen konnte. Alle fühlten eine überirdische Müdigkeit, wie ein Aufsteigen himmlischer Kräft' in eine verschlossene klingende Blume hinauf. Der König sank in's weiche hohe Gras, und schlief ein, ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Ihm träumte alles, was während seines Schlummers um ihn vorgieng. Dabei wehr' eine Kühle um ihn her, eine Erquikung strömte, daß alle Sinne in den einzigen der Verklärung wichen.

Die Königin konnte nicht nachlassen, die Farben des Stroms zu betrachten. Dabei wurde sie unaufhörlich roth, sie war schüchtern bei jedem Gedanken, der in ihr aufdämmerte. Sie wagte's nicht mehr, zu denken. Eine unwiderstehlich sanfte Gewalt zog sie in den Berg hinein. Wie auf Wogen und Wölkchen ward sie in's Allerinnerste des Bergs getragen, der hinter der Verschwindenden sich wieder zuschloß. Die Pflanzen, die vor dem Berge standen, fiengen an zu rauschen und aufzubrechen. Der König hörte deutlich im Traume, was sie sangen; übermüthig schlug ihm das Herz.

Kündest du dein zartes Wunder,
Du erlöste junge Welt?
Schaue doch den Berg hinunter,
Wo's die Woge dir erzählt.

Ihre Brüste wollen schwellen,
Ihre Augen füllt die Lust,
Und sie zieht die andern Wellen
Tausendmal an ihre Brust.

Ihre zarten Wurzeln fuhlen
Bis in's tiefste Herz hinab,
Wo den lieblichen Gespielen
Uns die süße Mutter gab.

Und die Welle bringt uns Pflanzen
Die Entdekung gleich hinauf,
Daß wir mit den Farben tanzen,
Und die Lippen schließen auf.

Trinket denn von unserm Munde
Das geheimnißvolle Lied,
Was in dieser Dämmerstunde
Dort im Berges-Grund geschieht.

In sein Innerstes gezogen
Ward ein Mädchen, ewig schön;
Und es soll aus diesen Wogen
Eine Mutter auferstehn.

Oeffne, Vater, deine Augen,
Schließe bald den Berg uns auf,
Daß wir Liebesblikke saugen
Und des ew'gen Milchstroms Lauf.

Eine kaum hörbare Musik antwortete aus dem Felsen heraus. Der Berg that sich auf; vorn war ein Helldunkel, weiterhin war das Innere als in Farbenduft und Edelsteine geschmolzen. Es war ein Blizzen und Blenden, über alle Beschreibung. Ein Stral fuhr aus dem Berge heraus, gegen den König zu. Der Monarch schlug die Augen auf, richtete sich empor, und gieng in den Berg hinein. Wie er dem milchblauen Strom nahe kam, so schoß der Stral gerade hinab und zerstäubte. Der Felsen schloß sich wieder zu, die leise Musik wehte immer fort. Felix stieg auf den gegenüber liegenden Hügel, indem er die Anwesenden auf ein Lied aufmerksam machte, das er singen wollte. Alle drängten sich um die kleine Anhöhe herum, die fröhlichste Stimmung bemächtigte sich eines jeden, wie Felix sich gesezt hatte und anfieng. Zwischen jeder Strophe hielt er ein wenig inn', und dann antwortete jedesmal die Musik aus dem Felsen heraus, und vergieng dann in ein schmelzendes Echo von Harfen, Schallmeien und Flöten.

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Athem Gottes schafft und webt,
Der Thau steigt auf das Feld hernieder,
Das öde Gras sich frisch erhebt.
Wir wandeln Hand in Hand im Garten,
Der Zweige, Blütlen, Früchte zu warten.

Die Stimmen.

Auf der Welt nicht liebere Blüthen sind
Als unschuldige Kind'
Herunter getragen im Lebenswind.

Felix.

Der alte Garten regt sich wieder,
Der Baum des Lebens sich grün erhebt,
Und eines kleinen Engels Gefieder
In jeder Blüthe sich belebt,
Je mehr wir Blüthen brechen werden,
Je mehr bevölkern wir die Erden.

Die Stimmen.

Wen's gelüstet,
Wer Kinder liebt;
Soll welche haben,
So viel ihm beliebt;
Und keins ihn betrübt.

Felix.

An allen Zweigen will ich rütteln,
Ein übermüth'ger Gärtner seyn,
Viel tausend Blüthen auf mich schütteln,
Daß holde Engel mir gedeihn,
Der Athem Gottes weht sie nieder,
Bringt uns die kleinen Himmelsbrüder.

Während Felix so lustig sang, trug man sich unter den Umstehenden mit der Sage, im Felsen da drinn stehe ein klingender Baum mit vielen Zweigen, und die Zweiglein hätten viele Blüthen, und wer Kinder haben wollte, der müßte nur in den Berg hinein, und den Baum sanft bewegen daß eine Blüthe herunterfiele; und wenn man darüber einschliefe, unter dem Rauschen der Blätter und Blüthen, wie vorhin der König, und wieder erwachte, so hätte man einen kleinen ausgekrochenen Engel zum Kinde, und würde nach und nach immer mehr solcher kleiner Engelchen bekommen. —

Der Berg gieng wieder auf, Felix stieg den Hügel herunter, Sophia trat mit dem Monar-

chen heraus. Er hatte die Krone auf, mitten im untersten Diadem lag der köstliche Karfunkel, wie das Sonnenauge, heraustretend aus Dunst und Gewölk. Lebenswind strömten seine Strale über den Erdboden, daß alles vor Glut und Freude hoch in die Höhe schoß, Brach-Felder sich theilten und Lilienjaaten hervorließen, des Himmels Lichtern die Ströme gleich wurden, jeder Blik jauchzte. Ein lautes Freudengeschrei empfieng den heraustretenden Monarchen, und die errötthende schüchterne Mutter; es hallte langsam feierlich in den Bergen und Schluchten nach. — Der König umarmte Sophien und sprach: der Baum da drinn ladet euch alle, zu ruhn in seinen Schatten und zu brechen die ewigen Früchte des Lebens. Selig ist, wer da isset, denn er soll genießen das ewige Leben und schuldlos seyn. —

Einige Waldhörner wurden gehört. Sie klangen von unten herauf. Wenn wir hier auf diesen Hügel stiegen, sagte die Königin, so könnten wir die Gegend übersehn, woher die Waldhörner

kommen. — Es geschah, sie standen auf dem Hügel und schauten hingerissen in eine grüne ländliche Aussicht hinunter. Um einige Mühlen bog sich ein weicher Fluß, jenseits verlor sich die Landschaft in den Wald hinein. Aus dem obersten Nebel spielten einige Thürme hervor. Das ist Nürnberg! jubelten beide hoch auf, und fielen sich in die Arme. — Sieh' doch, im Thale dort, an jener Quelle, wer sizt da? rief der König. Zwei Männer in voller Sängertracht saßen an der Quelle. Der König erkannte seinen Vater, Sophie breitete nach Grünwald die Arme hin. Beide verjüngt, glänzend vor Freude, aber doch unverkennbar und unverändert. Grünwald hatt' eine Guitarre auf dem Schooße liegen, und sang; der Graf von der Ilsenburg spielte das Waldhorn, tief in die Quell' und den Forst hinein. Sophie und der König lehnten sich über den Hügel hinunter, um zu hören, was Grünwald zum Waldhorn sang. So viel konnten sie verstehen:

Ein junger Frühling ist erwacht,
Hat alle Sänger heimgebracht,
Sie sezen nun zusammen sich
Auf leichte Wipfel einträchtiglich,
Und feiern die grüne Liebesnacht.

*

Und wie die liebe Sonne scheint,
So haben auch wir nun ausgeweint,
Der Treue ist der Wunsch gewährt,
Sie ist zur Quelle heimgekehrt
Und hat sich mit den Lieblen vereint.

*

Der König und Sophie schwammen noch mit den lezten Tönen in die Ferne, als ein Mädchen, welches unterdessen den Hügel heraufgestiegen war, ihnen nahte. Ich heiße Goldblüthe, sagte sie, und bitte euch, diesen Blumenstaub in die blaue Luft zu streun; dann wird eine Blume da unten aufgehn, die beiden Sänger an der Quelle sollen sie abbrechen, und Mathilde ist erlöst. — Mathilde! rief die Königin; so hieß meine Mutter. — Auch meine Mutter heißt so, sprach der Monarch

und schlug erwartend die Augen nieder. — Ihr habt Eine Mutter. — Ich und Sophia? — Es gab nur eine Mathilde, und die war eure Mutter. — Beide wußten nicht, wie ihnen geschah, was sie beginnen und sagen sollten. Wir haben Eine Mutter, sprach der König mit leiser Stimme. Die Liebe, antwortete Sophie noch leiser. Sie küßten sich und lehnten die schüchternen feuchten Augen an einander. Goldblüthe reichte ihnen den Blumenstaub auf der goldenen Schüssel hin, welche ihr Felix da unten mitgegeben hatte; die Liebenden streuten ihn in die Luft. Seine federleichten Flügelchen wuchsen und dehnten sich, flogen nach der Quelle zu. Kaum hatten sie sich niedergelassen, als zwischen beiden Sängern, dicht am Rande des Wassers, eine Blum' in die Höhe gieng. Sie schien die Augen wechselsweis' auf beide zu richten. Die Sänger bogen sich, jeder von seiner Seite, und pflükten sie zugleich. Ein junges Mädchen stand anstatt der Blume da, und sank verschämt den Dichtern in die Arme. Die Quelle flüsterte dazu:

Das edelste Geheimniß zu verkünden,
Wird alles um mich her zum Sinnbilde,
Es blüht und schwillt ein Herz aus tiefen Gründen,
Als Blume quillt es über die Gefilde,
Die Blume steigt aus ihren weichen Binden,
Du bist erlöst, erröthende Mathilde!
Dein Antlitz, das dem Kragen sich entwande,
Blüht unverwelklich nun im Jugend-Lande.

Der König und die Königin standen in endlosses Wiedersehn vertieft. Die Sänger da unten wurden beide gewahr, Mathilde schaute zärtlich hinauf, die Liebenden eilten den Hügel hinunter und dem seligen Thale zu. — Alle blieben in ehrerbietiger Entfernung stehn, als der Monarch mit Sophien unten ankam, Mathilde auf sie zuflog, und die Sänger ihre Arme öffneten. Kein Auge blieb troken, kein Herz blieb verschlossen, sie thaten sich alle auch schön, und umarmten sich unter einander. Nur als es an der Quelle laut und munter wurde, und das Waldhorn sich wieder in frohlokenden Klängen hören ließ, traten die Fernstehenden näher heran, drängten sich um die Fröhlichen her. — Der Fels ist zerquol-

len, sagte der Monarch gegen Grünwald, alles ist in Erfüllung gegangen, wir haben Mathilden befreit. — Solltest du nicht das Buch zu sehn bekommen? fiel Sophie ein. — Der König schikte nach dem Kranze, den er dort bei'm Berg' im Grase hatte liegen lassen. Mathilde und die Königin schüttelten ihn, als er gebracht war. Die Blumen entblätterten sich, und fielen durch einander auf den Erdboden. Dann bükten sich alle, auch der König bükte sich, und lasen das Herumgestreute mit vieler Behendigkeit auf. Aus jedem Blumenblatt war ein Pergamentblatt voll Schrift und Malerei geworden. Edda band sie alle in ein Buch zusammen, und übergab es dem Könige. Er blätterte ungestüm darin umher, dann mußt' er es küssen, und immer wieder küssen. Mathilde, die Sänger, Felix, die Königin, alle küßten andachtsvoll das Buch. — Die Vergangenheit und die Zukunft, das Alter und die Jugend sind beisammen, sagte Grünwald, und neigte sich über Mathilden. Sie beschäftigten sich, unzählige Stellen und Gemälde des Buchs

aufzusuchen; der König konnte sich jezt nicht mehr besinnen, daß er einmal geglaubt, das Buch rühre nicht von ihm her. Er war der Dichter dieses unermeßlichen Werks, seine Thaten, seine Liebe der Inhalt des großen Gedichts, und auf den Bildern fanden sich lauter Gegenstände, die in sein Leben auf's einfachste verwebt gewesen waren. Der Besiz dieses Gedichts machte ihn über alles glüklich. Er war so voll davon, daß er sich an die Quelle niedersezte, und folgende Zeilen auf den Rand des Buches schrieb:

Wenn Vergangenheit sich in die Zukunft verliert,
Und Zukunft wieder Vergangenheit wird,
Da färbt sich im Osten ein junges Licht,
Die Zeit vollendet ihr Gedicht.
Das Unbegreifliche wird wahr,
Das Unbedeutende hoch und klar;
Es schwillt, was dem Dichter im Schooße keimt;
Hat er von einem kühnen Gedichte geträumt,
So zieht's ihn fort mit banger Macht,
Er träumt den Tag, er träumt die Nacht,
Wird in das Land der Erfüllung gebracht,
Und wenn er am Quell auf ewig erwacht,
So schaut er das Göttliche göttlich vollbracht.

* * *

Der König saß noch an der Quelle, als Wunibald mit seiner Schwester Cyane sich ihm nahte. Ich soll dir unsere Glükwünsche überbringen, sprach Cyane, und verneigte sich mit Zierlichkeit. — Unterdessen hatte sich Wunibald zwischen dem König und Edda auf ein Knie niedergelassen. Edda sah ihn mit einem liebevollen Blik' an und hob ihn auf.

Empfange dein Reich, den Mond, das blaßgoldne liebliche Land der Träume, aus meinen Händen zurük, sprach der Monarch, gegen Wunibald gewendet. Dann trat er zwischen beide:

Wenn Edda wird in deinen Armen
Von ihrer Sehnsucht, ihrem Schmerz
In einer ew'gen Nacht erwarmen,
Dann schlägt der Liebe frohes Herz.

Also der König. Edda lag in des Jünglings Armen. Dann umschlangen sie sich un' giengen mit einander fort, in die reizende Gegend hinaus.

Da kommt Flora auch, rief Cyane, und sprang auf sie zu. Flora trug einen halb zerfallenen,

aber sehr zierlichen Blumenkrug, mit blauen Veilchen bis obenan gefüllt. Diese Violen, sagte sie freundlich zum Könige, sind auf Meister Hans Sachsens Grab' erwachsen, und wenn du den Blumenkrug umstürzen wirst, daß sie alle auf die Erde fallen, so sollst du Heinrich Frauenlob wiedersehn. — Der König that es, alles traf ein, Frauenlob neigte sich schüchtern vor den Monarchen; er war in der nämlichen Tracht, als an jenem ersten Abende zu Nürnberg, auch sein Eintritt, sein Gesang war derselbe. Dann ließ er sich, nach der allgemeinen Sitte, vor dem König und der Königin nieder, und erbat sich die Gnade, ihr Theaterdirector werden zu dürfen. Ich werde, sagte er, Pflanzen und kleine Vöglein, Wässer und Steine, Menschen und Wolken und Gestirne so vielerlei mit einander reden lassen, daß eure Wahl euch nicht gereuen wird.

Also geschehe's, sprach der König. Die Schauspieler will ich dir aus allen Theilen meiner Reiche zu nehmen gestatten, und ich gelobe dir, daß

wir selbst bei deinen Darstellungen helfen wollen, wenn du uns anders gebrauchen kannst. — Ihr seid unterdessen auch recht weit in der Welt herum gewesen, lieber Heinrich, sagte Sophia. Ich habe recht oft an euch gedacht. — Freilich hat sich mancherlei mit mir zugetragen, antwortete Heinrich; aber jezt bin ich auch so entsezlich froh, wieder bei euch zu seyn, daß mich nichts in der Welt aus eurem herrlichen Reiche wieder fortbringt.

Ach! da ist ja Vater Grünwald auch, jauchzt' er dann auf, lief zu ihm hin, sprang hoch an ihm hinan. — In unserem Reiche werden wir gar keinen Arzt brauchen, sagte Grünwald mit Lachen; denn alle Menschen sind hier gesund und es wird auch niemand alt; mit dem Sterben ist es vollends gar nichts. — Ei ich bin ja hier nicht mehr Arzt, rief Heinrich; gebt mir eure Guitarre da, sogleich sollt ihr sehn und hören, was ich auf ewig bin. — Heinrich und Grünwald sezten sich zusammen hin, wiederholten alte Lieder und Schwänke, die sie vordem mit einander gesungen hatten, als sie noch in Nürnberg waren.

Der König vom Monde war mit Edda wieder herangekommen. Als er mit ihr an der Quelle bei dem Monarchen stand, richteten sich eine ganze Menge farbige Wasserblumen auf und sangen:

Seht ihr den Karfunkel spielen
Aus Demanten und Smaragden?
Merkt doch, wie nach allen Seiten
Seine Farbenscheine blizzen!

Wie er als ein Regenbogen
Ueber die verjüngte Erde
Seine regungsvollen Wogen
Unerschöpflich ausgegossen!

Tief in unsern Blik geflossen
Ist der lichte Zug der Farben,
Unsre Seelen, aufgeschlossen,
Lassen stille Wunder sehen.

Und zwei Strale sind gezogen
Aus des Königs Diademe,
Kamen licht in eure Augen,
In den hellsten Stern geschossen.

Als ein seelenvolles Nezze
Haben sie euch sanft umschlossen,
Und ihr seid im Nez gefangen,
Bleibt euch an den Lippen hangen.

Hinter euch die langen Tage
Kehren nach dem Mond zuruke,
Legen sich vor eure Blikke
Zu den neuen Liebesstunden.

Träume sind die ew'ge Brükke
Von dem Monde zu der Erde,
Künden uns eur friedlich Glükke
Daß auch uns solch' Träumen werde.

Eure zugeschloßnen Augen
Sind wir kleinen, kleinen Blumen,
Und aus unsern Heiligthumen
Steigt eur Träumen zu den Lüften.

Träume wohnen in den Düften,
In den Träumen wohnt das Leben,
Leichtem Weben, lichtem Schweben
Losgegeben.

Ein Eisvogel hatte sich unterdessen herunterge-
lassen, und blieb mit ausgespreizten Flügeln über

Flora's Haupte schweben. Monarch, rief Edda, und nahte dem König Guido; der Flug dieses Vogels bedeutet ein neues, frohes Ereigniß. Heimdall, König von Thule, ist im Anzuge und wird sogleich hier seyn, um ewiglich unter uns zu bleiben. — Wunibald nahte verstohlen seiner Schwester Flora. Sie verbarg sich an seiner Brust.

Kühn, gleich einer schlagenden Schwinge, sind unsere Thaten! rief der Monarch und gieng dem König Heimdall entgegen. Der Eisvogel zog über seinem Haupte hin, und sezte sich auf Heimdalls Krone, wie dieser heran war. Heimdall trat einige Schritte zurük, und sang zum Schalle vieler Jagdhörner aus dem Walde heraus:

Die mühevollen Kriege
Sind endlich ausgekämpft,
Der alten, bösen Flüche
Unsel'ger Zorn gedämpft.
Wir kamen uns abhanden,
Und kannten uns nicht mehr;
Doch helle Sterne bestanden
Auf unsrer Wiederkehr.

Nicht länger iſt geſchieden
Die alt' und neue Welt;
Ein ewiglicher Frieden
Hat ſie zur Ruhe geſtellt.
Der Felſen iſt zerquollen
Zu Fleiſch und ſüßem Blut,
Und dunkle Eisſchollen
Verzehrt die friſche Glut.

Zu ätheriſchen Geſtalten
Hat ſich das Feuer verklart,
Sein unruhvolles Walten
Hat endlich aufgehört.
Es iſt ein ew'ger Funken
Was uns im Herzen brennt,
Und Feuer wird getrunken
Als Lebens-Element.

Nun bricht nichts mehr zuſammen,
Nichts mehr in Aſche fällt:
Aus ſchwebenden warmen Flammen
Beſteht die ganze Welt.
Den Herzen iſt entnommen
Was ſie zuvor gepreßt,
Und unſre Brüder kommen
Zum Welt-Verſöhnungsfeſt.

Heimdall ſchwieg, und ſtand mit offenen Armen. Wunibald that die ſeinigen auch von ein-

ander, und der Monarch führte beide zusammen. Vergnügt stand er, an einen klingenden Baum gelehnt, als beide sich umschlossen. Der Eisvogel hatte seinen Siz verlassen und ließ sich von neuem über Flora nieder. Die Götter wollen's! rief der Monarch. Dir verdank' ich mein Höchstes, sagte Heimdall, als er in Flora's Armen lag, und die Glükwünschungen des ganzen Hofes empfieng.

Ich muß nur endlich auch niederknien, sagte Cyane nach einem allgemeinen, langen Stillschweigen, und ließ sich vor der Königin auf die Knie. Dir, liebliche Königin, hab' ich eine Bitte zu thun, die du mir nicht abschlagen mußt. Siehst du die Mädchen um dich her? sie heißen Edda, Goldblüthe und Flora; die bitten alle drei zugleich mit mir. Wir wollen gern auf immer um dich bleiben, und Hesperiden deiner Gärten seyn. — Steh' auf, antwortete Sophie; wie könnt' ich liebere Wächter für meine Blumen wählen, als wieder Blumen? — Der König ließ die vier Hörner des geopferten Widders bringen. Sophie

verstand ihn, füllte sie mit blauen Blumen und goldenen Aepfeln, übergab sie dann ihren Hesperiden, welche dankbar die Füllhörner in ihre Arme drükten.

Die schlimme Zeit ist aus, sagte der König. Das Suchen hat ein Ende. Die Asche ist weggeblasen, darunter auf dem Altar der Karfunkel gefunden. Goldblüthe und der Jüngling sind wunderbar in mein Geschik verwebt gewesen. Der schöne Flamingo sizt auf der Cypresse. Der Sonnenschein dieses Karfunkels belichtet die dunkeln Zweige, und sie verströmen in Gold. Wo ist der Dichter, der aus seinem Reiche verschwand, der Geliebten durch viele Verwandlungen zu folgen? Die Zeit der lezten rükt heran. Sie ist gekommen. Die Cypresse biegt sich zum Brautkranz um, Goldblüthe steht geschmükt, der edle Jüngling fehlt.

Felix stand erröthend. Der Karfunkel überströmte sein Antliz mit triumphierenden Lichten. Der Jüngling ist da, rief er mit einmal, und

öffnete die Augen gegen Goldblüthe hin. Sie sah verschämt zur Erde. Sophia führte sie dem Jünglinge zu.

Das alte Reich ist hergestellt, sprach der Monarch. Der Mond hat sich gegen den Atlas niedergesenkt. Die Beherrscher des Mondes finden ihre Königsburg wieder. Heimdall entzündet seine Krone, den Arctur, zum ewigen Opfer. Die Gärten auf dem Crystallmeere sind bereit, Goldblüthe und Felix aufzunehmen, so oft sie eine Lustfahrt in ihr Reich anstellen wollen. Bald werden die Milchstraßen wieder die Heerwege nach allen den verschiedenen Landen seyn. Sie lassen sich über des Jünglings Stirne sehn, und er vernimmt das erste Wort der erlösten Prinzessin, und die Diademe krönen ihn zum König der Natur.

Unendliche Sonne! rief Felix, und sank vor dem Monarchen nieder; wir alle sind Strale, von deiner Herrlichkeit ausgegangen, wir leben und schweben nur in dir.

Das Waldhorn ließ sich hören. Ein traumähnliches Gefild' eröffnete sich. — Ein Stral des Mondes, sagte der König, ist auf jene Gegend dort gefallen. Sie ist in einen Traum verwandelt. Der König des Mondes hat über sie zu gebieten. — Monarch, sprach Wunibald; sie ist weggegeben. Das Waldhorn hat seinen Siz darin genommen, und bewillkommt uns als Prologus zu dem Schauspiel, welches Heinrich Frauenlob aufführen will. — Ich verstehe den Traum, sprach der König. Verstehst du nun auch das Waldhorn, Heinrich? — Monarch, es wird mir alles offenbar, wie du es vorausgesagt hast, antwortete Heinrich. Ich weiß nun, daß ich der Zauberer bin. Ich fühle mein Geheimniß in der Gestalt eines reizenden Mädchens. Das Waldhorn spricht mit mir, und die Welt tanzt mit meiner Liebe. — Und in welchem Lande schwebt deine Geliebte? — O es ist ein heißes köstliches Mädchen aus Mittag, rief Heinrich; die großen schwarzen Augen sind über alle Beschreibung leichtfertig, und zugleich schwärmerisch, ihre Lippen weich ge-

schlossen, der Naken weiß, die Stirn hoch und hehr, die Loken übermüthig wie eine warme Sommernacht. — Cyane schlug ihn auf die Finger. Alle lachten. Sie hielt beide Hände vor's Gesicht, und lief weit weg. Heinrich jagte nach. Sie flohen und fanden sich, sie war gefangen, Heinrich und Cyane küßten sich, scherzten mit einander, schwärmten umher, und das Waldhorn begleitete von ferne die Jagd und den schüchternen Gruß.

Ein sanfter Staub erhob sich. Dort in der neuen Aue trieb ein junger Schäfer eine Heerde goldener Lämmer. Heinrich und Cyane waren bei ihm, sie standen alle drei mitten in der Heerd' und liebkosten einander. Der König und Sophie sahen gerührt hin. So oft das Waldhorn schwieg, zog der Schäfer die Schallmei hervor und blies ein lustiges Stükchen. Dann fiel das Waldhorn wieder ein, und so wechselten sie immerfort. Der König nahte mit Sophien, der Jüngling kam ihnen entgegen, und sprach, indem er sich schmeichelnd zwischen Heinrich und Cyane stellte:

Ich bin die Phantaſie.
Das Waldhorn hat mich aufgeweckt.
Denn ſanfter Schlummer drükte mich
In einer Sommernacht zuſammen,
Daß ich dem Tag' entzogen ward.
Evane hier iſt meine Mutter,
Und Heinrich Frauenlob mein Vater.
Vor langer, langer Zeit geſchah's,
Daß meine Aeltern beide
In einem Traum beiſammen waren.
Sie waren damals beide Kinder;
Ich aber ward in dieſem Traum beſeelt,
Und meine Aeltern wußten's nicht.
Du haſt als Knaben mich geſehn,
Auf jener bunten fernen Inſel
Saß ich auf eines Greiſes Schooß.
Bald giengen mir die Flügel los,
Ich mußte mit dir ziehn, und ſtand
Auf deines Pilgerhutes Rand.
Das Mährchen lag mir im Gemüth,
Wie man ſich ſelbſt unendlich ſieht,
Ich that weiter nichts, als träumen,
Von dieſen Wundern träumen.
Du weißt es nicht, wie oft ich bei dir war,
Ich miſchte mich in die leichte Schaar,
Die über deinem Leben ſchwebte,
Und goldne Stern' in dein Blikken webte.
In Felſen hab' ich mich verſchloſſen,
Bin als Thau in eine Roſe gefloſſen,
Du ſaßeſt ernſt an Stromes Lauf,

Unter'm Wasser kam ich zu dir herauf,
Ich brachte dir einst ein Blumenbund,
That dir überirdische Dinge kund,
An eure Liebe war ich gebunden,
Durch dich hab' ich meine Aeltern gefunden,
Die Mährchen haben sich entfaltet,
Und mährchenhaft gestaltet
Erbliken wir sie überall
Ohne Ordnung, ohne Zahl.'
Das Verständniß liegt in der Musik',
Das Licht wird ein geschlossener Blik.
Der Monden läßt sich nieder,
Vertraut mir seine Heerden wieder,
Die goldnen Auen stehn vor mir,
Die Kapelle öffnet die fromme Thür,
Ich darf mich wieder lassen schauen,
Treu, wie ich bin, ein sorgloses Kind,
An Gottes Wundern mich erbauen,
Und dankbar knien auf den goldnen Auen.
Ich treibe die Heerd' als ein treuer Hirt,
Bis der Berg da drüben sich öffnen wird,
Und Govinda, der himmlische Hirtenknabe,
Mich anrührt mit dem goldnen Stabe.

Sophia umwand des Schäfers Hirtenstab mit einem Kranze prächtiger Feldblumen, welche ihr so eben ganz frisch gebracht worden waren. Govinda ist geboren, sagte der König. Du magst

seine Heerde treiben, bis er kommt, und mit dir die Heerden des Mondes weidet.

Die goldenen Lämmer schaarten sich an einem freundlichen Hügel hinauf. Der Schäfer fieng wieder an, auf der Schallmei zu spielen. Die ganze Gegend bewegte sich nach der einfachen Melodie in leichten, magischen Farben. Aus dem Monde strömten unaufhörlich Lichtschatten und Träume. Heinrich und Cyane saßen an einem tiefen Wasser, und hörten zu. Dann sezten sie sich auf den Hügel unter die Lämmer, und der Hirt mußte ein Lied spielen, und sie sangen mit einander das Lied.

Nun noch die lezte Botschaft, begann feierlich der Monarch. Unser königliches Herz sehnt sich, dankbar zu seyn. Wir wollen alle unsere fernen Freunde beschiken und zu einem großen glänzenden Feste laden lassen. — Monarch, sagte Heinrich Frauenlob, wenn du hier an den Abhang hinaustrittst, wo man nach den vier Himmelsgegenden hinauf und hinunter blikt: so wirst du

überschauen können, wie die Pilgrimme von allen Seiten herbeiströmen.

Sie verfügten sich hin; aus den mannichfaltigsten Gegenden kamen bekannte Pilger herbei. Auf der Ebene gieng Eugenius mit Rosa, und Felix flog ihnen durch das Thal entgegen; dort war der fromme Markgraf von Meißen mit der hehren Markgräfin im Anzuge; die Ilsenburger erkannte der König, sie zogen über's Gebirge daher. Nach allen Seiten schikte er aus, die Ankommenden aufs zärtlichste willkommen zu heißen, und sie von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Dann verließ er mit der Königin und Mathilden den Plaz wieder, und alle bereiteten sich zu dem Feste, welches begangen werden sollte. —

Laßt uns feiern den fröhlichen Tag, sagte der König, als alle beisammen waren; wir wollen den Tanz des neuen Sonnenreichs beginnen. Das Reich der vier Jahreszeiten ist zu Ende; wir wollen uns vom Winter das Gemüth, vom Sommer den Sinn, vom Frühling die Jugend und vom Herbste das Alter holen. Ein ewiger Tanz

Tanz mit Träumen und Herzen soll unser Leben, und eure Sonne der Karfunkel in meiner Krone seyn.

Also der König, und reichte Sophien die Hand. Aetherische Mädchen, blühende Jünglinge schlangen sich in einander. Herzen und Sonnen, Blumen und Farben tanzten mit. Der Tanz war zugleich Waldhorn-Musik. Der Monarch lies die Königin los; sie fiel ab und führte einen grosen Reigen mit allen Mädchen. Der König, der mitten im Kreise stehn geblieben war, holte sich die Hesperiden. Zuerst flog er dann mit Edda nach dem Polarsterne zu. Als sie dem Winter gegenüber waren, der auf einem Nordscheine saß, blieben sie stehn und der König gab mit folgenden Worten die Tanzmusik an:

*

Es soll kein Herz mehr einsam stehn,
Sich um sich selbst herumzudrehn;
Wir löschen dir dein Lämpchen aus,
Und binden dich in den Blumenstrauß.

*

Beide tanzten darauf um den Winter herum, er verwandelte ſich in eine Narciſſe, Edda pflükte die Narciſſe, und flog mit dem Könige an ihren Plaz zurük. Die kühlen Gerüche der Blume waren ſo voll und ſo quellend, daß die ganze Luft davon ſchwanger wurde.

Der König verließ Edda mit einer leichten Verbeugung, und nahm Cyane bei der Hand. Sie verſchwanden in den Mittags-Wind hinein, wo der Sommer unter einem Regenbogen ſpielte. Cyane ſtellte ſich vor den Sommer hin, und ſang:

*

Laß dich in unſer Reich verpflanzen!
Dort ſollſt du mit der Quelle tanzen,
Und wenn dich Mädchenwünſch' ergreifen,
So brauchſt du nicht mehr in's Weite zu ſchweifen.

*

Darauf gab ſie dem Monarchen die Hand und tanzte mit ihm, wie Edda, um den Sommer herum. Der Sommer verſtekte ſich hinter den Regenbogen und wuchs dann als eine roſenfar-

bene Hyacinthe hervor. Die Blume hatte eine einzige sehr frische volle Gloke; darin lag ein kleines Herz mit unendlich durchdringenden Augen, leicht geschlossenen Lippen. Cyane lief mit der Blume in den Kreis zurük, ohne sich weiter um den König zu bekümmern, der allein hinterdrein tanzte und dann mit Goldblüthe nach Westen flog.

Wir wollen dich ewig jung machen, gieb uns das Alter, riefen sie dem Herbst entgegen. Sie hauchten ihn mit ihrem vom Tanz glühenden Athem verzehrend warm an. Er zerfiel in Staub, es entstand ein Hügel, draus schüttelte ein Adler seine klingenden Flügel, und folgte den Tanzenden auf ihren Plaz zurük.

Nun die lezte Sendung, rief der Monarch, und nahm Flora. Der Osten brannte ihnen entgegen, unten lag graue Wolken-Asche, auf den grauen Wolken stand ein hellgoldener Streif, wie eine Opferschüssel, drüber stiegen alle Farben in einem hohen ungestümen Brande hinauf.

*

Gemüth und Sinne glühn in Flammen,
Das Alter sank in Lust zusammen,
Ein Adler stieg aus seiner Gruft,
Ein Phönix sprenzt die lezte Kluft.

*

Also der König, und weinte Götter-Thränen in den Aether hinauf, dem Phönix nach. Der Phönix ließ sich wieder herab, und sezte sich auf des Königs Schulter, der jezt bei Sophien war. Weiter wurde der Kreis, durcheinander flogen die Tanzenden. Oben in der Luft tanzten der Adler und der Phönix, die Narcisse und die Hyacinthe zusammen; sie beschrieben unaufhörliche Kreise um die Sonne auf des Königs Haupt. Der König flog mit Sophien, Liebende mit Liebenden, Herzen mit Herzen.

Und die Planeten faßten sich an, und rannten um die neue Sonne, und die Sterne faßten sich an, und brausten um die Unendlichkeit, und Milchstraßen tanzten mit Milchstraßen, und Ewigkeiten faßten Ewigkeiten an, und immer schneller, und immer schneller und schneller zul-

ten sie durch einander, und brannten auf, und schlugen empor, und stäubten verjüngend in die schmelzende Zeit hinein, und das Welt-Ende jauchzte durch die sprühenden Funken hindurch, und die Walzer flogen um Gott.

Gedruckt b. Kaufmann u. Friederich in Mannheim.

Cephalus und Procris.

Ein

romantisch-musikalisches Drama

von

(14-)

D. H. Grafen von Loeben.

Altenburg und Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1812.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Prolog des Dichters.

Wenn sich's einmal so freundlich fügen sollte,
Daß, was der Dichter hier verbunden dachte,
Musik und Dichtkunst in Thaliens Tempel,
Von einem Meister würd' in Eins gebracht:
So würde sich gar freudig überrascht
Der Dichter dankend zu dem Meister wenden,
Der liebend wär' der Dichtung nachgefolgt,
Wie hier die Dichtkunst strebte, der Musik
Das, was sie sucht und lieb hat, abzulauschen,
Entgegen ihr zu bringen zum Gewebe
Manch' leisen Faden, wie mit einer Freundin
Mit ihr zu wandeln durch den Lorbeerhain
Der Kunstbegeistrung, durch die Myrtenwälder
Der Liebe, durch der Fabel blum'ge Flur;
Gern der Musik in ihre Eigenheiten
Nachfolgend, wieder wünschend, daß Musik
Selbstständigkeit auch ließe ihrer Schwester,
Der Dichtkunst: daß zur Feenlust der Oper
Musik und Dichtkunst also sich verbänden.
Nicht, daß darum das ernstre Streben wiche
Das sich in hoher Redekraft bewegt,
Nein daß der edle Ernst nur anerkenne

Daß es auch solche Spiele geben darf. —
Einstweilen nehmt, was hier die Mus' euch bringt,
Wie sie's euch bringt; und richtet nicht zu streng'
Die Unvollkommenheit, die ganze Art,
Manch' Misverhältniß in dem Doppelbunde:
Dann auch die unbekümmert freie Lust
Der Mischung von Antike und Romanze:
Gönnt wenigstens, wenn fern der Wirklichkeit
Er bleiben muß, dem Traum sein Spiel; und also
Seht gern euch nahen Cephalus und Pro-
cris.

Cephalus und Procris

ein

romantisch-musikalisches Drama.

Personen:

Erechtheus, König von Athen.
Procris, seine Tochter.
Cephalus, Prinz von Phocis, Gemal der Procris.
Lycus, Nisus, } seine Begleiter.
Aurora.
Diana.
Arethusa,
Marta, und Andere Nymphen } im Gefolge der Diana.
Dora, Hero, } Frauen der Procris.
Dryaden, Sylphiden und Meernymphen im Gefolge der Aurora.
Gefolge des Königs.
Cephalus Jagdgefolge.
Frauen der Procris.

Die Scene ist im athenienſiſchen Gebiet.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Platz mit Architectur, auf der einen Seite ein Saal.
Es iſt Abend, und der Mond erſcheint.

Cephalus Gefolge,

tritt mit Jagdmuſik auf.

Wohlauf zur Jagd!
Die Büſche dunkeln,
Und Silberbrunnen funkeln
Im Mondenlichte.
Cephalus, hörſt du nicht?
Fort aus den Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die munteren Hörner erſchallen,
Cephalus, hörſt du nicht?

Auf, auf, zur Jagd!
Nach Blute dürſten
Die nächt'gen Waldesfürſten,
Im Schauerlicht.

Cephalus, hörst du nicht?
Fort aus den Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die vollen Köcher erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Das Mondlicht tagt,
Die Wipfel flüstern,
Es zeigt sich dort im Düstern
Manch' Schreckgesicht.
Drum Cephalus säume nicht,
Der Leu muß fallen
Noch vor dem Morgenlicht, —
Hervor aus den bräutlichen Hallen,
Wo Liebe dich umflicht!

Cephalus zeigt sich oben auf der Mauer, bald darauf neben ihm Procris.

Cephalus.

Aus der Liebe Sonnenscheine
Tret' ich in das Mondenlicht,
In Dianens kühle Haine
Von Cytherens Angesicht.

Procris.

Warum heut zum wilden Haine?

Labend, wenn die Zither spricht,
Athmet sichs im Silberscheine,
Wo sich Blum' in Blume flicht.

Chor der Jäger (von unten.)

Die munteren Hörner erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Cephalus (zu Procris.)

Löwenjagd beginnt im Haine,
Ihr zu folgen, ist mir Pflicht;
Aus der Liebe Sonnenscheine
Muß ich an das kühle Licht!

Procris.

Nun so folg' ich dir zum Haine,
Jagt' ich doch im Mondenlicht
Oft den Hirsch beim Klippgesteine,
Jagdgefährten hatt' ich nicht!

Chor der Jäger.

Die vollen Köcher erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Cephalus.

Deiner Hirsche schlank Gebeine
Streut der Löw' im Schauerlicht

Jetzt im unwirthbaren Haine;
Mit mir, Procris, darfst du nicht!

Procris.

Fliege denn zum düstern Haine,
Siege! und dann säume nicht,
Denk', zum erstenmal alleine
Findet mich das Morgenlicht!

Chor der Jäger.

Hinweg aus den bräutlichen Hallen
Wo Liebe dich umflicht!

Cephalus kommt herunter vom Gefolge, wo Lycas und Nitas gleichfalls erschienen sind.

Cephalus.

Hier bin ich ihr Gefährten,
Nun laßt uns eilen nach des Unthiers Fährten,
Den muntern Sinnen sei kein Schlaf vergönnt,
Bis ihm der Pfeil im Eingeweide brennt,
Und wir als freud'ge Sieger
Uns schmücken mit dem bunten Fell vom Tiger,
In frischen Morgenlüften
Vom Helm des Löwen Mähne zu den Hüften
Im goldnen Schimmer leuchtet,
Der Jagdspieß mit Rubin das Gras befeuchtet.

Lycus.

Es strahlt im Mondenglanze
Die schlanke Jägerlanze
Die wir zum Schwur erheben,
Uns dran zu wagen treu auf Tod und Leben!

Nisus.

Und Procris sei die Loosung,
Womit wir aus des Lagerbetts Umwoosung
Das Unthier wollen wecken,
Mit Todesstreichen rings es zu bedecken,
Und nur zu ihren Füßen
Wird schön des Sieges Morgenblume sprießen.

Procris (von oben)

Leb' wohl denn, Cephalus!
Der Luft geb' ich für dich noch diesen Kuß.

Cephalus.

Er schwebt' auf meine Stirne
Wie reiner Thau der ewigen Gestirne,
Und schließt des Muthes Blume
Mir höher auf zu dein' und meinem Ruhme.

Lebwohl!

Procris.

Lebwohl!

Chor der Jäger.

Lebwohl!

(Cephalus, Lycas, Nicias und das Gefolge ab, die Jagdtöne entfernen sich allmählich während des folgenden Monologs.)

Procris, allein auf dem Söller.

Wie klingt der Nachhall einsam, leer und hohl! —
Auch mir galt einst der Hörner fröhlich Schallen,
Und weckte mich aus jungfräulichen Träumen,
Ich folgt' ihm in der Jägergöttin Hallen,
Es kühlte sich das Herz in grünen Räumen,
Die Pfeile ließ ich durch die Lüfte wallen,
Und sah dem Hirsch die Lebensquell' entschäumen,
Gefahr erfreute mich; für's eigne Leben
Nicht, für das fremde muß der Busen beben.

Das fremd', in dem mir erst mein Leben eigen,
Mit dem ich so das eigene verliere,
Drum schreckt mich heut' der wilde Jägerreigen
Es ängstet mich die Wuth der wilden Thiere,

Die Göttin ſcheint ſo ſonder mir zu feinen
Ihr Mondenantlitz, ach die ſtillen Schwüre
Des Herzens weiht' ich Göttin dir der Liebe, —
Und auch Diana kennt ja deine Triebe.

Denk' an Endymion wenn du mir willſt zürnen,
Diana! daß der Jägrin Busen wallt,
Der furchtſam nicht gleich Busen andrer Dirnen
Hinlauſchen ſollte nach dem dunkeln Wald,
Wo der Geliebte nun mit den Geſtirnen
Aufgehen läßt die herrliche Geſtalt,
Die Jagd nicht fürcht' ich, aber dieſe Nacht,
Mir iſt als walt' in ihr ungür'ge Macht.

Du ſchöne Göttin, die ich nun erkoren,
Du kennſt der heißen Liebe zarte Sorgen,
Dir war Adonis auch im Wald verloren,
Mit Thränen ſuchteſt du ihn bis zum Morgen,
O ſei von mir um ſüßen Troſt beſchworen,
Und halte mich vor böſer Macht verborgen,
So will ich wieder denn die Augen ſchließen,
Mag ſie ein Kuß am Morgen mir erſchließen.

(Sie verlaßt den Soller.)

Zweite Scene.

Waldgrund im hymettischen Gebirge, mit Quellen, Bächen, Felsstücken, Wiesen und Aussichten in die Ferne, alles vom Monde beleuchtet.

Cephalus, Lycus, Nisus, Jagdgefolge mit Beute und wilden Thierfellen, welche sie an Spießen und auf dem Rücken tragen.

Cephalus.

Noch eher, als wir dachten,
Ließ sich der Feind aufscheuchen und besiegen;
Ists euch, ihr Jagdgenossen, nicht gewesen,
Als hätt' in jedem Mondensilberstral
Dian' uns helfend Pfeile hergesandt,
Die rings das Unthier blendend, es verwirrten,
Daß in die Netze, die ihm Klugheit stellte,
Es fiel, wo sich der Klugheit Kraft verband,
Aus deren Bund der Siegerruhm entsprießt,
Sei nun das Schlachtfeld, sei der stille Wald
Das Brautgemach, das jenes Paar vereint;
Der Kräfte Uebung ist der Helden Leben,
Und kämpfen heißt das träge Selbst besiegen. —
Doch nun wir, Freunde! diesen Sieg vollbracht,
Verlangt wohl auch ihr irdisch Recht die Nacht,
Und darf ihr Reich nun weiter hin erstrecken,
Wenn andre schon des Morgens Schimmer wecken:

Laßt uns die Mäntel dort zur Erde breiten,
Ein wenig schlummern nach dem raschen Streiten,
Als schön'rer Traum, wenn wieder wir erwachen,
Wird Procris reizend uns entgegen lachen.

(Er geht nach dem Hintergrund, wo er sich niederlegt, alle folgen ihm, bis auf Nisus, welcher noch zögert.)

Nisus, allein im Vordergrund.

Beglückter, den die schönsten Arm' erwarten,
Wenn ihn der Wald aus grünem Arme läßt!
Dem, wenn die Funkelsterne dieser Nacht
Sich neigten, ihrer Augen Sonne steigt,
Dem duft'ger als der Morgenröthe Pracht
Der Rosenblüthen Schmelz entgegenhaucht!
Es kämpft fürwahr sich leicht,
Wenn solche Hände Siegeskränze winden,
Und wenn schon Gift in mancher Wunde schleicht,
Geholt bei Jagd in waldigen Gründen, —
Die süße Angst auf ihrem Angesicht,
Die Worte die sie zärtlich spricht,
Der Balsam, den sie reichet,
Die Thräne die vom Auge niederschleichet,
Und von dem Busen an sein Herz gepreßt
Ihn Thau des Himmels kosten läßt, —

O wie das alle Krankheit müßte heilen,
Und wär' das Leben wund von tausend Pfeilen!

(nach Leybalus hinsehend.)

Wie er dort liegt und schon im Traume ruht,
Indeß mein Traum mich schlaflos macht für Glut!

Können ihm die Augen sinken,
Da noch wach die Ihren sind?
Helle Sterne seh' ich winken,
Seufzer bringt der warme Wind —
Geht ihr quälenden Gedanken,
Laßt den wunden Busen los.

Einsam ist sie und alleine,
Und er schläft hier tief im Wald,
Bei des Mondes Dämmerscheine
Täuschte wohl sie die Gestalt, —
Geht ihr quälenden Gedanken,
Sei ihr Grab, du Waldesmoos.

Nein, mein Auge kann nicht sinken,
Jene Sterne sind noch hell,
Todeswonne muß ich trinken

Aus dem goldnen Strahlenquell,
Schwärmt zum Himmel, ihr Gedanken,
Hier vom dunkeln Waldesschooß.

(er geht einen Waldhügel hinauf.)

Diana, begleitet von Arethusa, Myrta und andern Nymphen, tritt auf.

Diana.

(die schlafenden Jäger erblickend)

Arme Sterbliche, erschlafft
Von des Jagens freud'gem Leben,
Müßt ihr euch dem Schlaf ergeben,
Um zu sammeln neue Kraft.
Nun das Unthier hingestreckt
Von den Spießen, Schleudern, Pfeilen,
Müsset ihr im Schlummer weilen,
Während uns die Nacht erweckt.
Bald, ihr Nymphen, wird sie scheiden,
Drum im letzten Mondenstral
Hier im grünen Waldesthal
Labt euch noch an Tanz und Freuden.

(Die Nymphen zerstreuen sich an Quellen, Bäumen und Zelten.)

Arethusa.

Während wir uns hier ergötzen

Frei von banger Erdenschwere,
Wird mit mancher Sehnsuchtszähre
Procris wohl ihr Lager netzen.
Die so freudig mit uns zog,
Hat den Pfeil auf sich gewendet,
Ihre Freiheit ist geendet,
Weil die Liebe sie belog.

Diana.

Billig trägt den Schmerz der Erde
Wer das Irdische erkor,
Losgetrennt von eurem Chor,
Fühlt sie nun mit Recht Beschwerde.

Myrta.

Strenge Göttin, andre sagen,
Wer der Liebe sich ergiebt,
Wird vom Himmel erst geliebt,
Und von Erd' emporgetragen.

Diana.

Unbedachte Myrta, schäme
Solcher Reden dich vor mir,
Daß in meinem Waldrevier
Solch ein Wort man nie vernehme! —

Frei iſt nur der kühle Wald
Und ein kühles Jungfrauherz,
Ragend über Luſt und Schmerz
Wie die eis'ge Berggeſtalt,
Wie der Mond im klaren Glanze
Uber reiner Alpenhöh',
Wie der ungetrübte See
Mit der Blumen ew'gem Kranze.
Nicht Actäon iſts allein,
Den, zum ſcheuen Wild geworden,
Nun die eignen Doggen morden,
Jeder Schickſal wird es ſeyn,
Die bei Tag- und Mondenſchein
Mit Dianen luſtig jagte,
Wenn ſie je zu lieben wagte,
Wird ſie Wild ſtatt Jägrin ſeyn,
Denn die Pfeile die ſie ſandte,
Sammelt Amor in den Köcher,
Und er ſelbſt wird bald mein Rächer,
Weil er Freiheit ihr entwandte.
Mit der Liebe ſchoß er Zähren,
Eiferſucht und Neid und Pein
Auch in Procris Herz hinein,
Meine Strafe zu bewähren.

Morta, (zu Arethusa).

Siehe dort den Jüngling liegen, —
Bei den ewigen Gestirnen!
Darf die Göttin ihr noch zürnen,
Bei der Huld auf seinen Zügen?

Arethusa (zu Morta).

Laß die Worte, unbesonnen,
Lieber laß die Füße schweben,
Dort wo Thau und Halme beben,
Noch vom Mondenlicht umsponnen.

Diana.

Weil der Himmel noch gestirnt,
Und der Schlaf die Jäger einet,
Eh' Aurora hier erscheinet,
Die mir um Orion zürnt,
Schlinget mir die Mondenreigen,
Und den Blumen sagt, sie sollen
Sich nicht bang' zusammenrollen,
Weil wir keine Blume beugen.

(Diana setzt sich auf der einen Seite an einem Hügel; Nonnybentanz. Während die Seite, wo Diana verweilt, mondenlichtartig erhellt bleibt, färbt sich die gegenüberstehende nach und nach, während des Tanzes, rosigschimmernd. Da wo das rothe Licht sich am vollsten sammelt, tritt Aurora hervor, so wie um Diana das Silberlicht noch am hellsten bleibt.)

Die Vorigen, Aurora mit ihrer Begleitung, welche sich, wie die Göttinnen selbst, den Nymphen der Diana gegenüber ordnet.

Nymphen der Diana.

Hinab, hinab,
In die plätschernden Quellen,
In die Silberseen,
In die Schluchten der Höhen,
Denn nur in dem Kühlen
Ist's lieblich zu spielen,
Hinab! hinab!

Nymphen der Aurora.

Hervor, hervor,
Aus den dunkelen Schwellen,
Auf sonnigem Strat
Gezogen in's Thal,
Dem nächtlichen Schooße
Entblüht mit der Rose,
Hervor! Hervor!

Diana.

Nun die Liebesglut sich zeiget,
Und die Ruhe unterbricht,
Wendet sich das Zauberlicht

Dem die Flur sich hingeneiget.
Wo sich lustig Laub verzweiget,
Wo die Quellen singend fließen,
Ließ' ich Licht wie Lilien sprießen,
Durch den Wald sich klar verbreiten
Wie der Quelle kühles Gleiten,
Das die Nachtigallen grüßen.
Sel'ge Ruhe war der Traum
Der verklärtes Grün durchschwebte,
Drauf der Mondenschimmer bebte,
Wie ein goldner Perlenschaum.
Reines Wehn durchzog den Raum,
Und der Düfte feinstes Blühen;
Doch vor meinem Licht entfliehen
Mußte alle irdsche Glut;
Nur ein freier Jägermuth
Darf mit mir, der Jungfrau, ziehen.
Was ist mir der Farben Glanz,
Wenn in jenes Licht getauchet,
Das des Mondes Athem hauchet,
Sich bewegt der Wälder Kranz?
Dieser Silberwogen Tanz
Durch die tiefen Dunkelheiten,
Dieser Lilien duftig Spreiten,

Luftig Schwimmen, ſpielend Nicken
Nach der Quellen hellen Blicken,
Iſt ein Tagen ſchönrer Zeiten.
Ja das Silber das hier ſpielet,
Tag ſtralt durch die Nacht, enthält,
Einer höhern Malerwelt
Farbenfeuer, hold gekühlet.
Wer die hohe Schönheit fühlet,
Sieht, wie Gold, Roth, Blau und Grün,
Lila, käuſelnd ſich durchblühn,
Weißer Marmor wird die Erde,
Daß ſie ſo ein Spiegel werde
Zartern Farbenfantaſien.
Alſo laß' ich ſelbſt mich ſchaun
Als ein blendend Marmorbildniß
In der grünen Schattenwildniß,
Blüh' hell auf aus dunklem Braun.
Bäum' und Felſen auf den Au'n
Wo die Silberſchimmer weilen,
Gleichen Marmorbildern, Säulen,
Bald von Zauberhell' umfloſſen,
Bald vom ſchatt'gen Kranz umſchloſſen,
Den die Lüfte nieder theilen.
Drum wenn ich die Mondenſtrale

Von dem Stirnendiademe
Durch die Fluren, Lüfte ſtröme,
Blühn im Feuer Wieſ' und Thale.
Gleich der Perle, dem Opale,
Liegt das Licht auf Blum' und Pflanze,
Schwebt mit Quellen hin im Tanze,
Zieht mit Geiſtern ſchöner Düfte,
Farben, Klänge, durch die Lüfte,
Bis zum ew'gen Sternenkranze.
Wenn die rothen Schimmer ſteigen
Aus des Meeres blauen Wellen,
Schweigt der Töne leiſes Quellen,
Muß der Geiſter Spiel ſich neigen.
Von den Kräutern, Blumen, Zweigen,
Sieht man ab den Lichtglanz fließen,
Und die Dichterlippen ſchließen
Blumen wieder, die begeiſtert
Dufteten; der Tag entgeiſtert:
Laßt in Waldnacht uns verſchließen!

Aurora.

Dieſe glüh'nde Roſenſaat
Die ich durch die Lüfte ſtreue,
Sag' o Erde, dir aufs neue,

Daß ſich dir der Himmel naht.
Wenn er golden auf ſich that,
Sinken Roſen auf dich nieder;
Auf des Purpurs Lichtgefieder
Schweben des Olympus Grüße
So wie ſel'ge Weiheküſſe
Um die ird'ſche Stirne wieder.
Aller Farben Schmelz vereinet
Sich in freudeheller Pracht,
Wo die Morgenroſ' erwacht,
Und ſie Glorienglanz umſcheinet.
Jeder dieſer Schimmer meinet
Seine Freude an der Röthe,
Jeder ſtrebt, daß er ihr böte
Seine Farbe, und ſo miſchen
Gelb und Gold ſich mit der friſchen
Ewig jungen Morgenröthe.
Himmelsfarbe, iſt das Roth,
Selbſt der Mond muß von ihm borgen,
Steigt am Abend, ſinkt am Morgen
Er nicht, eine Roſe roth?
Da iſt Stillſtand aller Noth,
Wo das Roth den Boden ſchmücket;
Wo die ſel'ge Flamme zücket,

Iſt des Lebens Lieb' entzündet,
Menſch, Thier, Pflanze, Stein ſelbſt findet
Sich dem ſchweren Schlaf entrücket.
Darum färbt das rothe Licht,
Was dem Himmel gleicht auf Erden,
Süſſer Mädchen Huldgeberden,
Schöner Jüngling' Angeſicht.
Ueberall, wo Liebe ſpricht,
Redet ſie in warmer Röthe,
Lippen, Wangen athmen Röthe,
Schönſte Blumen ſind die Roſen,
Von der Liebe ſpricht in Roſen
Morgenröthe, Abendröthe.
Doch in Flammen auch ſpricht Liebe,
Allbefrei'nd vom ird'ſchen Tod
Hebt das ſchöne Flammenroth
Seinen Gipfel zu der Liebe.
Himmel iſt allein die Liebe,
Lieb' ein ewig Morgenroth,
Schöner keine Farb' als Roth,
Ihre Hoheit glüht die Liebe
Ihre Sanftmuth blüht die Liebe
Aus im ewigſchönen Roth.
Wo die Röthe ſich entzündet,

Iſt der Gipfel alles Lebens,
Und es ſtrebt der Sinn vergebens
Ob er wo noch Höhres findet.
Dieſes wird der Welt verkündet
Wenn das Früh- und Abendroth
Ihr die Friedensküſſe bot;
Wie das Leben hat begonnen,
Kommts in ſich zurückgeronnen,
Anfang', End', Ein Liebesroth.
Ewig wird das Roth geboren
Aus dem Gold und aus dem Blau,
Ewig ruhet Gold und Blau
Selig in das Roth verloren.
Zu des Himmels heilgen Thoren
Führt die Roſenpforte ein;
Um das Roth ſchwebt goldner Schein,
Und hindurch ſtrömt ewge Bläue,
Ruh'nd im Einen Licht der dreie,
Wird die Erd' ein heil'ger Hain.

Diana.

Kurz iſt aller Roſen Blühen,
Kurz auch deine Herrſchaft nur,
Mir iſt über die Natur
Eine läng're Macht verliehen.

Aurora.

Hab' ich es nicht selbst gesagt,
Warum hin die Röthe eilet?
Weil nur Ird'sches hier verweilet,
Wird der Rosen Flucht beklagt.

Diana.

(Auroren scharf gegenüber tretend, nach einigem Stillschweigen.)

Nacht noch laß' ich dir zurücke,
Die doch wohl dein Herz ergötzt,
Daß es seine Pfeile wetzt;
Sieh' dort die geschloßnen Blicke!

Aurora.

(eben so, auf Cephalus deutend.)

Nicht an solche mahne mich,
Die du mir geliebte schlossest,
Mir Oriens Herz durchschossest,
Weil er deinem Dienst entwich.
Wäre, der dort schlafend liegt,
Dein Endymion, — nicht höhnen
Würd' ich deines Busens Sehnen,
Froh, das leuchtend Eis sich biegt.

(Sie ſehen einander noch einen Augenblick gegenüber, dann wendet ſich Diana und geht ab, ihr Gefolge verliert ſich, zum Theil untertauchend, zum Theil mit ihr ziehend, das Gefolge der Aurora zerſtreut ſich ebenfalls. Die Jäger im Hintergrund ſchlafen fort.)

Aurora, allein im Vordergrund.

Die Lieb' iſt lieblich Leiden,
Drum kann ich nie das kalte Herz beneiden!
Von Liebe unverwundet,
Hat es noch nie das fremde Leid erkundet,
Drum ſpielt es keck mit Pfeilen,
Und kann verwunden ohne ſelbſt zu heilen!
Denn kränker iſt kein Weſen,
Als wer nicht weiß in Liebe zu geneſen,
Nein, wer nicht vom Gedanken
Ergriffen je, in ihr nur zu erkranken:
Es tagt das Götterleben
Dem Weſen erſt, das ihr ſich hingegeben,
Die ſchönſten Götter kennen
Dieß ſüße Neigen, dies holdſel'ge Brennen,
Und aus dem eignen Sehnen
Entſtand ihr Mitleid mit des Menſchen Thränen.

(nach dem ſchlafenden Cephalus gewendet)

Ja ich will es, Cephalus,
Dir geſtehn, ſeit du durchzogen

Diesen Hain mit Pfeil und Bogen,
Dürstet mich nach deinem Kuß.
Doch den zarten Morgengruß,
Dir gewinkt mit Rosenhänden,
Der bethränten Blicke Spenden,
Die den Blumen ich vertraut,
Hast du Träumer nicht erschaut,
Und mein Sehnen wird nicht enden.
Wird nicht enden, bis der Mund,
Schöner als des Morgens Rosen,
Sich erschließt, mir liebzukosen,
Und sich schließt zum schönsten Bund. —
Hier der stille Waldesgrund,
Die Verborgenheit, das Schweigen,
Giebt der Liebe Dienst sich eigen,
Und begünstigt, was ich will,
Mich ihm nahen, leis' und still,
Und ihn küssen, ohne Zeugen.
Aus des Kusses luft'ger Blüthe
Werd' ein Traum in ihm geboren,
Daß ein Wesen ihn erkoren,
Mehr noch als von ird'scher Güte.
Wird sich einmal im Gemüthe
Dieser Sonnenstral verbreiten,

Dann in diesen Einsamkeiten
Wird ein zaubrisch Feuer brennen,
Das die Lippen Liebe nennen,
Und die Seelen Seligkeiten.

(Sie küßt den schlummernden Cephalus und verbirgt sich dann.)

Cephalus erwachend, und allmählich nach dem Vordergrunde kommend.

Wie doch geschah mir jetzt? —
Sie küßte mich — wer denn? es war ein Traum,
Und was ist Traum, als Schaum?
Wie, Cephalus, du giebst der Täuschung Raum?
Es war wohl Procris, und doch war sie's nicht,
In eine Göttin sah ich sie verwandelt,
Ich sah sie nicht, — ich fühlte nur den Nectar
Der wie aus Rosenkelchen zu mir floß
Und Süßigkeit durch all' mein Wesen goß.
Wie oder wars ein goldner Morgenhauch,
Der von der Blumen frühem Duft erfüllt,
Und mild durchwärmt von allen Sonnenstralen,
Die Lippen mir berührt,
Als hätt' er Procris Hauch mir zugeführt?

Nun ist es Zeit, die Schläfer rings zu wecken,

Und heimzuziehen, denn die Liebe harrt,
Tag wird's, es kommt Aurora —

Aurora, hervortretend.

Cephalus!

Cephalus.

Ha! welch' ein überirdisch Weib!
Die Stimme lockt und sie gebeut doch auch.
Hier bin ich, Göttin!

Aurora.

Folge mir,
Wie du Dianen durch den Wald gefolgt.
Laß die Gefährten! ich geleite dich,
Und meine Rosse tragen dich zum Licht.

Cephalus.

Was kennst du wollen?

Aurora.

Dich!

Cephalus.

Ich bin nicht mein!

Aurora.

Kann Liebe denn wohl je ihr eigen seyn?

Cephalus.

Das eben iſt's.

Aurora.

Und darum bin ich dein.

Cephalus.

Verſchone Göttin! o die Herzensangſt
Nimm von mir! ſprich was du verlangſt,
Daß ich nicht frevelhaft dich misverſtehe, —

Aurora.

Dort ſag' ichs dir, auf lichter Meereshöhe!

(Aurorens Wagen naht ſich, ſie beſteigt ihn mit Cephalus, und ſie verſchwinden.)

Lycus, das Jagdgefolge, erwachen und nähern ſich. Von einer anderen Seite kommt Nisus herab.

Lycus.

Der Morgen tagt und ſeine Safranſtreifen
Umborden wunderreich den Pantherteppich
Den wir im Wald erkämpft, —
Seht hin, wie leuchtet dort die Himmelsklarheit,
Gleicht ſie nicht einer göttlichen Geſtalt
Die auf der Stirne Roſendiadem
Den Diamant des Morgenſternes trägt?

Die lichten Wolken ihr zu beiden Seiten
Sind Rossen gleich, die von ihr abwärts tanzen
Mit den gehobnen Füßen, goldnen Mähnen,
Und thronend in der Mitte
Schwebt die Gestalt auf dem verklärten Wagen.
Doch wo ist Cephalus? ließ er uns schlafen,
Und kehrte heim für sich? stoßt in die Hörner!

(es geschieht.)

Nisus.

Dort von der Höhe komm' ich, lange schon
Entflohe mir der Schlaf, doch Cephalus
Erblickt' ich nicht.

Lycus.

Vertheilet euch
Gefährten, denn nach allen Seiten.

(er stößt nochmals ins Horn, und tauscht eine Weile.)

Sollt' irgend noch ein schönes schlankes Wild
Sich hier genaht, ihn nachgezogen haben?

Nisus.

Doch warum hätt' er dann uns nicht geweckt?

Lycus.

Brecht auf, ihr Jäger, laßt uns ihn erforschen.

Ohne zu zaudern,
Ohne zu plaudern,
Lasset uns ziehn.

Nisus, für sich.

Cephalus Zaudern
Machet mich schaudern
Für mich und ihn.

Lucus.

Freundlicher Morgen,
End' unsre Sorgen
Fröhlich und bald.

Nisus.

Feindlicher Morgen,
Endest die Sorgen
Ach wohl gar bald!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Offene Halle aus Citronensäulen mit Rosen umwunden, funkelnde Kränze an den Capitäten; im Hintergrund das Meer, dessen Wellen gerötet sind.

Aurora, Cephalus.

Aurora.

Sieh' statt der Göttin, die Gehorsam fodert,
Ein Herz nur, das für dich in Liebe lodert!
Wenn dich der Stral geblendet,
Den Cephalus ich dort dir zugewendet,
So sieh' ihn nun zu einem Meer zerfließen
Das dich mit Liebesarmen will umschließen.

Cephalus.

Vor diesem Purpurlicht der Götterliebe
Verbleichen zwar all' andre ird'sche Triebe,
Und welches Erdenweib
Darf sich vergleichen deinem Himmelsleib,
Noch hatt' ich nicht den höchsten Reiz erblickt
Als Procris mich entzückt,
Dich seh' ich, o Aurora,
Du aller Himmelsblumen reiche Flora,
Seh' Hals und Arm' und Wangen

Mit allen zarten Frühlingsfarben prangen,
Und Rosenlicht ergossen,
Wo Lilien aus goldner Hülle sprossen,
Ich seh' die schönsten Thränen
Nach welchen alle Blumen sich müssen sehnen,
Der Lippen Nektarpforte,
Die Angeln öffnend in Musik der Worte, —
Und dennoch Göttin! seh mich vor dir knien,
Demüthig flehend, laß mich, laß mich ziehn!

Aurora (ihn verbindernd.)

Du kannst nicht mehr, du bist an mich gebunden,
Du fassest mich, — die ist die Welt verschwunden!

Cephalus.

Der Liebe höchste Schönheit ist ein Licht
Das ewig bindend Seel' in Seele flicht.
So wurde Procris mein,
Und darum wird sie stets die Schönste seyn!

Aurora.

Laß Sterbliches unter dir,
Du siehst Unsterbliches hier,
Ich bleibe dir!

Cephalus.

Du kennst der Liebe Schmerzen,
So fühl' am eignen Herzen,
Was ohne Cephalus
Ach! Procris leiden muß,
Und ob ich ohne Treu
Der Liebe würdig sei?

Aurora.

Treulos ist das irdsche Lieben,
Wende dich zu Göttertrieben,
Wo der Liebe Heimath ist.

Cephalus.

Würde sich mein Glück nicht trüben,
Weil ich ließ vom treuen Lieben,
Das des Busens Heimath ist?

Aurora.

Deine Liebe zu verklären,
Heb' ich dich zu schönern Sphären,
Wo der Götter Heimath ist.

Cephalus.

Sterbliche führt nur Entbehren
Hin zu jenen lichten Sphären,

Wo der Götter Heimath iſt.
Nein! deine ſanfte Bruſt,
Vertraut mit Liebesleid und Liebesluſt,
Kann Grauſamkeit nicht hegen,
Und meines Buſens Kampf muß dich bewegen!

Aurora.

Aus andern Göttern ſpreche
Der Stolz, indeß ihr Herz ſich menſchlich beugt:
Dir ſei ich ſchön in meiner Schwäche,
Aus Liebesmacht erzeugt.

Cephalus.

Nein, zeige mir nicht Schwäche,
Wenn Göttin! Kraft der Erdenſohn dir zeigt;
Der, ob er hier aus Nectarbechern zeche,
Doch aus dem Himmelsſchaum die Lippe neigt
Die gern am goldnen Rande würde weilen,
Wenn ſie den Trunk mit Procris dürfte theilen.

Aurora.

Kann dir die Sterbliche genügen,
Du mit der Götterwelt auf allen Zügen?
Du willſt dein Herz betrügen,
Aber was du mir begeiſtert geſagt,

Wie dir in mir der Frühling getagt,
Das hat dich mir übergeben,
Und unselig greifst du in Procris Leben,
Denn sie ist für den Gat
Nur seiner Liebe Schatten,
Mich aber verläßt er, ihre Sonnengestalt,
Und kürzt sich wieder in seinen finstern Wald.

Cephalus.

Laß dich nicht überfliegen
Erhabne Göttin, — nein ich seh' dich siegen,
Den Zorn in diesen Blicken
Wird bald die heilge Sanftmuth unterdrücken,
Du senkst den Perlenschleier
Auf deiner Liebe Feuer,
Daß Sterbliche sich neigen,
Vor dir, der segnenden, die Kniee beugen.

Aurora.

Ich die ich mich verbanne
Vom seligen Thron,
Um nach dem Manne,
Dem Erdensohn,
Hinaufzublicken,
Wie nach des Olymps Entzücken,

Die Göttin ewig und rein
Soll ärmer als eine Sterbliche seyn?
Aber diese herben Thränen
Die mein Götterauge weint,
Reden auch von Procris Sehnen
Nach dem schönen, holden Freund.
Frei, Geliebter, bist du wieder,
Doch ist's Täuschung, der du nahst,
Bald bereust du Lebensmüder
Daß du Procris anderfahst.
Endet einst sich Lieb' in Wahnen,
Wirst du deiner Liebe Feind,
Dann gedenke dieser Thränen
Die Aurora dir geweint.

(Sie küßt Cephalus. Auf die Seite und versenkt sich in das Meer. Die Scene verwandelt sich und stellt den vorigen Waldplatz vor.)

Vierte Scene.

Der Wald.

Cephalus.

Geblendet von dem sel'gen Götterschimmer
Aus dessen Netzen mich die Treue wand,
Wie, seh' ich vor mir dieses Glückes Trümmer,
Für das ich einer Sel'gen widerstand?
Ihr letzter Stral ward mir zum Blitzgeflimmer
Bei dem mein Glück mir wie ein Schatten schwand,
Untreu, so sang die Göttin, wird sie werden,
Für welche Cephalus heimkehrt der Erden!

Wie laut auch für mein Herz der Vorfall spreche,
Doch will ich ihn der Gattin nicht vertraun,
Zur Eifersucht neigt sich wohl leicht die Schwäche,
Anstatt seitdem noch mehr auf mich zu baun.
O daß mir doch das Herz im Busen breche,
Eh' diese Augen Procris untreu schaun,
Procris, für die ich froh ein Götterleben,
Für die ich eine Göttin hingegeben.

(Jagdmusik aus der Ferne.)

Chor der Jäger, (noch ungesehen.)

Nach Haus von der Jagd!

Die Büsche funkeln,
In Waldesgrün, im Dunkeln,
Träumt Sonnenlicht.
Cephalus, hörst du nicht?
Heim in die Hallen
Wo Liebe dich umflicht!
Die munteren Hörner erschallen,
Cephalus, hörst du nicht?

Cephalus, Lycus, Nisus, bald darauf das übrige Jagdgefolge.

Lycus.

Last, Jagdgenossen, frohe Töne erschallen,
Denn Cephalus ist bei uns, unversehrt!

Nisus, für sich.

Schweigt, Töne, die mit traur'gen Wiederhallen
Ihr euch nach meinem düstern Busen kehrt!

Cephalus.

Es war der Morgenthau auf mich gefallen,
Da wacht' ich auf und ihr habt nichts gehört,
Ich ging, weil fort die Jagdgenossen schliefen,
Mich in die Sonnenhallen zu vertiefen.

(er tritt mit Lycus und Nisus zusammen.)

Das Jagdgefolge, herankommend.

Es hat gejagt,
Die Beute leuchtet,
Der Spieß mit Thau befeuchtet,
Im Morgenlicht.
Drum Cephalus säume nicht,
Laß heim uns wallen,
Daß dich der Kranz umflicht,
Zurück in die bräutlichen Hallen
Wo Procris ihn verspricht!

Cephalus.

Mit unzweifelm Herzen
Kehr' ich zu ihr zurück.

Lycus.

Mit wieder frohem Herzen
Bring' ich den Herrn zurück!

Nisus.

Mein Unglück in dem Herzen
Kehr' ich zu Ihr zurück.

Alle, (wiederholen.)

Zurück in die bräutlichen Hallen
Wo Liebe dich umflicht!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gemach der Procris. Eine brennende Lampe hängt von der Decke nieder, obwohl es schon Morgen ist. Rocken und andere weibliche Geräthschaften befinden sich an mehreren Plätzen des Gemaches.

Procris, Dora, Hero und andere Frauen in Procris Gefolge, alle mit Weben und Spinnen beschäftigt.

Procris.

Hübsch war dein Mährchen, Dora; aber Arme,
Die Augen sinken dir, und wie du glücklich
Die Fäden deines Mährchens zwar verstrickt,
Der Traum wird, mein' ich, die nun auch ein Mährchen
In dein Gewebe wirren; höre auf,
Du hast so treu Gesellschaft mir geleistet

In dieser Nacht, die ich mit euch durchwachte,
Weil mir der Jagdruf doch den Schlaf geraubt.

Dora.

Die selbst, o Herrin, neigen sich die Lieder
Des müden Augs, das diesen Vorhang wünscht;
Gieb nach, wir wecken dich wenn sich das Horn
Von ferne hören läßt.

Procris, lächelnd.

Und dich erweckt!
Nein, Dora, schlaf, mein Kind. Hab' ich die Nacht
Den Schlaf besiegt, so werd' ich ihm fürwahr
Die Stunde nicht erliegen, die mich noch
Von meinem holden Sieger trennt. Du aber,
Goldhaar'ge Hero, hast noch muntre Augen,
Und hast fürwahr trotz meiner alten Amme
Geschichten in Bereitschaft, süße Lieder;
Kein Mährchen mehr; ein Liedchen laß mich hören,
So wie die Lerche früh am Morgen singt.

Hero, scherzend.

Ein Wiegenliedchen lieber laß mich singen
Für schöne Kinder, die nicht schlafen wollen!

(Sie ergreift ein Saitenspiel. Während des Vorspiels schlummert Procris ein, die eine Hand ruht noch am begonnenen Gewebe, die anderen daran arbeitenden

(Frauen nicken ebenfalls in verſchiedenen Stellungen, ſo wie einige die Spindel in den Händen, ein. Hero läßt allmählig auch das Saitenſpiel in den Schooß ſinken).

Die Vorigen, ſchlummernd, Cephalus, eintretend.

Sie ſchläft! gewacht hat hier die ſüße Frau,
Die Lampe brennt noch, Webeſchiff und Spindel
Scheint mit entſchlafen, auch ſie wollen ruhn.
Wie wohl mir wird in dieſer ſtillen Kammer!
Wie menſchlich wohl! des Buſens Angſt
Zerfließt, die goldnen Träume
Sie waren doch mir nur
Was goldne Netze ſind dem Hirſch,
Und Procris iſt ſo lieblich wie der Schlaf
Mit ſeinem ſanften Traume,
Der weich das Leben wiegt, und nicht betäubt.

(er nähert ſich dem Gewebe und betrachtet es.)

Wie Liebe ihr die Fäden hat geleitet,
Daß ein lebendig Bild ſich ſchon verbreitet!
Es iſt der Abſchied vor der Jagd
In heller Mondennacht.
Eh' ihrer Liebe Faden es vollbracht,
Soll meiner Arm' Umfang der Rämen ſeyn,
Dies Abſchiedsbild ergänzend zu umreihn.

(es faßt die Schlummernde sanft in die Arme. sie erwacht in denselben und ermuntert sich; die anderen ermuntern sich ebenfalls nach und nach.)

Procris.

Du bist der sonn'ge Morgen
Auf den ich mich gefreut;
So lange du verborgen,
War nichts als Dunkelheit.

Cephalus.

Du bist der milde Abend
Nach heißem Sonnentag,
Du bist so sanft, so labend,
Folg' mir, Geliebte, nach!

(sie umschlingen sich, alle ab.)

Zweite Scene.

Der Platz wie in der ersten Scene des ersten Aufzugs.

Erechtheus mit Begleitung. Mikus, Lycus. Cephälus Jagdgeräthe bringt die Jagdbeute feierlich getragen und stellt damit an dem Altar vorüber. Die Musik begleitet mit einem angemessenen Stück.

Erechtheus,

der sich einstweilen mit Lycus unterhalten hat.

Ein gutes Stück fürwahr habt ihr bestanden,
Und lange noch ergötzt mich der Bericht:
Denn es erfreut, des kühlen Bechers Labung,
Der würz'gen Speise, so die Ruh uns reicht
Nach muthiger Bewegung,
Erzählungen von Jagd, Gefahren zu vermischen,
Und in den goldnen Trank
Der Heldenreden frohe Flut zu gießen,
Daß höher auf der Becher schäumt,
Und milder kühlt, und ihn des Muthes Kranz,
Wohl auch der Lieder frische Blüth' umflicht.

Lycus.

Du hast, o Herr, dem Worte deines Mundes
Die Kraft verliehn, uns würdig zu belohnen,
Wenn, was wir thaten, Königslohn verdient.

Erechtheus.

Ihr habt das Land befreit von Ungeheuern,
Drum schöner noch, als ich, ein Greis,
Euch danken kann, hat Procris Lohn gelobt,
Denn ihrer Lippen Kuß auf dessen Stirn
Versprach sie, der den Todesstoß gethan,
Und schmücken will sie ihm die tapfre Schulter
Mit jenes goldgefleckten Mantels Glanz
Den er dem Waldeskönig kühn entriß,
Vom fabelhaften Haupt die Kron' ihm schlagend.

Nisus.

Dieß that sie nur, zum Gegenstand des Neides
Den doppelt zu erheben,
Der dieses Königsmantels Recht erstegend,
Uns mit besiegte, daß wir überwunden
Von seinem Heldenruhm, ihm müssen
Den hohen Jagddank zugestehn.

Lycus.

Hier war das Glück dem hold, der seiner werth:
Wer anders dürfte solchen Lohn verdienen,
Hätt' er auch das vollbracht, was Cephalus!

Erechtheus.

Noch schlummern sie, dort in der Tochter Halle

Ist alles still. Vielleicht daß sie erscheinen,
Wenn ihr davor des Sanges Stimm' erhebt.

(Sie stellen sich unter den Söller, und singen mit gemäßigten Stimmen.)

Lycus.

Eilt ihr goldnen Sonnenpfeile,
Und besiegt den Gott des Schlummers,
Der sein mondliches Gefieder
Um des Helden Auge breitet.

Alle.

Fliegt ihr goldnen Sonnenpfeile!

Nisus.

Eilt ihr goldnen Sonnenwellen,
Tragt den Leib des schönsten Weibes
Aus des Traumes blöden Armen,
Tragt sie her die Liebesgöttin!

Alle.

Tragt sie her, ihr Sonnenwellen!

Die Vorigen, Cephalus und Procris.

Nisus, (bei Seite).

Sie kommt — wie trunken von den Sonnenstralen,

Aus deren Bad sie steigt,
Mich in ein Meer von Feuer zu versenken.

Erechtheus, zu Lycharus.

Du hieltest lange dich verborgen, doch
Entgehn kannst du dem Lob des Königs nicht;
Hoch rechn' ich an den Dienst den du geleistet,
Doch loben will ich nicht, was dem Geschlecht
Gemäß, zu dem dich Muth und Abkunft stellt.
Du aber, Tochter, eile zu erfüllen
Was du verhießest: nach dem Sieger forsche,
Und halte nicht, was ihm bestimmt, zurück.

Praxith, zu Lycharus.

Der Antwort ganz gewiß, thu' ich die Frage,
Denn könnt' es eine andre seyn, als die
Ich wünsche, — hätt' ich nie den Preis gesetzt.

(laut)

Euch also, ihr Entrissen Lycharus
Befrag' ich, wer den kühnsten Streich vollbracht
Und wem das Ungeheuer sich ergab.

Lycurg.

Vernimm aus meinem Munde, was hier all'
Aus Einem Munde dir bekennen müssen:

Wir haben all' das unsere gethan,
Doch Cephalus geht überall voran.

Das Jagdgefolge.

Wir haben all' das Unsere gethan,
Doch Cephalus geht überall voran.

Procris, für sich.

Sie stimmen alle fröhlich überein,
Nur Nisus schließt wie immer seinen Mund,
Und seine Blicke funkeln.
Auch für ihn richt' ich meine Rede ein.

zu dem Gefolge.

Weil ich wie ihr in ihm den Herren ehre,
Der stets der Erste ist,
So wußt' ich auch, als ich den Kuß versprach,
Ich weiht' ihn dem, dem er allein gehört;
Nimm tapfrer Cephalus
Vor allen hier der stolzen Liebe Kuß,
Stolz, daß sie dich als Sieger grüßen muß.

(Sie küßt ihn.)

Das Jagdgefolge.

Leb' hoch in Liebe, tapfrer Cephalus,
So lohne jeden Sieg die Procris Kuß!

Procris.

Und diesen pantherart'gen Schmuck
Den so ein Fürst dem anderen entriß,
Tragt mir in meine Halle, denn ihn soll
Der Fleiß der Frauen reinigen, gestalten,
Die goldnen Spangen giebt ihm meine Hand,
Befestigt ihn an meines Helden Schulter.

(das Jagdgefolge entfernt sich mit der Beute.)

Erechtheus.

Jetzt laßt das frohe Mahl uns halten,
Ein angemeßnes Fest
Hab' ich den Jägern im Palast bereitet.

Cephalus.

Du giebst, o König, mir ein ewig Fest,
Weil Procris Liebe nimmer mich verläßt.

(alle ab.)

Dritte Scene.

Procris Gemach. Eine prächtige Wildhaut ist über einen Sessel hingebreitet.

Procris, auf den Sessel blickend.

Vollendet ist der Schmuck der Jagdtrophäe,
Die seine Schulter tragen soll,
Doch ist es wunderbar, daß ihn nicht mehr
Das Angedenken jener Jagd erfreut,
Daß er seitdem sogar die Waldeslust
Nicht mehr gesucht, und doch auch hier daheim
Nicht frei und fröhlich ist,
Und mir zum erstenmal etwas verbirgt,
Denn unter allerlei Geheimnisse
Die wohl ein Mann der Frau verbergen muß
Wenn ihm das Schweigen auferlegt,
Gehört der Kummer nicht, die trübe Sorge:
Wer hilft sie denn ihm tragen,
Wenn nicht das Herz der Frau?
Ihr Auge schickt sein Klagen
Zum ew'gen Himmelblau.

Procris, Cephalus.

Cephalus.

Ich finde Procris! dich bewegt. . .

Procris, (scherzend.)

Bewegt hab' ich mich freilich, hier der Schmuck
Hat in Bewegung mich gesetzt,
Und eben dacht' ich meiner kind'schen Angst
Am Abend jener Jagd, und auch des Festes
Das dann so schön den andern Tag gekrönt.
Seitdem sah ich dich, theurer Cephalus,
So froh nicht wieder. Auf, erheitre dich,
Du wurdest lang' der Jagdlust ungetreu,
Ich will sie mit dir theilen, ist der Wald
Doch frei vom Unthier nun, ich lade dich
Zum Fest im Walde ein, und dies Gewand
Das ich bereitete, sollst heute du
Um deine Schultern schlagen, diese Spangen
Erhalten's fest, so wie Vertraun und Antheil
Der Ehe Glück. —

(Sie legt ihm die Wildhaut um.)

Cephalus, nach einigem Schweigen.

Du hast den Königsmantel
Du Zauberin, mir umgethan, und froher
Ob dem Besitz macht mich die holde Kunst
Die dieses Stoffes Rohheit überwand
Und mich zu schmücken sinnreich war.

Doch bleibe, Procris, von der Jagd!
Du hattest früher selbst so manch' Bedenken,
Weil du Dianen scheutest, die so streng'.

Procris.

Ich fürchte nichts, wenn's dich erfreuen gilt;
Laß die Begleiterin dir nur gefallen.

Cephalus, abwärts.

Wär's Mistraun? ahnte sie? — nein es ist Liebe
Die mich erheitern will, nicht wissend
Was so zerstreuend mich betrübt.

Procris, eben so.

Zur Freude laß, mein banges Herz, dich stimmen.
Dein stilles Leid verscheucht das seine nicht!

(laut.)

Sogleich kehr' ich im Jägerkleid zurück!

(ab.)

Cephalus, allein.

Soll ich die Vielgeliebte quälen?
Und quälen kann sie mein Vertraun.
Es soll ich alles ihr verhehlen,
Nichts von Aurora ihr erzählen?
Ein liebend Herz schenkt gern Vertraun.

Es ihr verschweigen, heißt mich quälen,
Sie quälen heißt, es ihr vertraun.
So muß ich meine Qual erwählen,
Den süßen Augen sie verhehlen,
Den dunkeln Wäldern sie vertraun.

Vierte Scene.

Waldgebirg.

Nisus, tritt mit Jägerwaffen auf.

Sie theilten sich! — vielarmig dehnt der Wald
Sich ihnen rings entgegen, und entlockt
Einander die Gefährten. —
Wie schön sie heute wieder ist! Ha wieder!
Dies Wieder gleicht dem Hall,
Der dort am Fels sich jeden Tag erneut
Und nimmer sich beim Worte nehmen läßt
Das er bezaubernd singt.
Doch soll ich diesen Zauber, der so stets
Zurücktaucht in der Täuschung Bodenloses,
Nicht einmal halten, fassen, eh' er mir
Zerrinnen kann in Nebel? in der Täuschung,
Irions lebt' ich lang', doch wird mein Wahn
Die Göttin zu umfassen, schöner seyn!
Die Bande sind zerbrochen! Cephalus
Ist mir nur Nebenbuhler noch! und List,
So sprach er selbst, im Bunde
Mit Kraft, vollbringt die That. Auf denn, wohlauf!

Ich raube sie, ich trage sie davon,
Fort, fort auf meinen Armen,
So wie der Waldgott sich die Nymphe raubt.

Lockt sie, finstre Waldesschatten,
Lockt sie her in euren Arm,
In dem Arm des stolzen Gatten
Sie zu sehen, macht mir Harm,
Denn in wilder Jägerlust
Ist verwildert mir die Brust,

Daß ich mehr kein Mitleid fühle,
Als mit meiner eignen Qual,
Bis ich sie in Flammen kühle,
O in Küssen ohne Zahl, —
Die Verwildrung meiner Brust
Gänstigt nichts als diese Lust.

(Ab.)

Cephalus, Lycus, kommen im Gespräch.

Cephalus.

Noch, Lycus, faßt mich Schwindel,
Gedenk ich dran, wie sich mit mir der Wagen
Erhob, und durch die Sonnendüfte zog,

Ein Rosenschwan, die Rosse seine Flügel,
Der Wohllaut der Natur sein Lichtgesang:
Und an des Wagenschwans vergold'ter Brust
Schwebte die Göttin, und ihr Rosenarm
Schlang sich um mich, daß ich dem Wagen nicht
Entsänk', und fiel' auf Felsen oder tief
Ins Meer. Rings schwebten selige Gefilde
Um unsre Bahn, wie Hesperidengärten,
Der Wolken, Meteore, Farben, Frühling
War aufgeblüht in dieser Luftnatur,
Und dehnte sich zu einem duft'gen Strome
Worin der Wagen fortgezogen ward,
Es schwebten vor ihm her die Sonnenadler,
Und in den Rosenbüschen die entsproßten
Wo seine Perlenräder sich bewegten
Durch goldne Luft, da ließen sich Gesänge
Wie sie kein irdisch Ohr vernommen, nieder,
Und selge Farben mischten auf dem Nebel
Der Düfte sich, und wo sie sich vermählten,
Da waren schon der schönen Kinder Reigen,
Der Blumen Lieb'entzückungen geboren,
Violen, goldne Kelche, Safranblumen,
Narcissen, Lilien, Amaranthen, Rosen.
Die Göttin stand im schlanken Wagen aufrecht

Und grüßte froh die Sonne,
Da war ihr ganzes Wesen Ein Erröthen,
Dann lauter Glut und Himmelsmajestät,
Und beides waren Sprachen ihrer Liebe,
Die sie mir offenbarte;
Doch immer glüh'nder ward um mich das Feuer,
Daß ich hinschmachtete wie eine Blume,
Aus Norden rasch nach Süden hingebracht
Zur Heimath, der sie lange war entfremdet;
Die Göttin sah mir ins erblaßte Antlitz,
Und sang zu mir: kannst du nicht lebend erben
Die Seligkeit, mußt du zuvor noch sterben?
Was darauf sich begeben weiß ich nicht;
Gekühlt fühlt' ich der Stirn, des Geistes Brennen,
Als ich erwachte, wie von milden Strömen,
Ich stand in gold-krystallenen Gewölben
Als flössen Meereswellen über mir,
Durchsicht'ge Tempel für die Morgenstralen,
Als Flamme sah die Göttin ich darin. —
So ists an jenem Morgen mir ergangen,
Und meine Worte ruhn in deiner Brust.

Lycus.

Als wäre sie ihr Grab, und ich sein Hüter.

Cephalus.

Ja herrlich war die Göttin anzuſchauen,
So herrlich Lycus, daß dies Stralenbild,
In mich verſchloſſen, mich verzehren müßte,
Hätt' ich den Glanz dir heimlich vorzuzeigen
Mir nicht erlaubt, den Buſen zu erleichtern.
Und dennoch ward mir über alles wohl
Als ich die Gattin wiederſah, und ihres
Anmuth'gen Lebens traute ſüße Ruhe
Die Wallung ſänftigte, worin ich war.

Lycus.

Du haſt der Liebe Prüfung überſtanden,
Den ſchönſten Sieg den dieſer Wald erblickt
Verbirgſt du edel in der eignen Bruſt.
Doch, Cephalus, vergönne mir zu fragen,
Iſt's dies Geheimniß das dich peinlich drückt,
Und dem gewohnten Weſen dich entrückt?
Du folgteſt Procris nur zur Jagd, die dich
Vor jenem Tag durch Wald und Klüfte trieb;
Und Nebel deckt den Sonnenglanz der Stirne.

Cephalus.

Daß ich auch das dir noch geſtehe, Lycus:
Die letzten Worte die Aurora ſcheidend,

Wehklagend zu mir sprach, in Thränenwellen
Hinuntertauchend, lassen mich nicht los.
O könnt' es möglich seyn, daß dennoch Procris
Mir untreu würde, der ich war so treu!
Ach über unsers Schicksals Sternen wohnt
Der Götter Aug' und überschaut, was folgt.

Lycus.

Darf Mistraun deiner edlen Seele nahn?
Sprach aus der Göttin mehr, als Leidenschaft?

Cephalus.

Die Leidenschaft greift ein ins klare Leben
Mit dunkelem, verhängnißvollem Wort.

Lycus.

Gieb ihm freiwillig nicht die reine Brust!

Cephalus.

Ich trachte, Lycus, wie ich es besiege,
Das eben ists was jetzt den Sinn zerstreut.
Wie ich mir's überlegt, theil' ich dir mit,
Denn mir thut wohl, dir alles zu vertraun.
Je länger mir im tiefsten Wesen
Dies unglückselge Mistraun weilt,

Je schwerer wird's, von ihm genesen,
Weil keine Zeit dies Siechthum heilt.

Lycus.

Soll Mistraun weichen dem Vertrauen,
So laß des Glaubens Palmensaft
Dir in das Gift im Busen thauen,
Vertrauen ist des Lebens Kraft.

Cephalus.

Ja Glauben will ich mir erzeugen, der
Den Zweifel bannen soll.
Beschlossen hab' ich's, Procris sei geprüft!
Es ist unmöglich, daß sie wanke
Jetzt, in der Liebe allerschönster Zeit,
Und doch beschwichtigen wird der Gedanke
Das Herz, das ja doch nur ein Blendwerk scheut,
Ich will ja nichts, als nur mir selbst bezeugen,
Daß Träumerei'n der eignen Brust entsteigen.
Die Göttin küßte mich mit goldnem Munde,
Und bot mir der Entzückung Zaubertrank, —
Ich wand mich aus der Arme Marmorrunde,
Vom Götterbusen, süß in Liebe krank, —
Bleibt Procris auch getreu dem Liebesbunde
Wenn mir des Werthes stolze Krone sank

Vor einer mich demüth'genden Erscheinung;
Dann stört nichts mehr die glücklichste Vereinung.
Ja Lycus, ist in Procris meine Liebe,
So liebt sie mich, und ob sich aller Glanz
Der mich umgiebt, vor andrem Schimmer trübe;
Was aber strahlt so wie des Muthes Kranz
Um eines Mannes Haupt? der muth'gen Triebe
Verlustig, die ich zeigt' im Waffentanz,
Gebeugt, beschämt, will ich vor sie mich stellen,
So wird sie sich ihr eignes Urtheil fällen.
Denn was den Frauen Huld, ist Männern Muth;
Wie vor Auroren Procris trat in Schatten,
So will ich Mangel leiden an dem Gut
Der Ehre, doch zum Schein nur; und den Gatten
Klag' du bei Procris an, mit Eiferglut
Die von der Wahrheit will Bericht erstatten,
Ich hätte nicht die Löwenhaut verdient,
Des Kusses Lorbeerkranz der mir gegrünt.
Denn Nisus sei's, der jene That vollzogen,
Die diesen Waldtyrann des Throns entsetzt,
Ja Nisus sei um Procris Kuß betrogen
Und hab' aus Ehrfurcht nicht sich widersetzt,
Dir, Lycus, doch sei Röth' emporgeflogen
Wie Cephalus sich an der Lüg' ergötzt,

Die er den Jägern noch im Wald geboten,
Daß unauflöslich sei der Täuschung Knoten.

Lycus.

Nein Herr! es ist nicht recht, wenn solch Gewebe
Unedler Täuschung edle Herzen spinnen!
Ob dirs mißfalle, daß ich widerstrebe,
Es sei: ich will'ge nicht in dies Beginnen;
Daß dich der eignen Würde Glanz umgebe,
Nur das erstreben darf ich und ersinnen,
Jetzt bist du krank, und schaust durch trübe Spiegel,
Drum Herr ergreif' ich deines Willens Zügel.

Cephalus.

Schweig! nimmermehr! ich will's und sei's zum Jammer,
Beschlossen ist's, und ob des Busens Krankheit
Mit Tod nur enden kann, dies Fieber
Aus muß es toben in der Brust. —
Wohlan, erlassen sei dir deine Rolle
Beim ernsten Spiel. Doch treuer Lycus,
Gebiet' ich eins und du darfst nicht vergessen
Daß ichs gebieten kann. Nimm diesen Mantel
Und meinen Jagdhut, meine Waff' und Kleider,
Gieb mir die deinen. Ich will Lycus seyn,

Und willst du Cephalus nur ungern spielen,
So birg dich hinter diese Waldeswände
Bis dir mein Jagdhorn ruft.

Lycus,

indem sie die Waffen und Kleider tauschen.

Ich muß gehorchen,
Doch theurer Prinz, verschmähe nicht den Rath, —
Ach dürft' ich lieber dir zur Seite bleiben,
Als einen der Begleiter mich verstellen —

Cephalus.

Nein, laß uns zwei allein.

(ab)

Lycus.

Schütz' ihn der Himmel!
Und Nisus! eben Nisus darfs nicht seyn!
Soll ich ihm nach? soll ichs geschehen lassen?
Wer greift in ein Verhängniß ein,
Wonach des Menschen Hände fassen?
Wenn selbst mir unser Glück verlassen,
Da strahlt umsonst der Sterne Schein.

Dort naht sich Procris. Fortgelockt vom Triebe
Der Jagd, der wieder ihr erwacht, hat sich

Das holde Weib von Cephalus getrennt,
Und sucht ihn nun; der Augen rasche Blicke
Sind Fragen die sie allen Bäumen thut.
Soll ich zu ihr? in ihres Gatten Mantel
Und Waffen — ach ich muß ja wie er will.
Doch folgen will ich ihr von fern, und wenn sie
Den Gatten fand, dann in der Nähe beider
Verweil' ich, und treibt er's auf's Aeußerste,
Dann sei mir Ungehorsam heil'ge Pflicht.

(ab.)

Fünfte Scene.

Eine grottenartige Waldkluft mit schmalen Oeffnungen, so daß wenig Licht hereinfällt. Der Hintergrund ist gegen den Hintergrund zu ein Jagdnetz aufgestellt, in welchem ein Wild erwartet zu werden scheint.

Procris, Cephalus, in Lycus Kleidung.

Procris.

Du strafst dich Lügen, Lycus, der du selbst
Wie ich den Preis erkannt,
Als Würdigsten mir Cephalus genannt.

Cephalus.

So hieß er mir; mein ehrliches Gemüth

Dringt mir die Wahrheit ab; wohlan! vergilt ihm
Nur Trug mit Trug! er braucht es nicht zu wissen
Daß du das Recht übst, und den Kuß, den täuschend
Er forderte, dem muthigern Nisus giebst;
Man Cephalus den Mantel
Auf seine Schultern nehmen, wie den Trug.

Procris, abwärts.

Ha! jedes Wort dringt mir durchs Leben,
Das ihn zu schmähen sich erfrecht!
Es müßte keine Götter geben
Wird solcher Frevel nicht gerächt!

Cephalus.

Verbirg den Zorn mir nicht, den seine Feigheit
In dir entbrannt, die Falschheit seiner Worte!
Kühl' ihn in dieser Rache, die zum Kuß
Auf deinen Lippen wird.

für sich.

O wär' vorüber diese Stunde,
Wohl dem, der solche Quaal nicht kennt!

Procris, eben so.

Es folgt das Wort mir nicht zum Munde
Das der Verachtung Größe nennt!

Cephalus, für sich.

Welch Wort hab' ich verstanden,
Ach wird zu Schanden so mein toll Beginnen?
O laßt entrinnen mich bevor ichs höre
Ihr Götter, ach erlaßt die schwere Stunde,
Von der ich nimmer, nimmer mehr gesunde.

Procris, für sich.

Gebt Götter mir die Rache in die Hand!
Ich will der Falschheit Falschheit wiedergeben
Und Trug für Trug.

Cephalus
(der sie belauscht hat)

O wehe, wehe mir!

Procris.

Wohlan denn Lycus! weil du deinen Herrn
Verlassen, und so treu dem Nisus dienst,
So führ' ihn selbst zu mir am heut'gen Abend
In mein Gemach, wo ich ihn küssen will,
Du kannst darauf wie du dir vorgenommen
In selb'ger Nacht noch Cephalus verlassen,
Du hassest ihn, und er wird auch dich hassen

Cephalus, abseits.

Ich bin vernichtet! Himmel! tödt' ich sie?
O wär' ich nie geboren! hätt' ich nie
Ein Weib erblickt!

Procris, eben so.

O wär's vorbei!
Ach was ist eines Freundes Lieb' und Treu!

Vorige, Nisus, eilig kommend.

Nisus, im Hereintreten.

Hier sind' ich sie,
Und umwinde sie,
Denn Cephalus jagt
Und Nisus wagt!
Ha was erblick' ich?
Locus mit ihr!
Die Waffe zück' ich,
Und wie er fällt,
Mein Arm sie hält!

(vordringend.)

Procris.

Halt ein!

Cephalus (immertort als Lucas.)

Noch iſt's nicht Zeit!

Halt ein!

Niſus.

Laß deinen Widerſtreit!

Procris (in größter Angſt, auf Liſt ſinnend.)

Zum Abend!

Cephalus.

Weh'! er brach herein!

Niſus.

Es eilt die Zeit!

Cephalus.

Halt ein!

Procris.

Halt ein!

Niſus, (zu Cephalus.)

Ich halte ſie!

Cephalus.

Ich bin's! zurück!

Es ſteht ein Herr vor eurem Blick!

(er zieht ſich zu entfernen.)

Procris.

Weh mir! weh ihm! uns allen weh!

Nisus (zu Cephalus.)

Ich tödte dich!

Cephalus.

Unsinn'ger! sieh'!

(sie fechten.)

Vorige, Lycus in Cephalus Tracht hereinstürzend.

Lycus.

Nun ist es Zeit!

(er hilft Cephalus.)

Nisus.

Treuloses Glück! (er fällt.)

Procris, (zu Cephalus und Lycus.)

Gespenst und Cephalus! zurück!
Hinweg von mir!

Cephalus, zu Procris.

Hinweg von mir!

Lycus

Cephalus Mantel und Waffen ablegend, tritt zwischen beide.

Hört mich —

Cephalus und Procris, zugleich.

Nein! es ist unerhört!

Lycus.

Glaubt mir —

Cephalus und Procris, zugleich.

Der Glaube ist zerstört!

(Das Jagdgefolge tritt ein.)

Lycus, zu Procris.

Fort —

Procris.

Fort, wo ich ihn nicht mehr seh'!

(ab.)

Lycus, zu Cephalus.

Nach —

Cephalus.

Nach in deine Arme, ew'ges Weh!

(ab.)

Des Jagdgefolge, zu Lycus.

Sprich, was mit Nisus sich begab?

Lycus.

Die Liebe riß ihn mit ins Grab!

(eilt Cephalus und Procris nach.)

Chor der Jäger.

Lebwohl, du schöne Jägerluft,
Du wohnst in sorgenfreier Brust,
Wo Kummer schleicht durch grünen Wald,
Ist froher Hörner Klang verhallt,
Lebwohl du freie Jägerluft,
Du fliehst aus sorgenschwerer Brust.
Hinaus in den Wald,
Die Luft ist verhallt,
Die Klage schallt,
Hinaus in den Wald, —
Wie bald flieht Menschenluft!

Sechste Scene.

Eine andere Gegend des Waldgebirgs.

Procris, bald darauf Cephalus, ohne Procris zu bemerken und von ihr bemerkt zu werden.

Procris.

Zu schwer ist dieses Herz beleidigt,
Als daß es je verzeihen kann;
Und dennoch, ach! dies Herz vertheidigt
Den undankbaren, harten Mann.

(sie setzt sich, das Haupt in die Hände stützend.)

Cephalus.

Es kämpft mein Zorn mit meiner Liebe,
Und mein Gehör mit dem Gefühl,
O treffet mich, all' ihr Todeshiebe,
So ist des Herzens Qual am Ziel.

(er bemerkt Procris.)

Dort ist sie — o wie schwach ist dieses Herz,
Ich sehe sie und mir entsinkt der Dolch
Der unsrer Liebe Todesstoß
In's Herz ihr zucken sollte — fort! Lebwohl,
Du Ungetreue, wenn dich nicht
Erinnrung unsrer Wonnen, Sehnsucht, Reue,

Zerfoltern daß du stirbst! — dort naht Diana,
Sie zürnt ihr länast, — sie straft sie nun vielleicht —
Ich berge mich, bis sie geborgen ist
Die nimmer ach! ihr Cephalus vergißt.

Diana, Procris, Cephalus, (ungesehen.)

Diana (kommend.)

Ja, der Pfeil ist umgewendet
Den sie von sich weg einst warf,
Und er traf in's Herz ihr scharf,
All' ihr Glück ist schon geendet.

Procris.

Ach verdien' ich deinen Hohn,
Nun so laß das Mitleid walten,
Jeden Kuß mit Hohn vergalten
Mir des Freundes Lippen schon,
Und du bist an mir gerächt
Durch den eigenen Gemal,
Der sich selbst um mich bestahl,
Und verletzt der Liebe Recht.

Cephalus.

Darf sie noch zu lügen wagen,
Täuschung einer Göttin weben?

Diana.

Nur die Schmerzen dir gegeben
Hindern mich, dein Haupt zu schlagen
Mit dem jungfräulichen Köcher,
Den du Frevelnde entweihtest,
Die du nicht die Göttin scheutest,
Noch mir nahn darfst, immer frecher.

Procris.

Steine fühlten wohl Erbarmen
Mit so unverdienter Pein,
Aber dich kann noch erfreun
Was mir widerfuhr, mir Armen.

Diana.

Tadle nicht ein Götterherz
Das die Erdenlust nicht kennet!
Weil ich Mitleid dir genommen
Schenkt' ich dir der Strafe Schmerz.
Straf' ist's, daß du aufgeschlossen
Aus der Jagden keuschem Neiden,
Der dich wieder könnt' erfreuen
Nun die Liebe dir zerflossen.

Procris.

Nein, die Liebe wird nicht ſterben,
Und es nennet dieſer Mund
Immer ſich in ihrem Bund,
Bis die Lippen ſich entfärben.
Ewig bleibt es Cephalus
Den ich denke und beweine,
Den ich träume, den ich meine,
Dem ich liebend leben muß,
Ob er dieſes Herz verkenne,
Ob er ſeiner nicht mehr werth,
Ob er nie mehr es erfährt,
Daß ich noch in Liebe brenne,
Liebe bleibt mein einzig Leben,
Sterb' ich durch dies Leben auch,
Liebe ſei mein letzter Hauch,
Liebe überlebt mein Leben!

Diana.

Ich, das ſtille Mondenlicht,
Fliehe vor dem wilden Feuer!

(ſie geht ab.)

Cephalus.

Procris! ach, ich bin ihr theuer!
Doch vergeben wird sie nicht!

(er tritt vor.)

Sieh', Procris, mich zu deinen Füßen!

Procris.

Fort! wenn auch meine Thränen fließen,
Mein Herz bleibt ewig unerweicht.

Cephalus.

Ich fühl' ich muß vor dir erröthen,
Vergieb mir, willst du mich nicht tödten!

Procris.

Ach! mich zu tödten ward dir leicht!

(sie entellt)

Cephalus,

(indem er ihr folgen will.)

Ihr Herz ist mit mir gegen sie verbunden,
Drum, hoff' ich, wird ihr Stolz auch überwunden!

Cephalus, Aurora, ihn zurückhaltend.

Aurora.

Kurzsicht'ger Cephalus,

Dem ich sobald schon Mitleid schenken muß!
Ach mit der vielfach Armen
Hat ihr gekränkter Stolz mehr kein Erbarmen,
Und willst du Mitleid finden,
Mußt du an schön'rer Glut die Lawr' entzünden.

Cephalus.

Wer, Götter, hat dies Leid mir zugezogen,
Als du mit deiner Worte Todesbogen,
Der diese Brust, nur offen
Der frohsten Liebe, mit dem Pfeil getroffen,
Aus dessen gift'ger Wunde
Der Argwohn träufelt in das Herz die Kunde
Von lügenhaften Dingen,
Die in ihr Spinnennetz das Leben schlingen?

Aurora.

Dem Unheil, das du frevelnd mich beschuldigt,
Hat nur dein eigner Vorwitz hier geduldigt.
Doch könnt' ich selbst die Schuld des Uebels theilen,
So hätt' auch ich nur Kraft, dein Herz zu heilen,
Und weil ich ohne Schuld,
So biet' ich dir das Mittel nur aus Huld.

Cephalus.

So eile wird zu geben,
Eh' mir um Procris schwindet Sinn und Leben!

Aurora.

In meine Arme sinke,
Und seliges Vergessen, Sel'ger, trinke.

Cephalus.

O, können auch Götter Vergessenheit trinken,
So laß in den Strom deine Liebe versinken!

Aurora.

Es können auch Götter Vergessenheit trinken,
Wenn Reuige folgen den himmlischen Winken.
Dein Undank soll dir vergessen seyn!

Cephalus.

Mein senk' in den Strom deine Liebe hinein!

Aurora.

Fort, Verhaßter! aus meinem Angesicht.

Cephalus.

Ja in die Nacht aus dem Morgenlicht!

Aurora, allein.

Gieb mir den Speer,
Diana, her,
Dem Verhaßten ihn nachzusenden:
Daß ich Jägergöttin,
Daß ich Todesgöttin,
Erynnis wär',
Sein Leben durch tausend Qualen zu enden:
Ach und nicht die weiche Göttin
Die er zweimal nun verschmäht,
Und die auf das Haupt des Frevlers
Nur den Fluch der Thränen fät.
Aber Haß sei nun geschworen
Jener Liebe die mich quält,
Und nicht Ruhe werd' Auroren
Bis auch ihm die Ruhe fehlt.

(ab.)

Lycus, auftretend.

Schon hat die Lieb' ihr Wunder
Vollbracht, und Cephalus zu Procris Füßen
Geführt, die, sagt sie auch noch nicht, daß sie
Verzeihe, doch verzieh.
Gewiß, versöhnt enteilen sie dem Walde,

Und der Vermittlung die ich bieten wollte
Durch treulichen Bericht,
Bedarf es kaum, wo selbst die Liebe spricht.

Cephalus, Procris, Lycus, (sich zurückziehend.)

Procris.

Wie, theurer Cephalus, war es möglich nur
Daß, was ich Nisus halber dir gesagt
Als du in Lycus Tracht vor mich getreten,
Verschieden von dem Willen aufzuleben,
Daß du in meiner Kammer die Verräther
Belauschen und sie überraschen solltest?

Cephalus.

Ach Procris! wohl kannst du mir nicht verzeihn:

Procris.

Errich nur ob du aus Scherz es so ersonnen?

Cephalus.

Zu ernsthaft, Procris, freilich, war das Spiel.

Procris.

War es als Spaß zu ernst, nun Cephalus
Um wie viel mehr war solch' ein Ernst voll Frevel.

Cephalus.

Was mich dazu gebracht — wer daran Schuld —
Ich will es alles, Procris, dir bekennen.

Lucas, für sich.

War's früher miszethan, ihr's zu verschweigen,
Scheint jetzt, ihr's zu gestehn, mir übler noch!
Doch muß das volle Herz wohl überströmen
Das seine Wonne wiederkehren fühlt,
Und Reue wird die Nemesis versöhnen!

Procris.

Nichts Cephalus kann dich entschuldigen,
Und doch entschuldigt längst schon dich mein Herz.
Nur nenn' es Schwäche nicht, nenn's Macht der Liebe,
Wenn es sich heim an deinen Busen senkt.

Cephalus (sie umarmend.)

O süßes Ende aller Leiden!
Nicht wund, gesund ist schon das Herz!

Procris.

Kann, Cephalus, uns Tod noch scheiden?

Ich überstand den Todesschmerz!
Ja, hinter uns liegt alle Trennung.

Cephalus.

Und vor uns nichts als Seligkeit!

Procris.

Geliebter! himmlische Benennung!

Cephalus.

Geliebte! welche Seligkeit!

(alle ab.)

Aurora, von der einen, Diana, von der andern Seite.

Aurora

den Abgehenden nachblickend und zu Dianen zeigend.

Die Verhaßte hat gewagt
Dir, o Göttin, Hohn zu sprechen,
Es ist Zeit, den Trotz zu rächen,
Wirf den Pfeil nach ihr, verfaßt
Ist er mir, — und Lüfte, trage
Ihn in's Herz der stolzen Dirne!

Diana.

Daß Auror' ihr darum zürne,
Ist der schönen Lippe Scherz:

Nein, kein unmuthsvolles Herz
Zürnet Procris Glücksgestirne.

Aurora.

Treibt mich Wahnsinn eigner Qualen,
Nun so eil' um meinetwillen
Den gerechten Zorn zu stillen,
Laß den Pfeil der Rache strafen:

Diana.

Ich nicht brauche sie zu zahlen,
Denn es ist der Liebe Loos,
Daß von selbst in ihrem Schooß
Sich ihr eigner Haß gebieret,
Daß sie selber sich verlieret,
Selbst sich giebt den Todesstoß.

Aurora.

O wie grausam du mir's sagst,
Was du meiner Liebe gönnest!

Diana.

Weil du alles Liebe nennest,
Was du doch nicht halten magst.
Wenn du mich zu tadeln wagst,

Sprich, wie soll ich es vereinen
Daß du um Orion weinen
Kannst in deines Tithons Armen,
Dem an Liebe nun verarmen
Um sie Cephalus zu einen?

Aurora.

Keiner weiß die Göttlichkeit
Jener Liebe ganz zu fassen,
Jedem möcht' ich ganz sie lassen,
Hin durch meine Ewigkeit.
Diese Fülle die sie beut
Ist zu reich für ird'sche Schalen,
Drum zerfließt das Licht in Stralen,
Sich in Busen hinzugießen
Die das Licht im Stral umschließen,
Ach! dem Licht zu süßen Qualen.
Denn der Stral muß immer streben
In sein Licht zurückzukehren,
Und das muß die Brust verzehren
Die ihm nicht weiß nachzuschweben.
Doch nie stirbt der Liebe Leben,
Und so sind der Strale Wogen
Immer wieder hingezogen

Wo ſie Menſchenſchöne finden,
Ihr ſich läuternd zu verbinden,
Bis mit ihnen ſie entflogen. —
Liſtige! mit deinen Fragen
Machteſt du den Zorn erkalten
Der mir faſt das Herz geſpalten,
Stimmſt es nun zu weichen Klagen.

Diana.

Dies will beſſer ſich vertragen
Scheint mir, mit den Wunderdingen
Die dich Liebe lehrt vollbringen,
Als die arge Grauſamkeit,
Haß und Rachſucht, Liſt und Neid,
Die ich erſt dich ſah durchdringen.

Aurora.

O das grauſamſte von allen
Iſt dein kaltes, ſtolzes Herz,
Drum verberg' ich meinen Schmerz
Wo ihn Felſen wiederhallen.

(ſie geht ab.)

Diana

(ihren Nymphen winkend.)

Aus den kühlen Felſenhallen,
Aus der Bäume grünem Haus,

Meine Nymphen, steigt heraus,
Laßt uns froh seyn, daß uns nicht
Solcher Liebe Netz umflicht,
Sprecht das Glück der Freiheit aus.

(Sie setzt sich, die Nymphen erscheinen und ordnen sich.)

Der halbe Chor.

Die ihr Dianen grausam nennet,
Weil ihr der Liebe Glut nicht kennet,
Und froh durch Wald und Berge zieht;
Ihr armen Herzen, wollt ihr heilen,
So freut euch an Dianens Pfeilen,
Wovor der Pfeil der Liebe flieht.
Sie, die Dianen grausam heißt,
Ist's, die ein fühlend Herz zerreißt.

Alle.

Sie, die Dianen grausam heißt,
Ist's, die ein fühlend Herz zerreißt.

Der andre halbe Chor.

Wir loben uns den leichten Bogen
Der nur von Jagdlust straff gezogen,
Kein menschliches Gefühl verletzt;
Den Pfeil der, wenn er siegreich blitzet,
Der andern Menschen Ruh' beschützet,

Oft in Gefahr den Schützen setzt:
Ja, tödtlich ist der Liebe Pfeil,
Uns ward die freie Luft zu Theil.

Alle.

Ja, tödtlich ist der Liebe Pfeil,
Uns ward die freie Luft zu Theil.

(Ballet.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Garten mit Rosengebüschen. Im Hintergrund Auroens Krystallpalast, zuletzt werden durchsichtig. Die Scene ist magisch beleuchtet, ohne dass es tagheil ist.

Nymphen der Aurora

kommen aus den Rosenlauben hervor.

Die Rosenblätter beben
Geküßt von Zephyrhauchen,
Die sich hernieder tauchen
In das erglüh'nde Leben.
Laßt uns sie nun durchschweben
Die Rosen, Rosen brechen,
Daß es nicht mag gebrechen
An Rosen der Aurora,

Wenn du ſie ſtreuſt als Flora,
Das Dunkel zu durchbrechen.

Nicht ird'ſche Roſengluten
Sind hier die roſigen Blüthen,
In dieſen Luſtgebieten
Giebt's nichts, als Himmelsgluten.
Wenn über Luft und Fluten,
Und Hügeln, Waldesmooſen,
Nur eine dieſer Roſen
Im leichten Tanze ſchwebet,
Iſt alles lichtumwebet,
Ein ſüßes trunknes Koſen.

Der Morgen iſt gekommen,
Steig', allerſchönſte Roſe,
Nun aus des Meeres Schooſe,
Aurora, lichtumglommen.
Schon wird von fern vernommen
Der Roſſe freudig Ringen,
Stralend emporzuſpringen
Gleich zweien Meereswogen
Geſprützt im Funkenbogen,
Dem Tag den Sieg zu bringen.

Die Vorigen, Aurora.

Aurora.

Laßt Phaëton und Lampus, meine Rosse,
Nun aus dem Meere trinken,
Und schirrt sie an vor dem krystallnen Schlosse,
Das Aug' der goldnen Welten soll versinken,
Denn Helios will aufthun seine Blicke,
Und ich soll dann die zarte Rosendrücke
Die steigend zu dem Gelb hinüberführet
Aus dunklem Tiefblau, das bei Nacht regieret.

(Die Nymphen entfernen sich.)

Ich muß den Tag verkünden,
Doch soll ein grauer Schleier ihn umdunkeln,
Und keine Rose funkeln
Am Himmel, blasses Gelb sich nur entzünden,
Die Farbe falen Neides,
Der Eifersucht Sinnbild und stolzen Leides.

Wenn mir am Busen ruhten
Die Rosen deiner Liebe, Cephalus!
Ließ' ich den süßen Kuß
Gern wiederscheinen in des Morgens Gluten,
Als eine Siegerin
Flög' ich im Purpur auf dem Wagen hin.

Doch nicht blos Freude glühet
Die hohe Flamme, oft will sie auch sagen
Verschmähter Liebe Klagen,
Die Leidenschaft, die in sich selbst versprühet,
Drum mag dich überfliegen
O Himmel, glühend Roth, und dann versiegen.

Wie Asche nach dem Feuer,
Will ich dir grauen Tag zurückelassen,
Daß sich der perlenmassen
Gewächse keins trockn' an dem Sonnenschleier,
Der Tag mich nicht entdecke,
Wenn blöd' ich mich in Wald und Kluft verstecke.

Um Wälder und um Klüfte
Wo ich ihn sah im grünen Schimmer jagen,
Und süße Liebe tragen,
Vertausch' ich meines Gartens Rosendüfte,
Doch soll es niemand wissen,
Daß mich sein Hohn von ihm nicht losgerissen.

(die Nymphen nahern sich wieder.)

Eine Nymphe.

Dort kommt herangeflogen

Vom Lampus und vom Phaëton gezogen,
Der Perlenmuſchelwagen
Der Göttin dich will im Triumphe tragen,
Sieh' hin, wie bei den blauen
Meereswellen wunderluſtreich anzuſchauen
Der Wagen, ähnlich einer weißen Roſe
Der bald die Röth' entblühet aus dem Schooſe.
Wenn du da oben ſteheſt,
Und Roſendüfte weheſt!
Laß Göttin dich bekränzen,
Und dieſe Roſen um die Finger glänzen.

(ſie kranzen ſie mit violetten, gold- und orangefarbnen Blumen, und reichen ihr Roſen in die Hand.)

Aurora.

Ich wollte, Cephalus, dir Roſen ſtreuen,
Du willſt ſie nicht!
Doch, bei dem Morgenlicht!
Die ird'ſchen Roſen die dich jetzt erfreuen,
Sie werden es nicht immer,
Wolken verkünd' ich mit dem Purpurſchimmer,
Des Schickſals Zorn glüht mir im Angeſicht.

(Aurora beſteigt den Wagen im Hintergrund, um welchen ihre Begleiterinnen eine Gruppe bilden. Indem ſie auf dem Wagen ſteht, in der einen Hand Roſen emporhaltend, und die Roſſe ſich in Bewegung ſetzen, verwandelt ſich die Scene.)

Zweite Scene.

Halle im königlichen Palast.

Cephalus, Lycus.

Cephalus.

Um einen Jagdgenossen ärmer kehrten
Wir neulich heim, des Schuld mein Herz betrübt,
Doch reicher bin ich eingezogen, als
Ich ging, weil ich der Liebe Kleinod,
Das selige Vertrauen wiederfand,
Und der Geliebten sich das Herz erschloß.
Zum Zeichen der Versöhnung gab sie mir
Den Wunderpfeil, den ich ihr einst beneidet,
Eh' mich die Welt um Procris konnte neiden,
Den Pfeil der nimmermehr sein Ziel verfehlt
Der Sonne gleich, die sich die Welt erwählt.
Als hätt' ich Procris nun zum zweitenmal
Gegrüßt im Brautgemach, beim Schein der Fackeln,
Ist mir zu Muth, und jedem möcht' ich sagen
Wie ihre Arme mir die Ruh' gewähren,
Die darum mir der Göttin Arm nicht gab.
Ach Lycus! herrlich sind die Götter, schön,
Sehr wundervoll. Doch was ist ihre Liebe

Als daß ſie ſelbſt ſich müſſen lieben? giebt es
Denn keinen Gott, der göttlichere Liebe
Vereint mit dieſer göttlich-hohen Schönheit,
Wenn menſchlich ſie dem Menſchen nahen will?

Procus.

Du haſt, o Herr, dein reines Herz bewährt,
Und möge Procris dieſe Perle ſchätzen
Die unverſehrt du aus den Strömen
Des ſeligen Vergeſſens ihr gebracht.
Und da du ihr den Vorfall haſt geſtanden,
So möge mit der Probe, die dein Herz
Beſtand, die Prüfung aufgewogen ſeyn,
Die du in trüber Stimmung ihr erdacht.

Cephalus.

Sie war gerührt von der Erzählung,
Und ſprach zu mir: „ja Cephalus, wenn ſich
Der Göttin Zauber vor mein Auge ſtellt
Und mich an ſeine Uebermacht ermahnt,
Dann ſoll der Dank der deinem Thun gebührt
Mir alle Zweifel aus dem Buſen drängen,
Und deine Treu mir Muth und Ruh' verleihn!“
Nein, geliebte ſüße Seele,
Alle Zweifel ziehn vorbei,

Nie verlöschen die Juwele
Treu und Liebe, Lieb' und Treu.
Meines Zweifels einz'ge Quelle
War ein Stolz auf meine Treu,
Ob in deinem Busen schwelle
Gleiche Liebe, gleiche Treu.
Nun, geliebte süße Seele,
Sind die Zweifel all' vorbei,
Ja, ich gleich sind die Juwele
Treu und Liebe, Lieb' und Treu.

(ab.)

Lyeus.

Bescheiden hegt in Lieb' er seinen Ruhm,
Und will sich nicht gestehn daß seine Prüfung
Die schwerste war. — O möchte
Dies edle Herz das so befreit sich fühlt
Von aller Sorge, neue sich nicht geben,
Es ist nicht gut, daß Veneris alles weiß!
An ihr ist nun die Reihe der Betrübung;
Man sieht daß sie ein etwas drückt
Dem sie aus Furcht noch auf den Grund nicht
blickt.

(ab.)

Dritte Scene.

Gemach der Procris.

Dora, Hero, und die übrigen Frauen, gleich darauf Procris aus einem Seitengemach.

Procris,

mit einem Jagdspieß in der Hand eintretend.

Gieb, Dora, mir den Gürtel, das Gewand
Zur Jagd mir aufzuschürzen, und die, Hero,
Geb' ich die Haare mir zu binden auf.

Dora.

Wie sanft die Spindel durch die Hand mir glitt!
Du solltest heut' uns neue Faden ordnen
Zum Prachtgewebe, und du gehst davon.
Laß Herrin doch die kühnen Männer jagen,
Wenn hat die Jagd denn Freude dir gebracht?

Procris.

Doch; einst. Jetzt lang' nicht mehr. — Beschlossen
hab' ich's,
Sie soll mich niemals mehr vom Gatten trennen;
Und weil er jagen will, so jag' ich auch.

Die Vorigen, Cephalus, eintretend, indem die Frauen um Procris beschäftigt sind.

Cephalus.

Dir Lebewohl zu sagen, komm' ich her,
Doch kurze Zeit nur bleib' ich auf der Jagd.

Procris.

Mit dir, Geliebter, will ich ziehn!

Cephalus.

Die schönste Sehnsucht macht dich kühn,
Doch, Procris, folge meinen Worten,
Dir droht Gefahr an jenen Orten.

Procris.

Gefahr, mit dir getheilt, ist Lust;
Ich bin mir keiner Angst bewußt.

Cephalus.

Es ruhiger kannst du hier verweilen,
Geschützt vor allen Todespfeilen.

Procris.

Nein laß mich mit zum Walde ziehn!
Du müßtest denn mir gern entfliehn —.

Cephalus.

(nachdem auf seinen Wink die Frauen sich zurückgezogen haben.)

Zwei Göttinnen, Geliebte, drohen dir:

Ich sah den Blick, womit Auror' uns folgte
Wie ich an jenem Tag, mir unvergeßlich,
Mit dir versöhnt die Waldesnacht verließ.
Du selber hast seitdem den Wald gemieden,
Wie kommt's, daß plötzlich du die Furcht besiegt?

Procris.

Wohl thöricht ist die Angst, es könne dich
Gewaltsam noch einmal Auror' entführen:
Doch tadle nicht zu streng das kindsche Weib,
Das jeder Faden, der die Hand durchgleitet,
In's Irrgewind' von tausend Fabeln leitet.

Cephalus.

Ja kindisch darf ich solche Träume nennen! —
Heut' geh' ich einen Bogen zu erproben
Den mir dein Vater schenkt', ein Meisterstück,
Wie weit es trifft und wie er ist gespannt
Will ich erkunden und das treibt mich fort.

Procris.

So muß ich dir gehorchen?

Cephalus.

Wollest du

Mir Sorge geben? wolltest du mich kränken?
Das Procris giebt dir Liebe zu bedenken.

(er reicht ihr die Hand und geht ab.)

Procris

(reicht den Frauen ihren Jagdspieß.)

Da hängt ihn wieder auf! er soll nicht treffen!
Gebt mir die Spindel für die Langeweile!
Laßt mich allein!

(sie entfernen sich.)

O armes banges Herz!
Wie angst mir ist! wie unheimlich! wie weh!
Nicht Eifersucht kann's seyn, und doch ein Zweifel,
Ja wohl ein Zweifel ist's.
Es wird uns ein Vertrauen leicht genommen,
Doch schwer hält's, soll es wiederkommen!
Mir kehrt' es nicht zurück!
Was wehrt er mir denn, mitzuziehn zur Jagd?
Kann er mich denn nicht schützen, wenn sie kommen,
Die zürnenden, feindsel'gen Göttinnen?
Mitleid hat schon Dianens Pfeil gesenkt,
Und hat Aurora Pfeile denn? nur Zähren,
Um Kühlung ihren Gluten zu gewähren.

(Sie legt die Spindel weg und ergreift den Jagdspieß.)

Was lög' ich denn? es ist ja nur ein Spiel
Was ich ersinne, und was, Cephalus,
Mich noch auf heitre Weise
An deiner Jagdverkleidung rächen muß.
Behorchen, — nur behorchen will ich ihn —
Nein, täusch' dich arme Procris nicht. Du willst
Noch mehr. Und du willst all' dein Fragen
In Einer Antwort enden sehn — wie er
Dich hat geprüft, so willst du noch einmal
Die Möglichkeit, daß er dir untreu werde,
Herführen, daß sie ewig dir verschwinde!
Was thu' ich mehr, als was er selbst gethan,
Um ohne Wolken unser Glück zu sehn?
Ich will die Trübheit los seyn, daß sie ihn
Nicht noch betrübe — Liebe treibt mein Herz —
Verhallen wird der Schmerz in Waldeshallen,
Bei goldner Pfeile Schallen
Wird alle Klage fliehn,
Bei froher Hörner Klang im Waldesgrün.

(ab.)

Dora, Hero, wieder hereintretend.

Hero.

Da liegt die Spindel, und der Jagdspieß fehlt —

Dora.

Ich träumte diese Nacht so trüb' und schaurig,
Mir war, als sah' ich einen Mantel
Aus Mondenschein und Morgenroth gewebt,
Und unter diesem Mantel
Lag eine Todte, Cephalus erhob
Die Hülle und es richtete sich Procris
Ein Schatt', empor, und klagte, daß sie todt.

Here.

Das ist ein graus'ger Traum, den dir Gespenster
In's dumpfe Ohr gegossen!

Dora.

Drum ward ich bleich als sich zur Jagd die Herrin
Bereitete, und bin verblichen jetzt,
Daß sie den Jagdspieß dennoch nahm, und ging.
Wohl ahnungsvoll verbot ihr Cephalus
Ihm nachzufolgen.

Here.

Ja laß uns nach um sie zurückzuhalten,
Wo nicht, ihr nah zu bleiben. Laß uns eilen!

Vierte Scene.

Wald mit reizendem malerischem Hintergrunde.

Procris, ein Windspiel an der Hand, nachher kommt Lycus.

Procris.

Du treuer Lälaps, holde, stets die Beute
Erreichende Dianengabe, bleib
Mir diesmal an der Hand. Ich bin das Windspiel
Das heute ruhevoll die Spur verfolgt,
Im Walde hin und her schweift; um mich seufzen
Die sonnenheißen schattenlosen Blätter,
Und in dem Schatten, wo noch Tropfen hangen
Vom Morgen her, da weinen frische Pflanzen
Sie hebend auf mich nieder. Lälaps! ruhig!
So ängstlich ist das Windspiel heut' und will nicht bleiben,
Bald schmiegt sich's fest an mich, und blickt aus großem
Schwarzstern'gem Aug' mich an, bald legt sichs hindernd
Vor meine Füße, und bald winselt es
Als scheute sich's einmal vor seiner Beute.

Ha vorhin sah ich Cephalus! doch schnell
Hob er sich aus dem Gras, ich mußte fliehen.
Doch, hört' ich ihn im Gras nicht: Aura! rufen,
Weil noch der Abend zögerte, und Glut
Die Jägerwange bräunte? Aura, Aura, —
Wie schmachtete sein Athem bei dem Laut,
Als wäre Aura, Aura seine Braut!

Ich höre Schritte — ist es Cephalus,
So muß ich fliehn. Doch nein, erwünscht nahe
Procris.

Lycus.

Du Herrin hier?

Procris.

Den Finger auf den Mund!

Lycus.

Entferne dich, es nahet dein Gemal,
Er wird dir zürnen.

Procris.

Ja, kurz ist die Zeit.
Drum sag' ich dir mit wenig Worten viel.
Gieb deinen Mantel mir und deinen Jagdhelm,

Den leichten Schild und den gewicht'gen Speer.
Nun will ich Lycus spielen.

Lycus.

Denke nach
Wie solches Spiel schon traurig sich gewandt.

Procris.

Und denke du, wie Freude draus entstand.

Lycus.

Verschwand sie schon, daß du das Leid erneust?

Procris.

Das heitre Spiel ersinnt der heitre Geist.

Lycus, bei Seite.

Will sie ihn prüfen, das besteht er wohl.
Und endigt sich ihr stilles Zweifeln so,
Dann wird, gehorch' ich, Cephalus auch froh. —
Wohlan, Gebieterin!
Was du auch hast im Sinn,
Dort wirst du alles finden,
Einstweilen berg' ich mich in Waldgewinden.

(ab.)

Procris, allein.

Was hab' ich begonnen?

Wie führ' ich es aus?
Der Muth ist entronnen,
Im Waldgebraus
Vergeht das Besinnen,
Es schwindet die Zeit,
Ich möchte entrinnen,
Schon hab' ich's bereut!

(Sie geht nach dem Hintergrund wo Lynkus das Verlangte hingelegt hat. Indem sie sich verkleidet:)

Diese blanken Waffenstücken
Küssen mich mit neuem Muth,
Heller wird es in den Blicken,
Und im Herzen strömt die Glut.
Diesen Schild und diese Lanze
Giebt mir Liebe in die Hand,
Bis sie in des Sieges Kranze
Der Geliebte mir entwand.

(Indem sie vorwärts gehen will, naht sich Aurora; Procris verweilt einige Schritte hinter ihr.)

Aurora, Procris.

Aurora.

Hatt' ich nicht Recht, ihm Undank zu verheißen?
Zur Eifersucht schon hin läßt sie sich reißen,

Und wird den Gatten quälen,
Daß er zum tiefsten Wald sich möchte stehlen:
Zwar scheint mich solche Qual an ihm zu rächen,
Doch lieber noch ließ' ich die Milde sprechen,
Hätt' ich's mir nicht geschworen,
Daß er nicht mehr erweichen soll Auroren.

Procris.

Jetzt weiß ich, was ich will;
Ich nahe mich als Lycus, forschend, still.

(herantretend.)

Ein treuer Diener naht
Dir Göttin, und erfleht sich deinen Rath.
Es raubt ein stiller, unbekannter Kummer
Die Ruhe und den Schlummer
Dem Herren dem ich folge, Cephalus.
Die Gattin, scheint es, macht ihm Uiberdruß,
Als ob geheime Liebe
Ihn durch den Wald nach Götterarmen triebe,
Gemischt mit stiller Reu
Wie wenn er undankbar gewesen sei. —

Aurora, abiehs.

Weh, Procris, dir, daß du mich trügen willst,
Der Strafe Köcher selbst mit Pfeilen füllst!

(zu Procris)

Die Götterarme, Lycus, sind die Meinen,
Und eben zog die seinen
Dein Herr mit ihnen fest zum Netz zusammen,
Das golden strahlt' in meiner Liebe Flammen;
Denn ich sah seine Wunde,
Und gab ihm Nectar, daß er schnell gesunde;
Drum laß dein treues Sorgen,
Denn dieser Morgen war der letzte Morgen
An welchem Liebe klaget,
Dieß, Lycus, sei zum Troste dir gesaget.

Procris.

O wehe mir! —

(sie sinkt zu Boden.)

Aurora.

Wer Götter will belügen,
Ist werth, dem Zorn der Götter zu erliegen.
Ihn kann ich nicht zu meiner Liebe zwingen,
Doch ohne sie soll nichts mehr Freud' ihm bringen,
Wie keine Blumen sprossen
Wenn ich sie nicht mit Perlenglanz begossen.

(sie geht ab.)

Procris, Dora, Hero.

Hero.

Was seh' ich? es ist Locus Tracht
Und Procris-Antlitz. Welch' ein Schreck
Hat sie dahin geworfen?

Dora, (entsetzt.)

Ha! wie todt!

(sie heben sie auf und halten sie.)

Procris, (bleich.)

Wo bin ich? ach du bist es Dora? Hero,
Gieb mir den Faden — er war abgerissen —
Dein schaurig Mährchen — oder war's ein Traum —

(sie sieht um sich.)

Ach nein! hier reiht sich Baum an Baum,
Das ist das unglückselige Morgenlicht
Das mir enthüllt des Jammers Angesicht,
Die Göttin hat zu mir gesprochen,
Sie hat mein armes Herz gebrochen,
Sie hat mich wahnsinnig gemacht.
Ich hält ihn wieder in den Armen,
Und mit mir hat er kein Erbarmen,
Ich hab' es an den Tag gebracht.

Dora.

Du träumest, Herrin! daß wir dir's gestehn,
Begegnet haben wir dem Gatten, und
Bekannten ihm daß du ihm nachgefolgt,
Er sucht dich überall. . .

Hero.

Wiewohl beleidigt
Daß du ihm das gethan,
Denkt er mit zärtlicher Besorgniß dein,
Bis dich sein Arm vor jedem Schreck vertheidigt.

Procris.

O täuscht mich nicht! Aurora sagte mir —

Hero.

Darfst du der Feindin glauben?

Procris.

Froher Stral!
Ich muß mich erst besinnen. Lasset mich,
Sagt nicht daß ihr mich fandet.

Dora.

Welche Tracht!

Procris.

Gehorcht mir. Laßt ihr Treuen mich zurück,
Und wendet, ich gebiet' es, nicht den Blick.

Hero.

Wenn uns dein Mund, daß du hier weilst, verspricht.

Procris.

Ihr findet mich, doch eher sucht mich nicht.

Dora, (zu Hero)

Ja laß uns gehn, um ihm den Weg zu zeigen,
Mich mahnt mein Traum, ich kann nicht länger
schweigen.
(Dora und Hero ab.)

Procris, allein.

Ach mit der Hoffnung drängt sich mir auch Furcht
Daß ich nicht recht that, in die Brust.
Mir wird so eng' um's Herz in dieser Kleidung.
Ich leg' sie ab, vielleicht daß nach dem Tausche
Mir besser wird; sonst möcht' ich lieber sterben.

(sehr sie sich auskleiden kann, naht Cephalus, ohne sie zu sehen.)

Er ist's! wohin? Himmel! berg' ich mich!
In seine Arme! ach zu seinen Füßen

Wenn er beleidigt ist: doch wenn kein Traum
Mich blendete — es bergen mich die Büsche —
Hier hör' ich alles, was der Holde spricht —

Procris, versteckt, Cephalus.

Cephalus.

Dort naht der König — wissen kann er nicht
Was mich betrübt, und ich muß es verschweigen.
Drum berg' ich mich am liebsten in den Zweigen,
Dort sitzt wohl manche Nachtigall, und klagt,
Daß sie die Eifersucht der Liebsten plagt.
Doch, Procris, ich verdiene diese Qual,
Erst quälte dich der liebende Gemal —

Procris.

Unselige Verkleidung, die mich hindert
Ihm gleich an's Herz zu sinken! denn dort kommt
Der König und so muß ich mich noch bergen.

Cephalus

(nimmt einen Pfeil aus dem Köcher.)

Komm, Götterpfeil mit deinen Adlerschwingen
Die sicher durch die Luft dich tragen, mit
Der feinen Spitze die ihr Ziel nicht fehlt,
Du der du oft schon meine Lust warst, fast

Ergreif' ich heute dich mit Unluſt. Ach!
War Prokris denn nicht glücklicher, als ſie
Dich vor Dianens Augen durch die Wipfel natt,
Und ich — s ſchweig mein Herz.

Die Vorigen, Erechtheus, der ſich ſchon eine Zeitlang in der Ferne gezeigt hatte, Gefolge.

Erechtheus.

Vom Wagen ſteig' ich und begrüße dich,
Erforſchend wie ſich dieſer Bogen ſpannt?
Ein Hirtenkönig ſelber formte ihn
Vom allerbeſten Horn der reichen Heerde,
Und mit dem ſchönſten Holz der Flur geſchmückt,
Ein König reicht ihn dir, und deine Hand
Reich' ihn den Königen, die dir entſtammen.

Cephalus, (ablehnend)
Wie wenig liegt mir heute an dem Bogen
Der geſtern mich erfreut! ich würf' ihn weg
Am liebſten, legte mich zur Erde,
Und klagte daß mir Prokris das gethan.

Prokris, (im Gebüſch,
beſtrebt den Jagdhund zurückzuhalten, der nach Cephalus hin ſtürzt.)
Bleib, Lälaps, bleib! verrath' mich nicht! doch, Herr,
Du ſchlägſt ſo laut, du könnteſt mich verrathen

Cephalus, (den Bogen spannend.)
Erst, König, sieh ob meines Armes Kraft
Dem Bogen gleich gespannt?

Erechtheus.
Es fliegt von ihm
Der Pfeil wie Hauch der Morgenluft.

Cephalus, (noch zögernd.)
O Aura, linde Luft, komm mich zu kühlen,
Mir brennt das Herz!

Erechtheus, (aufhorchend und sich umblickend.)
Was heult der Hund? was will
Das Windspiel? Lälaps!

(Das Windspiel hat sich losgerissen und eilt auf Cephalus zu. Er erschrickt, und in diesem Augenblick fliegt der Pfeil von der Sehne.)

Cephalus.
Mir wird bange! Pfeil,
Trieb dich die Luft, warst du, o Schreck, der Schuß?
Mir wird so kalt, als hätt' ich mich getroffen!

Jägerstimmen, entfernter.
Getroffen!

Prokris (taumelnd)
Ich bins die gefehlt!

Cephalus,

(Lycus Jagdkleidung hinter den Bäumen entdeckend.)

Sprich, Lycus, was dir fehlt?

Vorige, Dora. Hero. bald darauf Lycus, und noch später das Jagdgefolge.

Dora und Hero,

herbeistürzend und Procris umgebend.

Weh'! Procris!

Cephalus und Erechtheus.

Procris!

Alle.

Procris!

Procris.

Ich bin getroffen!

Erechtheus.

O all' mein Hoffen!

Cephalus.

O all' mein Glück!

(Procris wird langsam von Dora und Hero herangeführt.)

Lycus.

Sie ist getroffen!

(Alle vergleichen Lycus und Procris in seiner Tracht, die ihr allmählich abgenommen wird.)

Die Wund' ist offen!

Sie schließt den Blick.

Hero und Dora

(mit einem Vorwurfsblick auf Lycus.)

Ha! Lycus!

Erechtheus und Cephalus.

Lycus!

Alle.

Lycus!

Procris, (ihre Kräfte sammelnd.)

Nein, er ist schuldfrei! Mich zu überführen
Du seist mir ewig treu,
Gab er die Kleider wie ich ihm befahl —
Vergieb mir o Gemal!
Ich fühle daß die Lippen sich entfärben,
Es bricht des Auges Stral,
Drum öffne mir den Arm, hier will ich sterben!

(Sie neigt sich an seine Brust. Gruppe umher.)

Cephalus.

Bringt Kräuter her! gießt Balsam in die Wunde!

Entzündet Opferflammen! betet! betet!
Seht ihren Schmerz, den meinen,
Des Vaters herben Schmerz,
Ihr Götter, mir vereinen
Die Herzen in Ein Herz,
Die Blick' in Einen Blick,
Ach gebt sie mir zurück!

Erechtheus.

Ach gebt sie uns zurück!

Alle.

Ach gebt sie uns zurück!

Prokris, (schmerzlich lächelnd.)

O nähret ferner keinen Wahn! die Wahrheit
Schreibt Tod mit bleichen Zügen auf mein Antlitz.

Cephalus.

Ihr Anemonen und ihr Hyacinthen,
Narcissen ihr! soll diese Blume sterben,
So nehmt sie auf in eure Schwesterreihen,
Daß sie nichts anders könn' als Blume seyn
In süßer ewiger Holdseligkeit.

Erechtheus.

Es ist zuviel für einen Silbergreis,
Solch' Sterben und solch' Klagen zu erleben!
O Unglücksbogen, daß ich dich zum Preis
Der Vaterliebe hingegeben!

(er strebt den Bogen, der Cephalus Hand entsank, zurückzuhalten.)

Der Arm ist matt, die Hand ist schwach,
Verhallt mein Leben in ein ach!

Lynkeus.

Ich meint' es gut, doch was ist unser Meinen!
Ach seine Blindheit muß der Mensch beweinen!

Prokris

(die einstweilen auf einen Stein niedergesetzt worden ist, von Cephalus fortwährend in den Armen gehalten, das Blindekuh Laufen zu ihren Füßen.)

Erfüllt die Augenblicke nicht mit Klagen!
Laßt freundlich scheidend Lebewohl mich sagen,
Dir dank' ich Cephalus für deine Treue,
Nur meine Liebe sänftigt meine Reue,
Dir dank' ich auch, o Vater, der du mir
Das Leben gabst, das seine Lieb' ernährte,

Euch dank' ich, ihr Gespielinnen, die ihr
Mir lieb ward, die zu meinem Schmuck ich zählte,
Dir Erde, dank' ich daß du mich getragen,
Dir Liebe dank' ich und ich will nicht klagen,
Weil Tod und Leben sind in dir verschlungen,
Hat mich dein Pfeil mit Leben, Tod durchdrungen,
Der höchste Wunsch ist ja erreicht,
Weil sich mein sterbend Haupt
An seinen Busen neigt, —
Du hast von allem Leid
Mich, Cephalus, befreit.

Cephalus.

O Jammer! Procris! o! aus deiner Hand
Kam mir der Pfeil, der sich nach dir gewandt!

Procris (in Todesbegeisterung, ihr Haupt erhebend und sich aus Cephalus Armen aufrichtend.)

Gieb mir den Pfeil!

Cephalus.

Ja, wirf ihn mir ins Herz!
Und wenn du diese Wohlthat mir erzeigst,

(zu den Gefährten)

Dann laßt den Pfeil im Herzen — laſſet ſterben
Mit mir ſein unfehlbares Gift, den Schmerz.

Procris (immer begeiſterter.)

Nicht alſo, nicht zu dieſes Pfeiles Erben
Mach' ich dich Cephalus! ihn erbt der Himmel!
Nicht tödten ſoll er mehr, und doch verfehlen
Soll er ſein Ziel nicht. Dort im Sterngewimmel
Wird er dem goldnen Köcher ſich vermählen
Der lichte Strale ſendet.

(ſie wirft den Pfeil empor, er entſchwebt.)

Alle.

Seht! der Pfeil
Kommt nicht zurück! der Himmel nahm ihn auf!

Procris.

Ja er iſt nun ein Pfeil der ſel'gen Liebe.

(ſie lehnt ihren Arm traulich auf Cephalus.)

Sieh wie ſich Läläps uns zu Füßen legt!
Den treuen Jagdhund, ihn vermach' ich dir!
Und wenn Erinnrung dir das Herz bewegt,
Findſt du der Treue rührend Sinnbild hier!
Ja, Treue bleibt dir folgſam nun zur Seite,

Ein Verlenband hat sie an dich gekettet,
Der treue Schmerz bringt dir noch süße Beute,
Denn unsre Liebe ist vom Wahn gerettet,
Und die Gestirne werden ihr Geleite.

(sie blickt auf.)

Siehst du die Stralen? dort, die ewge Treu?
Dort, bei Orion, glänzt ihr schlankes Bild, —
Aurora, unsre Feindschaft ist vorbei,
Weil unsre Liebe Einen Himmel füllt!
O sel'ge Sterne! —

(sie stirbt.)

Cephalus.

O du tiefe Nacht!

Alle.

Die Seel' ist hin, das Leben ist verblichen,
Die süßen Liebesblicke sind geschlossen,
Der Freudequell ist von der Lipp' entwichen,
Den Todespfeil hat Liebe abgeschossen.

Die Vorigen, Aurora, Diana, in der Ferne, mit ihren Begleiterinnen.

Aurora, in der Ferne stehen bleibend.

Entwaffnet ist mein Zorn, von Mitleid wird

Die Bruſt ergriffen, ſolches Leid zu ſehn. —
Die allzugroße Liebe trennte ſie
In dieſem Leben; ihrem Schatten bald
Zu folgen, bleibt, ich fühl's, ſein einzig Glück,
Daß ichs ihm gönne, ſag' ihm dieſer Blick.

Cephalus, (ſie gewahrend.)

O ſtöre, Göttin! nicht der Todten Ruh'!
Haſt du den Pfeil nach ihrer Bruſt gelenkt,
Sei mit dem Tod' ihr Friede nun geſchenkt!

Aurora.

Nicht mich beſchuldige! in dieſen Thränen
Vermiſchen innig Mitleid ſich und Sehnen.

(ſie entfernt ſich.)

Diana, ſich Cephalus nähernd.

Was klagſt du Götter an, kurzſicht'ger Menſch!
Du warſt der Köcher dieſes Todespfeils,
Sein Bogen auch, und ſein allein'ger Schütz:
Der Göttin haſt du muthig widerſtanden,
Doch an dem innern Feind wardſt du zu Schanden!

Cephalus.

Zu ſpät erkannten wir es beid', o Göttin,

Als Todesfarbe schon ihr Haupt umzog,
Empfanden wir wie eigne Lieb' uns trog, —
O sei damit zufrieden,
Und rechte nicht zu streng' mit uns hienieden!

Diana.

Ein Stern sei dieses Windspiel, mein Geschenk,
Und sage, was die Liebe sich erbeutet,
Vom Himmel nieder allen Liebenden! —
Beklagenswürdig ist das Loos der Liebe,
Und glücklich bleibt, wem fremd die traur'gen Triebe!

(sie entfernt sich.)

Chor der Nymphen Dianens.

Die Liebe hat Dianens Pfeil ergriffen,
Da mußt' er, ach! zum Todespfeil sich biegen,
Nach Procris Herzen fliegen,
Der nur zur frohen Jagdlust war geschliffen;
Denn nach dem Herzen zielt die Liebe.

(Aurora, einen Becher in der Hand, naht sich wieder, mit ihrem Gefolge.)

Aurora.

Beklagenswerth ist nicht das Loos der Liebe,
Wenn sanfter Tod vermählt die süßen Triebe.

Nymphen der Aurora.

Die Liebe hat noch einen Pfeil ergriffen,
Ihn sanft dir, Cephalus, an's Herz zu schmiegen,
Daß es ihm mög' erliegen;
Es hat der Tod ihr diesen Pfeil geschliffen,
Womit ihn selbst besiegt die Liebe.

Aurora, zu Cephalus.

Nimm diesen Trank, der in den kühlen Hallen
Des Schlummers ist bereitet;
Aus einer Blume purpurlock'gem Haupt
Entfließet er, wie Träume,
In lieblicher Begeistrung Schaalen,
Worauf die Müdigkeit, der Schmerz, die Sorge,
Sanftmüth'gen Balsam schlürft.
Es trinkt Ein Mund sich Lust, es trinkt ein andrer
Sich Wahnsinn drauf, du brauchst den Todestrunk,
Sanft wirst du schlummern wenn du das getrunken,
Und wenn du aufwachst, wirst du Procris sehn,
Die keine Göttin und kein Pfeil, kein Mißtraun
Und keine Nemesis dir wieder raubt.
Verwandlung hab' ich Tithon einst erfleht,
Für Cephalus ist dies hier mein Gebet.

(Sie hebt den Becher und blickt noch einmal hinein.)

Schlürft noch, ihr Tropfen, lockende Sirenen!
Aus Götteraugen diese Liebesthränen!

(Sie reicht ihm den Becher.)

Leb' wohl, schlaf wohl, Geliebter,
Du seliger Betrübter,
Den bald mit ihr ein Grab vereint!
Ich habe keinen Schlummer,
Doch sanfter wird mein Kummer
Wenn er auf Rosen dort dir Thränen weint.

Erechtheus, sie zurückhaltend.

O raubt mir Götter! nicht den letzten Trost!
Laß mich den Becher leeren! mich zuerst
Hinüberschlummern in die lange Nacht
In die sich unser Stern gesenkt.

Cephalus.

Nein gönnet beide mir der Liebe Glück!

(Er ergreift den Becher, Aurora winkt ihm Lebewohl und verschwindet.)

Ja, schöne Schlummerschaale, komm und tränke
Dies müde Herz mit deiner Todesmilch!
Als ob ich an der Mutter Busen sänke,

Wird mir, — Milchbrüder werden Tod und Schlaf, —
Und reich vergiltst du mir in dem Geschenke
O Göttin! was erst hart den Busen traf!
Schon träumt die Geliebte,
Sie träumt von mir,
Was weilt der Betrübte,
Was weilt er noch hier?
Es trägt ein Schlummer
Mich hin zu ihr, —
Erwacht vom Kummer,
Bin ich bei ihr!

Trechtheus und Lycus.

Willst du schon verblassen?
Uns verlassen?
Leben ist des Lebens Pflicht.

Cephalus.

Wer die Liebe kennet,
O der gönnet
Meinem Herzen, daß es bricht.

(er trinkt.)

(ein glühendes Purpurroth verbreitet sich, durchröthet den Wald und taucht Cephalus Gesicht und Procris

bleiche Züge vor allen übrigen belebend in seinen Flammenhauch.)

Aurora's

Nymphen und Sylphiden aus der Ferne.

Wie die Abendrosen sich entfärben,
Und in's ew'ge Licht hinübersterben,
Laß die Glut der Sehnsucht nun versinken
In die Seligkeiten die dir winken!
Die die Liebe kennet,
Ja sie gönnet
Deinem Herzen, daß es bricht.

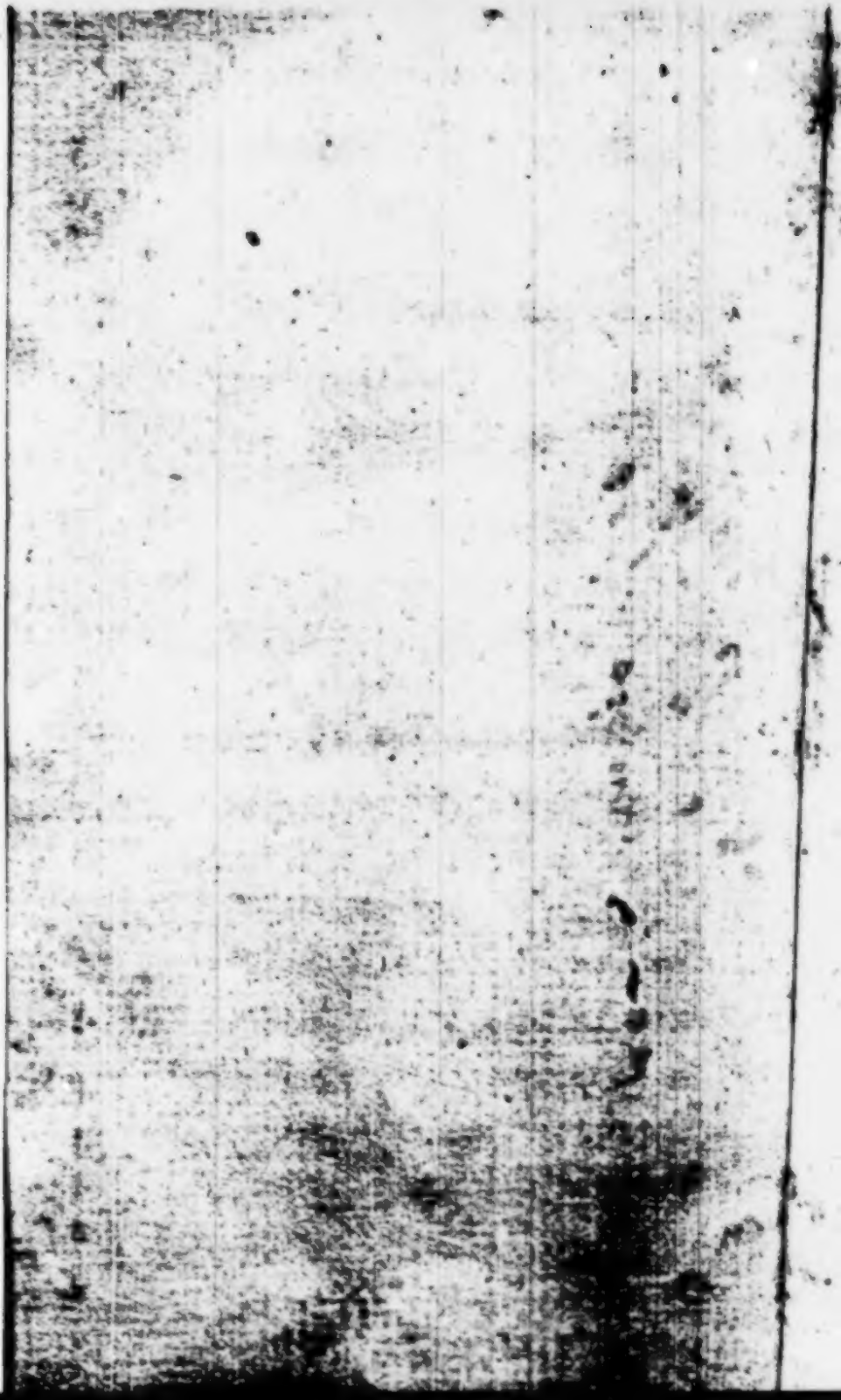
(Cephalus setzt sich auf den Stein, von welchem Procris in die Blumen niedergeglitten ist, von den Frauen umgeben; er ergreift ihre Hand, und bleibt über sie geneigt. Während des folgenden Gesangs schlummert er allmählich, sein Haupt an einen Baum zurücklehnend, ein, seine Mienen drücken Wonne und Liebliches Ruhen aus, und das Abendlicht verbreitet solche Freundlichkeit über sie, daß man den Übergang in den Todesschlummer kaum bemerkt.)

Alle.

Tod, du Balsam auf die Todeswunden,
Deine Süßigkeit hat er empfunden,
Und dein bittres Wesen ist zerquollen

In die Tropfen die zur Lipp' ihm rollen.
Ja, wer Liebe kennet
O der gönnet
Diesem Herzen, daß es bricht.

Dresden, gedruckt bei Carl Gottlob Gartner.



Ritterehr' und Minnedienst.

Alte romantische Geschichten.

Erzählt

von

Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1819.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

		Seite
I.	Der grüne Vogel	1
II.	Der Falke	57
III.	Der Rosenbecher	104
IV.	Markgraf Walther und Griseldis	178

I.

Der grüne Vogel.

Graf Klotald, dessen Freund Ademar mit der reizenden Magelone, Klotalds Schwester, verlobt war, schickte sich an, in Begleitung Ademars einem Rufe des Königs von Navarra zu folgen, mit dem ihn eine ehrenvolle Waffenfreundschaft verband, so daß Klotald der jetzigen Einladung, an einem Zuge der Könige von Arragonien und Navarra gegen einige Morenfürsten in Spanien Theil zu nehmen, aus mehr als einem Grunde mit Freuden und Verlangen Folge leistete. Vor Kurzem hatten es einige Abentheurer von der Morenküste ge-

wagt, auf Klotalds Gebiet in der Grafschaft Rousillon, am Meere landend, mehrere Jünglinge und Jungfrauen zu rauben, die sich mit einer Abendlustfahrt ergötzten, und um so feuriger blitzte das Schwert in des Grafen Hand empor.

Vom schlanken Blumensöller sah die holde Magelone nieder, und winkte dem Bruder und Bräutigam sehnsüchtig mit Hand und Tuch; der Morgenstern stand in wunderklarer Herrlichkeit über dem alten Thurm des Schlosses, und durch die kühlen Osthauche zog der Nachtigall heißes Lied von den Gartenbüschen her. Freudig blickten Klotald und Ademar den Stern und Magelonen an, baldige Heimkehr verheißend; und alsbald durchtönte Trompetenjubel die Klage der Nachtigall, es schimmerte Waffenglanz in Magelonens zarte Thränen hinein. Mit heiterem Hauche küßte der Wind

die Thautropfen von allen Blumen ab, und auch von Magelonens Wangen wehte er die Perlen hinweg. Zu ihrer Erheiterung trug besonders eine reizende Erscheinung im Garten bei, den Magelone in der Erinnerung aller der schönen hier mit Ademar und Klotald zugebrachten Augenblicke durchwandelte. Es hatte sich nämlich ein wunderschöner grüner Vogel, auf Hals, Brust, Flügeln und Krone mit Gold, Purpur und Rosenschein bestreut, im Garten niedergelassen, und sah bald da, bald dort, von einem Pinienwipfel auf Magelonen herab, bis er allmählig sich immer tiefer setzte und endlich, wie eine feurige Blüthe an einem Mandelbaume schwebend, sich von ihr fangen ließ, und indem sie ihn mit der weißen Hand liebkoste und ihre Blicke in den Schimmerwellen seiner Farben badete, seine Augen bedächtig und seltsam nach ihr hinwendete, und

ſich dann von ſelbſt an ihren Buſen neigte. Mit der andern Hand aber brach Magelone einige Feigen, Orangen und Mandeln ab, die in einander geſchlungen, über ihr an den friſchen Zweigen ſchwebten, und hielt ſie dem bezaubernden Vogel vor, der höchſt entzückend zu ſingen begann.

Indem jedoch Magelone mit dieſem anmuthigen Spiel beſchäftigt war, ſah ſie zu ihrer Verwunderung hinter den Gitterſtäben, welche den Garten vom Feld und Walde ſchieden, den Grafen Klotald ganz athemlos zurückgeſprengt kommen, und nach dem Schloſſe zueilen. Und nicht lange darauf ſtand er vor der ihn betroffen ausfragenden Magelone. Wie er ihr nun berichtete, daß ihm ſein edelſter Falk, den er immer mit ſich zu führen pflege, unterweges davon geflogen ſei, und Magelone nicht genug darüber erſtaunen konnte, daß es Edelfalken von ſo

wunderreichem Farbenſpiel gebe, wie Klotald den ſeinigen beſchrieb: fühlte ſie ſich eines Augenblickes von heimlicher Luſt überredet, das ergötzliche Spielwerk nicht herzugeben, ſondern am Buſen zu verbergen, woran es ſich jetzt befand; dann aber umſchloß ſie ihren Bruder, und verſprach ihm, des Vogels Aufenthalt anzugeben, wenn ihr Klotald geloben wollte, ihn ihr in ſeiner Abweſenheit zur Zerſtreung und Kurzweil zu laſſen. Klotald war höchlich darüber befremdet, wie Magelone einige Kentniß von dieſem Vogel haben könne, und drang faſt argwöhniſch in ſie, ihm zu ſagen, wo er ſei und was ſie von ihm wiſſe; da umarmte Magelone Klotalden wieder und ſagte: was wollt ihr doch mit dem ſchönen zarten Vogel auf eurem Zuge machen? und ſeit wann habt ihr ihn denn? wie konntet ihr doch mir ihn noch gar nicht zeigen? verſprecht mir, den

schönen Vogel hier zu lassen, denn nur also versöhnt ihr mich damit, daß ihr mir nicht früher solche Lust gegönnt. Um wie viel ruhiger und des holden Besitzes gewisser könnt ihr doch seyn, wenn er mir anvertraut bleibt, als wenn er mit euch zieht! — Bei diesen Worten zeigte Magelone Klotalden den grünen Vogel, und küßte und streichelte denselben ohne Unterlaß. Magelone, rief Klotald, dies gewahrend: ich glaube, du wirst sogar Ademars und meiner über den Vogel vergessen. Sieh nun selbst, ob ich dir ihn zurücklassen darf. Im Gegentheil, erwiederte Magelone, diese grüne Blume, sich entfaltend im Sonnengarten der Lust, wird mit ihrer Glut und ihrem Glanze mich unaufhörlich in die Angedenken der Liebe vertiefen: und so fuhren die Geschwister eine Zeitlang fort, einander mit zierlich ersonnenen und feinen Wendungen

zu bekämpfen. Zuletzt wußte jedoch Klotald Magelonens Dringen nicht länger abzuweisen, ohne ihr das Geheimniß einer Liebe zu verrathen, die ihn jetzt mächtig zum fernen Abentheuer hinzog.

Zur Zeit eines Besuchs bei dem Grafen von Provence hatten ihn mehrere Sänger und Ritter veranlaßt, sich auf einer Fahrt, welche sie nach Granada anzustellen gedachten, ihnen zuzugesellen, und da eben zwischen den rechtgläubigen und den arabischen Fürsten in Spanien Waffenruhe waltete, wo die Ritter beider Theile nicht selten die nämlichen Höfe in Lust und Freude zu besuchen pflegten, welche sie bekriegt: so nahm Klotald an dem vergnüglichen Abentheuer Theil. Dort in dem reichen Granada, um dessen Straßen und Gärten her die Nymphen zweier Flüßchen spielend Gold- und Silberkörnchen sich zustreun, lernte er die

ſchöne Zelindaja kennen, welche die reizendſte Zierde der Frauengeſellſchaft der Königin war, wie nicht minder eines der herrlichſten Geſtirne auf die ritterlichen Wettkämpfe herniederleuchtend, die oft die prächtigen Plätze Granada's belebten, und in deren Schranken zu treten auch Klotald und ſeine Gefährten höflich und ehrend eingeladen wurden. Zelindaja aber war im Beſitze der anmuthigſten Mährchen und Abendgeſchichten, welche von ihren Lippen perlend, ſo wie von den um ſie her liegenden Rollen und Palmblättern geleſen, zu lauter unwiderſtehlichen Zaubern und Reizen wurden. Nie ſah man den König von Granada heiterer, als wenn Zelindaja vor ihm ſaß und ihm vorerzählte; und die Glokkenſpiele der Uhren tönten nur von Stunde zu Stunde darein, um einen lieblichen Einklang mit der Silberſtimme der Erzählerin

zu bilden. Beſonders aber war ein fremdartiger grüner Vogel der Gegenſtand aller Blicke und vieler Wünſche: ſein Gefieder, ſein Weſen, ſeine Stimme entzückte alles, ſo daß der König der anmuthigen Zelindaja ſchon viel Köſtliches aus ſeinem Schatz geboten hatte, ohne daß er den Vogel von ihr erlangen konnte. In die luftig umzirkelten, reich gemalten goldſtralenden Marmorgemächer der Alhambra und in die ſchönen Gärten gütig aufgenommen, worin der König mit ſeinem Hof, und vielen herrlichen Rittern ſich zu ergötzen pflegte, hatte ſich Klotald von den holden Mährchen und Geſchichten, die wie ſilberne Quellen zwiſchen Roſengewölben hervor, von Zelindajas Lippen träufelten, feſſeln laſſen, und trank vergnügliche, ganz harmloſe Bezauberung. Je mehr aber der Kunden und Lichter ihres Geiſtes die ſchöne Zelindaja dem hinlauſchenden Klotald mit-

theilte, wenn ſie an der Lorberquelle oder im Mirtenhain verweilten, und über ihnen in durchwürzter Luft ihre Häupter umfangend, die Perlen- und Rubinenkränze der weißen und rothen Roſenblüthen ſchwebten, mit Jasmin und Orangenblumen vermiſcht: deſto mehr ſchien ſie ihr Eigenthum an ſich ſelbſt zu verlieren, und den Blicken, die Klotalds ſchwelgende Neubegierde in ihre ſonnenwarmen Augen und auf die von Erzählungen überträufelnden Lippen that, folgte ihre eigene Seele nach, und ſehnte ſich, von ſeinem Inneren feuriger, als alle andere Kunden aufgenommen zu werden. So ſchlürfte Klotald aus den Kryſtallgefäßen der ſchönen Augen, die ihm wie Quellen erſchienen, aus denen ihm die Perlen der holden Geſchichten zuſtrömten, die tiefſte Seele Zelindajas; ſie aber konnte bei aller Aufmerkſamkeit, die er ihr ſchenkte, ſeines

Gefühls für ſie nicht ganz gewiß werden. Wie nun Liebe, tief in dem Buſen zuſammengepreßt, immer ein Verlangen hat, ſich eines Vertrauten zu erfreun: ſo theilte Zelindaja ihr Geheimniß der Königin mit, die im Angedenken einer eigenen früheren Liebe zu einem chriſtlichen Ritter, dies Geſtändniß mit Rührung aufnahm, und alle Bereitwilligkeit zeigte, dieſe Neigung zu begünſtigen. Unterdeſſen war es für die Ritter hohe Zeit geworden, den Hof des Morenkönigs wieder zu verlaſſen; auch ward Klotald von ernſten Pflichten zurückgerufen, da er in Kurzem ſeine Vermählung mit Douce, Ademars Schweſter, feiern ſollte. Wie nun, unter der Begünſtigung der Königin, Zelindaja einen Augenblick fand, wo ſie mit Klotald in einem Roſengebüſch des Gartens, das von einem Silberbrunnen durchplätſchert, und von den Flügeln der

Düfte gewiegt ward, allein sein konnte, und sie ihm hier Gelegenheit zu geben suchte, ihr seine Liebe zu bekennen, worauf sie ihn veranlassen wollte, ihr zur Flucht behülflich zu sein, und ihm ihr Verlangen auszusprechen dachte, seinen Glauben anzunehmen, für dessen Schönheit sie längst im Stillen durch die Königin gewonnen worden war: da bekannte ihr Klotald anstatt dessen, was ihn in seine Heimath zurückrufe. Das Herz wollte ihr brechen und ihr Blick in Thränen untergehn; aber sie bezwang sich, und umsonst von Klotald zurückgehalten, kehrte sie, ohne ihm ein Wort mehr zu sagen, sich von ihm ab und entschwebte. Er sah sie nicht wieder. Bis zu seinem Abschied aus Granada blieb sie, Krankseln vorschützend, eingeschlossen, und von den leicht umgitterten, goldumzackten Fensterbogen hingen die seidenen Vorhänge

an den ſchweren Quaſten von Edelſteinen nieder. Da erſt gewahrte Klotald, wie er von Zelindaja geliebt ward, und nicht ohne ſchweren Kampf der aufgeregten Gefühle, nicht ohne ein leiſes und wieder ſich ſelbſt unterdrückendes Bedauern, ſein Glück nicht ermeſſen zu haben, bereitete er ſich, mit ſeinen Begleitern das prachtſchimmernde Granada zu verlaſſen. Am Abend vorher verſuchte er es noch einmal, Zelindaja ſehen und ſprechen zu können, um ihr wenigſtens ein innigeres Lebewohl zu ſagen; allein ſie geſtattete es nicht. Da empfand Klotald, der bei ſeiner Entſcheidung für Douce mehr auf die geheimen Wünſche ſeines Buſenfreundes Ademar, als auf ſein eignes Herz gehört hatte, ein großes Verlangen, wenigſtens ein Andenken von Zelindaja mitzunehmen: und er ſchickte ſeinen Pagen mit der verſiegelten Bitte, die er einem Liede

anvertraut, zu ihr. Der Brief fand Zelindaja, ſchmerzlich bewegt in den Armen der Königin, welche ſie zu beruhigen ſtrebte. Mannichfache Gefühle und Begehren hatten Zelindajas Buſen durchwogt. Sie mußte mit ſich zufrieden ſein, damals im Garten Klotalden mit allen Zeichen der Unverſöhnlichkeit und ewiger Trennung verlaſſen zu haben; und ſie konnte dennoch ein leiſes Bedauern, daß es in jenem Augenblicke ſich ſo und nicht anders geſtellet hatte, nicht unterdrücken. Dem Stolze, aber nicht dem liebenden Sehnen ihrer Bruſt war damals Genüge geleiſtet worden. Stolz und Sehnen beſtritten einander noch lange in ihrem Herzen, und dies Herz war auf der Seite des zweiten Kämpfers. Sie glaubte es bemerkt zu haben, wie in Klotald zuletzt noch Reue über ſeine Gebundenheit und über ſein Geſtändniß aufgelodert ſei, ſie erkannte

in letzterem eine edle ritterliche Gesinnung, aus der Reue aber, überdachte sie, könne sich leicht und schnell Liebe zu ihr beleben, und die Liebe zu Douce überwinden. Dann rief ihr aber die Königin die höhern Pflichten ins Gedächtniß zurück, die der christliche Glaube den für einander Bestimmten auferlege, und, heiße Thränen vergießend erkannte Zelindaja die Wahrheit und Trefflichkeit dessen, was die Königin ihr anrieth. Sie begab sich in ihr Gemach und nahm den schönen grünen Vogel von der Stange von Cedernholz, worauf er saß, drückte ihn an ihr Herz und küßte ihn, dann wand sie eine Schnur von köstlichen Perlen um seinen Hals, und sprach: Hoffnung geb' ich hin, Sehnsucht folg' ihm in die Ferne, Leid und Liebe bleibt bei mir! Darauf ließ Zelindaja den Pagen herbeirufen; in einem Körbchen mit lichtblauer Sinnblüthe,

Granatblumen, Rosen und Goldäpfeln bedeckt, übergab sie ihm das reizende Geschenk, und winkte mit der zarten Hand ihm, wegzugehn. — Wie ward es Klotalden so bang' und heiß in der Brust, da er das alles empfing. Der ganze Süden, mit seinen zartesten und reichsten Gaben schien sein werden zu sollen, als die brennenden Farben im Körbchen ihm entgegenleuchteten, und wie das sinnigste und entzückendste der Mährchen Zelindaja's hob der grüste Vogel sein Krönchen und seine Flügel daraus empor, dem Phönix gleich, der die köstlichsten Würzgluten zu seinem Liebesflammenneste sich erwählt. Zwischen aller der bunten Glut aber schimmerten die Perlen an der Schnur wie unversiegliche Thränen hervor. Ja wohl, rief Klotald brennend für Schmerz und Ungeduld aus, wird sich mir immer ein Perlenband um dies glühende Südangeden-

ken

ken knüpfen. Es trieb ihn alles zu wagen, um Zelindaja wieder zu finden und ihr zu gestehn, was, seit sie ihn dort im Garten allein gelassen, in ihm vorgegangen war; dann hatte er wieder die goldgelockte Douce, blendend weiß wie eine Lilie, vor Augen, und zürnte sich selbst, daß er ihr Bild in den Hintergrund stellte. Das Mahnen der Pflicht, und ihr eigenes Verbot, entfernten ihn von Zelindaja, und mit seinem lebens- und sanglustigen Reisegefährten davon ziehend, suchte er, jedoch vergebens, jenen leichten geflügelten Sinn wieder in sich aufzuwecken, der den blühenden Gemüthern an der Garonne und von Natur zu eigen ist. Niemand, als der Page, der das Blumenkörbchen gebracht, wußte, was für eine Tropbee Klotald von Granada heimbrachte; dieser scheute den Neid und die Schwatzhaftigkeit seiner Gefährten, auch macht der

Liebe Leid an ſich wohl verſchloſſener, als der Minne Glück, denn jenes iſt der treue Hüter einer über allen Ausdruck zarten Blüthe, für die es unter den Menſchen keinen Namen giebt. Eben ſo geheim that Klotald mit dem Vogel, wie er auf ſeinem Schloß wieder angekommen war; er fürchtete die kleine mädchenhafte Neugier ſeiner Schweſter Magelone; ſelbſt ſeinem vertrauten Freund Ademar gedachte er nichts von dem Abentheuer mit dem ſchönen Moren-Fräulein zu ſagen, damit nicht Ademar durch Klotalds Treue gegen Douce betrübt würde; auch war Klotald ſo eiferſüchtig auf den Vogel, daß er gar nicht wollte, daß außer ihm jemand wiſſe, wie reizend und rührend er ſei.

Als nun Klotald bei ſeiner Rückkunft erfuhr, die ſchüchterne blonde Douce ſei ihm untreu worden und mit einem holden,

armen, jedoch ritterlichen Troubadour entflohen, und wie sie sich zärtlich liebten, und längst geliebt hatten, Douce nur aus zarter Scheu vor ihrem Bruder Ademar, die aus Anhänglichkeit und Achtung entsprang, sich Klotalden ergeben, endlich aber in dessen und Ademars Abwesenheit Beide dem inneren Liebeskampfe unterlegen und sich zugeschworen hatten, daß sie einander gehören wollten, weil früh erblühte und treu gehegte Liebe sie verbinde: da besänftigte Klotald den zürnenden Ademar, und, um hiebei nicht reiner und aufopfernder vor dem Freunde zu erscheinen, als er war, bekannte er demselben, was ihm mit der Morin begegnet war, und Ademar blieb der Einzige, der von dem grünen Vogel erfuhr, und der es wußte, welches heimliche Verlangen Klotalden veranlaßte, den Zug mit den Königen von Arragonien und Navarra willkommen zu heißen.

Wie nun Magelone jetzt mit dem Vogel bittend vor ihm stand, mußte sich Klotald wohl endlich entschließen, ihr willfährig zu sein, da er nicht für gut und rathsam hielt, ihr, wenigstens in diesem Augenblicke, die Geschichte vom grünen Vogel zu erzählen. Auch fiel ihm bei, daß wenn ein seiner Liebe günstiger Stern ihn mit Zelindaja zusammenführen sollte, er doch wohl besser thun werde, den Vogel verborgen zu halten, und nicht blicken zu lassen, daß und wie er sein geworden sei, überzeugt, daß Zelindaja ein gleiches Stillschweigen darüber zu beobachten, für nöthig befunden haben werde. Fortelend liebkoste er den Vogel und Magelonen, die über das blühende Gefieder sich neigte, und sprengte davon. Magelone sah ihm in die blauen zackichten Pyrinäenfernen nach; es war ihr, als möchte sie mit dem Vogel sich auch davon schwingen

und mit Ademar und Klotalden ziehn; träumerisch ging sie dann an den Blumenduftenden Gebüschen vorbei in das Schloß zurück, und nur der grüne Vogel konnte sie erheitern.

Während aber durch den Besitz desselben Klotalden so manche trübe Stunde versüßt worden war, hatte dagegen des grünen Vogels Entfernung dem Morenfräulein manche andere verbittert. Denn obwohl Zelindaja und die Königin gestrebt hatten, den König, der nach dem Vogel fragte, zu täuschen, und ihn zu überreden, daß er entflohen sei: so hatten inzwischen einige Ritter den Vorgang in Erfahrung gebracht, und ihn dem Könige verrathen. Dieser gerieth hierüber in großen Zorn, indem er es beleidigend fand, daß Zelindaja den Vogel dem fremden Ritter geschenkt hatte, für den er ihr große Schätze gebo-

ten, und deſſen Verſagung ihm empfindlich geweſen war, ohne daß er ſie hatte zwingen wollen, von ihrem Sinne abzuſtehn. Er befahl der Königin, Zelindaja von ſich zu entfernen, und verwies dieſelbe auf ein Schloß am Meere, wo ſie einen Thurm beziehen und, nur bisweilen das Geſtade betreten dürfend, der Reue über ihren Fehltritt nachhängen ſollte. Zwar verſuchte die Königin, die Strenge dieſes Gebots zu ſänftigen, allein zu oft ſchon hatte ihr der König den Vorwurf gemacht, daß ſie die Chriſten begünſtige, und ihr gedroht, eine Entdeckung dieſer Art ſtreng zu ahnden, als daß ſie es hätte wagen dürfen, ihrer Bitte mehr Nachdruck zu geben. Zudem wußte ſie wohl, daß getrennte Liebe und die Einſamkeit ſich aufſuchen und verſtehn, ſo daß von dieſer Seite Zelindaja mehr einer Befreiung als einem Gefängniß entge-

gen ging; und daß der König die ergötzlichen Geschichten, die nur auf Zelindajas Lippen blühten, schmerzlich vermissen und die holde Biene, die den süßesten und würzigsten Honig des Morgenlands in die Gärten des Abendlands herüber zu tragen geübt war, gar bald zurückwünschen würde.

Aus den Fenstern ihres Thurms über die Meereswellen hinblickend, die in der Ferne sich ihr alle zur Reise in das Land zu sammeln schienen, wo ihr Verlangen weilte, gab sich Zelindaja dem ungestörten Verkehr dieser Sehnsucht mit jener Ferne hin. Sie wünschte eine dieser Wellen zu sein, die den Strand Granada's zu verlassen schienen, um an der milden limosinischen Küste anzukommen und das dort aufgerichtete Kreuz im goldnen Abendglanze zu grüßen; ihr Herz flog den Nachen zu,

die wie Bienen und Libellen sich auf dem blauen Garten wiegten, und in seine fernen Krystallarme versanken. Bald hatte sie sich die Anhänglichkeit des Schloßwächters erworben. Sie erzählte, sich zu vergessen, seinen Kindern ihre Geschichten vor, und unterhielt auch den Alten und sein Weib damit. Eines Tages nahte sich ein Boot mit Moren von Afrikas Küste. Die Abentheurer ruhten sich an den Bäumen des Strandes aus, und erzählten, wie sie längst der Küste bis Provence ihn zu ihrer Lust steuern und allerhand Ladung einnehmen wollten. Zelindaja hörte alles auf dem Thurm. Nach Roussillon! rief sie aus, Eine Luft mit ihm zu athmen, und Einen Glauben, vielleicht Eine Liebe und Ein Leid mit ihm zu theilen! Ihm unerkannt fern zu bleiben, und ihm doch nahe zu sein! Zelindajas Entschluß war gefaßt. Sie bot

dem Alten einen Ring von großem Werthe für ihre Befreiung, und für seine Behülflichkeit zu ihrer Verkleidung. Mitleiden mit ihrem Liebesweh entwaffnete den Widerstand des Wächters. Sie legte die Frauentracht von sich, und gebot dem Greise, auszusagen, daß sie lustwandelnd am Strande von den Abentheurern geraubt worden sei. Ihre übrigen Kleinode wohl verbergend, legte sie eine Perlenschnur in der Schiffer Hände, wenn sie bis Frankreichs Küste sie bringen und dort ans Land setzen wollten. Die Moren waren dies sehr zufrieden, und fuhren mit ihr davon. Ob sie wohl bisweilen Neigung zeigten, ihren Weg zu verändern und Zelindaja auf diese Art zu hintergehn, so wurden sie doch durch jenen Zauber, mit dem sie alles zu fesseln wußte, indem sie ihre Geschichten zu erzählen anfing, von ihr immer weiter gelockt,

bis die ersehnte Küste vor Zelindajas Blicken lag und die Blumendüfte derselben wie Küsse der Ahnung ihr entgegenzogen. Die Abentheurer aber, nachdem sie jene lustfahrenden Jünglinge und Jungfrauen mit sich genommen, deren zu Anfang erwähnt worden, schifften sich wieder ein, und ließen Zelindaja, die vergebens reichen Ersatz für ihre ungerechte Beute versprach, in den Olivenhainen am Strande zurück, worin sie sich alsbald träumerisch vertiefte, über dem Gefühl, in Klotalds Nähe zu sein, der Gefahr kaum mehr denkend, in der sie schwebte, wegen des von den Schiffern begangenen Raubes ein Gegenstand der Rache der Landleute zu werden. Bald tönte ein feiner und wohllautender Gesang ihr entgegen, wie sie deren manche von den Troubadours gehört hatte, die mit Klotald in Granada gewesen waren; zu ihrer Verwunderung

aber entdeckte ſie in dem unfern gelagerten Sänger einen jungen Menſchen in Bauerntracht, an deſſen Seite ein ungemein zartes und weiches Mädchen in ähnlicher Kleidung ſaß, und einen Kranz aus nahe grünendem Lorbeer windend, mit ſüßen Geberden des Liedes und Lautenſpiels ihres Geliebten achtete. Eben ſchien ſie über das geſtrickte Netz, das die vollen Locken des Jünglings zuſammenhielt, den Lorbeerkranz erprobend lehnen zu wollen, als ſie die ſich nähernde fremde Erſcheinung bemerkte und darüber zu erſchrecken und den Kranz verbergen zu wollen ſchien, dagegen der mit ſeinem Geſang und Spiel innehaltende junge Landmann ſie bedeutete, daß es ein ganz Unbekannter ſei, der ſich ihnen nähere. O ſchönes Land, dachte Zelindaja bei ſich, wo das niedere Volk von ſolcher Anmuth und Zartheit iſt! wohl biſt du es werth ge-

wesen, die Wiege meines Geliebten zu sein, und wie gern will ich dich zur Wiege meiner Thränen haben, deren Quell seine Liebenswürdigkeit ist! Darauf nahte sie sich dem Paare, und redete es in gebrochenem Welsch an, ihm erzählend, was so eben an der Küste vorgefallen, und sie nöthigend, auf Schutz und Verborgenheit bedacht zu sein. Du holdes Paar, beschloß Zellndaja ihre Anrede, scheinst zarte und verschwiegene Liebe zu kennen, darum nimm dich meiner an, und weil du jene kennst, wirst du bald empfinden, daß sie mir auch nicht fremd ist, und wirst mich nicht weiter fragen, da ich dir ja nichts sagen kann, als daß ich ewig schweigen und ewig lieben muß. Die beiden sahen einander schüchtern und sich gegenseitig erforschend an. Dann sprach der Jüngling: wir sind Fischer hier am Strande des Meeres,

du wirst nur Armuth und Einsamkeit in unserer Hütte finden, die nur für uns Beide und den alten Fischer Raum hat, dem sie gehört. Mangeln euch Schätze, so bringe ich welche in die Hütte mit, entgegnete Zelindaja, und zeigte dem Paare ein blitzendes Kleinod, ihr auf der Brust ruhend, wie das Geheimniß ihrer Liebe; ihr dagegen lasst mich Verborgenheit und Verschwiegenheit finden, und mehr bedarf ich nicht; auch wünsche ich, das Kreuz zu umfassen, das euch strahlt, und die Blüthe zarter Liebe an ihm himmelan ranken zu sehn. Der freundliche Jüngling und das liebliche Mädchen willigten darauf in die Bitten des zartsinnigen Fremdlings, indem ein gewisses geheimnißvolles Wesen in ihnen selbst sich mit seinem Räthsel leise zu begegnen schien. Sie nehmen ihn in ihre Hütte mit, erzählen

dem alten Fischer, was sie von dem Fremdling gehört, und nachdem der Alte ebenfalls seine Zustimmung gegeben, vertauschte Zelindaja ihre bisherige Tracht mit der dieser Leute, nahm Theil an ihrer Lebensart, und zweifelte nicht, daß sie hier bald Gelegenheit finden werde, Kunde von Klotald zu erhalten, auf dessen Gebiet sie sich befand.

Dieser hatte unterdessen an der Fehde der Fürsten von Arragonien und Navarra mit den Morenkönigen thätig Theil genommen. Ob nun wohl der Sieg auf die Seite der erstern sich geneigt und sie mit schimmernden Lorbeeren geschmückt hatte, so fand doch Klotald für jetzt nicht Gelegenheit, die Siegslust in ihrer Fülle mitzufeiern, indem ihn das Schicksal getroffen, gefangen zu werden. Die Könige bedauerten, diesen tapferen Ritter unter ihrer auserlesnen

Schaar zu vermiſſen; jedoch waren ſie ſo überzeugt, daß gegen ein zu beſtimmendes Löſegeld derſelbe gar bald frei gegeben werden würde, daß ſie hierüber wenig Sorge hatten. Wunderbar war einſtweilen Klotalden zu Muthe. Im Lager der Moren-Fürſten, wohin er geführt ward, fand er viele jener Ritter, die er zu Granada geſehn und achten gelernt hatte; er traf die Ritterblüthe jenes Landes, die Vorzüglichſten von den Geſchlechtern der Abencerragen, der Zegris, der Gomelen, und Anderer, in ihren blanken Rüſtungen mit reichem Golde verziert, gleich ſilbernen Lilien mit blitzenden Blüthenſternen, vor dem Purpurgezelt, auf welchem das Wappen des Herrſchers von Granada wehte. Sie erkannten ihn, und mit höflicher Sitte erinnerten ſie ihn an die Tage, die er bei ihnen zu Granada zugebracht, ihn jetzt auch

in ihrem Waffengarten willkommen heißend; und äußerten, wie sie nicht zweifelten, der König werde jener Zeit ebenfalls gedenken, und ihn vergessen lassen, daß er sich nicht unter den nämlichen Umständen wieder unter ihnen befände. Gewiß, sagten sie, habt ihr die Fehde nicht aus Haß gegen uns, in dem ein Undank läge, sondern aus freier Waffenlust mitgemacht, und als hätten gute Bekannte ein Turnier mit einander gehalten. Zwar hat der König einen alten Groll auf euch, daß ihr den grünen Vogel davon getragen, den er für sich begehrte, und in uns ist einige Eifersucht rege gewesen, daß ein fremder Ritter solche Gunst von der schönen unerbittlichen Zelindaja erlangt hat: aber das Unglück und die Zeit verändern und verwischen alle Dinge.

Klotalden flog bei diesen großmüthigen Reden der Ritter das Herz in süßer Erinnerung

innerung empor, ſo daß er nicht ganz in der Bitterkeit dieſes Augenblickes unterſinken konnte. Es war ihm als habe ein holder Stern das alles ſo gelenkt, damit er Zelindaja'n wiederfinde. Jedoch um ihretwillen wollte er nicht alſogleich den Rittern ſeine Ungeduld zu etkennen geben, ihren Namen nennen und nach ihr fragen zu dürfen. Jetzt kamen einige Ritter aus des Königs Gezelt heraus, und wie ſie Klotalden noch etwas trübſinnig daſtehn ſahen, näherten ſie ſich und verhießen ihm, es ſollte von ſeiner Gefangenſchaft gar nicht die Rede ſein, und der König verlange für dieſe Großmuth nichts weiter als den grünen Vogel. Klotald, verbleichend, wunderte ſich bei ſich ſelbſt, wie er ſich nur einer anderen Entſcheidung habe vertröſten können. Er ſchwieg eine Weile, indem er noch immer Bangigkeit hegte, in ſeine Wei-

gerung den ganzen Nachdruck zu legen, den dieſelbe in ſeinem Innern hatte, denn er ängſtete ſich, es könne für Zelindaja nachtheilig ausſchlagen, von der er noch nichts erfahren hatte. Ihr wißt wohl, ihr Ritter, entgegnete Klotald, daß es nicht höflich wäre, ſich des Geſchenks einer Dame zu entäußern, und lieber wollte ich Gefangenſchaft dulden, die nichts unehrbares hat, als ſolcher Ritterſitte zuwider handeln. Jedoch weiß ich gar wohl, daß der König von ſeinem Willen abſtehn, und ein andres Löſegeld ſich gütig gefallen laſſen wird, wenn ihm jenes zu Gemüthe geführt worden iſt. Wenn ihr auch in dem Sinne, wie ihr es nehmt, Recht haben mögt, erwiederte ein Abencerrage: ſo wißt, daß der König im Beſitz des grünen Vogels einen obwohl geringen Erſatz für den Verluſt der ſchönen Zelindaja ſucht, und daß er um deswillen

gewiß nicht von seinem Begehren lassen wird, da ihm das Glück den Besitzer desselben in die Hand gegeben hat. So ist Zelindaja todt? fragte Klotald und der Blick im Auge wollte ihm erlöschen. Daß sie lieber gestorben wäre! antworteten die Ritter. Abentheurer haben sie entführt und sind nicht eingeholt worden. Darauf erzählten sie Klotalden alles, was seit seiner Abfahrt von Granada sich mit Zelindaja zugetragen hatte. Klotald überließ sich einem grenzenlosen Schmerz und hielt es nicht länger verborgen, wie die Hoffnung, Zelindaja wiederzufinden, ihn zum Antheil an der Fehde mit den Morenkönigen veranlaßt habe, und nun kein Preis vermögend sei, ihm den grünen Vogel zu entreißen. Viele von den Rittern, wie sie solche Liebe und so großes Leid in Klotalden erkannten, schenkten ihm ihr Mitleid

und riethen ihm an, sich lieber von dem Vogel Zelindaja's zu trennen, um frei zu werden, und sie dann überall aufzusuchen, wenn er ohne sie nicht mehr leben zu können wähne. Der König, antwortete Klotald, wird seinen ruhmreichen Rittern an Edelmuth, dessen reinster Funken der Antheil an dem unglücklichen Gegner ist, nicht nachstehn, er wird meinem Leide Mitleid schenken, und ich werde dies Kleinod für diejenigen eintauschen, die ihm für meine Befreiung zu Füßen gelegt werden sollen. Aber Klotald irrte sich mit dieser Hoffnung. Zwar nicht ungerührt von dem Zustande, worin man ihm Klotalden schilderte, war der König; doch über seine Weigerung aufgebracht, schalt er ihn undankbar, es nicht für Milde zu erkennen, daß er den Vorfall mit Zelindaja nicht strenger an ihm ahnde. Wie nun bald darauf Ademar im

Lager erſchien, um Klotalds Freiheit zu unterhandeln, und der König wie auch Klotald, jeder auf ſeinem Sinne blieb, bat dieſer Ademar'n, Magelonen über ſein Ausbleiben zu beruhigen, und ſelbſt mit ihm auf eine günſtigere Wendung zu hoffen, bis dahin aber ihn in ſeinem genommenen Entſchluſſe nicht zu erſchüttern. Innig weinend und betrübt ſchieden darauf die zwei Freunde einer aus des andern Armen vor der verſammelten moriſchen Ritterſchaft, und Klotald mußte, da die Fehde übrigens beendigt war, und die Schaaren auseinander gingen, dem Morenkönige nach Granada folgen. Da dieſer bald gewahrte, daß durch Güte und Erheiterung nichts von Klotald zu erlangen war, ließ er ihn in einen Thurm ſetzen und ganz als Gefangenen behandeln, in der Hoffnung, in Kurzem ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern

und zum Beſitze des grünen Vogels zu gelangen.

O herbes Schickſal! rief Klotald, aus dem düſtern Thurme auf das gartengleiche Land hinunterblickend. Mir alle Hoffnung zu rauben, haſt du mich hierher geführt, mir die Blüthe zerknickt zu zeigen, der du ſchon damals dich feindſelig bewieſeſt, als ſie in ihrem lichten Glanze von mir nur halb erkannt, vor mir ſchwebte. Aber Liebe, in deren Wehmuth ſelbſt ſo große Süßigkeit liegt, ſoll deine Herbigkeit überwinden, indem ſie meine Bruſt mit dem Panzer der Treue ſtählt. Ohne Hoffnung lieben, und doch lieben, das heißt ja wohl wahrhaft lieben; und ein ſolches Glück wird vielleicht nicht zu theuer mit dem tiefſten Leide erkauft.

Mit dieſem Gefühle aber ſtritten viele andere Zweifel und Bekümmerniſſe in Klotalds Bruſt; wenn er bisweilen den Rit-

tern Recht gab, die ihm gerathen hatten, lieber den grünen Vogel aufzuopfern, als sich hier lange an der Aufsuchung Zelindaja's verhindern zu lassen, legte sich dagegen wieder, einer trüben Wolke gleich, Mistrauen um seinen Blick, und machte es ihm glaublich, daß er vielleicht nur getäuscht worden und Zelindaja in Granada anwesend, vielleicht wie er in einem Thurme verborgen sei. Bisweilen sah er die Königin im reizenden Garten des Generalifs lustwandeln und sich ergötzen; mitleidig schien sich ihr Blick dann und wann nach der Höhe hinzuwenden, wo der Thurm stand, und Klotald fühlte, wie glücklich er sein würde, wenn er nur einmal ihr zu Füßen sinken, und von ihr die Wahrheit erforschen könne. Allein ein düsterer Raum trennte ihn von allem blühenden Leben, und die Wonne der Rosenhauche und der Flöten-

töne schien sich selbst in Schwermuth zu verwandeln, wenn sie aus der duftenden Landschaft nach seinem Gitter emporstiegen. Wohl dachte sich Klotald bisweilen, es sei unmöglich, daß es Zelindaja'n, wenn sie wirklich nicht fern sei, nicht gelingen sollte, ihm ein Zeichen der Nähe zu geben; aber sein Mistrauen und seine Zweifel wurden von der Düsterheit seiner Umgebung so genährt, daß er sich für nichts entscheiden und um einer ungewissen Möglichkeit willen dem Besitz des grünen Vogels nicht entsagen mochte.

Allgemeine Betrübniß herrschte um Magelonen her, als Ademar zurückkam und die traurige Kunde von Klotalds Gefangennehmung brachte. Nur mit Thränen konnte Magelone nun den grünen Vogel ansehn, und glaubte es bitter bereuen zu müssen, daß sie ihren Bruder ihn hier zu lassen vermocht hatte, da der König sich sei-

ner vielleicht mit Gewalt bemächtigt und Klotalden gezwungen haben würde, frei zu ſein und heim zu kehren. Sie ſann immer darauf, ob es unnütz bleiben würde, Klotalden den Vogel zu überſenden, allein Ademar erinnerte ſie an Klotalds ausdrückliche Bitte, ſeinen Entſchluß zu ehren; und wie nun die Liebesgeſchichte Klotalds und Zelindajas für Magelonen kein Geheimniß mehr war, ſo ſannen ſie raſtlos darauf, wie eine Spur von ihr zu entdecken ſei, und ſie die Gewißheit von ſeiner Treue in ihrem Leid erquicken könne. Und obwohl Klotald innig in Ademar gedrungen war, um des ihm wiederfahrnen Mißgeſchicks willen die Vermählung mit Magelonen nicht aufzuſchieben; ſo konnten doch dieſe Beiden, bei aller der Liebe, die ſie zu einander hatten, jetzt nicht von Herzen froh und ungetrübt glücklich ſein, und hielten

dafür, auch das Volk in der Gegend werde die Feierlichkeit lieber mit dem Feste der Rückkehr Klotalds vereinigt zu sehen wünschen. Unter solcher Störung und Bekümmerniß verging Tag auf Tag.

Zelindaja hatte einstweilen still und verborgen in der Fischerhütte am Meere gelebt. Mit großer Erschütterung hatte sie von dem alten Fischer vernommen, daß Klotalds Vermählung nicht zu Stande gekommen und er mit dem Könige von Navarra davongezogen sei. Ihr Herz sagte ihr, Sehnsucht habe ihn dazu verlockt; Hoffnung und die erste Freude kehrten in dasselbe ein, und halfen ihm, sich in Geduld zu fassen. Sie lernte hier in der tiefen Einsamkeit, täglich mehr dem Sinne des lichteren Glaubens entgegenreifend, dem Himmel vertrauen und wahre Hoffnung in ihre Brust aufnehmen, wie das Meer

des Himmels Bild. Bisweilen folgte ſie dem alten Fiſcher zu Magelonens Schloß, und trug dem Greiſe die Körbe mit Seefiſchen und Auſtern nach. Ihr Herz wallte auf, wenn ſie dort weilte, wo alles Klotaldens Heimath bezeichnete. Wenn ſie Magelonen erblickte, war es ihr, als möchte ſie zu ihr eilen und ihr alles enthüllen, in ſie dringen, Klotalden Kunde zu geben, daß, die er vielleicht ſuche und in Granada vermiſſen werde, hier ſei, erfüllt von Liebe und Treue und Leid. Dann aber war es ihr wieder, als bethöre ſie ihr eigenes Herz mit der Hoffnung, daß Klotald um ihretwillen über die Pyrenäen gezogen ſei, und ſie legte ſich ferneres Schweigen und Verborgenſein auf. Eines Tags hörte ſie aus dem Schloſſe den grünen Vogel ſingen, deutlich erkannte ſie ſeine Stimme, — da mußte ſie ſich abwenden, und eilte dem Fi-

scher weit zum Meere voraus, damit die Thränen, die wie Quellen ihr entströmten, sie nicht verriethen. ¶ Seitdem aber die Nachricht von Riotalds Gefangenschaft sich in der Grafschaft Roussillon verbreitet hatte, gerieth Zelindaja in große Unruhe, und ging mehrere Tage mit sich zu Rath, wie sie sich Magelonen nähern könne, um Bestimmtes zu erfahren, immer noch schüchtern, sich zu erkennen zu geben, und doch außer Stande, ihre Bekümmerniß länger zu bergen.

Nach Ademarn und Magelonen ging keinem die Lage Riotalds und seine Entfernung mehr zu Herzen, als dem treuen Pagen, der damals der Liebesbote zwischen ihm und Zelindaja gewesen war. Immer war es ihm, als sollte er überall umher spähen, und irgend etwas finden, was Allen zum Trost gereichen könne. Wie er

nun so nirgend Ruhe hatte, und von früh bis Abend in der Gegend umherirrte, kam er eines Tages auch an den Ort, wo die Fischerhütte stand, und sah im ersten Mondschein, der sein Goldnetz über die Wellen wie über spielende Fischlein ausgebreitet hatte, den alten Fischer, den Jüngling mit der Laute, das Mädchen, ein Netz strickend, vor der Hütte sitzend, während ein anderer junger Fischer vor einem hohen Kreuz am Meere kniete und inbrünstig betete. Schüchtern eilten der Jüngling und das Mädchen, wie sie den Pagen erblickten, in die Hütte hinein, Zelindaja aber erhob sich vor dem Kreuz, wie ihr der Mond den Pagen beleuchtete, und winkte diesen zu sich heran. Mit einem frohen Schrei sank der Knabe zu ihren Füßen, als sich Zelindaja ihm zu erkennen gab. Sie unterbrach seine freudetrunkenen Ausrufungen, daß sie gefunden

ſei und nun alles gut werden würde, mit tauſend bangen und raſchen Fragen. Da empfing ſie die beſeligende Gewißheit, daß Klotald ſie liebe, und wie er deshalb ſeine Gefangenſchaft verlängere, und es nur in ihre Hand gegeben ſei, Alles auszugleichen. Ihr war, als ob ſich ein Traum ihr genaht habe, und wieder verſchwinde, als der Page davon eilte, Magelonen und Adelmarn die holde Botſchaft zu bringen, und dann wiederzukehren. Fürchtet nichts, rief Zelindaja dem Liebespaar entgegen, das etwas beklommen aus der Hütte wieder herausgetreten kam, und in welchem ſie lange ſchon den Troubadour und Douce erkannt hatte: ich werde euch nicht verrathen, wie ihr mein Geheimniß, das auch Liebe euch längſt ahnen lehrte, ſelbſt gegen mich nie angedeutet habt. Der Jüngling und das Mädchen erwiederten nichts, und Zelindaja

drang nicht weiter in sie: sie begnügte sich, noch einen Theil ihrer Schätze ihnen zu übergeben, und bald darauf ward sie von dem Pagen abgeholt, um sich im Schloß mit Magelonen und Ademar zu besprechen. Dort verblieb sie dann, und alle drei hüteten gemeinsam das zarte Geheimniß, während der Page mit dem grünen Vogel, den er wohl verborgen hielt, und einem Briefe Zelindaja's nach Granada flog, wo er seinen Herrn mißmuthig und herzenskrank im Thurm sitzen fand, nachdem der König ihm gern die Erlaubniß ertheilt hatte, Klotalden zu sprechen, weil er überzeugt war, er bringe ihm dringende Bitten aus der Heimath, seiner Laune und dem Vogel zu entsagen, und sich dagegen den Seinigen und seiner Grafschaft wiederzuschenken.

Als der Page in den Kerker hereintrat, und schnell zu Klotalds Füßen hinflog, sein holdes

Antlitz an dessen Knie lehnend, da war es diesem, als zuckte ihm ein Blitz, der zugleich die Freude und der Tod wäre, durch die Brust. Er konnte nicht sprechen, und zog den Pagen, den gleichfalls Thränen, aber Wonnethränen, der Sprache beraubten, an sein bald hochklopfendes, bald blutloses Herz. Indem die Beiden so in einander lagen und ihre Angesichter an einander verbargen, flog etwas zwischen des Pagen Gewand hervor, und mit den Flügeln schlagend, umflatterte der grüne Vogel den gefangenen Ritter und schmiegte sich lieblich singend an dessen Brust. O was hast du gethan! sagte Klotald zum Pagen. Längst hab' ich mir den holden Vogel in meine Einsamkeit gewünscht, aber er darf hier nicht weilen, denn er käme in des Königs Gewalt. Gebt ihn hin! erwiederte der Page, und warf sich frohlockend von neuem

in

in ſeines Ritters Arme. Zwar heute bracht' ich ihn euch nicht im duftenden Körbchen voll ſinnreicher Früchte und Blumen, auch nicht daß ihr ihn behalten ſollt: aber zum zweitenmal ſendet ihn euch Zelindaja, und um ſie zu beſitzen, werdet ihr nun gewiß dem grünen Vogel entſagen! Zelindaja! rief Klotald. Er zog den Pagen auf ſeinen Schooß, und ſpielte mit deſſen Maiglöckchenartigen Locken, während ihm der Knabe, wie ein vom Himmel der Liebe geſendeter Engel, die wunderbaren Begebenheiten Zelindaja's erzählte und ihm ihren Brief überbrachte. Klotald küßte das Siegel, als wär's der Mund der Geliebten, und das Lilienblatt darunter, als wär' es ihre Stirn oder ihr Auge. Unten über dem Gefilde lag der würzigſte Blumenflor mit Abendgold überſtreut, und die Düfte, die Geſänge in den Bäumen und Brunnen

ſchienen von Klotalds Freude durchdrungen. Ohne mehr zu zögern, ſandte er den Pagen an den König, und ließ ihm wiſſen, daß er bereit ſei, ihm den grünen Vogel als Löſegeld darzubringen. Dabei hütete er ſich wohl, irgend eine Kunde von Zelindaja blicken zu laſſen, damit niemand hier erführe, wo ſie war. Der König bezeigte ſich über Klotalds Sinnesänderung vergnügt, und dieſer mußte noch an demſelben Abend in den Marmorhof voll Springbrunnen und Pomeranzenbäume, worin der König mit der Königin und den Rittern ſich abkühlte, kommen, und den Vogel ſelbſt überbringen. Wie der König nun Klotalden, den er ſo friſch und heiter gekannt, von vielem Kummer gebeugt, und jetzt von der plötzlichen Freude erſchüttert, vor ſich ſah, und gewahrte, wie nicht bloß er mit Trauer von dem grünen Vogel

ſchied, ſondern auch dieſer ſich nicht von Klotalden trennen laſſen zu wollen ſchien, da blickte der König ſeine Ritter der Reihe nach an, und ſagte dann zu dem nun erlöſten Gefangenen: Ritter, es ziemte ſich, daß nichts mich abwendig machte von dem einmal ausgeſprochenen Wort; auf daß ihr aber ſeht, daß ihr nicht allein es ſeid, der Launen überwindet, ſo nehmt hier den Vogel zurück und denkt, wenn ihr ihn anblickt und ihm zuhört, des Königs und der Tage in Granada. Klotald wurde von dieſen ächt ritterlichen und königlichen Worten ſo überraſcht und bewegt, daß ihm helle Thränen in den Augen ſtanden, und wie er bemerkte, daß auch der Königin eine Perle entſchwebte, die ſie unter der geſenkten Wimper zu zerdrücken ſtrebte, bog er ſich, nachdem er dem Könige ſeinen Dank dargebracht, bei ſchicklicher Gelegenheit ſeit-

wärts zu ihr und ſagte ihr leiſe, daß Zelin-daja in ſeiner Heimath ſei, und nichts mehr ſie trennen würde. Froh und theilnehmend verſchloß es die Königin in ihrer Bruſt, und pries Zelindaja glücklich, daß ihre Liebe ſie in die Arme des Kreuzes geleitet, und ſich dadurch als ihr ächter Stern beurkundet habe.

Die Bilder der langen Schmerzen wurden von dem einen Abend ausgelöſcht, der vor Klotalds Augen alles mit reinem und entzückendem Farbenſchmelz überzog. Sein Weg von Granada bis in die nun doppelt heißerſehnte Heimath, ſchien ihm mit Blumen eines plötzlich herabgeſchwebten Frühlings geſchmückt. Demuth und Licht auf der blendenden, mit Perlen umwundenen Stirn, und himmliſches Liebesfeuer im Auge, trat ihm Zelindaja in provenzaliſcher Tracht, von Magelone und Ademar geführt,

an den Pforten ſeines Schloſſes entgegen, und alle vier ſanken einander, wie für immer unzertrennlich, in die Arme. Zahlloſes Volk ſtand umher und umringte jauchzend die ſtille, ſelige Umarmung. Klotald und Zelindaja, eins an des andern Herzen von langem Leide ausruhend, hörten und ſahen auf nichts. Wie ihre Stirn mit der Perlenkrone und dem Schleier ſich an die ſeine neigte, ſchien ſie ihn mit Orangenblüthe zu umwehn, und wie die roſenfarbnen Federn von ſeinem Helm ihr holdes Antliß umflatterten, ſchien er ſie mit heiteren Roſen zu beſtreun: und während der koſende Wind dieſes ſüßen Spieles froh war, ſchien er den Klang der Worte, die ihre Lippen einander zuhauchten, von den Ohren aller andern zu verwehn; nur die Düfte durften in das zarte traute Geſpräch ſich miſchen. Lächelnd bot einſtweilen der Page

Magelonen den holden grünen Vogel. Sie reichte ihn Zelindaja, aber nur allmählich ward die Zeit gefunden, alles zu erklären und zu erzählen, denn die Lippen hatten süßeres Geschäft, und die Blicke schwebten beredsam, wie Bienen, die des Frühlings Ankunft singen, über diesen Rosenknospen hin und her. O wie ungerecht und undankbar bin ich gewesen, das Schicksal anzuklagen, rief Klotald aus, sich auf dem Balcon mit Zelindaja und den Uebrigen dem Landvolk zeigend: und wie gütig und liebreich war des Himmels Führung! Was uns einander zu entreißen schien, mußte nur dazu dienen, uns auf ewig zu vereinen, und im Feuer der Prüfungen sind die Schlacken vom Gold unserer Liebe weggeschmolzen worden, aus welchem der Himmel einen unzerbrechlichen Ring bereitet hat, in den unsere Namen geschrieben sind.

Indem ſie darauf nach dem Münſter in der Ferne hinblickten, wo in kurzem Zelindaja's Taufe und unverzüglich darauf der beiden Paare Hochzeit gefeiert werden ſollte; ſahe Zelindaja Klotalden und Ademarn an, ergriff Beider Hand, und ſprach zu ihnen: Bei dieſer Wonne des Wiederſehns und Wiederhabens darf es keine Bitterkeit, bei dieſer Milde des Himmels keine Unverſöhnlichkeit und keine ungetrocknete Thräne geben! Ademar und Klotald, ihr errathet, was ich meine. Wollt ihr, ſo führe ich noch ein liebend Paar in eure Arme, das ſchüchtern ſich verborgen hält, und mir Gegenſtand der Dankbarkeit geworden iſt.

Gern willigten Ademar und Klotald ein, ſich mit Douce und ihrem Freunde zu verſöhnen; man ſchickte in die Fiſcherhütte nach ihnen, ſie freundlich einzuladen, und

bald besang der holde Troubadour in den Blüthenbüschen um das Schloß her, als liebliche Nachtigall, die Liebe Aller und das wiedergekehrte Glück, und feierte, bereits heimlich mit Douce getraut, mit den beiden anderen Paaren öffentlich den geschlossenen Liebesbund. Der Page Klotalds aber, mit den Maienglöckchenlocken um die feine Stirn, sah auf die drei glücklichen Paare hin, die einander nun für immer angehörten; er drückte den grünen Vogel an seine Brust, und sagte, ihn küssend: wenn sie alle dein vergessen, weil sie so glücklich sind, will ich mit dir spielen, und weil jeder seine Liebste hat, sollst du mein Liebchen sein, du holder grüner Vogel!

II.

Der Falke.

In Wittwentrauer eingehüllt, hatte ſich die ſchöne Giovanna, deren Gemahl ein edler Herr der Mark Toskana geweſen war, mit ihrem jungen Sohn Giovannetto, und Violante, einer Freundin, auf einen einſamen Landſitz begeben, daſelbſt eine geraume Zeit zuzubringen. Da der Verſtorbene ſchon ein Mann bei Jahren geweſen war, den Giovanna wie einen Vater und älteren Freund geehrt hatte, ſo achteten manche dafür, es würde nicht unſchicklich erſcheinen, ſich ziemlich bald um die freigewordene Hand umzuthun; denn ob-

gleich Giovanna's Sohn den väterlichen Reichthum geerbt, und Giovanna nur den Genuß davon hatte, so beſaß ſie doch ein Erbtheil, das allen Reichthum überſtrahlte, und um daſſelbe mehr als Anderes ſchätzen zu lernen, durfte man nur das wundervolle Gold anſehn, das wie ein magiſcher Ring um die lichten Kleinodien ihres Angeſichts ſchwebte; und dies Antlitz, dieſe Geſtalt waren nur die reinen Gefäße, die, wie köſtlichen Weirauch, die zarte Seele und das edle Herz umſchloſſen. Und zu Gold und Weihrauch wollte der Schmerz die zarte läuternde Blüthe der Myrrhen fügen, ſie in Giovanna's Herz verſenkend.

Wie die Bewerber ſich vergeblich um ſie drängten, die ihres Gemahles Andenken mit kindlicher Andacht verehrte; blieb nur Einer hinter ihnen zurück, der an Liebe zu ihr ſchon längſt allen vorausgeeilt war.

Dies war Ferrante, ein junger Ritter, der, von einer fernen Fahrt wiedergekehrt, Giovanna, die er als Rosenknöspchen verlassen, in höchster Rosenblüthe erschlossen, aber bereits als Zierde und Wonne eines fremden Lebens wiederfand. Wie nun das jugendliche Blut in ihm glühend das Herz durchströmte, aber dennoch in den Ufern des Edelmuths gehalten, so daß er auf der einen Seite sich bewußt ward, Giovanna und nie eine andere zu lieben und zu begehren, und auf der entgegengesetzten nichts verlangen wollte, als daß die, welche sein Herz auf Lebenszeit verwundet, es wissen und ehren möge, daß er um ihretwillen und durch sie 'solch' treues Leid trage; wünschte er sich nur heiß eine Gelegenheit, dies der edlen Giovanna darzuthun, und zwar eine solche, die ihre Tugend nicht verletze, welche mit ihrer Schönheit unzertrennlich vereint,

der Gegenstand seiner Liebe war. Da fügte es sich eines Tages, daß im Gewölbe eines Kaufmanns ein ungemein schönes Kleinod ausgelegt war, das unter dem zierlichen Krystalldeckel, auf ein purpurn Kissen gebreitet, die Augen aller Frauen in Diamanten voll sehnender entzückter Blitze verwandelte, wohl auch den Diamanten Perlchen entblühen ließ, wenn die gestrengen Blicke der Männer das Begehren in den süßen Frauenaugen abwiesen. So war auch Giovanna in Begleitung ihres Gemahls in den Kaufladen gekommen, und von dem edeln Gestein in seiner kostbaren Fassung zauberhaft angeblickt worden, als hätten sich die glühenden Strahlen um sie her gedehnt und wollten von der wechselseitigen Umschlingung nicht wieder ablassen. Giovanna's Gemahl aber dachte, wie die anderen Männer, und zwar nicht sowohl aus

Geiz, wie mancher, ſondern nach der ernſten, beruhigten Einſicht ſeines Alters; und Giovanna, als eine zarte und ergebene Frau, hatte nur noch, ſüß kindlich erröthend, einen Blick auf die Zauberblicke hingeſenkt, und ſich dann, gegen den beredſamen Kaufmann freundlich das ſinnige Haupt ſchüttelnd, entfernt. Ferrante aber, hinter ihr hereingetreten, hatte jenes ſüße Erröthen und nun das lieblich ſchmerzliche Verneinen mit angeſehn, und dabei war ihm geworden, als erblicke er Giovanna noch einmal als Roſenknospe, wie ſonſt, und ſchaue in ihre Seele wie in die eines Kindes hinein; und es dünkte ihm, der Augenblick, den er ſich ſo lange gewünſcht, ſei auf die freundlichſte Weiſe herbeigekommen. Mit freudiger Seele, recht als Opferflamme der Liebe emporwallend, beſchloß er, alles hinzugeben, um dies theure Kleinod, und durch

daſſelbe einen gerührten Blick Giovanna's zu erwerben. Er wollte es ihr bringen und ihr ſagen, daß er nichts begehre, als ihr alles hingeben und weihen zu dürfen, was ſein wäre, und daß ſie nur freundlich dies ſtille Opfer aufnehmen und nicht verſchmähen möge. Ungeduldig, Giovanna zu erfreun, der Baarſchaft ermangelnd, die dem Werth des edeln Geſteins gleich kommen konnte, und unvermögend, ſich die Zeit zur Ueberlegung zu nehmen, wie viele ſeiner liegenden Gründe und Beſitzthümer es aufwiegen würde, eilte der liebende Ritter nur, dem Handelsmann, der ihn als einen rechtlichen und angeſehenen Herrn kannte, eine Verſchreibung zuzuſtellen, welche das Verſprechen der Bezahlung binnen ſehr kurzer Zeit enthielt. Es war ihm, als dürfe er den Kaufladen nicht noch einmal verlaſſen, ſondern er müßte ſogleich mit ſeinem

Schatz, den er für den glücklichſten Gewinn achtete, davon eilen, damit nicht irgend etwas ihm ſeine Freude und den ſchönſten Augenblick des Lebens verkümmere. — Auf daß aber nichts unedel und unrein ſei an dem glühenden Opfer, hatte ſich Ferrante ſchnell die Art und Weiſe ausgedacht, das Geſchenk ſo dazubringen, daß es weder Giovanna ſelbſt noch ihren Gemahl beleidigen konnte. Er ſuchte Beide beiſammen zu finden, und als ſie ihn genöthigt, bei ihnen niederzuſitzen, hub er an: Ich habe eine große Bitte an euch, edle Frau, und um der alten zarten Jugendfreundſchaft willen hoffe ich, ihr verſchmäht ſie nicht, ſondern erfüllet ſie mit eures edlen Gemahls Zuſtimmung. Es hat mir nämlich der Schmuck, den auch ihr in Augenſchein genommen, dermaßen wohlgefallen, daß ich, aus Furcht, er möchte andere Liebhaber fin-

den, ihn ohne langes Beſinnen an mich ge-
bracht und mir dabei gedacht habe, er mö-
ge dereinſt diejenige ſchmücken, die ſich mein
Herz auserwählt. Da es nun aber wahr-
haft thöricht wäre, ſolch' ein edles Kleinöd
freudlos und unbenutzt liegen zu laſſen, ſo
überlegte ich, ob ich mir nicht den Muth
faſſen ſollte, diejenige, die vor Allen wür-
dig iſt, es zu tragen und ſeinen Glanz zu
erhöhen, um Tragung deſſelben einſtweilen
zu bitten; auch iſt es in Frauenhänden
ſicherer verwahrt und gehört ihnen zur
Pflege an. O theure Giovanna, fürwahr,
es würde mich ſehr kränken, mein vielleicht
auf kindiſche Weiſe euch verſprochenes, aber
meinem Herzen heiliges Zutraun, von euch
abgewieſen zu ſehn. Hiermit ſchwieg der
Jüngling, und zog das Kleinod hervor.
Giovanna aber ſah, wie er innerlich mehr
zitterte in ſüßer Angſt und Verlegenheit,

als

als die edlen Tropfen, welche die Blüthe ihres Angesichts im Strahlenregen bethauen sollten, und nach einigem Kampf erwiderte sie: vergebt mir, Herr Ferrante, wenn ich eure Bitte von mir weise, und glaubt nicht, daß ich darum eur Zutraun minder erkenne und die Wahl nicht schätze, die mich zur Aufbewahrerin dieses Schmuckes berufst. Aber habt Nachsicht mit kindischer Frauenschwäche; was ich mir versagen mußte und mit Freudigkeit wollte, weil mein edler Freund hier es also für gut hielt, das mag ich lieber nicht wiedersehn; und nicht wahr, Ritter, ihr wollt nicht, daß mir das Schmerz errege, was euch Freude verursacht! Was mir Freude verursacht? wiederholte Ferrante wie im leisen Hohn wieder sich selbst, und schwieg wieder betroffen. Er wußte selbst nicht, wie er die Worte Giovanna's deuten sollte;

bald war es ihm, als funkele ein überraschendes Geständniß hindurch, bald fühlte er sich ganz in trübe Nacht gestoßen, und dann war ihm, als höre er Giovanna und ihren Gemahl sich über ihn besprechen und als werde seine Liebe verrathen und verhöhnt. Er verbarg die Edelsteine wieder auf seinem Herzen, dort brannten sie wie glühende Thränen, eine Milchstraße in seiner Herzensnacht. Kurz darauf ward eine Lustfahrt auf dem Arno gehalten. Anmuthige Nachen und Gesellschaften bewegten sich im bald langsamen, bald geflügelten Tanze durch einander, fröhliche Wimpel flatterten, aus einem Schifflein ins andere stieg Musik und grüßte. Da zog auch Giovanna auf dem blauen Wasserteppich dahin, und wie Ferrante's Gondel an der ihren vorüber fuhr, und der Ritter glühend sich zwischen den schlanken blumengeschmück-

ten Säulen vorbeugte, da ſah Giovanna etwas Glänzendes in die Waſſer ſinken, und wie einen ſchimmernden Polypen bald hinauf bald hinab die zarten Glieder dehnen, und erſchrak, denn Ferrante hatte das Kleinod in die Fluth geworfen, und mit dem Ausruf: keine ſoll tragen, was Giovanna verſchmäht! fuhr er vorüber und verlor ſich im bunten Gewühl, man ſah ihn nicht wieder. Giovanna's Gemahl aber erkannte ſeitdem, daß Ferrante ſie liebe, doch er hielt ihn für halb wahnſinnig, um alles deſſen willen, was er ihn hatte beginnen ſehn, und bedauerte ihn: Giovanna wußte nicht, was ſie denken und ſagen ſollte, ſie war über Ferrante's letzte Erſcheinung erſchrocken und konnte nicht anders, als mit ſich darüber einig ſein, daß ſie, ſeinen damaligen Antrag ausſchlagend, das Rechte und Beßte erkoren hatte.

Von den heftigsten Schmerzen wurde Ferrante's Bruſt zerriſſen. Er empfand das gewaltſame Ueberſtrömen ſeines Gefühls, das ihn von Giovannen wohl nun auf immer geriſſen hatte, und dennoch mußt' er ſich der Uebermacht dieſes ausgetretenen Stroms überlaſſen, und lieber in ſeinem Toben untergehn. In jeder Rückſicht verarmt ſollte er nun daſtehn. Der Preis des Kleinods, das er den Wellen, nein vielmehr dem tiefen Meer der Liebe geopfert, war ſehr groß, und der Werth ſeiner Güter wurde ihm von gewinnſüchtigen Vermittlern, die er, unbekannt mit dergleichen Geſchäften, gebrauchen mußte, unerwartet geringer vorgerechnet; ſein Verſprechen gegen den Kaufherrn zu erfüllen, veräußerte Ferrante was er hatte; nichts als ein ganz kleines Landhaus in der Einſamkeit blieb ihm übrig, und auch auf dieſes mußte

er noch Schuldenlaſt wälzen. Er konnte ſich nicht entſchließen, den Fluß nach dem Kleinod durchfiſchen zu laſſen; er mochte ſein Opfer nicht zurücknehmen. Gern hätte Giovanna geſucht, ihm theilnehmend zu Hülfe zu kommen; allein ſie konnte nichts thun, ſie würde durch den geringſten Beweis eine Flamme zu nähren geſchienen haben, die damals auf dem Waſſer allzu ſichtbar geworden war; und hätte auch das Mitleid von Giovannens Gemahl denſelben zu einer thätigen Theilnahme bewogen, ſo konnten ſich Beide wohl ſagen, daß Ferrante's Stolz und Edelmuth dieſelbe verſchmäht und ſtreng zurückgewieſen haben würde. — Mit wehmüthigem, aber dennoch entſchloſſenem Blick wandte ſich dieſer von allem, was er beſeſſen hatte. Auf die kleine Meierei, die ihm übrig blieb, und wo er nun als Einſiedler der Liebe ſein getrübtes

Leben zu verbergen gedachte, nahm er nichts mit ſich, als einen getreuen Diener, der immer Freud' und Leid mit ihm getheilt, einige Bücher, in den einſamen Tagen gut zu leſen, und ſeinen Falken. Denn obwohl dieſer wunderſchöne weiße Falk, dem zarte goldene Reifen um den Hals und um die Füße prangten, und der ſo ſelten war, daß ihn ſchon viele ihm beneidet hatten, in keinem Verhältniß zu ſeiner übrigen Einſchränkung zu ſtehen ſchien, ſo wollte doch Ferrante dieſen treuen und muthigen Jagdgefährten durchaus nicht von ſich laſſen, und viel lieber, allen Menſchen unbewußt, nur ſeinem erprobten Diener nicht, ſich noch kümmerlicher behelfen, als dem Falken entſagen, der ihm ein Sinnbild der eigenen Ritterlichkeit war, die mitten in der tiefen und ärmlichen Einſamkeit in ſeiner Bruſt nicht untergehen ſollte. Und ſo lebte ſich nun

Ferrante in ſein abgeſchiedenes Daſein hinein; Giovanna's Bild immer im Herzen, war es ihm oft, als wäre dies Daſein eine Buße, denn er bereute mehr und mehr, ihr damals ſein Gefühl ſo ungeſtüm und trotzig zu erkennen gegeben zu haben, und dies machte ihn immer ſehr traurig. Dann gab ihm aber auf der andern Seite das einfache Naturleben, die Gartenarbeit, der er ſich gemeinſam mit ſeinem Diener unterzog, die Jagd im Wald und Gebirg, und die Beſchäftigung der Andacht in der traulichen Kemnate, eine Ruhe zurück, die ihm in ſeinem Leide zum Troſt gereichte, und ihn alle Entbehrung mit Geduld ertragen lehrte.

Mehrere Jahre waren auf dieſe Weiſe hingegangen, da begab es ſich, daß einſtmals Ferrante, ſeinen Falken auf der Hand, an einen hohen Baum mitten auf dem Felde angelehnt weilte, und ohne der Jagd mehr zu geden-

ken, die ihn bis hieher gelockt hatte, in den Hinblick nach den Gebäuden vertieft war, die jetzt Giovanna, ihm jedoch unbewußt, bewohnte, und die mit ihren Thürmchen, Warten und Zinnen, von einem Felsen in das wilde Thal herunterblickten, das eben ein sonnigrother Abendhimmel sänftigte. Ihm unbemerkt hatte sich einstweilen Giovanna's Sohn mit seinem Führer genaht, und langte mit kindischer Freude und Ungeduld nach dem Falken, an dessen Haube die hellen Glöcklein gar munter und lieblich erklangen. Beim Schalle dieser Stimmen sah Ferrante auf, und wie ward ihm, als er Giovannens Ebenbild erblickte und selbst den zarten kindlichen Nachklang ihrer Stimme zu hören glaubte. Traulich näherte sich ihm der Knabe, und fragte schmeichelnd, ob es wohl erlaubt seyn möge, den schönen Vogel anzugreifen, und ob ihn sein Herr

nicht einmal wolle aufſtiegen laſſen, denn es müſſe gar zu luſtig ſeyn, wie er ſich in den Lüften ſchwinge. Wunderbar gerührt durch die Erſcheinung von Giovanna's kleinem Sohne, der, hold wie ein Liebesengel, ſein goldnes Köpfchen dicht zu ihm hinneigte, dem Falken unter die Haube zu ſehn, und die koſtbaren Ringe an deſſen Fängen zu betrachten, nährte Ferrante wohlgefällig die Geſprächigkeit des Knaben, der auch einen ſolchen Falken zu haben begehrte, und ſeine Mutter bitten wollte, je eher je lieber nach Island zu ſchicken, und einen Falkenkönig von dort bringen zu laſſen, dem wolle er einen goldenen Reifen mit Edelſteinen um's Haupt anlegen, denn meine Mutter Giovanna, ſchwatzte der liebliche Kleine, hat viel Ringe und Spangen, und die allerbeſten giebt ſie mir, das weiß ich ſchon, denn ſie hat mehr keine

Freude auf der Welt als mich, seit mein Vater gestorben ist. Der Begleiter wollte den Knaben altklug tadeln, daß er etwas so Seltenes begehre, und hieß ihn damit warten, bis er ein gemachter Ritter seyn würde, er solle jetzt mit Sperlingen und Finken sich begnügen: allein Ferrante fand so viel Ergötzen an dem Knaben, daß er freundlich zu ihm sagte, er solle nur mit ihm auf die Jagd gehn, bis er selbst einen solchen Falken haben würde, und seine Mutter Giovanna um Erlaubniß bitten: er sei ein Edelmann der Gegend, der ihn aus Ehrfurcht gegen Giovanna wohl in Obacht nehmen würde. Darauf ließ Ferrante den Falken vor dem Knaben in die Höhe steigen, und schenkte ihm die Beute, die derselbe herunterbrachte; er setzte den Vogel auf des Kindes Hand, und erzählte ihm dies und jenes von den Geschlechtern der

edeln Falken: und wenn der Knabe lächelte, oder ſein Auge an Ferrante's Lippen hing, hatte dieſer Mühe, ſeine Thränen zurückzuhalten, ſo weh und ſo wohl zugleich geſchah ihm in jedem Augenblick. Der Führer trieb das anmuthige Kind, nach Hauſe umzukehren; da dankte der Knabe dem herzenstraurigen Manne, daß er ihm den ſchönen Falken gezeigt, und rief: warte nur, ich komme morgen gewiß wieder, gewiß! und ſah ſich, an des Begleiters Hand forthüpfend, noch gar oft nach dem Ritter und dem Falken um. Ferrante aber begleitete mit ſeinen Gedanken den Knaben zu ſeiner Mutter. O möchteſt du ihr meinen Gruß bringen, rief er aus, möchteſt du ihr ſagen können, was ich litt, ſeit ich ſie nicht erblickte, und wie mir jetzt zu Muthe iſt, nun ich ihr Abbild geſehn, ihre Stimme gehört habe! Ach weiß ich doch ſelbſt nicht

es zu ſagen. Sie wird errathen, wen ihr Knabe geſprochen hat; ach! wird ſie mir zürnen, daß ich ihn einlud, mir öfter ſeinen Anblick zu gewähren? Sie denkt doch nicht vielleicht, daß die Nachricht von ihres Gatten Tod mich ſo kühn gemacht hat? nein, ſolcher Verdacht gegen meine Demuth, nach den verfloſſenen Jahren der Prüfung und Entſagung, wird nicht in ihren Sinn kommen. Aber Giovanna! gönne mir die kleine Erquickung! — Mit ſolchen Gedanken quälte ſich das großmüthige Herz, und richtete ſich kämpfend in ſich ſelbſt auf.

In der Burg ſaßen aber Violante und Giovanna, und flochten und ſtrickten ſpielend ein niedliches kleines Netz, zu einem Vogelheerd für den Knaben beſtimmt, als dieſer mit dem Führer hereintrat und jubelnd erzählte, was ihm begegnet und verſprochen war. Giovanna erkannte ſo-

gleich, daß es Ferrante geweſen, und verbarg ihre Rührung nur, um ſie der zuverläſſigen Violante auszuſprechen, ſobald ſie allein ſein würden. Alles, was Ferrante um ihretwillen gelitten haben mußte, die Bedauerlichkeit ſeiner unangemeſſenen Lage, die Zertrümmerung ſeines eigentlichen Lebens, trat ihr ſchmerzlich vor den Sinn, und erinnerte ſie daran, daß die ruhevolle Heiterkeit im Grunde von jenem Augenblick an aus ihrer Seele entſchwunden war, ſeit ſie den armen Ferrante ſo unglücklich geſehn, und daß ſie ſeitdem auf andere Weiſe, denn je zuvor, mit dem ſtillen Leid, aber auch zugleich mit der allein mildernden Ergebung vertraut worden ſei. Sie wünſchte nun, da das Schickſal ſie einander wieder näher gebracht hatte, ihm Beweiſe der Theilnahme, und des um ihn getragenen Leids geben zu können, und daß eine

recht edle und zarte Freundschaft ihn mit ihr aussöhne, und sie fand es eben so wahrscheinlich, daß des Kindes Anblick ihn bewegt haben werde, als daß sein Herz längst die Schmerzen überwunden haben möge, die sie ihm schuldlos verursacht habe. Dennoch konnte sie sich ihm nicht nähern; die Scheu, als könne dies einen nachtheiligen Schein auf Vergangenes und Künftiges werfen, blieb ihr zur Seite stehn; sie konnte nichts, als ihm gern ihren Knaben zur Gesellschaft zusenden, und ihm dadurch den Beweis des Vertrauens und Theilnehmens geben, das sie übrigens schüchtern in's innerste Herz verschließen mußte.

So wie der Morgen angebrochen war, und sein Silber und Gold ausgestreut hatte, das die Blumen und Vögelein, erwachend, an ihren Wiegen finden, machte sich Ferrante mit seinem Falken auf, und

ſein Herz klopfte ihm, indem er ſich fragte, ob er auch wohl das holde Kind wiederſehn, ob ihm Giovanna wirklich nicht zürnen werde, daß er es zu der Bitte veranlaßt, deren Erfüllung ihm einen ſüßen Traum wiederbringe? Siehe da erſchien ihm noch ein Morgengold, wie der Morgen umher ſchon verglommen war; das Kind ſprang ihm entgegen und Ferrante hatte ſo große Freude, daß er es an ſein Herz drückte, und ihm war, als möchte er es ſo immer halten, und gar nicht wieder losgeben, bis die Mutter käme und er ſich von dem Knaben zu ihren Füßen leiten ließe. Wie gern hätte er denſelben recht ausgefragt, um alles, was Giovanna betraf, aber er kannte das kindliche Geſchwätz und errö-thete bei dem Gedanken, daß Giovanna irgend eins ſeiner zagenden fragenden Worte wiedervernehmen werde. Nur was der

Knabe von freien Stücken erzählte, das saugte Ferrante begieriger und heimlicher ein, als das dürre Blatt am Baume den erquickenden Thau.

Nach mehreren lieblichen Morgen aber blieb der kleine Giovannetto aus, und kam nicht wieder. Ferrante trug ahnungsvolles Leid darum. Labt doch den Gefangenen mitten in seinem Kerker der Traum! rief er aus, aber ich soll nicht einmal träumen; o wehe! Es war ihm, als halte eine Bedenklichkeit Giovanna's den Knaben zurück, und binde die kleinen unschuldigen Liebesflügel; als wolle sie, nicht zwar aus Mißgunst und Härte, aber aus Aengstlichkeit in Bezug auf sich selbst und die Welt, verhindern, daß der Knabe sich nicht an ihn gewöhne. Betrübend bleibt es wohl, sprach Ferrante, aber wie kann ich die edle Giovanna darum tadeln? Frauenzartheit ist eine weiße Blüthe,

verletzbarer denn Hermelin und Schnee. Da betrachtete Ferrante gerührt seinen Falken, und hatte ihn lieb; und der Vogel dehnte seinen blanken Hals mit dem Goldringlein rückwärts nach ihm auf, sich an ihn anzuschmiegen, und schaute dann, wie sich Ferrante vorwärts über ihn bog, so ernst und klug mit seinen dunkel feurigen Augen in des Ritters Blick hinein, als verstehʼ er alles Leid und alle Sehnsucht, die er trage, und möchte sich mit beiden hoch in die goldene Luft erheben, und sie zum Stern der Liebe bringen. Treuer, kluger Freund und Genoß, mir geblieben! rief Ferrante aus. Laß uns heute nichts in den Lüften suchen, aber auch keine Nacht soll zu dieser Stunde dein Auge bedecken; ruhʼ mir auf der Brust wie stiller Rittermuth, und blicke in mein Leid hinein mit deiner ernsten hohen Freudigkeit, der wunderbaren

Blüthe deiner kalten Heimath! — Da trug er den Vogel nach Haus und nahm ihn mit in seine Kammer, und beide blieben traurig und treu bei einander sitzen; der geschäfftige Diener aber sah aus dem Garten durchs Fenster herein, und faltete schweigend, in mitleidiger Andacht, seine Hände.

Oben auf der Burg aber war einstweilen viel Leidwesen und Bekümmerniß; denn der holde Knabe war krank gewvrden; und Giovanna saß in größter Herzensnoth am kleinen Krankenbett, das ihr Liebstes und fast ihr Einziges auf der Welt enthielt. Wie nun Liebe selbst eine süße, wunderthätige Arzenei ist, und uns allen nichts anderes helfen kann, denn die höchste Liebe; so suchte auch Giovanna durch mütterliches Zureden und mildigliches Liebkosen ein Labsal für ihr Kindlein zu bereiten, dem das so bitter schmeckte, was der Arzt ihm

reichte und was er ihm sagte. Unaufhörlich bot die zärtliche Mutter dem bleichen Knaben dies und jenes seiner Spielwerke an, ihm vorerzählend, wie lieb bei gesunden Tagen er es habe; denn Giovanna dachte, daß es ein tröstliches Anzeichen sein werde, wenn der Kleine nach irgend einem seiner Spiele mit gewohnter Lust lange. O mein herzliebes Kind, sagte die treue Mutter, weinend, daß Giovannetto nichts von allem anrühren wollte, was ihm Giovanna und Violante auf sein Bettlein legten; sage mir doch nur, was dir Freude machen könnte, was dir so recht seelenlieb sein würde, daß du von der Lust und Freude genäsest? Und sollte ich weit danach gehen müssen, ich wollte dir's bringen; sage nur, mein lieb Kind, es ist ja nichts, das ich nicht gern thun wollte, dir zu gewähren, was du wünschest. Da sann das Knäblein eine Weile,

lächelte dann, daß Freude wie warmes Frühlingsblut in der Mutter Herz zurückkam, zog Giovanna mit beiden Aermchen zu sich nieder, und sagte: ach, wenn du mir den Falken brächtest, und wenn der Ritter ihn mir schenken wollte; — da würd' ich wohl wieder gesund werden, holdes Mütterchen mein! Aber bringst du mir ihn nicht, so sterbe ich. — Sowohl bei des Kindes Begehren, als bei dem Ahnungsvollen dieser letzten Worte, schrak Giovanna in sich zusammen, und schwankte, was sie thun und antworten sollte. Wie, sprach sie leise zu Violante, den letzten Reichthum des armen Ferrante, den köstlichen Falken, seinen letzten Trost und Freund, soll ich von ihm begehren, und gerade ich, die unschuldigerweise an seinem Loose schuld ist, und der das ihre nicht vergönnt, ihm je zu sagen, wie viel diese Härte mir selbst kostet?

Ferrante ſoll ich anſprechen, mit der Furcht im Herzen, wie er dieſen Schritt auslegen könne? Ach, wollte ich auch gern ihm den Falken auf eine Art zu vergüten ſuchen, die ihm überhaupt den um meinetwillen erlittenen Verluſt vergütete: nie würde Ferrante in ſolch' einen Tauſch willigen, der doch nicht allzu ungleich iſt, wie er ſelbſt finden würde, wenn er ſich ganz daran erinnern laſſen wollte, wie viel dies ſeltne ritterliche Thier ihm iſt, dieſer zauberkluge Vogel, den alle Kenner und Nelder unſchätzbar nennen, da nur Fürſten einen ſolchen zu beſitzen pflegen. — Aber Mutterliebe mit ihrer ſtillen unendlichen Wärme zertheilte alle Bedenklichkeiten, die plötzlich wie Eisnadeln um Giovanna's Herz angeſchoſſen waren. Sie bog ſich zu dem geliebten Knaben, und ſprach: ſei gutes Muths und hab' eine gute Nacht, mein

Herzenssohn, ich hoffe dir zu bringen was du begehrst, Gott möge uns allen Freude und Trost geben, und werde nur wieder gesund, mein einziges Kind!

Der von Giovanna ihm gegebenen Hoffnung freute sich der junge Knabe dergestalt, daß sein Aussehn sich in etwas besserte, wodurch Giovanna herzlich froh ward und getrosten Muths am anderen Morgen mit Violante, als wolle sie lustwandeln, von der Burg herabstieg und nach Ferrante's kleiner Wohnung sich begab. Je näher sie dieser kam, desto mehr begann ihr zwar das Herz zu klopfen über das, was sie dem armen betrübten Mann zumuthen sollte; und überlegend, wie hartherzig sie vor ihm erscheinen mußte, konnte sie nur der Gedanke, daß sie ihm die Gewalt der Mutterliebe offenbaren werde, mit sich selbst aussöhnen. Auch hoffte sie, ihr ganzes Be-

nehmen, das dem armen Manne keinen leisen Gedanken an Sinnesänderung in ihrem Herzen freigeben durfte, dadurch zu mildern, daß sie ja selbst kam, und das Mittagsmahl bei ihm einnehmen wollte. Denn obwohl sie die rührende Aermlichkeit seiner Lage wohl ahnen konnte, so ahnete sie doch auch, daß sie ihn süßer erquicken würde, wenn sie ein einfaches Mahl bei ihm annehme, als wenn sie ihm dies ersparen zu wollen sich das Ansehn gebe.

Giovanna mußte sich eine Thräne abtrocknen, da sie die ärmliche Wohnung mit ihrer Begleiterin betrat. Ferrante war nicht zugegen, er arbeitete im Garten; der treue Diener eilte froh bestürzt, ihn herbeizuholen, und hieß einstweilen die Frauen eintreten. Giovanna setzte sich und betrachtete mit sanft feierlichem Ernst die Gegenstände umher. Der Falke saß auf seiner

Stange und richtete die edle Gestalt wie eine schlanke Silberblüthe am Zweige eines abgestorbenen Baums empor, als wollt' er seines Herren Herrin grüßen. An der schlichten Wand hing ein Crucifix, und gegenüber eine Rüstung und Waffen, in deren ehernem Spiegel das Kreuz wiederleuchtete; ein Wandschrank war halb geöffnet und zeigte häusliches Geräth und Linnen; auf dem Tische lag ein Gebetbuch, und im Fenster blühten einige purpurrothe Nelken nach dem Morgenlicht.

Ferrante glaubte einen Zauberspruch zu vernehmen, der ihn und alles um ihn her mit einmal verwandele, da ihm der Diener athemlos ansagte, Giovanna warte sein in seinem Hause. Er konnte nicht sogleich eilen, zu diesem Anblick zu gelangen, so wonnig verstört und fast zagend vor dem Glück, das ihm zu lächeln schien, blieb er stehn

und bat Giovannen allen Verdacht ab, den er wegen des Ausbleibens des Knaben gehegt. Jetzt verließ er den Garten, die edelste Blume seines Lebens zu begrüßen. Freundlich erhob sich Giovanna gegen den demüthig sich Neigenden, und sprach: Herr Ferrante, wohl erinnert ihr euch meiner noch; lange Zeit sind wir einander ausgewichen. Jetzt, wo ich abgeschieden von der Welt, dem stillen Witwenstande geweiht, auf der Erde nichts mehr begehre, als meines Kindes Glück, und meines Herzens Frieden, und ihr, in Einsamkeit zurückgezogen, wohl auch nur solche Wünsche noch nährt, — jetzt können wir einander ja wohl wieder freundlich begegnen, da unsere stillen Wohnungen sich so nahe sind. Dies hat mich bewogen, auf meinem Spaziergang, der mich hier vorüberführte, bei euch einzusprechen, euch den Gruß des Friedens

zu bringen und euch zu bitten, mir das Mittagsmahl in eurem Hause bereiten zu lassen. Auch wollte ich euch danken, daß ihr gegen meinen Sohn so freundlich gewesen seid; leider ist mir das Kind erkrankt, und ich ging nur aus, mich ein wenig von meinen Sorgen zu erholen. O Giovanna, rief Ferrante, wie soll ich aussprechen, wie tief ich eure himmlische Güte empfinde, und eure seltene Demuth, die euch mein schlechtes Haus und mich selbst nicht verachten läßt, der ich durch mein ungestümes Betragen in meiner damaligen Jugendthorheit euch so sehr beleidigt habe! — Ritter, antwortete Giovanna, saht ihr mich nicht auch thörig genug damals in jenem Kaufladen stehn? da war ich nicht viel weiser als ihr, wie ihr den kostbaren Schmuck in den Strom senktet. Ihr laßt den Friedensbogen über mir aufgehn, sprach Ferrante, ihr

ſteht als Engel der Milde darauf, und eur Erſcheinen verſöhnt mich mit meinem ganzen Leben! — Da hielt er aber plötzlich ein, denn er fürchtete des zarten Glücks ſich unwürdig zu machen, wenn er mehr von dem ſagte, was nur ſtill und in Demuth und ſüßem Schmerz gefühlt und gefeiert ſein wollte: edle Frau, ſetzte er hinzu, ihr wiſſet, in ein armes Haus ſeid ihr gekommen, aber der es bewohnt, das wiſſt ihr auch, möchte euch gern dienen und ihr wollt ihm dieſe letzte Freude gönnen, — nehmt denn vorlieb mit dem, was ſich findet, mir bereitet ihr dadurch mein köſtlichſtes Mahl, deſſen ſich wenige meines gleichen werden rühmen können. Damit aber alles beſtmöglichſt bereitet werde, wie es wenigſtens nicht allzu ſehr unter eurer Würde iſt, ſo erzeigt mir die Gnade und verfügt euch einſtweilen in das Gärtlein, bis ich euch anſage, daß alles bereitet iſt.

Also that Giovanna, und nachdem Ferrante sie in den Garten begleitet und sie in einer Laube mit Violante Platz genommen, ging er in das Gemach zurück, um sich schnell auszudenken, womit die edlen Frauen bewirthet werden könnten. So freudig aber der getreue Diener ihm entgegengestürzt war, die Ankunft der Schönen ihm anzusagen, so niedergeschlagen stand derselbe jetzt vor seinem Herrn, da er Rath schaffen sollte: denn ein Fleischgericht mußte Giovanna doch vorgesetzt werden, und im Hause war keins; da Ferrante mehrere Tage nicht auf die Jagd gegangen, gab es auch kein Wildpret, und die Zeit drängte, es war unmöglich erst auf Pirsche oder Beithe auszugehn. Der Diener schlug vor, in der Nachbarschaft Fleisch zu borgen, denn er wußte ja, daß so eben Ferrante sein letztes Geld hingegeben hatte, Zinsen aus-

zuzahlen; aber der edle Ritter konnte sich nicht dazu entschließen, denn es ward ihm zu schwer, den Hochmuth der stolzen Bauern zu ertragen. Da sendete Ferrante den Diener aus dem Zimmer, und sagte zu ihm, er wisse noch wo einen kleinen Schatz verborgen, und werde ihm denselben gleich hinausbringen, daß er das Weitere dann besorge.

Als aber der Diener hinausgegangen war, da trat der Ritter vor seinen Vogel, der sich mit anmuthiger Krümmung schmeichelnd gegen ihn niederbog, und die hellen Thränen stürzten aus Ferrante's Augen. O du mein treuer Falke! rief er aus: dem ich alle Lust und viel Tröstung verdanke in meiner Traurigkeit, dem ich es noch zuletzt verdankte, daß die holde Erscheinung des Knaben mir ward, ach und dadurch wohl zunächst die seiner geliebten Mutter, — sprich, welchen Lohn hast du an mir ver-

dient? den, daß du nun bluten und ſterben ſollſt durch meine Hand? o ſchwarzer Undank, iſt es denn nicht ein Geiſt aus der Finſterniß, der mich drängt und ängſtigt ſolche That zu vollbringen? wie, eines Engels Erſcheinung iſt es, die mich dazu veranlaßt! O werde ich Giovannen denn noch unter die Augen treten können, wenn ich ſo Abſcheuliches begangen? Ach wäre ich doch lieber vor Freude und vor Schmerz zu ihren Füßen geſtorben in dieſer ſüßen Stunde, die nun ſo Bitteres mir bringt! Nein, ich kann nicht. Ich will hin, ich will ihr zu Füßen ſinken und ihr mein Elend geſtehn. Ach! ich kann wieder nicht. Wie, ich ſollte Giovannen die Bitte abſchlagen? O mein Falke, mein Falke! Du edelſte weiße Blüthe des Nordens, mir theuerer als alle die Blumen des Südens um mich her, bis auf Eine nur, — ſtirb!

Sinke dieſer Blume zum Opfer, wie mein Leben!

Ferrante kehrte ſich ab, und wollte ſeinen Diener rufen; aber nein, ſprach er, von Ritters Hand ſollſt du wenigſtens ſterben! Da nahte er ſich dem Vogel abgewendeten Geſichts, von dem Schweiß und Thränentropfen quollen, — und wie er es vollbracht, trug er ihn, an ſein Herz gepreßt und ihn noch viele male küſſend, dem Diener hinaus und drückte dieſem ſchweigend, todtenbleich die Hand. Der treue Diener entgegnete nichts, eine heiße Zähre fiel auf ſeines Herren Hand.

Das Herz wollte dem Ritter nicht wieder leicht werden, da er in den Garten zurückkehrte und Giovannen bei der Hand nahm, ſie zu dem ihrer harrenden Mahl zu führen. Freundlich ſetzte ſie ſich mit Violante zu Tiſch, und ward von ihrem

Wirthe bestmöglichst bedient. Als der Falke aufgetragen ward, erblaßte er, auch konnte er nichts davon anrühren, und mochte nicht auf die Teller hinsehn, von welchen die Frauen ihn aßen und sein Wohlschmecken priesen, ohne daß weder Giovanna noch Violante wußten, was sie zu sich nahmen. Dem Ritter aber war dabei zu Muthe, als wäre sein eigenes Herz geschlachtet, vor Giovannen aufgetragen worden, und nur die sanften Mienen konnten ihn beruhigen, die ihn wie Licht aus Kirchenfenstern anschienen, und die Worte, die ihn in Frieden grüßten. Aber Giovanna's Herz war nicht weniger in sich selbst unruhig, sie hatte die Bitte wegen des Falken immer auf der Zunge, und ihre Beklommenheit wuchs mit der Zeit, die sie drängte. Ferrante, sagte sie endlich, nachdem sie für das freundliche Mahl sich bedankt

dankt; im Herzen hab' ich ein großes Anliegen an euch verborgen, aber mir fehlt der Muth, ich weiß nicht, wie ich mich vor euch entschuldigen soll, daß ich es vorzubringen wage. Wenn ich dessen gedenke, was ihr im Jugendwahn und Uebermuth über meine Weigerung, die euch jetzt gewiß nicht mehr beleidigend erscheint, opfertet, — wenn mir überhaupt in's Gedächtniß kommt, wie mir bestimmt zu sein schien, euch immer weh zu thun und die Härte eures Schicksals euch fühlbar zu machen, — da möcht' ich darüber weinen, daß immer noch über mich verhängt scheint, euch diese Herbigkeit schmecken zu lassen, und nichts zu haben, was euch dieselbe versüßen könnte, als Thränen des wahren Mitgefühls. Armer Ferrante! ich soll euch das Letzte und das Liebste abfordern, das euch geblieben. Und so viel Gewicht legt die Macht der Natur auf meine

Bitte, daß ich mich zu dem entschließen muß, was ich sonst mehr als den Tod vermiede, daß ich euch erinnern muß an die Liebe, die ihr einst zu mir getragen, an die Opfer, die ihr, damals ein leichtsinniger Jüngling, mir gebracht, und daß ich bei dieser Liebe und bei diesen Opfern euch beschwören muß, mich nicht unerhört von euch gehn zu lassen. Ritter, seht die flehende, mich selbst bestürmende Mutterliebe vor euch; sie waltet jetzt ungetheilt in meinem Herzen, keine andere Stimme, denn die ihre, redet aus mir, aber sie kennt ihre Kraft, darum wies sie mich an eur fühlendes Herz. Mein Kind ist todtkrank, es verlangt nach dem Falken, den ihr ihm lieb gemacht, — o bei der Angst meines Herzens, bei meines Kindes Leben beschwöre ich euch, erfüllt die Bitte, und wißt, ich würde meinen Muth, sie zu thun, und meine

Härte, mich ihrer Erfüllung zu freun, nicht begreifen, wenn nicht vor der Stimme der Mutterliebe jetzt alle anderen in meinem Herzen schwiegen. Ich weiß aber ganz, was ich verlange, Ritter, und daß ich euch in diesem Leben nicht vergelten kann, was ihr an mir thut.

Wie das der Ritter vernahm, wollte ihn aller Muth verlassen, man sah aufs Neue Thränen seinem Aug' entstürzen, und Giovanna glaubte, er weine, weil ihm das Opfer allzu schwer werde, so daß sie unschlüssig ward, ob sie nicht davon abstehn solle; aber Ferrante beweinte sein Unglück, dessen Gipfel er erblickte. Edle Frau, rief er aus, o Jammer! o wie elend bin ich doch! Das Opfer war gebracht, eh' ihr es gefordert, ach und darüber muß ich nun untröstlich sein, o ich wahrhaft armer Mann! Da ich reich war, verschmähtet ihr

was ich hatte, nun ich nichts mehr habe, hatte ich doch noch was euch mehr gewesen wäre, als alles andere, und nun hab' ich's nicht mehr, einen Augenblick zu früh bin ich daran verarmt, und darum bin ich nun ganz arm; und ob ich auch allen meinen Reichthum wiedererlangte, und wäre der reichste Mensch gewesen einen Augenblick später, — o wie schwer lastet das Unglück auf manchem Herzen! Noch immer konnten Giovanna und Violante nicht fassen, was Ferrante sagen wolle, da fuhr er fort: Errathet ihrs denn noch nicht? ach wie solltet ihr, ihr sanften Frauen! es wird euch auch das Herz zerreißen, wenn ihr's erfahrt! der Falke ist geschlachtet, ihr habt von ihm gegessen, ach! ich konnte nicht — nun, vergebt mir Giovanna! jetzt bin ich auch schuldlos schuld an eurem Leiden, denn aus Liebe zu euch hab' ich den Vogel, meinen Freund um's

Leben gebracht! Ich hatte ja nichts euch zu speisen, ach und ich hätte mein Herz dar' gebracht, doch das darf man nur unsichtbar.

Ferrante ging und legte der edlen Frau des Falken Hals, mit dem schönen goldenen Ringe noch geschmückt, und die silberreinen Flügel zu Füßen. Giovanna wies sie zurück und schrie laut für Schmerz: o Ritter, wie grausam verwundet ihr! wißt ihr, daß ihr mein Kind mir tödtet? hättet ihr mich doch Hunger leiden lassen! ach wie gern viele Tage! ihr habt mein Mutterherz, wie euer eignes durchbohrt, ihr armer unschuldiger Mann!

Hiermit stürzte Giovanna klagend verzagend aus Ferrantes Wohnung heraus und eilte auf ihre Burg, als würde das Kind, schon von der schmerzlichen Ahnung erreicht, seinen Geist aufgegeben haben. Die Verstörung, welche die arme

Mutter nicht genug zu verbergen wußte, der abgeschlagene Wunsch, ergriff das schwache blasse Kind ungemein; wenn das zarte Leben vom Himmel abgefordert wird, lockt oft noch die Ranke eines kleinen Wunsches die emporgezogene Seele, sich noch einmal an sie anzuhalten, und die Erde langt dann von neuem hoffend nach ihr; aber der Himmel weiß wohl wann er ruft, darum hält solch' eine schwache Ranke nicht, sie kann nicht mehr tragen, was schon als höhere Blüthe dem brechenden Aug' entkeimt, die Ranke reißt und das zurückgehaltene Leben schwingt sich auf. So geschah es auch hier, das Kind wünschte nichts mehr, und starb.

So waren sich nun Ferrante und Giovanna gleich an schmerzlicher, hienieden unersetzlicher Verarmung, und durch einander hatten ihre Herzen den Trost verloren, der ihnen an den Gräbern ihres Glücks erblüht

war. Der Himmel ſelbſt ſchien ihnen zu ſagen, daß ihnen beſtimmt ſei, noch in einander einen Troſt zu finden, dem ihr zarter edler Sinn nur auf ſeinen Wink ſich hingab; was aber das Leid, in Glauben und Liebe getragen, vereint, das umſchließt ſich inniger und ſeliger noch, als was die Freude zuſammenführt, und wie ein Regenbogen über Gräbern, ſtieg ihr Bund ſtill und friedvoll zum Himmel empor.

III.

Der Rosenbecher.

Es hatte der alte Fürst von Salerno ein einziges Kind, wunderschön und von anmuthsvoller Hoheit des Leibes und der Seele; und weil es die einzige und letzte Blüthe war, die der alte Stamm getragen, sah er ungern, daß sie ihm entrissen werden sollte, denn es war ihm, als lebt' er nur noch, weil die süße Blüthe an ihm in solchem Jugendprangen stand. Das Meer und Land in ihrer vollen Pracht um Salerno her erfüllten ihn fortan mit Traurigkeit, als die Gärten des Schlosses von Capua es waren, in welche er jenen Frühling, in der einzigen Blüthe wohnend, ver-

ſetzt ſah; denn Gaitelgrima war Capua's Fürſten zu Theil worden. Doch nur kurze Zeit beſtand dieſe Verbindung; Gaitelgrima's Gatte ſtarb, und der Vater hoffte nun, die ganze Liebe und Huld ſeines Kindes ſich wieder ſeinem Herzen und Auge zuwenden zu ſehn. Sehnſuchtsvoll, wie ein Liebender, ſah er der Wiedervereinigung mit ihr entgegen; aus der Trauer, die er um den Eidam anlegte, leuchtete Freude hervor; denn er wußte, daß der Fürſt von Capua Gaitelgrimen nicht alles das geweſen war, deſſen ihr hohes großes Herz bedurfte, und er fühlte das ſeinige ſo von Liebe zu ihr erfüllt, daß es ihm war, als würde er ihr zu erſetzen vermögen, was ihr gemangelt, und als müßte auch ſie die innigere Liebe vermißt haben, die ſie, ſeiner Meinung nach, nur in ſeinem Vaterherzen finden konnte. Es war wahrhaft

rührend, wie sich der alte Fürst bei der Erwartung der geliebten Tochter verjüngte; wie ein feuriger Ritter schwang er sich auf das Roß, ihr entgegenzuziehn; er hatte die Trauer abgelegt, und keiner seiner Begleiter durfte sie tragen, denn freundlicher Trost sollte die im tiefgesenkten Schleier nahende hohe Frau begrüßen, und als sie heran war, ließ sich der alte Fürst einen Kranz aus Rosen reichen, den ein Edelknabe hinter ihm getragen, und winkte ihr mit demselben beim Schall der Trommeten, ihn hoch und freundlich in die Luft emporhebend. Als aber die hehre Tochter an seiner Hand den Rittersaal betrat, und die dort Versammelten sich ihr nahten, daß sie die stillen Gaben ihres Beileids empfangen möchte, da neigte sich der Fürst leise seitwärts zu diesem und jenem, und sprach: süßer Trost ist meinem Herzen erschienen, Freude ist zu

mir wiedergekehrt, wünschet mir Glück, und freuet euch mit mir, denn ich besitze wieder mein liebstes Gut, und will es nicht mehr aus meinen Armen lassen!

Gaitelgrima kehrte nun ganz zur Gewohnheit ihres ehmaligen Daseyns zurück; sie bezog die Gemächer, in denen sie ihre Kindheit und frühe Jugend verlebt, ihre Amme, ihre Dienerinnen und Fräulein schlossen den alten Kreis um sie her; die Terrasse, vor dem Säulengang blühend, auf welche mehrere Fenster ihrer Wohnung hinausgingen, war wieder in ihre Obhut gegeben, und duftete und glänzte in tausend Farben ihr als seiner Flora entgegen, welche ihre Gespielinnen wie Zefyretten zu umschweben schienen; und unaussprechlich beglückte es den fürstlichen Vater, Gaitelgrima ganz als sein Kind, in allem Thun und Gewohnen wie ehemals, wiederzuha-

ben. Nicht ſelten wartete er die unter ihnen feſtgeſetzte Stunde nicht ab, zu welcher ſie ſich zu ihm zu verfügen pflegte, ſondern beſuchte ſie in ihren anmuthigen Kammern, und ergötzte ſich an allem, was auf ihr wiedereinheimiſches Walten darin ſich bezog. Geliebte Tochter, ſagte er nach Verlauf einiger Zeit zu ihr, betrachte das harmloſe und zufriedene Leben, das du hier führſt, die holde Eintracht mit allem was dich umgiebt, und ſage ſelbſt, aus deiner eigenen kurzen Erfahrung, ob das Loos einer einzigen Tochter in ihres Vaters Hauſe nicht glücklicher zu preiſen iſt, als das Hinziehn in die Fremde? Du biſt hier von nichts abhängig, als von der zärtlichſten Liebe, und keine Sorgen haſt du, als die, ihr zu genügen, und ihren tiefen Becher alltäglich mit den ſüßen Roſen deiner Gegenliebe zu füllen. Darum laſſe ich dich auch nicht

mehr von meinem Herzen, und zürne nicht, Gaitelgrima, daß der eigene Vater dich allen beneidet, die deiner begehren möchten; versprichst du mir wohl aus gleicher Liebe, mir hierin gern gehorsam zu sein?

Du hast zu gebieten, mein Vater, sprach Gaitelgrima, und ich liebe und verehre dich, das weißt du. Mehr sagte sie nicht, aber es genügte dem Vater; die Trauer, die sie plötzlich bei diesem Gespräch umfing, deutete er auf das dadurch erweckte Andenken an ihren Gemahl, den Fürsten von Capua, und sie erschien dem alten Fürsten von Salerno als eine tröstliche Bürgschaft, daß Gaitelgrima von selbst mit seinen Wünschen einverstanden sei.

Tief und sorgsam verschloß Gaitelgrima in ihr Herz, welche Trauer es war, die bei des Vaters Worten ihr Haupt so kel umschleierte. Mit heiterer Miene

strebte sie auf seinen Wunsch hinzublicken, den er ihr längst errathen lassen, und nun deutlich ausgesprochen hatte. Sie erkannte, wie wunderbar in seinem Herzen die Zärtlichkeit zu ihr ein fast mütterliches Wesen angenommen hatte; aber nein, rief sie bei sich, Mutterliebe ist anders, sie kommt aus eigner Brust, wie Hingabe der Frauen höchstes Glück und schönster Beruf ist, nicht geizig zurückbehalten möchte sie ihr Kind, daß nichts ihr die Freude an ihm verkümmere; wenn sie es geliebt und in Liebe hingegeben weiß, freut sie sich doppelt, sie verlangt nicht, daß der Tochter Zärtlichkeit ihr allein gehöre, sie bescheidet sich, denn sie gehorchte ja auch dem Ruf, der von der Aeltern Herzen zieht, ihr treuer Blick aber folgt dahin, und bleibt der Blüthe zugewandt, die sein milder Stern gepflegt; des Kindes Glück ist der Mutter Glück,

wie entbehrt ſie nicht gern ſeiner Strahlen, daß nur die volle Sonne ihr Herzenspara-dies beſcheine! O meine Mutter, was deckt doch ſchon das kalte Grab dein war-mes Herz, daß du meinem Vater nicht mehr ſagen kannſt, wie das meine glüht, und wie es verarmt bei ſeiner Habſucht, wie ſehr auch Wohlthun mit ihr verbun-den ſei! Du allein könnteſt es, meine Mutter, Gaiteigrima ſoll für immer ſchwei-gen; wie könnt' ich ſo undankbar ſein, den Vater zu kränken? und wie könnte ich je einem Weſen, als nur dir, geſtehn, wie glühend mein ſtolzes Herz? ach, nur vor dir konnt' ich mich demüthigen, Mutter, des Vaters Zärtlichkeit beugt nicht dieſen Stolz. Aber wenn du es ihm zulächelteſt, geliebte Mutter, daß ich mehr bedarf, als er mir geben kann, ach, ein heißes verlangendes Herz wie das meine, — ſo würde ſich ſeine

Zärtlichkeit mir noch süßer offenbaren, ja sie würde ihre Herbigkeit verlieren, denn er würde mich nicht mehr halten wollen, wie der Geizige seinen Schatz; im großmüthigen Ausspenden desselben an den Würdigsten sollte er ein neues Glück finden, das ich ihm so nicht gewähren kann; und wie gern möcht' ich es doch! aber mein thörichtes Herz widerstrebt, und dennoch lieb' ich meinen Vater!

In solchen Kampf versunken, neigte die schöne Fürstentochter ihr Haupt, und sah von dem Erker, der, aus einem Thürmlein herausgebaut, kühn im Freien schwebte, in der weiten Meersbucht umher, deren Wellen wie blaue und silberne Blumen die Mauern umspielten, die sich eine über der andern, mit Thürmen versehn, bis zur Burg emporzogen. Gaitelgrima folgte mit ihren Blicken dem zaubrischen Ring von

wei-

weißen Klippen und dunkelbraunem Geſtein, der den Sapphir des Meers umſchloß, den Spiegel der reizenden Ufer; der Wind ſpielte, und zog eine loſe goldgelbe Feder aus dem wehenden Strauß, der auf Galtelgrima's ſinnigem Haupt ſich wiegte. Langſam zog die Feder hin, es ſchien, ſie werde bis in's Meer ſchweben; da kam aber eben ein Vögelein geflogen, in's Orangengold getaucht, das als Abſchiedsgeſchenk des Tages, Flur, Meer und Himmel überſchüttete, das Vögelein haſchte die Feder im Flug, und trug ſie fort in ſeinem Schnäblein. Galtelgrima dachte zu ſehn, wo es ſein Neſt haben möchte, denn das Spiel erheiterte ſie in ihrer Traurigkeit; ihr ſcharfes Auge ſah, wie das Vögelein in ein Wäldchen von Mandelbäumen ſich barg, deren roſenfarbne Blüthenblätter gleichfalls, wie kleine Federn, im lieblichen Winde durch die wür-

zige Luft zogen. Hinter den Mandelbäumen hervor aber kamen ſchöne, ritterliche Geſtalten; bunte Federbüſche, Barette, blanke und goldfarbige Helme, Waffen aller Art, und herrliche Roſſe, von allen Farben, belebten die Felsſtraße am Meer; es war der alte Fürſt mit ſeinen Rittern und Dienſtleuten, der eine Fahrt in der Gegend gethan. Unter Gaitelgrima's Augen kamen ſie näher und näher nach dem Schloß herauf, ſie beobachtete ihre Tracht, ihre Art und Haltung; aber unter allen ſchien ihr der am höchſten empor zu ragen, und des würdigen Blicks am meiſten werth, der ihn demüthig geſenkt hielt, ſich bewußt, daß er unter allen dieſen Reitern der letzten einer ſei; dies war Guiscard, ein armer Jüngling an des alten Fürſten Hof. Wie in einem ſtillen Traum zog er anmuthig auf ſeinem Iſabellroß daher, kein glänzen-

der Federbuſch, wie auf dem Haupte der andern, bog ſich ihm wie weißes Blüthengeäſt über Nacken und Stirn; kein purpurner Mantel flog um ſeine Schultern, wohl aber umfloß dieſelben wunderherrlich das dunkele vollgekrauſte Gelock: und nicht die einzelne goldgelbe Feder, den ganzen Schmuck von ihrem Haupte hätte ſie ihm vom Winde zutragen laſſen mögen, daß er ſchöner geſchmückt dahergezogen gekommen wäre, denn die andern alle.

Wie nun Fürſt Gisulf und die Ritter auf den Burghof einritten, und Galtelgrima, ihren Vater zu empfangen, wie ſie in Gewohnheit hatte, an dem mit eiſernen Blumengerank verzierten Gitter ruhte, an welchem die Treppe unter freiem Himmel ſich emporwand, mit ſchönen Pomeranzenkübeln umſtellt: ſah ſie, als Guiscard von ſeiner Falbe ſich herabſchwang,

die goldgelbe Feder auf seinem Barett, und ohne ihm ein Wort deshalb zu sagen, freute sich ihr Herz darüber, daß das Vögelein sie ihm zugetragen, und sie über ihn fallen gelassen haben mußte, als hätte es ihres Sinnes, und ihrer Blicke Zug gekannt. Auch fragte sie sich in ihrem Herzen, ob nicht irgend eine Ahnung, an welcher der Minne Spiel so reich, den Jüngling veranlaßt habe, die Feder aufzuheben und wie eine schmückende Blume sie zu betrachten? Sie beobachtete Guiscard seitdem, und wenn sie alle die Ritter um ihren Vater herum mit ihm verglich, war keiner, nach dessen Miene sie sich gesehnt hätte und dem sie ihr Herz hätte hingeben mögen, als er. Habt ihr auch die goldgelbe Feder noch, die ich euch gestern tragen sah, sprach sie des andern Tages zu ihm, wie er kam, den Blumenstrauß zu holen, mit welchem täg-

lich Galtelgrima's Garten ein ſchönes Gefäß verſorgte, das in ihres Vaters Zimmer ſtand, und deſſen Blumen, von ihr ſelbſt geliebt und gepflegt, ihn, wenn ſie nicht bei ihm war, wie ein ſteter Gruß von ihr umſchwebten. Demüthig weilte der Jüngling vor dem goldenen Gitter, hinter welchem er tauſend Blumen und Eine ſah, die alle überſtralte; denn ſie ſelbſt pflegte diejenigen auszuwählen, die ſie dem Vater ſendete, und dann den Strauß ihren Frauen zu übergeben, welche, das Gitterpförtlein aufthuend, ihn dem danach geſchickten Guiscard reichten. Heute jedoch erhob ſich Galtelgrima ſelbſt von dem glühenden Beet, wovor ſie wie vor einem aufgethanen Schmuckkäſtlein mit Juwelen aller Farben in tauſenderlei holdſeligen Faſſungen, gekniet; und ſich Guiscard mit dem Strauße in weißer Hand nähernd, that ſie ihm

die Frage, und ſetzte hinzu: wiſſet, daß ich dieſe Feder verlor! Fürſtliche Frau, antwortete Guiscard mit geſenktem Haupt, wie ſollte das möglich ſeyn, daß ich ſo glücklich geweſen wäre? ein Vögelein ließ das Federchen auf meinen Hut fallen, da ich geſtern am Meer auf der Felsſtraße ritt. Gaitelgrima lächelte und erzählte ihm alles, was ſie geſehn. Die Feder hab' ich noch, ſagte Guiscard, aber verzeihe mir's, hohe Frau, da ich nicht gewußt, daß ſie dein edles Haupt geſchmückt. Deshalb behalte ſie, lächelte Gaitelgrima; und halte ſie wie eine zarte Blume, fügte ſie leiſe hinzu, ſah den Purpur, der auf Guiscard's ſchönem Antlitz ſich entzündete, reichte ihm den Strauß und wandte ſich; Piſtazienblüthe und Aloe bedeckten wie ſchimmernde Flügel ihr Geſicht, aber die Pomeranzenbäume und die Ciſtuslauben begleiteten den

Jüngling noch weithin mit ihren berauschenden Duft.

Wie taumelnd eilte Gulscard mit dem Blumenstrauß die Stiegen hinan: das Gemach war still und leer, wo die Vase stand; er schlang seine beiden Arme um sie her, und tauchte das Antlitz in den Blumenodem, der dem üppigen Strauß entstieg. Dennoch war ihm, als sei keiner dieser prangenden Kelche so viel, als das kleine unscheinbare Federchen von der Farbe des Limonienapfels, ihm bedeutend den goldneren Apfel des Glücks. Er trat auf den Balcon hinaus, der hinter der Vase die prächtige Gegend hereinleuchten ließ; wie übermüthig bog er sich über die Lehne weg, als wäre das alles sein, was unter und über ihn blühte und glühte, und das Haupt schwindelte ihm, als wären aus der kleinen Feder un-

zählige geworden, die mit ihrem übermüthigen Schwunge ihn gegen die Tiefe hinunterzögen, wo das unergründliche Meer funkelte. Lächerlicher Thor! rief er dann mit einmal verbleichend aus, eilte wie erschrocken vom Balcon und aus dem fürstlichen Gemach: was für Einbildungen hattest du? welcher böser Geist flüsterte sie dir zu? Gaitelgrima, die hohe, — und Guiscard, der tief erniedrigte? hätte sie einem der Ritter gesagt, was sie mir sagte, — es möchte ihm Gunst bedeuten. Aber undankbar bin ich und vermessen, ihre schuldlose Freundlichkeit auszulegen, wie es ja mir selbst bis heute nicht in den Sinn kam. Denn dein Herz mit ihrem Bilde vor dir selbst zu verschließen, das hast du dir ja zugeschworen, und mußtest es wohl, armer Guiscard!

Unterdessen hatte Gaitelgrima's Antlitz

in ihres Gärtleins dunkelgrünen Lauben wie Mandelblüthe geblüht. Weh mir, rief ſie bei ſich aus, und wich vor dem Waſſerbecken zurück, das, von Mirten und Lilien umkränzt, zu ihren Füßen ſeinen ſilberreinen Spiegel hinbreitete, in den ſchönen ſchwarz marmornen Rahmen gefaßt; thörichtes Herz, was haſt du begonnen! Gaiteigrima, wo iſt dein Stolz? du wollteſt ja keinem Weſen bekennen, wie glühend dein Herz? wie, hat jenes leichte ſonnengoldne Federchen ihm zum Flügel werden und es Gulscard zuführen können? Wo iſt deine Hoheit und deine Seelenſtärke, Gaiteigrima? Da dein Herz, der Feder gleich, eines Hauches Spiel werden konnte? O wähne nicht, du wolleſt ihm ferner noch gebieten, es hing an der Feder, die du ihm gelaſſen, finde dich nur in deine Niedrigkeit! — Ach ja, aus dem innerſten Herzen

iſt der Stolz geſchwunden, aber die Hoheit bleibe dennoch der Schrein, in den ich dies von Liebe gedemüthigte Herz legen will: und dies ſchwöre ich mir und dir zu, mein Vater!

Da ging Galtelgrima, alſo überredet und beſchwichtigt von des Buſens eigenem Feinde, zu ihrer Mutter Grab, das in einem kleinen Hof, von Cypreſſen umſchattet, vor dem Burgkirchlein lag. Sie ſchmiegte die glühende Wange an den Stein, auf welchem der früh verſtorbenen Fürſtin Abbild, in nonnenartiger Tracht und mit gefaltenen Händen, worin der Roſenkranz ruhte, ausgehauen war. Aber beim Kampf der Glut auf Galtelgrima's Wangen mit des lilienweißen Bildes Kühle, ſchrak die es umfaſſende zurück, und rief: o meine Mutter, was drängen mich deine kalten Hände ſo von deinem Herzen weg! ach, du

weiſeſt mich von dir, wie ich komme, dir mein glühend Herz aufzuſchließen; o Mutter, ich fürchte mich vor dir! Es hatte aber der fürſtliche Vater dieſe letzten, ihm wie kindiſch ſchüchtern klingenden Worte gehört, denn gleichwie ihm die lebende Geliebte täglich die Urne in ſeinem Gemach mit Blumen ſchmücken mußte, ſo war ſeine Gewohnheit, den Marmor, der die betrauerte Geliebte ihm bedeckte, nie ungeſchmückt zu laſſen, und er ſtand hinter Gaitelgrima mit einem weißen Roſenkranz in der Hand, mit der andern die Tochter vom kalten Steine an ſein Herz ziehend. Das Marmorherz iſt kalt, ſagte er bewegt, das aber iſt warm, es iſt nun Vater- und Mutterherz zugleich, vor dem, Gaitelgrima, fürchte dich nicht! Aber faſt mehr denn vor dem kalten Mutterbilde, erſchrack die Tochter über des Vaters Stimme, als wär's der

Mutter Geiſt, und ganz bleich und bebend ſank ſie zurück an ſeine Bruſt. Doch vergebens fragte Giſulfs liebevolle Theilnahme ſie aus; zwar mit Liebkoſungen des aufwallenden Herzens dieſelbe erwiedernd, ließ ſie dennoch des Buſens Marmorgewölbe, vom Immergrün der treuen Vaterliebe umrankt, das Grab ihres Geheimniſſes ſeyn. Es ſei ihr geweſen, ſagte ſie nur, als ſchwebe hinter ihr der Mutter Geiſt.

Mehrere Tage lang blieb Galtelgrima's Antlitz wie von Cypreſſenſchein umdämmert; aber Roſen glühten in der Tiefe darunter, oder war es weißer Schein, ſo war's doch kein Lilienſchimmer. Und dieſe Sehnſucht war es auch, die ſie von jener Traurigkeit ablenkte; denn ihre Gedanken waren auf Guiscard gerichtet. Sie wollte ſehn, ob er, nach dem von ihr Vernommenen, die Feder frei und offen tragen würde,

wie Ritter mit manchen Siegszeichen der Frauenliebe zu prunken pflegen: dann wollte ſie ſeine Eitelkeit darin erkennen und es zum Zeichen annehmen, daß er ihrer Hingabe nicht werth ſei. Aber wenn er die Feder verborgen hielte und ſie ihm dennoch abmerken könne, daß er ſie in Ehren hätte; dann wollte ſie ihm vertrauen. Guiscard hob nun das kleine Geſchenk in größter Ehrfurcht auf und dachte nicht daran, deſſen Werth auf ſich ſelbſt übergehen zu laſſen. Da fragte ihn Gaitelgrima eines Tags, wie er ihr nach der Tafel ihre mit Edelſteinen verblümten Handſchuhe und die Fingerringlein wiedergab, welche ſie während des Mahles abgelegt: habt ihr die Feder noch? und Guiscard antwortete, hohe Frau, wohl hab' ich ſie noch. Zeigt her, ſagte Gaitelgrima, ſcherzende Mienen annehmend. Der Jüngling aber erglühte

beſchämt, denn er trug die Feder am Herzen, in einer kryſtallenen Kapſel an einem ſeidenen Faden, zuſammen gerollt, wie ein köſtliches getrocknetes Blättlein von einem magiſchen goldenen Baume, wohl verwahrt; daher ſprach er, die Hand züchtig auf ſein klopfendes Herz legend, glaube mir, Gebieterin, auf mein treues Wort! denn er mochte ihr nicht ſagen, daß er ſie am Herzen verborgen hatte. Aus Gaitelgrima's Augen leuchtete's nach ihm hin, wie dem armen Bergknappen im tiefen Schacht bisweilen plötzlich wunderbare ſüß erſchreckende Farbenblüthen entgegenblitzen ſollen, die ihn der Tücke der Grubengeiſter, wie betäubend und blendend, vergeſſen machen; aber den jetzt nur flüchtigen Glanz ihm noch zu verbergen, kehrte ſich Gaitelgrima von Guiscard ab, und alsbald reichte ihr der fürſtliche Vater ſeine Hand, ſie aus dem

Speisezimmer in ihre Kammer zurückzuführen.

Als Guiscard am andern Morgen kam, wie gewöhnlich frische Blumen zu holen, stand Gaitelgrima auf dem Säulengang, von welchem einige Marmorstufen zum Gärtlein niederführten; sie neigte sich über das Steingeländer, das zwischen den Säulen hinlief, und hieß ihn herauf kommen, denn sie habe frühzeitig einige wunderschöne Blüthen gepflückt, die sie dem Vater senden wolle. Da that man auf ihren Wink die goldene Gitterpforte ihm auf, durch die er tagtäglich so süßes und reiches Blühn erblickte, so wonnevolles Duften athmete; wie er aber die Stufen hinauf war, sah ihn Gaitelgrima hoch an, daß ihm ward als habe er sie vielleicht gestern erzürnt, und sie darum so schnell sich von ihm gewendet. Doch als er, ihrem Gebot ge-

horchend, ihr gefolgt war, wie ſie, ohne etwas mit ihm zu ſprechen, ihm vorausgegangen, und nun die von Roſen duftende, von ſchönen Bildern ſtralende, mit tauſend lieblichen Dingen erfüllte Kammer ihn mit ihr allein umfing, da ſenkte ſich ihr Blick plötzlich wie demüthig und geſchmolzen in ſchüchternes Verlangen nach ihm hin, und ihm ward dabei nicht anders, als umnebele ihm die Seele des Roſenbufts alle Sinne. Galtelgrima ſchwankte nach dem Schreine hin, auf welchen ſie einen güldenen Becher mit Anemonen, Tuberoſen, Nelken und weißen Roſen geſtellt, und ohne ſich nach Guiscard umzublicken, der ehrerbietig in der Thüre ſtehen geblieben war, ſagte ſie, er möge ihr nur hier bekennen, was er mit der goldgelben Feder gemacht habe. Mit lieblich bebender Stimme voll Züchtigkeit antwortete Guiscard: hohe Frau, weil ihr

es

es wollt, — auf meinem Herzen hab' ich sie. Da wandte sich Gaitelgrima, die während der Frage und Antwort ihr Antlitz auf den Blumenbecher gesenkt hatte, trat näher zu Guiscard hin, und sprach: Guiscard, willst du mir wohl in Treue dienen? willst du dich gänzlich meinem Dienste weihn? Wie sollt' ichs nicht, Herrin, antwortete der Jüngling, als meines Fürsten geliebter Tochter, die erüber alles geehrt wissen will? Nicht also, Guiscard, erwiederte Gaitelgrima; mein Vater darf es nicht erfahren. Aus Dankbarkeit gehorchst du ihm; aus Dankbarkeit sollst du auch mir gehorsam seyn, und mir treulich dienen; und aus dem, was ich dir erweisen will, sollst du selbst abnehmen, wem du mehr verpflichtet bleibst. Was ich dir aber zeigen will, sprach Gaitelgrima, vom Sessel, in den sie während dieses Gespräches sich gelehnt, sich

nach ihm erhebend, — iſt Liebe! Und mit dieſen Worten that ſie ihre Arme nach ihm auf, er aber weilte noch wie angebannt, und konnte es nicht glauben, da ſenkte ſie die Lippen auf ſein Haupt und rief: ſchwöre mir Treue! und fing ſo heftig zu weinen an, daß alle die Blumen benetzt wurden, die ſie zitternd in den Händen hielt. Guiscard fiel ihr zu Füßen, und ſprach: hohe Herrin, gebietet über mich! ihr habt überſchwenglich an mir gethan. Nenne mich deine Herrin! ſagte die Fürſtentochter; denn was ich dir gebe, konnte mein Vater dir nicht geben, ja wüßte, ahnete er's, keinen Augenblick würd' er dies laſſen; mein Leben, mein Herz und meine glühende Liebe gehört dir! Hiermit wollte ſie ihn aufheben und an ihr Herz ſchließen. Er aber ſagte, noch immer zu ihren Füßen: o Gaitelgrima, bedenkt euch, erinnert euch,

wer ich bin — aber ſendet mich hinaus, weit in die Ferne, heißt mich Thaten thun, die euer würdig machen; noch kann ich mich nicht aus meinem Staube zu euch erheben, ein fürſtlich Loos muß ich mir erſt erſiegen — ha, thörichter, armer Jüngling, fuhr er fort, kann ich andres Blut in meine Adern gießen? Kann ich je wieder gut machen, daß Gaitelgrima ſich alſo herablaſſen mußte, daß ich es nicht ſeyn konnte, der nach Ritterſitte ihr entgegen kam mit ſehnender Minnegehrung, wie ſie mir? Du biſt ſtolz, rief die Fürſtentochter, ſtolzer faſt als Gaitelgrima, die den ſüßen Troſt verſchmäht hat, den andre darin finden, ihren Vertrauteſten des Herzens Schwäche zu geſtehn; du willſt nicht unbedingt Huld empfangen, du willſt ſie verdienen. Du haſt Recht, entgegnete Guiscard, Huld bleibt Huld! wohlan denn, ſo will ich froh werden, daß

ich vor deinen Augen sie gefunden. Da stand er auf und umarmte sie, und zog die krystallene Kapsel am rothen Seidenfaden hervor, unter welcher die Feder lag. Gaitelgrima dagegen löste eine rothe Korallenperlenschnur, die von dem weißen Busen auf ihr schwarzes Gewand herabhing, befestigte die Kapsel daran, und hieß beides also ihren Liebsten an seinem Herzen verbergen. Darnach hieß sie ihn sich entfernen, und bezeichnete ihm den Ort und die Stunde, wo sie sich weiter besprechen wollten.

In dem Felsen, auf welchem die Burg wie eine steinerne Krone stand, und dessen Klippenwurzeln das Meer mit seinen wunderlichen Muscheln, Gräsern und Korallenästen schmückte, befand sich da, wo das Thürmlein bei Gaitelgrima's Kammer hoch hinausgebaut war, weit unten eine Höle, von welcher vor Zeiten einige nun ganz verwitterte Stufen bis vollends ins Meer

hinabgingen; dieſelbe hatte vor Alters zu einer Badegrotte gedient, wie ſie nun aber ſo verfallen war, gedachte niemand ihrer, auch war die Spalte nach dem Meere zu mit wilden Roſendörnern verwachſen, daß kaum ein Vögelein in dem wüſten Geſtein mehr niſten mochte. Es befand ſich aber bei dem Thürmlein, von wo aus Gaitelgrima ſich der Ausſicht auf Meer und Land im weiten Zauberkreis erfreute, eine ſchmale Wendelſtiege, deren Stufen hie und da abgebrochen waren, ſo daß niemand mehr zu ſagen wußte, wohin ſie eigentlich geführt habe. Wie nun Liebe in ihrem bethörten Verlangen erfinderiſch iſt, wie auch die Thiere in ihren klugen, ahnungsvollen Trieben ſind: ſo wagte ſich Gaitelgrima, bald in leiſen kleinen Tritten, bald kletternd, bald in Sprüngen, heimlich immer tiefer und tiefer hinab, denn ſie dachte, ob

dies Getrepp nicht bis zu der Höhle führen könne, von der sie einst, dicht vorüberfahrend auf dem blauen Meer, gehört, und die damals niemand betreten wollte, weil sie der Schlangen Behausung geworden sei. Gaitelgrima ruhte nicht, bis sie in Erfahrung gebracht, wohin die Wendeltiege führe, und nachdem es mit vieler Mühe ihr gelungen, eine alte eiserne Pforte aufzuriegeln, stand sie beim Schein ihres Blumenkörbchens, das sie mit leuchtenden Glühkäfern aus der Sommernacht angefüllt hatte, am Eingang der Grotte, und beschloß sogleich, daß von hier aus, die Rosendornen durchbrechend, Guiscard zu ihr gelangen sollte; und dieser Ort war es, den sie, ihn entlassend, ihm angezeigt; auch hatte sie ihn noch ermahnt, einen durchsichtigen, wohl überdeckten Pokal voll Glühwürmer zu sich zu stecken, damit sie sich

keines andern Lichts zu bedienen brauchten, um aus der Höhle hinaufzukommen.

Es hing aber der Felsgipfel, auf welchem dieser Theil von Gisulfs Schloß stand, etwas gegen das Meer über, so daß man von oben nicht auf den schmalen Strand sehen konnte, der dicht unter der Burg war, und also konnte auch jeder von dort ungesehn auf diesem schmalen, steinigten, und oft von der Brandung ganz verschlungenen Pfade bis zu der verwachsenen Grotte gelangen, vom Meere her aber war das Schilf so hoch gewachsen, daß niemand jenseits denjenigen erblicken mochte, der auf diesen Wegen wandelte. Daher konnte Galtelgrima zu jeder Stunde ohne Gefahr ihren Buhlen hieher bescheiden; sie wählte aber diejenige, zu welcher Fürst Gisulf seinen Mittagsschlummer hielt, und sie unter dem Vorwand, bei der drückenden Hitze

ebenfalls ein wenig zur Ruhe gehen zu wollen, ihre Umgebungen aus der Kammer entfernte. Guiscard, wohl in Leder gekleidet, um den Kampf mit den Dörnern also zu bestehn, daß er weder zerrissen noch blutig seinem schönen Lieb nahte, drang zur festgesetzten Zeit durch vorborgene unbeobachtete Gänge gelangt, von außen in die Grotte hinein, und das Glas mit den Glühwürmern emporhebend, sah er am andern Eingang die schöne Fürstin, deren leiserufende Stimme ihrer Erscheinung schon vorausgegangen war. Sie hatte das Blumenkörbchen mit den Leuchtkäfern auf ihr Haupt gestellt, das schimmerte wie ein magisches Sternbild der Nacht zu ihm nieder. In die Grotte hinein hatte sie sich aus Furcht vor den Schlangen noch nicht getraut; fast aufgeschrien aber hätte sie, wie Guiscard, von ihr gewarnt, umherleuchtete, und sich bei dem

spärlichen Schein eine weiße Gestalt erhellte. Bald jedoch sahen sie, daß sie von Marmor und ein altes Heldenbild war, und hinzutretend erkannten sie, daß es Frau Venus sei; da umschlangen sie sich vor dem Bilde, und Gaitelgrima sprach: guten Dank, Frau Venus, daß du hier bist, uns willkommen zu heißen, und unserer Liebe zur Zeugin zu dienen, so geben wir denn unser süßes Geheimniß in deinen Schutz! Aber es ist hohe Zeit von hier zu eilen, holder Freund, unterbrach sich Gaitelgrima, denn des Vaters Mittagsschlummer währt nicht lang' — darauf faßte sie seine Hand und klomm an derselben die Wendelstiege hinauf, bis sie in der Kammer standen, wohlverschlossen, süß durchdüftet, und, wo das Fenster war, mit zartem Linnen verhangen.

Guiscard, hub Gaitelgrima hier an:

du bedauertest, daß kein Ritterglanz dich umgebe und du also um mich werben könntest. Aber weißest du denn nicht, daß mein Vater mich dir versagen würde? da er beschlossen hat, mich nie wieder von sich zu lassen. Darum freue dich deiner Niedrigkeit, holder Knabe, die dir mich zu eigen giebt. Sollte ich meines Vaters Tod wünschen? der mich zärtlich liebt, den ich von Herzen liebe? Oder sollte ich ihn in der Hoffnung betrügen, an mir seine einzige und letzte Freude zu haben, indem ich aus Sehnsucht nach dem, was seine Liebe mir nicht gewähren kann, in Trübsinn erkranke, der ihm jene Freude verkümmert? Wie könnt' ich aber noch froh sein, Guiscard, ohne Deine Liebe? Darum laß uns verschwiegen im Herzen bewahren, was mich erheitert, und also wird meinen Vater kein Vorwurf treffen, daß seine eifersüchtige

Zärtlichkeit die Freiheit der Jugend mir rauben wollte, und der ſüße Wahn, daß ſolcher Geiz mich glücklich zu machen vermöge, ſoll ihm bleiben, es macht ſeine Liebe zu mir ſeinen Wahn verzeihlich, wie die meinige meinen Betrug! Und ſo dienſt auch du meinem Vater, Guiscard, mit dem zarten Minnedienſt, der ihm verſchwiegen bleiben muß; denn auch für ihn ſchmückeſt du das Gemüth ſeiner Tochter mit goldener Freude und roſiger Erheiterung aus!

Hoch über mir ſtehſt und ſtrahlſt du, Herrin, in deiner Wunderbarkeit, ſagte Guiscard. Darum ziemt mir, deiner Einſicht vertraun und alles thun, was deine Hoheit gebeut. Lehre mich denn mehr und mehr den Sinn alles deſſen begreifen, was ich von deinen Lippen vernahm, und den milden Dienſt mit dem ſtrengeren vereinen, wie dein großes Herz die Liebe zu deinem

Vater und zu mir. Bald darauf entfernte ſich Guiscard wieder, denn es war die Zeit vergangen und Gaitelgrima keinen Augenblick mehr ſicher, ob nicht ihr Vater kommen oder nach ihr ſchicken würde. Holder Buhle, ſprach ſie, indem ſie ihn entließ, wenn du wieder in die Höhle hinabkommſt, ſo brich einige von den Roſen ab, die dort gegen das Meer hin blühen, und ſchmücke damit zum Andenken dieſer Stunde das Venusbild. Das verſprach ihr der Jüngling, und als er wieder in der Grotte ſich befand, und Gaitelgrimas Wunſch zu erfüllen, dem Ausgang ſich nahte, ſah er zu ſeiner Verwunderung, daß die meiſten Roſenblumen dieſer Dornſträucher nicht, wie gewöhnlich, dem Licht, ſondern dem dunkeln Innern der Grotte zugekehrt waren. Er pflückte mehrere Zweige, indem er aber damit auf das Venusbild zuging, ſah er beim

Glanz, der durch seinen krystallenen Becher drang, daß eine Schlange sich um das Bild geringelt hatte, so daß er wunderbar verstört die Rosen fallen ließ und zusammenschauernd zum Tageslicht hinauseilte.

Während so eine bange Scheu den Jüngling abwärts winken wollte von dem Liebestrank, der ihm jedoch mit überredender Zaubermacht geboten wurde, hatte die heidnische Minnegöttin ihren Freudenthron in Gaitelgrima's Herzen aufgeschlagen, und ließ keine Trauer noch Reue, keine trübe Ahnung in dasselbe ein. Wohl mir, sagte Gisulf, dem edlen Sinne der Tochter vertrauend: auch der unsichtbare Trauerschleier ist verschwunden, den Gaitelgrima nicht ablegte mit dem, welcher ihre Stirn umfing, und die Morgensonne blickt von dieser auf den Abend meines Lebens. Alles sagt mir, daß meines Kindes Herz den letzten

Wunsch des meinigen erfüllt, und darin, wie ich, sein Glück findet. Die Blumen in der Vase, die sein Gemach zierte, schienen ihm stündlich Recht zu geben; so lange Gaitelgrima's Herz betrübt und sehnsüchtig gewesen war, hatte sie meistens Sträuße von schmachtendem Duft und sanft blasser oder dunkler Farbe ausgewählt, gleichsam Nachtigallen unter den Düften und Mondlichter unter den Farben, die klagend ihre Anwalde bei ihm sein sollten; jetzt sagten heitere, lebendige Farben, frische Wohlgerüche, ihr inneres Genügen aus und erfreuten durch ihre Sprache des Vaters Verlangen. Da suchte er mehr denn je, ihr Freude wiederzugeben für die, welche ihr erheiterter Blick und ihr schmeichelndes Kosen ihm gewährte, und beschenkte sie mit allem, was nur ihr Herz erfreuen konnte. So hatte er eines Tages ein reizendes kleines Glockenspiel eingekauft, zart und fein

von griechiſcher Kunſt bereitet, lichtes Gold unter hellem Kryſtall, mit allerhand anderem Erz und edlem Geſtein verziert: und ob es wohl eben an der Zeit war, zur Mittagsruhe zu gehen, ſo konnte er es doch nicht erwarten, die Freude Guitelgrima's an dem anmuthigen Spiele mit anzuſehn, ſondern trug daſſelbe in ſeinen eigenen Händen, in ſeinen Mantel geſchlagen, zu ihr hinauf. Wie er ſie aber in ihrer Kammer nicht fand, gedacht' er ſie um ſo mehr zu überraſchen, ſtellte das Spiel von Kryſtall und Gold auf das ſammtbedeckte Tiſchlein, wo der hübſchen Sächlein gar viele lagen, und barg ſich dann in des Bettleins purpurnen Vorhang, dicht daran ſich niederſetzend. Es waren aber rund um die Fenſterlinnen herabgelaſſen, und das Luftſpiel begann ſie zu ſchwellen, wie weiße Seegel eines Luftfahrzeugs; und inwendig

dufteten gar ſtark und würzig die Blumen, die in einem Körbchen auf dem Schreine ſtanden, durch deſſen ſilberdurchbrochene Thüren, halbe offen, ſüße goldne Früchte blickten, und durch die Dämmerung ſchlug und wirbelte die Nachtigall; da war dem alten Fürſten allmählich das Haupt auf das ſeidene Kiſſen geglitten, und er ſchlief dort an des Bettes unterem Ende ſo ſanft, vom weichem Vorhang überdeckt, daß er nicht wahrnahm, wie Gaitelgrima eintrat, die, ihn eben ſo wenig gewahrend, leiſe den Riegel hinter ſich vorſchob, und ohne des Vaters Gabe zu bemerken, auf das Ruhebett ſich ſetzte, wo bald darnach Guiscard, aus der Höle heraufgeſchlichen, ſich einfand, und ihr gegenüber Platz nahm. Im traulichen Minnekoſen fragte ihn Gaitelgrima, ob wohl auch noch die Roſen um das marmorne Venusbild friſch wären?

Noch

Noch hatte ſich Guiscard nicht entſchließen mögen, ihr das Begegniß mit der Schlange zu erzählen und ihr zu geſteh'n, daß er es ſeitdem nicht über ſich vermocht, dem Marmorbild zu nahen; wie ſie ihn aber bat, neue Roſen zu brechen und hinzulegen, wollt' er ſie nicht mehr hintergehn, und bekannte ihr, was ſich damals zugetragen hatte. Indem er es ihr jedoch mittheilte, und von neuem Unheimlichkeit ihn dabei ergriff, ſprang die Korallenkette, woran er die Kapſel mit der Feder trug, zwiſchen den Knöpfen auf der Bruſt vor, und Gaitelgrima, ſchon verblaßt, erſchrack ſeltſam, ſowohl bei dem Geräuſch der Kette wie bei deren Anblick, ſtand heftig auf und ſagte, ſie fiel dir wie Blutstropfen aus der Bruſt! und raſch die Korallenſchnur löſend, wollte ſie nach dem Tiſche hin, von deſſen ſchwarzer Sammetdecke, mit Perlen geſtickt, ein gül-

denes Kettlein zu nehmen, woran ſie die kryſtallene Kapſel befeſtigen wollte. Da ſah ſie das heitere Glockenſpiel ihr entgegen ſchimmern, aber zum Blitz ward ihr jeder ſeiner Stralen, der ihr Herz durchzuckte, und es augenblicklich in flammenden Aufruhr brachte. Rette dich! rette mich! flüſterte ſie geiſterhaft; wie ein Geſpenſt dräute ihr das freundliche klare Spiel; da begann daſſelbe mit einmal ſehr lieblich und ſanft zu erklingen und ſeine Weiſe auszutönen; Gaitelgrima zeigte darauf und ſagte: wie iſt es hereingekommen? was iſt das für ein Zauber? fort! fort! Bittend aber verweilte Guiscard noch und ſagte, zerreißeſt du das Band, das mir am Herzen ruhte, und willſt's nicht wieder knüpfen? Gieb, gieb ſchnell! Ich kann nicht, meine Hände zittern, ſprach Gaitelgrima; hier, nimm die Kette! Morgen öffn' und ſchließ' ich ſie, morgen! nur

fort! nur fort! Sie reichte ihm, ſich vergreifend, ſtatt dem zarten Kettlein eine ſchwere Goldkette, ſchnell drückt' er ihre weiße Hand an ſein Herz und ging; ſie trieb ihn hinaus, er hatte den Pokal mit den Glühwürmern vergeſſen, ſie kam zurück, nahm ihn und eilte ihm damit nach.

Sanft wie unter einer Roſenlaube hatte Giſulf unter dem purpurnen Betthimmel geſchlafen; vom Klange der zwei Stimmen erweckt, ward ihm, als habe ihn ein böſer Geiſt plötzlich vom Himmelsthor an die Pforte der Hölle geführt, und dort niederfallen laſſen. Er hätte laut aufſchreien mögen im tiefen Vaterzorn und Vaterſchmerz, wie von Schlangen umwunden; aber eben dieſer Schmerz hielt den Laut des Zornes zurück, und über den Gräuel der Schande, den er mit Augen geſehn, mit Ohren gehört, deckte Ehre den eiſernen

Schild, während ihre andere Hand schon das Schwert zückte, das sie nicht wieder sinken lassen durfte, wenn auch jener Schild noch Frist verhieß. Den Todesstoß im Herzen, erhob sich der alte Fürst, und enteilte, bevor Gaitelgrima wiederkommen konnte; er ließ sich mit Vorsicht nach innen zu, mit Gefahr nach außen zu, am Fenster herab, daß er alsbald in das Gärtlein zu stehen kam, dessen Blüthen ihn so süß erfreut hatten und wohl nun nicht mehr; unter den dicksten Feigenbäumen und Granatgewölben bog er sich hin, bis er unerblickt und von Niemand gehört, in eine Laube gelangt war, woselbst er sich einige Augenblicke niederließ, als erwache er daselbst eben aus dem Mittagsschlaf, nachdem er das Geschenk in Gaitelgrima's leergefundener Kammer zurückgelassen. Mit zitternder Hand that er dann des goldnen Gitters Pfört-

lein auf, durch das noch alle die ſchimmernden, lieblichen Pflanzen, wie fürbittend für die verſchwiſterte, entweihte Blume, mit ihren zarten Armen und roſigen und weißen Händchen nach ihm langten; und ſeine Kniee zitterten noch mehr.

Aber ſein Herz war feſt und entſchloſſen. Sobald er auf ſein Zimmer zurückgekehrt war, überlegte er, welchen ſeiner Vertrauteſten er in das Geheimniß ziehen wollte, das er am liebſten ganz in ſeine Bruſt verſchloſſen hätte; doch bedurfte er zur Ausführung deſſen, was er vor hatte, und wobei Strenge der Geſinnung und möglichſte Schonung des edlen Namens Hand in Hand gehen ſollten, eines treuen verſchwiegenen Gehülfen. Er glaubte ihn in Granſon, einem alten lombardiſchen Ritter, an ſeinem Hof lebend, gefunden zu haben, ließ denſelben rufen, und nachdem

er ihm den Eid unverbrüchlicher Verschwiegenheit abgenommen, warf er sich mit der Kunde von dem, was ihm begegnet war, in dessen Arme. Gisulf wußte nun, warum Guiscard in der Mittagshitze fischen und jagen ging, und im Mondschein wiederzukommen pflegte, wo andere erst zu lustwandeln und sich mit Fischerei und Jagd zu ergötzen begannen. An diesem Abend zumal ließ sich, nach dem Begegniß mit dem Glockenspiel in Gaitelgrima's Kammer, erwarten, daß er vor einbrechendem Abendgrauen die Höle nicht verlassen würde. Zu dieser Zeit stieg Fürst Gisulf mit dem Ritter von der Burg herab, und als sie durch das letzte Thor hindurch waren, und sich das Ansehn gaben, als wollten sie nach der Stadt, wendeten sie sich von des Schlosses Landseite plötzlich nach dem schmalen Landstreif am Meere, auf

deſſen Wellen, zwiſchen dem hohen Schilf, das blaue Mondlicht aus der violetten Nacht heranzitterte, von nächtlichen Seejungfern mit ausgeſpannten mondlich durchſichtigen Flügeln durchſchwärmt. Eine Kette trug Granſon unter dem Mantel verborgen, Licht hatten ſie nicht bei ſich, denn Gaitelgrima hatte ja das Glas mit den Glühwürmern ihrem Buhlen nachgetragen, es war kein Umſtand, den nicht die Tochter in der ſtillen Kammer, wo ſie ſich ſo ſicher glaubte, dem Vater verrathen gehabt hätte. Auf Granſon's Rath hatten Giſulf ſowohl als er ihre Schwerter um ſich gegürtet, ſie hieben damit die Dörner vor der Höle zurück, und traten nun hinein.

Guiscard hatte ſich bei dem erſten Geräuſch verborgen, dann mit gezücktem Dolche den Eindringenden genaht, entſchloſſen, ſein und Gaitelgrima's Geheimniß durch

jener Tod zu ſichern, — da ſtand der Fürſt von Salerno ihm gegenüber, im Mondlicht, das durch die erweiterte Spalte ihm nachdrang. Guiscard, rief dieſer, willſt du den Dolch nach mir zücken, deinem ſchwarzen Undank die Krone aufzuſetzen? doch das wäre ſie ja nicht, da du mir das ſüßeſte und liebſte Leben ſchon entriſſen. Und bitterlich begann der fürſtliche Greis zu weinen, mit ſolchem ſchmerzlichen Silberblick des Jünglings Herz mehr durchbohrend, als mit dem zornigſten und mit dem Blitz des Schwerts. Guiscard ſenkte den Dolch, unſchlüſſig, ob er Gaitelgrima's Sinn treffe, wenn er ihm zu Füßen falle, oder wenn er verſtumme. O Guiscard! fuhr Giſulf fort, unter Thränen, die wie glühende Lavatropfen aus ſeinen Augen rannen, welcher Undank, welche Falſchheit, können doch größer als die deinigen ſeyn!

Erinnere dich, wie ich dich retten ließ und dich aufzieh-n, ein verlaſſener Normanns-knabe, ſpielten die Meereswellen am Strande mit dir, wo die Gebeine des zertrümmerten Schiffs lagen, mondlich überſchwebt von den Schatten der ertrunkenen Deinen, — die ſchöne blaſſe Frau, der hohe bleiche Mann, die unſere Fiſcher aus den Netzen zogen, die vermuthlich deine Aeltern waren, ſie hatten dich aus deinem zarten Wieglein, aus der Schaukelwelle, im fernen Land genommen, dir eine Grabwiege im Meer zu bereiten; da wiegt' ich dich auf meinen Armen, und ſchmiegte dich an mein Herz, und du, dem ich ſo das Leben gefriſtet, du haſt mir das meine entriſſen, ha! Schlange, im Meer gefiſcht, du wandeſt dich um mein Herz, mir die Blüthe zu vergiften, die ſelig an dieſem Herzen duftete!

Starr und reglos ſtand der Jüngling

noch immer da. Sein Sinn verwarf jede Entschuldigung, die eine Anklage Gaiteigrima's gewesen wäre. Vielmehr wollte er allein als der Schuldige erscheinen. Herr, antwortete er dem Fürsten, was vermag Liebeszauber nicht? er ist stärker, denn du und ich. Weiter sagte Guiscard nichts. Gisulf aber ersah sich das marmorne Venusbild, das er aus der Finsterniß ragen sah, zum Block, an den er den einen Ring der Kette schließen ließ, welche Grauson mitgenommen; dieser trat zu dem Jüngling mit dem andern Ring und hieß ihm also im Namen des Fürsten sich gefangen geben. Da legte Guiscard seinen Dolch zu Gisulfs Füßen, bog das Knie, und sagte: Gnade Gaiteigrima! mit mir thue, was dir gefällt. Vermeinst du, daß es der Fürsprecher für sie bedürfte, wenn mein Herz nicht auch Richter seyn

müßte? ſprach Giſulf, und entfernte ſich mit Granſon wieder, nachdem ſie die eiſerne Thür, die nach der Wendelſtiege führte, wohl verrammelt. Der Jüngling aber, an das ſchauerliche Venusbild gefeſſelt, blieb in der Höle allein; der Mond ließ einen Stral ſeiner Lampe in den Kerker des Verlaſſenen fallen, aber wie ſein eigner Schatten ſchwebte der Stral dieſem vor, und wie Gaitelgrima's Wehklagen und Angſtgeſeufz ſtöhnten die einſamen Meerſtrudel nach ihm her, die ſo oft ihm Sirenengeſänge geweſen waren.

Mit Lautenſpiel und Geſang ſchwebten einſtweilen Gaitelgrima's Fräulein, als badeten ſie ſich in des Mondes goldblauen Fluten, noch im Garten umher. Gaitelgrima, die zur Abend- und Nachtzeit immer in ihrer Mitte zu ſeyn pflegte, um jeden Verdacht von ſich zu entfernen, ſpielte

und ſang an dieſem Abend nicht; ihr Gemüth war unruhig und ahnungsvoll, ſie hatte ihren Vater nicht gefunden, dem ſie für die Gabe danken wollen, welche ſie ſo erſchreckt hatte. Träumeriſch ging ſie zwiſchen den Blumenreihen umher und ſah auf die wunderbaren Farben, die ſie durch die magiſche Wirkung des Mondlichts erhielten; mitten unter ihnen aber war Bilſenkraut emporgeſchoſſen, und hob ſeine verlockende reiche Blume in die Höh'. Gaiteigrima wunderte ſich, daſſelbe am Tag überſehn und nicht ausgeriſſen zu haben, indem ſie ſich aber bückte, dies jetzt zu thun, trat der alte Fürſt in den Garten und fragte die ſingenden Fräulein, wo ſie wäre; da fuhr es Gaiteigrima ſo eigen durchs Herz, daß ſie ſich geſchwind noch einmal neigte, drei Blätter und drei Blumen abbrach, und unter dem goldenen Gürtel barg.

Gisulf mischte sich eines Augenblicks in das heitere Gespräch von Gaitelgrima's Gespielinnen, und suchte auch sie hineinzuziehn: und damit keine von ihnen das Geringste merken möchte, übt' er so viel Gewalt über sich, daß er sich mit seiner Tochter auf eine Bank unter Citronenbäumen setzte, sich, wie die Lust der Lüfte und der Düfte theilend, von den kleinen fliegenden Blüthenblättchen bestreuen ließ, und dem Liedchen zuhörte, das eine Mädchenstimme, anmuthig zu Gaitelgrima's Füßen, sang. Dann stand er langsam auf, und zog seine Tochter im Gespräch durch Rosengänge hin, so daß Beide sich mehr und mehr vereinsamten; bis ihn Gaitelgrima endlich auf sein Bedeuten, daß er noch etwas mit ihr zu reden habe, in ihre Kammer geleitete, wo schon die Abendlampe von dem Gewölbe der Decke niederhing, und das aufgedeckte

Seidenbett mit ihren Schimmern wie mit zartem Blumenregen begoß. Tochter, hub Gisulf an, nachdem er die Thür verriegelt, und sich vor das Bett gesetzt hatte, auf dessen Polster, wie auf einer rosenrothen Ranke, Gaitelgrima sich wiegte; so sehr verschließ' ich das Geheimniß, das ich dir anzuvertrauen habe, in mich hinein, daß ich den unnennbaren Schmerz, womit es mich erfüllt, dort, wo wir saßen, unter Blüthen und Gesang versteckte, damit es mir niemand ablauschte. Mein schmerzvolles Geheimniß aber, Gaitelgrima, ist dein Geheimniß. Tochter, ich wähnte nichts Edleres, nichts Reineres und Höheres zu kennen, als deines Herzens Blüthe, gepflegt von aller Tugend und Zucht. O wer hätte mir solchen Glauben nehmen dürfen! hätt' ich mir nicht selbst gezürnt, wenn ich mich je gefragt, ob ein unreiner Gedanke Eingang

fänd': in deine Seele? Nur du ſelbſt konnteſt mich überzeugen, daß ſolcher Glaube Wahn ſei, ja dir ſelbſt würd' ich's nicht geglaubt haben, und wie einen ſtillen Nonnenſchleier, dacht' ich, trügſt du den Wittwenſchleier: aber was ich mit Augen geſehn, mit Ohren gehört, o könnt' ich es noch bezweifeln! Dieſe That der Finſterniß iſt mir offenbarer, als das Sonnenlicht; ich weiß, daß keine Tugend in dir iſt und daß deine Schmach mein Haupt belaſtet, das an deinem reinen Herzen den Tod zu erwarten hoffte. O was zögert er noch, zu fällen den alten Baum, deſſen Blüthe vernichtet iſt! Ja an dir ſah' ich es, wie des Mittags üppige Glut die edle Kraft der Männer unſres Stamms, die ſtille hohe Tugend der Frauen zu verzehren droht, es hält der milde keuſche Schnee ſich nicht, wo die rothe Sonne flammt, und es entweicht die

Scheu und Demuth, wo die stolzen Begierden brennen. Darum hütet euch, ihr vermessenen Normannen, die ihr mit eurem Zweig, frisch übers Meer herübergebracht, unsern alten vergehenden Stamm zu verdrängen gedenkt! O Tochter, du Unglücksprophetin unsers Stammes! hättest du noch einen der Unsern dir erwählt, der edelsten Ritter einen, die diesen Hof schmücken: ich würde getrauert haben, daß du mich getäuscht, aber ich hätte dir vergeben wollen und seine Hand in die deine legen. Doch Guiscard ist dein Buhle, der letzte von allen, die uns umgeben, den ich aus dem Meer herausgezogen nackt und ohne Namen, den mein Mitleid mir lieb gemacht, daß ich ihn aufwachsen lassen im Sonnenschein meines Herzens! O daß ich es that, ein giftig Schlingkraut hab' ich mir gezogen, ein' in meinem Erdreich wuchernde Schlange, die ich zu spät zertrete. Denn

er

er ist in meiner Gewalt, in der buhlerischen Molchenhöle, worin er sich barg, um die Finsterniß abzuwarten, die aller Bosheit Zuflucht ist, hab' ich diese Schlange gefangen, und noch weiß ich nicht, wie ich mit ihr thun werde. O meine Tochter! wie groß ist doch meine Liebe und Zärtlichkeit zu dir, daß ich mitten in meinem gerechten Zorn dein noch schonen und dich begnadigen möchte, aber das ist Mitleid mit meinem eigenen Herzen, das ich in dem deinigen fühle, und Weichlichkeit gegen mich selbst, die ich überwinden muß, auf daß die Ehre ihr Recht behaupte: doch bevor ich irgend etwas entscheide, so laß mich deines Herzens Meinung wissen.

Während des Vaters Rede hatte sich Gaiteigrima, des Bettes Vorhang um ihr Antlitz windend, mit dem schönem Haupt mehr und mehr in das Kopfkissen gesenkt,

und dagelegen, wie todt. Wie aber nun Gisulf geendet, und sie in all' ihrem heftigen Schmerz und Schreck sich besonnen hatte, schlug sie den thränendurchnäßten Vorhang zurück, daß die hohe Stirn wie Aurorens Perlendiadem aus dem Purpur aufglänzte, setzte sich auf im seidenen Bett, richtete den Blick entschlossen und feierlich auf den edlen Vater, und sagte: mein hoher Vater, fern sei es von mir, zu läugnen was geschehen, und Gnade von dir zu begehren. Wie sollte ich das erstere, da, mir unbegreiflich wie, dir meine süße Liebe kund geworden ist; und wie möchte ich dich von dem abhalten wollen und dürfen, was hierin deine Ehre und Würde mit sich bringt? wisse, daß, wenn auch dir mißfällig, ich doch noch solche Gesinnung in mir hege, die mich darauf stolz macht, deine Tochter zu seyn. Hab' ich dir bisher meine

Liebe mit Liſt, Unwahrheit und Verſtellung verborgen, ſo glaube nur nicht, daß es ohne Leid und Widerwillen geſchehn, überzeuge dich vielmehr, daß du ſelbſt mich hiezu gezwungen. Mit Nichten aber hab' ich mein Herz einem Unedlen und Unwürdigen gegeben, wie du ſagſt, vielmehr einem ſolchen, deſſen Geſinnung und Verſchwiegenheit dich und mich vor Unehre zu ſichern geeignet war. Wenn du ſagſt, daß er von allen den Deinen der letzte und geringſte iſt, ſo ſcheint mir, er iſt dies alleinig durch deine Schuld. Denn obwohl du ihn immer gerühmt als treu, gutartig, anmuthig und geſchickt, ſo iſt dir doch nie beigefallen, ihn höher zu heben, und neben die Andern zu ſtellen, obgleich du nicht wiſſen kannſt, wie hoch er vielleicht über ihnen allen ſteht, denn wer hat ergründet, wer ſeine Aeltern geweſen, und kündet nicht

alles in ihm die Neigung zu ritterlichen Dingen an, nur verschüchtert und gedemüthigt durch die Art und Weise wie seine Jugend hingegangen, und der angebornen Sitte und Heimath ihn entrückt? Das, mein Vater, ist es, was ich für mich und ihn dir zu sagen hatte. Bei alle dem aber, was für uns Beide spricht, haben wir gegen uns den Ungehorsam und den Undank, und die Nichtachtung der Verhältnisse, welche an uns zu strafen du dich nicht entbrechen darfst. Solche Rache, mein Vater, steht deiner Würde und Hoheit zu, und groß gezogen in dieser Würde und Hoheit, erwartet deine Tochter von dir, daß du dir nichts daran vergeben wirst. Sagt' ich, daß ich meine Liebe bereue oder daß ich je von ihr lassen werde, so würd' ich lügen, und ich will dir fortan nichts sagen, als die Wahrheit; denn dem Schmerz,

den es mir macht, dich zu betrüben, so groß er iſt, kann ich meinen beſten Wunſch nicht opfern, Guiscards Schickſal zu theilen, und ſein Schickſal, ich weiß es, iſt der Tod. Darum wähne ja nicht, durch irgend etwas mein Loos von dem ſeinen zu trennen; hierin wird mein Wille ſtärker und entſchloßner ſeyn als der deine, und wie es dir zukommt, Recht zu üben, da eine Gnade, die uns trennen wollte, keine Gnade iſt, und wir daher keine Gnade wollen: ſo glaube, daß ich deiner nicht unwerth ſterben werde, wenn ich auch nicht alſo, wie du wollteſt und es das Beßre geweſen wäre, gelebt, und wiſſe, daß du mein Herz, aber nicht die Liebe darin, zu tödten vermagſt. Da du aber berechtigt biſt, zu fordern, was ich dir nicht gewähren kann, weil die Liebe ſtärker iſt, als ich, ſo gehe nun und ſage

dich los von mir und beweine, daß ich deine Tochter bin oder daß du mein Vater warst: und wähne nicht, daß mein Sinn sich ändern kann. Gleich wie deine Thränen ihn nicht erschüttern konnten: so laß auch dich nicht erweichen vom Anblick deines Kindes, sondern folge der Nothwendigkeit, und sei so streng, als du zärtlich warst bis auf diesen Tag.

Tief betrübt durch jedes dieser Worte, das neben der angebornen Hoheit des Gemüths, die Bethörung und den heidnischen Irrthum Galteigrima's offenbarte, so wie den Wahn, mit welchem des Herzens große Zärtlichkeit ihm selbst geschmeichelt hatte, erhob sich Gisulf nach der Antwort, die ihm Galteigrima gegeben, und sprach, Tochter, ich lebte nur in dir, und meine Liebe vertraute der angestammten Sitte und Reinheit in meines Kindes Brust, denn

solches ist der Frauen wahre Hoheit, und Entsagung wäre deine schönste Hingabe gewesen. Aber wohlan, es sei dir mein Anblick entzogen, bis du nach mir senden wirst, und mir sagen lässest, daß deines Gemüthes Härte und Trotz dich reut vor Gott und mir, daß deine Verblendung dir offenbar ist und du Gnade von mir begehrst, die du jetzt, als wärst du mein Kind nicht mehr, verschmähst, auf daß ich mein Vaterherz von dir wende und dessen Ansprüche aufgebe. Eines jedoch versehe ich mich zu dir, und ich von meiner Seite sage es dir gleichfalls zu: daß wir Beide unsere Herzen also beherrschen wollen, daß es zu Niemandes Kenntniß komme, was geschehen, damit ich allein Augenzeuge, Mitwisser, Ankläger, und Richter sei, und kein schmähendes Wort Anderer unsere Hoheit beleidige. Da ergriff die fürstliche Tochter des Vaters Hand, küßte sie und sprach,

das ist die einzige Gnade, um die ich dich bitten wollte, und für die ich dir danke, mein Vater; mein Schmerz mag eher die innere Brust zu Asche verbrennen, bevor man ein einziges Fünklein dieser Flamme erblicken soll.

Darauf verließ sie der fürstliche Vater, und wandelte durch Mondschein und Blüthenbüsche traurig und düster zurück. Wie lauter Pfeile, nach seinem Herzen zielend, erschienen ihm die vergoldeten Spitzen des Gitters, im Monde blinckend; wie er aber das Pförtlein aufthat, zum lieblichen Frauengarten hinaus zu geh'n, war's ihm, als sei's die Gnadenthür, die er noch in der Hand halte, da konnt' er sich nicht entschließen, sie hinter sich zu verriegeln, sondern lehnte sie nur leise an, daß der Wind sie sanft hin und her bewegte; nicht wissend aber, daß es der Fürst gewesen, der

sie aufstehn gelassen, kam gleich danach ein Fräulein, und schlug sie zu. Seufzend enteilte Gisulf.

Sobald Gaitelgrima allein war, zog sie die Giftstengel, die man auch Schlafkraut nennt, aus dem Goldgürtel hervor, that sie in eine Schaale mit Wein, und setzte sie also in den Schrank an einen verborgenen Ort. Darauf wurden ihr auf silbernen Schaalen die Früchte gebracht, die sie vor Schlafengehn zu genießen pflegte, sie aß eine Limonie und sprach, sie sei schlummertrunken und begehre mehr denn des Essens des Schlafs; da lehnte sie sich auf das seidene Bett und kehrte das Antliß ab von denen, welche sie umgaben und nach ihrer Gewohnheit fortplauderten, bis die Herrin ganz eingeschlafen schien. Am Morgen nach der schlaflosen Nacht, als Gaitelgrima sich erhoben hatte, und, wie

ſie immer pflegte, ihrer Nachtigall die zarten Körner hinſtreute, trat Grauſon, von ihrem Vater geſendet, ein Gefäß unter dem roſenfarbnen Mantel verbergend, zu ihr ein; und auf ſeinen Wink entfernten ſich alle, die gegenwärtig waren. In ihres Vaters Namen frägt' er Gaitelgrima, ob ſich in der Sache, welche ſie geſtern beſprochen, ihre Geſinnung binnen dieſer Nacht wohl geändert? Und als die Fürſtin erwiederte, wie nichts dieſe Geſinnung veränderen könne, zog er einen güldenen Kopfbecher, wohl zugedeckt, hervor, reichte ihn ihr, und ſprach, den ſendet euch euer fürſtlicher Vater, es iſt eine Roſe darin, die ihr höher achten werdet denn die tauſend köſtlichen Blumen, womit ihr an jedem Morgen ihn beſchenket. Gaitelgrima aber empfing das güldene Gefäß, hob den Deckel ein wenig auf, ſah ihres Liebſten

Herz, bebte in ſich, that den Rand wieder zu, und ſprach: ich danke meinem Vater für dieſe Herzensroſe, und ihrer würdig iſt dies güldene Grab. Und als der Ritter hinausgegangen war, und Gaiteigrima noch ganz allein, öffnete ſie das Gefäß, ſah hinein, drückte und preßte es an ihr Herz, und rief aus: o mein geliebtes Herz, nicht allein getödtet von meinem ſtrengen Vater, nein auch von mir, weil du das Opfer meiner Liebe wardſt, ein fürſtliches Grab hat dir mein Vater gegeben, denn Gold, der Sonne Bild und Abglanz, hat er dir zum Sarg gegönnt, und ohne Glanz im Leben, wirſt du überglänzt im Tode, aber den ſüßeſten Glanz konnt' er dir nicht geben, nur mir kam es zu, was iſt Gold als todte Sonne, aber Thränen ſind Silber, das ſchmelzend wieder zu Licht wird, in der Schmerzensglut des Herzens, dieſen

beseelten, schmerzbeseligten Glanz nimm du hin, mein geliebtes Herz, und hülle dich ganz darein, ach! ich dachte meinen Vorsatz zu halten und trockenen Auges auf mein brechend Herz zu sehn, aber hier ist ja mein Herz, hier ist es, sollt' ich nicht weinen?

Da thaten sich auf die Brunnen ihrer Augen, und wuschen das geliebte Herz, und bethauten es dann wieder sanfter, als sollte wirklich eine Rose aus diesem schwermüthigen warmen Regen erstehn und aus dem goldenen Boden aufsprießend, die andre umarmen, die von Gaitelgrima's Antlitz auf das todte Herz sich bog. Beim geringsten Geräusch aber bedeckte sie den Becher, und lehnte ihn nur also verschlossen an Augen, Brust und Mund. Den vergifteten Wein hatte sie aus dem Schranke genommen, und in den Becher geschüt-

tet, auf das rothe todte Herz; nun setzte sie ihren Mund an den güldenen Rand und trank den kühlen Wein über des Liebsten Herzen ab. Darauf that sie den Becher abermals zu, lehnte sich, bleicher und bleicher werdend, auf das Bett, dessen glühender Schein sie überdämmerte wie verlöschender Flamme Glanz, ließ das güldene Gefäß nicht aus der Hand und von dem Herzen, und redete immer wunderbarer und verworrener von der Rose, in Thau und Sonne gehüllt, von Rosenwein und von einem Rosenherzen, daß alle die um sie her standen, nicht begreifen konnten, was ihr fehlte, und was in dem Becher enthalten sei. Sie aber wollte es nicht sagen, denn so oft eine der Gespielinnen sie fragte, antwortete sie mit zuckendem Lächeln, eine Rose, eine Rose, weiter nichts als eine Rose, weiter begehrt' ich nichts mehr.

Da weinten alle um ſie her, und gingen, dem Vater es zu verkünden. In quälender Erwartung athmete der alte Fürſt Giſulf; man fand ihn, bleich wie dies, am Grabmal unter den Cypreſſen. Er hatte Guiscard in der Nacht tödten laſſen, weil er ſeines Herzens Neigung fühlte, um Gaitelgrima's willen ihm zu genaden, und weil er hatte eilen wollen, ſich ſelbſt dieſe Möglichkeit zu vereiteln. Des Jünglings Herz hatte ihr Grauſon nur übergeben dürfen, wenn er ſie noch auf ihrem Trotz beharrend fände. Er ſelbſt hatte es nicht über ſich vermocht, ihr den Becher zu bringen; es würde ihm das Herz gebrochen ſeyn, ſie ſolchen Kampf leiden zu ſehn, und er nährte die vergebliche Hoffnung, beim blutigen grausvollen Anblick dieſes Herzens, von all ſeinem Reiz entblößt, werde der bezaubernde Sin-

neurausch der Tochter vergehn, und die Kindespflicht, die Reue sie verletzt zu haben, sich wieder zeigen, wie der Sternenhimmel, wenn die glühende Sonne erloschen sei; und es werde dann die Zärtlichkeit zum Vater ihm ungetheilt wiederkehren, als Frucht der Reue, Strafe und Buße, besonders wenn er mild und verzeihend, mit der ganzen alten Liebe ihr nahe. Diese Gedanken waren es, die ihn bestimmt hatten, den Jüngling aufzuopfern und mit dessen Herzen so grausam zu verfahren; durch den Schrack dieses gewaltsamen Mittels hoffte er, Gaitelgrima's bethörtes Herz am schnellsten zu heilen, und es dereinst wieder ungetheilt zu besitzen.

Mit der letzten schwachen Hoffnung folgte er den Frauen zu Gaitelgrima's Kammer. Dort lag sie auf die seidenen Polster hingestreckt, wie auf Rosen, umflossen vom weißen Linnen, das nur der goldene Gür-

tel zusammenhielt, den einen blendenden Arm, von den gelößten Locken umwunden, über das Haupt gelegt, im andern wie einen Zauberbecher das güldene Gefäß; da ward es dem fürstlichen Vater so unheimlich, als erblick' er das Venusbild aus der Grotte, in sterbenden Mienen sich schauerlich belebend. Wie Gaitelgrima ihren Vater gewahrte, richtete sie den Blick auf ihn, und spkach: die Rose, die du mir gesendet, ist mir lieber als die ganze Welt. Siehst du wie sie mir am Herzen blüht? Laß sie mir ja in den Sarg mit geben, Vater; Rosen, weißt du wohl, halten sich im kühlen Grabe. Aber daß sie mir niemand beneide, und daß sie niemand erblickt habe, denn ich und du, so gestatte nicht, daß man sie herausnehme aus dem Becher wenn ich todt bin. Sie ist ja dein Geschenk! Rose, Herzensrose, Liebeskelch!

Da

Da drückte sie selbst als Siegel ihre Lippen auf den Pokal, und starb, die Rose, die sie meinte, an der Brust, auf die ihr Haupt, eine weiße Rose, sich senkte.

Es heißt, daß der Fürst von Salerno seitdem nicht mehr Ruhe finden konnte in der Burg, daß er nach Rom zog, sie beim heiligen Vater zu suchen, und dort sein Leben beschloß, im Gebet für sein geliebtes, unseliges Kind; und daß bald darauf die Herrschaft der Lombarden über Salerno endete.

IV.

Markgraf Walther und Griseldis.

In den Gebirgsthälern von Saluzzo weidete Griseldis, eine arme niedere Jungfrau, ihres Vaters wenige Lämmer. Schlicht, aber golden wie die Sonne, flossen ihre Locken, unter dem Netz hervor, aus dem sie als güldene Rose die Stirn umblühten, über die Schultern an der hohen Gestalt herab, Demuth verklärte wunderbar ihr Angesicht, ihre keusche Brust war ein Schrein des Friedens und der Andacht,

der Hirtenstab in ihrer Hand schien zum Palmenzweig, die Natur um sie her ein Kirchlein zu werden, mit tausend lichten Bildern geschmückt, sie glich mehr einer Heiligen, und still seligen Märtyrin, wie selbige in milder Grosheit in Kapellen gemalt zu sehen sind, als einer gewöhnlichen Schäferin. Und wie Frömmigkeit ein süßes Licht ist, bei dessen Glanz und Schein die menschliche Natur etwas Göttliches offenbart, ohne anderes Zuthun: so zeigte sich auch in Griseldis, obwohl sie nicht lesen noch schreiben gelernt hatte, sondern nur, ihre Lämmer weidend, die Spindel in der Hand hielt, ein weiser Verstand und eine schöne Gabe, was sie an Legenden und anderen anmuthigen Dingen, Liedern und Geschichten wußte, erbaulich und lieblich vorzutragen, so daß oft am Gitterwerk der Feldkirchlein, um welche her sie

so gern hütete, oder in felsigter Einsamkeit, wo zwischen Lorbeer und dichtem Epheu die Quelle hervortröpfelte, und auf Oelbäumen die Tauben girrten, die Lämmer der Lüfte, holde Mädchen und Kinder um sie her ruhten, und ihr zuhörten, und wenn das Betglöcklein erklang, stimmte sie wunderfromme Lieder an, die wie Maienglöckchen in der linden Frühlingsluft sich wiegten, und wie klare Bächlein in der Morgen- und Abendsonne hinperlten.

Es geschah aber oft, daß Markgraf Walther, der damals Herr von Saluzzo war, wenn er in den Gebirgen auf die Felszacken sich verstieg, und den dort umher sausenden Adlern und Geiern nachtrachtete, in die blühenden Thäler hinschaute und Griseldis bald in stiller Andacht knieen sah, mit im Winde flatterndem goldnem Haar, die Stirn vom strengen dich-

ten Netz umschlossen, aus dessen Gitter die goldene Rose hervorblühte, und dabei unwillkührlich an St. Catharina denken mußte, wie sie vorgestellt wird, knieend um den Schwertstreich zu empfangen, vom seligen Leben verklärt, bald, wenn er früh Morgens die breiten würzigen Blätter der Kräuter im Perlenthaue funkeln sah, dieselbe erblickte, wie sie, ihrem alten Vater nachwandelnd, des Sommerhutes breiten Rand wie einen Glorienschein ums Haupt, sorgsam diejenigen abbrach, die er ihr anzeigte, und ihm dann, liebreich dienend, den damit gefüllten Korb in die Hütte nachtrug. Und eines Tags, wie er einen Lämmergeier über dem Thale schweben sah, und schnell ihm nacheilen wollte, ihn zu erjagen, ward er zu seinem Erstaunen gewahr, wie Griseldis, die er im blüthenreichen Schatten gelagert erblickt, bei Veil-

chen, Primeln und Maienglocken, vor ihr wie weiße Röslein die Lämmer hingeſtreut, ſich erhob und heldenmüthig die Armbruſt ſpannend, den Geier im Fluge traf, daß er blutend herunterſank. Da blieb Markgraf Walther ſtehn, und ſprach verwundert bei ſich: o Hoheit und Niedrigkeit, in ſüßer Freudigkeit und Demuth, wie ſeid ihr ſo wunderbar Eins in dieſer Jungfrau, und ſchmückt einander in ihr, o welche Lilie iſt verborgen in dieſem ſmaragdgrünen Thal!

Es war aber der Markgraf noch unvermählt, und konnte ſich nicht entſchließen, den Wünſchen nachzugeben, die ſich darob um ihn her erhuben, bis er das Herz würde gefunden haben, deſſen Standhaftigkeit und Demuth er Großes zutrauen möchte, und alſo war ſeines Lebens erſte Jugend hingegangen. Als ihm vor ge,

raumer Zeit eine Wahrſagerin aus der Hand geleſen, und ſein Geſtirn ihm angezeigt, war ihm kund worden, es würde ihm viel Reue bevorſteh'n, von wegen eines ehelichen Gemals. Darum ſcheute ſich Markgraf Walther vor der Ehe, und hatte ſich unabänderlich vorgeſetzt, diejenige, die er erwählen würde, und ſollte ſie ihm gleich untadelhaft und höchſt liebenswerth erſcheinen, ſtreng und ſchwer zu prüfen. Wie er nun aber wohl wiſſen konnte, daß nur eine ſolche, deren Herz voll Demuth und Standhaftigkeit wäre, zu dieſer Prüfung die Kraft haben könne, ſo hatte er ſich bisher immer wieder ſeinen Vorſatz aus dem Sinne geſchlagen, und wollte lieber unvermählt bleiben, ſein Herz ſowohl als eins von denjenigen, die ihm ſtill verlangend entgegenſchlugen, vor Schmerz und Reue, Tod und Täuſchung

zu bewahren. Darum sah er jetzt mit Leid und Wonne zugleich auf Griseldis hin, und sein Herz sagte ihm, daß solches Leid und solche Wonne Liebe sei. Dann riß er sich aber wieder von dem Hinblick auf sie los, und sagte bei sich: bleibe glücklich in deinem Thal, lieber will ichs nicht mehr seyn ohne dich!

Aber in Markgraf Walthern war solch' eine schöne sanfte und klare Liebesandacht erwacht, daß er nicht mehr anders konnte, als ihr nachfolgen und vertrauen. Der Frühling mit seiner süßen Einsamkeit war nun aufgedämmert in seiner Seele, sein Herz schien erst jetzt zu vernehmen, was Flötenklang, Mondschein, Nachtigallen, Quellenrieseln sagen wollten: und von diesen schüchternen Boten geleitet, stieg er von den wilden Felsenzacken hinab, und belauschte die Wonne der Schäferei. Da

ritt er eines Tages bei Griſeldis vorüber, die unter einer Eiche, an deren Stamm das Kreuz hing, ſtand und ihre Spindel in der fleißigen Hand drehte, dabei auf das frühlingathmende Land hinlächelnd, das wie ein Regenbogen duftete, von den weiſſen Schneegipfeln in der Ferne beglänzt, hielt ſeines Roſſes Zügel an, und ſprach: Schäferskind, mir gefällt dein frommer züchtiger Sinn. Biſt du wohl bereit, deine Schäferei zu verlaſſen, und mir als Magd zu dienen in meinem Haus? Griſeldis aber neigte ihr Haupt ehrerbietig, und ſprach: von Herzen gern dien' ich Gott und meinem Herrn! Gott mit dir, Griſeldis! ſagte Markgraf Walther, gerührt, es ihr jedoch verbergend: und was du mir verſprochen haſt, das behalte wohl in deinem Herzen! Und indem er ſeinem Roß die Sporen gab, und ſich nach ihr um-

ſchaute, war es ihm, als halte ſie einen Lilienzweig in der Hand.

2.

Zu derſelben Zeit hatten ſich die Ritter und Herrn, die bei dem Markgrafen zu Lehn gingen und ihm ihre Banner zuführten, wie nicht minder die angeſehenſten Bürger und andere ſeiner Getreuen, mit einander verabredet, daß ſie auf Schloß Saluzzo ziehn und feierlich den Markgrafen bitten wollten, es möchte ihm doch gefällig ſeyn, ſeinem eheloſen Leben ein Ende zu machen, und ihnen eine Herrin zu geben, die ſie lieben und achten möchten, wie ihn. Dieſen Zug fand Markgraf Walther auf dem Schloßhof ſeiner harren, da er aus jenem Thale zurückgeritten kam, freundlich grüßend flatterten die Fähnlein nach ihm hin, und eilig ließ er des

Saales Pforten aufthun, und keines Bösen sich bewußt, weswegen sie vielleicht kommen oder sich wider ihn auflehnen möchten, trat er ihnen gutes Muths und in angestammter Freudigkeit entgegen. Da nahm einer unter ihnen das Wort, und sagte, wie kein Streit, von ihm zu schlichten, sie herführe, sondern sie alle einig wären und ihren Markgrafen von Herzen liebten, wider welchen sie nur eine Klage zu führen hätten, mit welcher sie vor ihm zu erscheinen sich einhellig vorgenommen, gewohnt, alle ihre Anliegen in herzlichem Vertrauen bei ihm anzubringen. Die Klage sei aber die, daß Markgraf Walther alein hause auf dem Schloß, und das Walten der edlen Hausfrau demselben fehlen lasse. O wüßtet ihr, sprach der Wortführende, wie anders sich's heimkehrt von Fehde und Jagd, wenn ein treues Herz

unſer harrt, und zwei liebe ſorgende Augen auf alles gerichtet ſind, was wir bedürfen zur Labung und zum Unterhalt, eh' wir's fordern! Doppelt traulich tritt uns dann des Heerdes Wärme zur Winterzeit entgegen, und in der ſchönen Zeit harrt die Liebſte unſer wohl unter des Hofes Bäumen mit dem Rocken, oder es grüßt uns aus dem Garten das traliche Lied; auch wird um vieles emſiger gewirkt und geſponnen im Haus, wenn die Herrin zuſieht und freundlich in ihrer Kammer die fleißigen Hände vereinigt, wie die mannigfachen Fäden im Geweb'. Jetzt wenn ihr heimkommt, hört ihr den Winterwind über die Berge ſauſen, und ödes Schweigen empfängt euch in den hohen Gemächern; wie viel ſüßer wird der Wiegengeſang tönen, und wie wird alle, die ihn hören, eur' und unſer Glück erfreun! Und auch

über das Haus hinaus waltet der Herrin Mutterherz, und bringt euch stillen tausendfachen Seegen. Darum säumet länger nicht, und laßt uns ein edles, treues fürstliches Weib an eurer Seite erblicken, das den Euren als Herrin und Mutter vorleuchte. Mit tausend Freuden aber, so ihr unsrer Bitte geneigt seyn möget, wollen wir in die Welt hinausziehn und euch auswählen und zuführen die beste und edelste Perle, so wir nur irgend finden können.

Markgraf Walther mochte es für keinen Zufall halten, daß ihm gerade in diesem Augenblick von den Seinen also zugeredet wurde, sondern glaubte darin einen Wink zu erkennen, daß er mit Griseldis auf dem rechten Wege sei und seinem und ihrem Herzen in Gottes Namen vertrauen solle: daher dankte er den um ihn her Ste-

henden freundlich, und ſagte mit Thränen in den Augen: wohlan, ich bin geſonnen zu thun, wie ihr mir angelegentlich angerathen habt. Jedoch will ich euch mit der Wahl meiner Braut nicht bemühen, ſondern meinem Herzen und dem waltenden Himmel die Entſcheidung überlaſſen. Dagegen verſehe ich mich zu euch, daß ihr meiner Wahl unbedingt vertrauen, und euch aller ungünſtigen Beurtheilung meiner und derjenigen enthalten werdet, die ich als Herrin geehrt und geliebt zu ſehn, von euch mir verſprechen laſſen will. Noch in dieſem Maien ſoll die Hochzeit ſeyn, und ihr alle ſeid eingeladen, ſammt euren Frauen und Fräulein, bei derſelben zu erſcheinen; und wer meine Braut ſei, ſoll alsdann offenbar werden.

Erfreut und verwundert verließen Alle den Markgrafen, und eilten auf ihre Bur-

gen und in ihre Wohnörter zurück, ihren Weibern und Befreundeten die neue Kunde zu bringen. Es wurde seitdem in den Rockenstuben gar viel gesprochen von des Markgrafen unbekannter Braut, und wer sie doch seyn möge, und zu Frau Neugierde setzte sich Frau Ungeduld an den Rocken, und sie hielten einander mit allerhand Mährchen hin. Die edlen Frauen aber hörten mit stiller Lust, daß ihr Walten ein Vorbild finden sollte in des Markgrafen Schloß, und gedachten sammt ihren Rittern seines Vorhabens in ihrem Hausgebet. Unterdessen ward auf der Burg alles zum schönsten vorbereitet und geschmückt, der Markgraf hatte die Gemächer aufschließen lassen, welche seine Frau Mutter bewohnt, und es wurde alles bestens aufgeputzt, und übrigens so gelassen, wie es zu der seligen Markgräfin Zeit gewesen, denn es war dazumal Sitte,

daß der Sohn seiner jungen Hausfrau alles das einräumte, was die mütterliche Wittib im Gebrauch gehabt hatte. Da nun aber diese Wohnung lange Zeit verschlossen geblieben war, that sie sich jetzt zu aller Verwunderung herrlich wieder auf, und strahlte alles so würdig und freundlich, wie neu. Und dazu lächelte das heitere Kind, der Frühling, durch die blumenreichen Scheiben wie in ein Käfilein mit krystallnen Schlössern herein. Wie alles fertig und bereit war, ging Markgraf Walther ganz allein in seiner Mutter Gemach, that ein Fach ihres Betpults auf, in dem noch ihr Rosenkranz und ihr Gebetbuch lag, kniete nieder auf der Betbank davor, und sagte: herzliebe Mutter, diejenige die dir nachfolgen soll in unserm Haus, ist nicht hoch und wohlgeboren wie du warst, sondern eines armen Hirten Kind; aber ich vermeine

meine dennoch, dein Geist wird nicht zürnen, daß ich Griseldis hausen lassen will, wo du walteteſt, denn ſie wird Andacht halten in dieſem deinem trauten frommen Gemach, und als demüthige Magd im Angeſichte Gottes und deines Bildes leben und in tiefer Ehrfurcht dein Andenken ehren. Ach wenn du mir noch wie ehedem, da ich dir am Herzen lag, ins Herz blickſt, ſo weißt du, warum ich dieſe arme demüthige Magd als eine ſeltene Perle mir erwähle, denn ſie allein giebt mir den Muth, das Loos der Ehe, das mir dunkel vorhergeſagt wurde, nicht länger zu fliehn, und ſollt' ich es denn für immer meiden, und leer laſſen unſer trautes Haus, unerfüllt die Bitte der Treuen? Darum ruhe dein Seegen auf ihr!

Als nun der bezeichnete Tag im Malen gekommen war, erſcholl das fröhliche

Blasen vom Thurm, und flog zu Thale, die emporziehenden in glänzenden Reihen geschaarten Gäste zu rufen, der Markgraf aber schwang sich auf ein schönes von Goldblechen und anderem Prunk schimmerndes Roß, drückte ihm die goldenen Sporen ein und ließ den hohen lilienweißen Reigerbusch fliegen. Festlich in Brokat und Goldstoff angethan, ritt er den Seinen entgegen und bat sie, ihn zur Abholung der Braut zu begleiten und sich über nichts von allem, was sie sehen würden, anders, denn in theilnehmender Freude, zu verwundern; ein weißer Zelter ward ihm nachgeführt, mit einem Scharlachmantel bedeckt, tanzend wie eine Silberwelle am goldenen Schimmer des Zaums. Da schaarten sich die Ritter glückwünschend um ihn her, und manches Frauen- und Jungfrauenhäuptlein neigte sich sinnig, wie ein Maiglöck-

lein, zum anderen hin und flüſterte von lieblichem Erwarten; es mochte wohl manche darunter geben, die ſich gewünſcht hätten, des hohen tapferen Markgrafen Braut zu ſeyn.

3.

Es kamen aber Leute zu Gosbert, Griſeldis Vater, der am ärmlichen Webkram auf dem offenen Söllergang am Dache des Hüttchens wirkte, wo, von Weinranken und Jasmin umzogen, im heißen Sommer Griſeldis züchtiges Bettlein ſtand, von Lüften und Nachtigallgeſängen umſchwebt. Sie hatten den Markgrafen bald von der Höhe, bald aus einem Epheugewebe an einer Quelle im Thal, auf Griſeldis blicken, ihn auch mit ihr ſprechen und mehreremal an ihr vorüberreiten geſehn, dabei ſchwieg jetzt Hörnerklang und Rüdengebell um das Schloß her, deshalb

warnten ſie den alten frommen Gosbert, und meinten, es könne leichtlich Markgraf Walther Griſeldis rauben und auf ſein Schloß bringen laſſen wollen. Gosbert aber verwies ihnen, als eine große Verſündigung und Untreue, den böſen Verdacht den ſie auf ihren Herrn geworfen hatten, und erzählte ihnen, wie derſelbe Griſeldis zur Magd begehrt, und Gott ihn bewahren ſolle, ſeinem edlen Herrn dabei irgend ein Arg zuzutrauen, oder ſich zu weigern, in das zu willigen, was ihm wohl heimliche Seufzer koſten werde, wenn er der Schäflein nun ganz allein hüten ſolle.

Indem erſchien der geſchmückte Markgraf mit ſeinem Gefolge, das in einiger Entfernung halten blieb, er ſelbſt ſchwang ſich von ſeinem Pferd, und rief Gosberten. Da eilte Gosbert vom Söller herab, unter die Ulmen vor dem Hauſe, und ſtand

demüthig vor dem Markgrafen, er war aber in etwas erſchrocken, weil er vermeinte, es gelte der Abholung ſeines Kindes und der Trennung von ihm. Gosbert, redete ihn Markgraf Walther an, deiner Tochter Demuth und Frömmigkeit hat eine Hoheit in ſich, die ich werth achte, als eine auserwählte Perle den Markgrafenhut von Saluzzo zu ſchmücken, biſt du es zufrieden und willigt ſie darein, ſo iſt mein Entſchluß, Griſeldis heimzuführen als mein eheliches Gemal. Gosbert ſagte: möge immerhin meines Herrn Scherz über mich ergehn, als Zeichen der Heiterkeit des edlen Gemüths! Markgraf Walther aber rief, nicht alſo, Gosbert, fürwahr, es iſt mein heiliger Ernſt! Wie nun Gosbert erwiederte, daß ihm in allen Dingen dem Markgrafen zu gehorchen zukomme, in Demuth und Dankbarkeit, ſprach der Markgraf,

nun so rufe mir Griseldis, deine Tochter, herbei. — Sie hütet der Schäflein auf dem Felde, entgegnete Gosbert, und wollte sie herbeizuholen gehn. Nicht also, rief Herr Walther, sondern wir wollen uns hinbegeben, wo sie ist, und du, Gosbert, sollst unser Führer seyn. Darauf wendete sich der Markgraf zu den Seinen, bestieg wieder sein Roß, und sprach: folget mir alle zur Brautfahrt und seid Zeugen meiner Werbung; ich achte es für ein Glück, wenn mir Gewährung wird, wundert euch deshalb nicht, wie ihr die finden werdet die ich mir erwählt, denn eines stillen Engels Glanz wird meinen Helm und Ritterschmuck verklären und meines Wappens Glorie mehren, weil, die ich minne, wahrhaft von Gott geboren ist.

Und wie Markgraf Walther noch also sprach, und damit die Adelung durch rit-

terliche Frauenproben andeutete, die er mit ihr im Sinn hätte: ſahen alle Griſeldis auf dem Felde knieen, vor einer kleinen Kapelle offener Thür, darin St. Wendelin gemalt war, wie er im Wald ſeine Heerde weidend, zum Anſchaun der ſüßen Gottesmutter und ihres Jeſuskindes entrückt iſt; und weit hinter ihm ſah des Ritters alte hohe Burg zu den einſamen weißen Wolken hinan. Es lagen aber um Griſeldis die Schäflein herum, wie Schneewölkchen. Und allen die es ſahn, ſchien es, als gehöre Griſeldis zu dem Bilde, und blende ſie nur das Sonnenlicht, daß ihnen die vor Maria und dem milden Weltheiland knieende Heilige wie vor das Bild hingeſunken vorkomme, mit dem glänzenden Haar, das ſich ſchlicht theilte nach beiden Seiten über der Stirn, und an des grünen Mantels Saum wieder zuſammen-

floß, wie goldener Schaum, da wo Feldblumen und Lilien aus dem grünen kräuterreichen Boden aufgesproßt waren, sich sonnend im rothen Abendschein. Es erhob sich aber Griseldis nicht, sondern betete fort in der Inbrunst ihres Herzens; und alle, die zu Roß dahergekommen waren, hielten auf des Markgrafen Wink stille, bis sie ausgebetet hatte. Der Markgraf faltete unwillkührlich gleichfalls seine Hände und saß also, freudenreich und in sich gekehrt, auf dem Roß; und wie Griseldis aufstand und sich wendete, strahlte der bunte prächtige Ritterglanz im Sonnenfeuer auf sie zu. Da nahte sich ihr der Markgraf, sie sank demüthig vor ihm auf ihre Knie, und blickte schüchtern auf die rothen Nägeleinblumen und Vergißmeinnicht nieder, die aus den vergoldeten Grasesspitzen, bebend im sanften Abendspiel, emporragten;

und Markgraf Walther hob ſie auf und ſagte zu ihr, alle Seligkeit, die er im Herzen trug, auf dem Angeſicht, wie aus einem edlen Gefäß mit Lilien erfüllt, der klare wonnige Duft emporſtralt: willſt du denn, nicht als meine Magd, ſondern als mein angetrautes Gemal, mir auf meine Burg folgen, Griſeldis? Und Griſeldis erwiederte: mein Herr und Gebieter! des bin ich nicht werth! Aber nach eurem Willen wär' ich bereit zu jedem Dienſt, ja bis zum Tode gehorſam wollt' ich euch ſeyn, habt ihr alſo beſchloſſen, mich emporzuheben zu euch, nun ſo geſchehe euer und Gottes Wille, von dem wird mir auch Gnade zu dem kommen, was ſo unverdient und unerwartet iſt. Da nahm ſie der Markgraf bei der Hand, reichte ihr einen köſtlichen Edelſtein im Ring von ſeinem Finger, und zeigte Griſeldis allen, die verſammelt wa-

ren, sowohl Rittern und edlen Frauen und Mannen, als Hirten und Volk. Es vermißte aber niemand den noch fehlenden Schmuck und das Ansehn an des Markgrafen armer demüthiger Braut; denn des Himmels sonnige Glorie hatte ihr Schatzkästlein aufgethan und sie bestreut mit lichtem Glanz von Gold und Rubin, der auch die Feldblumen zu ihren Füßen in einen paradiesischen Garten verwandelte, dessen Lilie sie war; und also stand und blühte sie an des Markgrafen Seite auf dem goldgrünen Gras.

4.

So war nun die fromme Griseldis Markgraf Walthers Hausfrau, und Gott gab ihr die Gnade, daß sie sich in alles schickte mit Weisheit und Liebe, und daß gar bald ihres Eheherrn Wahl von jedermann gelobt ward, wer ihre Haushaltung

betrachtete. Denn es war alles Würde und Demuth an ihr, also daß sie um beider willen des größten Ansehns und Liebhabens genoß. Sie erlernte in gar kurzer Zeit die weiblichen Geschicklichkeiten von Grund aus, so daß sie ihrem Hause ganz tüchtig vorstehen konnte, daneben aber auch brachte sie es im Lesen bald so weit, daß sie fast gelehrter ward als der Markgraf, und alle, die es mit ansahn, in Verwundrung setzte. Ueber alles aber ging ihr Herz, dessen tröstendes hülfreiches Erbarmen es recht zu einem Balsamkästlein machte für alle Bedrängten und Kranken; und ihr unabläſſiges frommes Gebet, daß man fast ihren ganzen Wandel ein stilles sinniges Gebet hätte nennen mögen. Niemals schämte sie sich ihrer Herkunft, doch dankte sie Gott, wenn ihr Benehmen den Markgrafen derselben vergessen machen konnte, und sehnte

ſich innig, aus ſeiner ritterlichen Bruſt alle Kunden der adlichen Sitte zu entlehnen. Darum führte er ſie oft in den Ritterſaal, und übte ſie in edler Herolds- und Wappenkunſt, und ähnlichen Dingen; dabei aber ſagte er allemal, wie ſchwer es ſei, anders, als durchs Blut den Adel zu erringen, und deſſen wunderbarlich bedeutſame Herrlichkeit ganz zu verſtehn; und mit freudiger Ehrerbietung beugte ſich Griſeldis Herz vor dieſem Ausſpruch.

Es ward aber ihre Einſicht ſo groß, daß wenn der Markgraf eine Fahrt unternahm auf ein Turnei oder um ernſterer Waffenthat willen, er ihr ſeine Geſchäfte in der Abweſenheit übertrug, ſo daß ſie ſein Siegel führte, und hätte ſich ein Feind der Burg genähert, ihr würde wohl die Kraft geworden ſeyn, des Markgrafen Banner zu vertheidigen auf dem Wall bis zu

deſſen Wiederkunft. Und wie er gewohnt war, unter einer alten Linde in ſeinem Burgring Streitigkeiten zu ſchlichten und zu Recht zu ſitzen, ſo hielt es auch Griſeldis an ſeiner Stelle, und wer mit Unfrieden zu Gerichte kam, der kehrte gewiß befriedeten Herzens heim; ſo hoher Muth wohnte bei tiefer Demuth in Griſeldis Bruſt. Markgraf Walther ſahe wohl, daß er ſich nicht in ihr getäuſcht, und hoffte deshalb mit Zuverſicht, daß ſie in allem erprobt bleiben werde. Wenn er aber neben der Willfährigkeit ihres Gemüths zu allen hohen Dingen, ihre Sanftmuth und ſtille ehrerbietige Liebeshuld betrachtete, wollt' ihm das Herz ſchon im voraus ob alle dem Leid zerſpringen, das er ihr, die er ſo herzlich lieb und werth hatte, nach ſeinem alten Vorſatz, der ihn auch zunächſt zu ihrer Wahl bewogen, zumuthen ſollte.

Darum ging solch Vorhaben in seines Herzens Kammern herum wie ein unruhiges Gespenst, ihm wohl bekannt, und immer wieder von ihm weggewinkt, obwohl er wußte wie er es zur Ruhe zu bringen habe.

Wenn aber Markgraf Walther in seiner Hausfrauen Kammer kam, wo das Bild seiner edlen Mutter gemalt war, da schien es ihm oft, als sehe das Bild düster und unfreundlich auf ihn hin, und wolle ihm ein sehr ernstes Wort ins Herz blicken. Wie nun die alte Markgräfin eine hohe edle Frau gewesen, gar fest haltend an angestammter adlicher Sitte, wie sich's ja von selbst verstehen soll, daß ein jeder Stand auf die seinige halte in Tugend und Ehrbarkeit: so konnte der Markgraf leicht denken, weshalb sie ihn so bedenklich ansah aus ihrem geisterlichen Bild. Denn daß ihr Geist mit ihm, und keineswegs

mit Griſeldis ſelbſt unzufrieden ſeyn mochte, das konnt' er wohl wiſſen, da ihm ihres Herzens Gottesfurcht und Wohlgefallen an allem frommen Thun noch lebendig in der Seele war. Da ſtand Walther oft, wenn ſeine Griſeldis am Webſtuhl ſaß, und die ſchönen bunten Woll' und Seidenfäden an den umſponnenen Rollen und Knäulen leiſe hin und her ſchwirren ließ, in einen Teppich Markgraf Walthers Helmzierde und Schild in hohen Farben einwebend, und ſah bald auf ſie, wie die lichten Mienen hinlächelten auf ihres Fleißes Garten, als deſſen ſchönſte Blume ſie ihres Herren Wappen erſtehen ließ, bald auf die ſtreng herblickende Mutter. Und tauſendmal überdacht' er hin und her, was er thun ſolle. Iſt nicht ſchon manch' ein tapferer Kriegsmann um irgend einer Heldenthat willen mit einer Ritterburg und

einem Sinnbild, im Adelsschilde zu führen, begabt worden? sprach Markgraf Walther bei sich selbst. Sollte es nicht auch ein Frauenritterthum geben, zu erwerben durch ähnliche Proben, wo es nicht, gleich gediegenem Gold, schon ruht in des Blutes Welle? O Griseldis, dies unsichtbare Ritterschwert soll dir diesen Ritterschlag geben, aber es dringt zugleich sehr tief in meine Brust! Doch wie kann es anders seyn? ich muß hindurch! Ach, sehe ich es nicht schon erfüllt, was von großer Reue um meines ehelichen Gemals willen mir vorausgesagt ist! Was ließ ich Griseldis nicht auf ihrer Flur bei ihren Lämmern und Feldblumen? — nie hat es gut gethan und wird nimmer ohne Leid abgehen, wenn statt gleich und gleich, ungleiches sich minnt! Und doch ist Griseldis des edelsten Minnedienstes so würdig, und kein ande-

rer

rer Gedanke hätte mir vor ihr nahen dürfen! Ach wie lange wird jenes ritterliche Schwert mich täglich verwundern, und das Liebste was ich habe, bevor der Sieg errungen ist? Wer weiß welches Opfer ihm zuvor fallen wird? Ist dies nicht allzu hart? — Da erinnerte er sich eines Worts, das seine Mutter bei einem ähnlichen Ausruf zu seinem Vater gesagt: streng, aber ritterlich. Und anders wirst und kannst du nicht handeln.

Da sah Markgraf Walther die zwei Frauenbilder wieder an, das edel strenge, und das lieblich milde, und wie er so zwischen beiden stand, leuchtete ihm so recht ein, wie der Ritterſinn immer ein andächtiges treues Hinschaun sei auf die zwei Vorbilder der Strenge und der Milde, der Hoheit und der Demuth. Unter Griseldis Händen aber ward immer mehr von

dem schönen Wappen sichtbar, das ihr Gewirk verherrlichte, und die Lilie die im schlanken Gefäß zu ihren Füßen sproßte, stieg höher und höher über ihr hingeneigtes Haupt empor.

5.

Griselbis war nun bereits zweier Kindlein genesen, und während das älteste, ein Fräulein, schon auf der Wärterin Arm getragen ward, ruhte das Kleine, ein Söhnlein, auf seidenem Kissen mit goldenen Blumen geschmückt, an der Mutter Brust. Markgraf Walther aber hatte eine große Traurigkeit in seinem Herzen, da ihn die Zeit mahnte und er nicht immer länger zögern durfte, der armen Frau das größte Leid zuzufügen, das sie nur erleben konnte. Gleichwie er jedoch ihr den Grund seiner Betrübniß verbergen mußte, beobachtete auch sie ein tiefes Schweigen über die

ſchmerzende Wahrnehmung, daß er ſeine Kinder bisweilen mit Bangigkeit und hervorbrechendem Misbehagen anblickte, wenn ſie, als wollten ſie an ihn ſich anhalten oder ihn um ſeine Liebe bitten, ihre kleinen Händchen über der Wärterin Schulter oder aus den ſchneeweißen Windeln hervorſtreckten, und um ihre Lippen ein erſtes ſpielendes Lächeln blühte, vom kindlichen Lallen begleitet. — Eines Tages, wie ſie ihn gleichfalls anlächelten und dasjenige, welches er auf den Arm genommen, plötzlich zu weinen anfing, gab er es ſchnell der Wärterin zurück, und ſagte: ja, nicht Lächeln, ſondern Weinen geziemt dir, mein armes Kind. O daß ich auch weinen dürfte und möchte! Alsbald folgte ihm Griſeldis, wie er ſich abgewendet, legte ihren Arm leiſe und mit einem Zagen, das Liebe überwand, auf ſeine Schulter, und ſagte:

ſprecht, mein geliebter Herr, um Gottes Willen ſprecht, wenn ihr ſprechen dürft, und laßt wenigſtens Griſeldis weinen, wenn Thränen euch Troſt und Linderung bringen können.

Da hieß der Markgraf die Wärterin mit den Kindern ſich entfernen, und mit Griſeldis auf das Ruhebett ſich ſetzend, Hand in Hand, hub er an: ja wohl, Griſeldis, werde ich dich weinen machen, aber deine Thränen können mir keinen Troſt bringen, nein, ſie werden meinen Kummer vermehren, ja ſie werden der eigentliche Gegenſtand meines Kummers ſeyn. Verzaget nicht an mir, ſprach Griſeldis; mit Gottes Hülfe werde ich ſtärker ſeyn als ihr denkt, und das, was ihr mir mitzutheilen habt, wird mir keine Thränen entlocken, wenn dieſelben, ſtatt euer ſchmerzglühendes Herz zu erquicken, nur als Oel

in ſeine Flamme ſinken müſſen. Griſeldis, entgegnete der Markgraf, was ich von dir verlange, iſt deiner Kinder Herz. Und wie ihn Griſeldis einen Augenblick anſah, als habe er ihr etwas geſagt, das ſie über alles erfreuen müßte, ſetzte er hinzu: aber, Griſeldis, nicht liebevoll; zuckend!

Griſeldis bebte ſtill in ſich zuſammen, wie einer, vom Dolche getroffen, ſanft und ohne laute Klage ſagt: ich bin ermordet! mit einer Hand hielt ſie ihr Herz, die andere ließ ſie in Walthers Händen liegen, keine Thräne ſah er in ihrem Auge, während das ſeinige heiße Quellen hervorſtrömen wollte; mit einmal warf ſie ſich ihm zu Füßen und ſagte: o mein Gemal, mein Herr, mein geliebter Freund und Wohlthäter! nehmt mein Herz, wenn es ſeyn kann! ich biete es mit Freuden Euch und unſern Kindern zum Opfer an! Was ha-

den die unschuldigen Lämmer verbrochen? Straft an Griseldis, daß sie der Hirtin Kinder sind! Sie sind ja doch eure Kinder, es ist euer Blut das diese zarten Röslein durchleuchtet, o verderbt sie nicht, nehmt mein Blut, verschonet das eure, den köstlichen edlen Rubin, den sie von euch empfangen haben und schon in ihren kleinen Herzen tragen, der seine tausend Strale durch ihre zarten Adern strömen läßt! Erbarmt euch eures Bluts, o mein Herz, mein Liebster auf der Welt und nach Gott im Himmel!

O meine Traute, antwortete der Markgraf, ihr auf seinen Knieen ruhendes Haupt liebkosend und mit Thränen benetzend, als gäb' er einen schweren Perlenschmuck dem goldenen Haar: was ich verlange, erfüllt mein eigenes Herz mit dem größten Jammer. Aber es kann nicht anders seyn.

Deine Kinder werden immer der Hirtin Kinder heißen, und deinem Sohne werden meine Ritter nicht gehorchen wollen, denn der letzte von ihnen wird ſich beſſer dünken denn er. Ich aber will dieſe Kinder lieber todt wiſſen, als daß ich den Gedanken in mir herum tragen müßte, ſie nach meinem Ableben verachtet zu ſehn. Dies iſt der ehrenvollſte Ausweg, der mir übrig bleibt. Darum laß uns die Kinder nicht länger auferziehen, und uns ihren Tod dadurch immer ſchwerer machen. O mein herzliebſter Gemal, ſprach Griſeldis; reinigt Ein Blut doch uns Alle! kann euch das nicht tröſten? Wenn ihr aber den armen Kleinen den Vater entzieht, ſo laßt ihnen die Mutter, laßt mich mit den Kindlein in die Schäferhütte gehn oder weit von euch verborgen leben! denn ich will lieber dieſe Trennung, den größten Schmerz erdulden,

den mir Gott hienieden auferlegen kann bei der Liebe die ich zu euch habe, als nicht alles thun, eure Seele unbefleckt von solch' einer That zu erhalten. Nein, Griseldis, sprach der Markgraf, ein frühzeitiger Tod geziemt den Sprößlingen meines Bluts besser, a's ein verachtetes Leben. Mein Blut wird geehrt werden durch diese blutige That. Auch hast du mir, als ich dich 'heimführte, gelobt in allem dich in meinen Willen zu ergeben und alles zu thun und zu dulden, was ich für gut finde, und indem ich dich losspreche dies zu halten, wenn mein Wille ohne Vernunft oder gänzlich ruchlos wäre, so beschwöre ich dich zu bedenken, ob dies mein Thun ganz verdammungswürdig ist. Griseldis erhob sich, legte ihre beiden Hände auf Walthers Haupt, und sagte: mein Herr thue, was er vor Gott verantworten kann, meine Hände ruhen seegnend und

fürbittend auf deinem geliebten Haupt, o kein Fluch wolle es treffen, das edle hohe Haupt!

Lange hielten sich Markgraf Walther und Griseldis, wortlos und todtenbleich, umschlossen. Eins bitte ich dich, sprach Griseldis. Laß meiner Kinder Herz mir nicht genommen werden, damit ich es täglich, als lebt' es noch, in der kleinen Urne an das meine drücken kann. Ja, diese Bitte gewähre mir, mein Gemal. Laß ein Gefäß bereiten von zartem Gold, und thue meiner Kindlein Herzen hinein, aber fest zuschließen laß das Gefäß, wenn es der zween Rubine goldner Schrein geworden ist, denn ich will nur fühlen, daß es sie enthalte, ihr Anblick müßte mir blutige Thränen entlocken, und ich könnte dieselben doch nicht, vor dir sie zu verbergen, als Perlen zu meinen zwei Rubinen thun. Das sagte er ihr zu, und eröffnete ihr, daß die

zwei Kindlein unter dem Vorwand eines Beſuchs bei einer Muhme des Markgrafen, die unſern Aebtiſſin eines Kloſters war, mit der Wärterin in dieſer Nacht das Schloß verlaſſen und von ſeinem Getreuſten, Grimoald, ihr abgefordert werden ſollten; und daß ſie der Wärterin nichts von dem merken laſſen möge, was vorgehn werde, denn Grimoald und ſie ſelbſt allein dürften darum wiſſen. Das alles verſprach Griſeldis aufs ſtandhafteſte, Markgraf Walther aber verließ ſie darauf, damit ſie ſich nicht länger Gewalt anthun ſollte, aus ſolcher wahrhaft göttlicher Liebe zu ihm, und daß das Erbarmen in ſeinem Herzen ihm nicht vereiteln möchte, was er zu Griſeldis Verherrlichung im Sinn hatte. Griſeldis aber betete unabläſſig in ihrer Kammer, und die zwei Kinder lagen dabei unter der Großmutter Bild, daß Griſeldis

oft hinblickte und ausrief, ach edle hohe Frau! hilf mir beten, daß Gottes Wille geschehe, und daß Licht scheine in diese Finsterniß! Mit Fassung kündigte sie der Wärterin an, wie sie sich bereit halten solle, in dieser Nacht unter Grimoalds Schutz mit ihren Kindern zum Besuch ins Kloster sich aufzumachen, und zwar geschehe es zur Nachtzeit, damit die große Tageshitze die Kleinen nicht treffe. Sie hoffte aber immer noch, der Markgraf werde sich eines andern besinnen und einen Ausweg finden; doch dachte sie dabei nicht ihres eignen unsäglichen Schmerzes, sondern ängstigte sich nur, daß ihr geliebter Herr mit einer schweren Schuld sich belasten möchte und daß es ihn gereuen und sein Leben verbittern würde.

Ueber solchem Herzenskampfe war die Nacht angebrochen, rothe Sterne glommen

in der heißen Luft, wie bange Herzen, und zu dem aufgethanen Fenster ſchwirrten Nachtſchmetterlinge mit großen Flügeln und dunkler Farbenglut wie geſpenſterliche Traumbilder herein, die Blumenſtengel ſchlugen im glühenden Winde faſt unheimlich wie zarte Gebeine an die Scheiben, und von Zeit zu Zeit ſchrien die Pfauen auf dem Hof, dazwiſchen tröpfelte das Waſſer im Brunnen leiſe und tief, wie viele tauſend Thränen, aus einem vollen beklommenen Herzen herauf. Die Kindlein ſchliefen ruhig in den verdeckten Wiegen, mit den Seidentüchern darüber ſpielte der Wind, einſam und unruhig flackerte die Ampel, an der ſchweren Goldkette niederhängend, und beſchien das Kreuz des Erlöſers an der bilderreichen Wand. Griſeldis ging bald auf und nieder mit gefalteter Hand, bald ſenkte ſie ſich auf ihre Betbank und die Lilie ſtrömte ihr den küh-

lenden Silberhauch zu, als wollt' er ſich vermiſchen dem heißen innigſichen Gebet, und mit ihm vereint ringen gegen alle die Traumgeſpenſter der ſchwülen Nacht. Da kamen Schritte, langſam und bedächtig, auf die Thüre zu, Griſeldis ſchwankte, Grimoald trat ein. Die tugendliche Frau ehrerbietig und faſt zaghaft grüßend, hub er an: Frau Markgräfin, ich habe von der heiligen Genoveva gehört, wie die Diener des Pfalzgrafen zu ihr kamen und ſie abholten zum grauſamen Mord, Gott weiß, mir iſt ſchier zu Muth wie den Dienern muß geweſen ſeyn, wenn ſie ein Herz im Buſen gehabt, und ach! bin ich nicht fürwahr wie jene geſendet, euch das Leben zu rauben? O heilige Genoveva, rief Griſeldis, nun ſo bitte für mich arme Sünderin! Und weiter ſagte und klagte ſie nichts, ſondern ging leiſe an die Wiege hin und

schlug die Vorhänge zurück, zeigte Grimoalden die schlummernden Rosenenglein, und sagte leise aber fest zu ihm: ihr müßt gehorchen und schweigen wie ich! standhaft Grimoald! aber daß nur die zarten Lämmer den Raubvögeln nicht Preis gegeben werden, oder von Wölfen zerfleischt. Legt sie an der armen Erde Mutterherz und deckt sie zu mit grünem Gras!

Darauf ging Grisaldis, rief mit fester Stimme der Wärterin, hieß sie das kleinste Kind nehmen, während sie Grimoalden das andere auf den Arm gab, zu beiden sagte sie: schlummernd übergeb' ich sie euch, möchtet ihr sie fortschlummernd ans Ziel bringen! Hierauf machte sie des heiligen Kreuzes Zeichen über die zwei unschuldigen Kinder hin, und sprach: schlaft fort, erwachet dort, das walte Gott der Vater, Sohn und heilige Geist, Amen! Damit

wendete ſich Griſeldis ab und warf ſich nieder vor dem Kreuz unter der auslöſchenden Ampel; Grimoald ging, und wie ein ſteinern kaltes ſtrenges Bild wäre ſie ihm in ihrer Thränenloſigkeit erſchienen, hätt' er nicht gewußt, daß ihr ihre große Liebe zu alle dem die Kraft verlieh.

6.

Markgraf Walther hatte Grimoald, ſeinem Getreuen, einen Brief an ſeine Schweſter mitgegeben, die zu Bononien an einen Grafen von Panocho verheirathet war; in dem Briefe ſtand des Markgrafen ganzes Geheimniß, und er bat dieſelbe darin um Gotteswillen, ſeine Kinder heimlich aufzuerziehn, und reinen Mund zu halten. Die Wärterin, Frau Britta genannt, kam ſchon am andern Morgen athemlos und ganz von Sinnen, wie eine Bärin der man ihre Jungen geraubt, auf

Schloß Saluzzo heimgestürzt, und warf sich trostlos dem Markgrafen und der Markgräfin zu Füßen, mit der Kunde, wie, als sie nur wenig Schritte in den Wald, durch welchen sie gezogen, hineingegangen, an einer dort sprudelnden Quelle das mitgenommene Trinkhorn zu füllen, und einstweilen die Kinder bei Grimoalden zurückgelassen, sie Waffengeklirr gehört und Grimoald mit großem Geschrei ihr zugerufen, wie er von Räubern angefallen werde, die ihm die Kinder in den reichen Windeln stehlen wollten, und bevor sie zurückgeeilt, habe sie Grimoalden dahinjagen sehn, den Räubern nach, welche die Kinder bereits in ihrer Gewalt gehabt. Da erhob sich großes Leidwesen auf der Burg, und allen Frauen blutete das Herz um Griseldis Jammer, denn Grimoald kehrte spät und unverrichteter Sache zurück. Griseldis aber ver-

vermied, ſo viel ſie konnte, der Frauen tröſtlichen Zuſpruch, die zur Abendzeit ſich zu ihr geſellen wollten, ſie zu erheitern oder mit ihr zu weinen in den verödeten Gemächern, wo kurz zuvor noch Frühling gelächelt hatte, und die der ſtill trauernden Mutter nun wahrhaft wie Todeskammern erſchienen; Griſeldis befürchtete, es möchte bei der mitleidigen Frauen Worten, Blicken und Thränen ihres Herzens Riegel aufſpringen vom beengenden Druck, und die tiefe Glut ihres Kummers hervorbrechen. Auch kannte ſie ja den Tröſt, der über alle Menſchenworte geht und in Thränen hineinlächelt, wie der Regenbogen.

So blieb die edle Frau, in Gott ergeben, ſtandhaft wie ein Ritter, obwohl unter dieſem Panzer ihr armes Herz gebrochen war. Die Tage über leiſtete ſie ihrem tief betrübten Gemale treulich

Gesellschaft, war arbeitsam und sorglich, und erfreute ihn wie sie konnte, bei Nacht begab sie sich einsam in ihre Kammer, um sich ausweinen und das goldene Gefäß, das sich nicht aufdeckeln ließ und welches, wie sie vermeinte, die Herzen ihrer Kindlein enthielt, mit ihren Händen umfassen, an ihre Lippen drücken, und mit ihren Thränen benetzen zu können; also thuend, schien sie dessen Gold mit Perlen, Rubinen und Demanten auszuschmücken. Manchmal fand sie der Markgraf am Morgen, vor dem Bilde des Heilands und dessen Mutter knieend, zu ihrer Rechten ein Krüglein mit zwei blühenden Rosen, zu ihrer Linken hingestellt und von ihrem Arm umfangen, das goldene Gefäß, das sie dem freundlich niederblickenden Heiland wie ein Opfer von reinem Gold, Weihrauch und Myrrhen umschließend, darzubringen schien,

und es war, als lächelte ihr Maria Muttertroſt in's arme Herz. O Griſeldis, du mein Troſt! rief dann Walther, und kniete an ihrer Seite nieder; ganz unglücklich bin ich ja noch nicht, da mir das Liebſte geblieben! Und dies war die Erquickung, die wie vom Himmel ſinkend, in Griſeldis Buſen den Frieden thaute. Was klage und was weine ich? rief ſie dann bei ſich, wenn ſie wieder allein war. Die zwei Kindlein ſind ſelig, ſie ſind in Jeſu Paradies, Engel lächeln ſie an, wie ſie ſchon hier aus ihnen lächelten. Sollte ich um mich weinen, da ich von dem edelſten Herzen über alles geliebt werde, und da der Himmel mir kindlichen Glauben verliehn und bewahrt hat? Alſo über Walther ſelbſt iſts, daß mir zu weinen übrig bleibt? Darf ich ihn verdammen, ſteht es mir zu, ſeine That zu richten? Sie kam aus ſeinem an-

gebornen ritterlichen Sinn und Gefühl, das ihn über mich ſtellt, das nur zu ehren und dem zu vertrauen mir zukommt. Wie iſt doch auch ſeine Betrübniß ſo wunderbar ſanfter und liebender Art! Gewiß, iſt er ſich ſeiner Schuld hiebei bewußt, ſo übt er auch viel ſtille Buße. Wohlauf denn mein Herz, wie das Lamm ſeinem Hirten, folge du nur ihm und ſei in ihm getroſt, denn alſo gefällſt du Gott und deinem edlen Ritter.

Markgraf Walther aber ſuchte jetzt mehr, denn jemals, die Einſamkeit des Waldgebirgs auf, und verſtieg ſich oft, den Gemſen und Murmelthieren nach, auf die fernen Eisgipfel und in die wüſteſten Schluchten, oder zog ins Waffengetümmel und übers Meer.

7.

Eine Reihe von Jahren war auf dieſe

Weiſe vorübergegangen, da ſaß eines Tags Markgraf Walther hoch oben auf dem weißen wilden Geſtein im Wald, der ſeine finſtern Schatten kühn um ſich her ſtreckte, während zwiſchen den knotichten, verwachſenen Wurzeln und dem quellenbetröpfelten Moos friſchblaue Wildveilchen das Liliengeſtein umbuſteten; das Hifthorn hing ihm müßig an der Seite, ſeine Rüden waren aufs Moos und zwiſchen dem hohen Farrenkraut hingeſtreckt oder ſpürten umher; an den Arm, worin er den Jagdſpieß ruhen hatte, lehnte er das traurige Haupt. Mehrere Tage hatte er ſchon alſo ſich vereinſamt, und war nicht zur Burg heimgekommen; da er es jedoch manchmal alſo zu halten pflegte, um vor Griſeldis ſeinen Gram zu verbergen und den ſtillen Anblick des ihren zu meiden, ſo getraute ſie ſich nicht nach ihm fragen oder ihn an die

Heimkunft erinnern zu laſſen, ſondern war-
tete derſelben in Geduld. Der treue Gri-
moald aber, der bei ihm war, und ihn ſo
ganz in Betrübniß verſunken ſah, nahte
ſich ihm und neigte ſich ſchweigend und
ſeufzend vor ihm aufs Knie. Da richtete
der Markgraf das Haupt empor und fragte,
was er wolle. Grimoald ſprach, Herr
Markgraf, ich knee hier, euch um Gnade
zu bitten für unſere edle tugendhafte Frau
Griſeldis und für euch ſelbſt! Und nach-
dem er wieder aufgeſtanden, fuhr er fort:
was dünket euch, möchte es nicht Zeit ſeyn,
die arme Frau und zugleich eur eigen Herz
von allem Leid zu erlöſen, ſeht, wie gedul-
dig und muthig hat ſie die ſchweren Prü-
fungen ertragen, in Gottes Liebe und in
Liebe zu euch gleich ſtark, wie hat ſie die
Trennung von ihren ſüßen Kindern ſo
ſtandhaft und ohne alles Murren erduldet,

und wie läßt ſie's euch mit nichts entgelten, daß ihr dem Mutterherzen das Aergſte angeſonnen habt, über die Natur hat ſie ſich erhoben durch die Gnade, die ſie bei Gott hat, und zum Geheimniß der göttlichen Liebe ſich aufgeſchwungen! Fürwahr, es dürfte leicht keine zweite ſolche Frau gefunden werden in der ganzen Welt. — Ach mein Grimoald, erwiederte der Markgraf, es kann auch kein Herz beklommener ſeyn, und betrübter, als das meine. Freilich wohl nähert ſich nun die Prüfung ihrem Ende, aber dabei muß eben erſt das größte Leiden beginnen, und zu ändern ſteht das nicht, ich bin ein Ritter wie ein anderer, und darf darum ſo wenig mir ſelbſt, als einem andern, das einmal gegebene Wort brechen. Gehe hin und heiß' Griſeldis in meinem Namen ſich abthun alles Glanzes und aller Gemeinſchaft mit

mir, und in ihre arme Schäferhütte zurückkehren, ſag' ihr wie ich es bereue ſie derſelben entrückt zu haben, und daß ſie nichts dahin mit zurücknehmen ſoll, als was ſie daraus mitgebracht! Ach! ich weiß es wohl, ärmer als ſie daher gekommen, ſend' ich ſie heim! denn ſie war glücklich und ohne Leid, da ſie jungfräulich blühte mit den Maienblumen und Felsneiken auf dem thauichten Gras, in rothes Gold gekleidet von des Frühlings Schein! — Und umſonſt war alle Widerrede; Markgraf Walther ging zu einer unfernen Warte, wo er ein einſames Jagdgemach hatte, gleich einer Einſiedelei; und Grimoald mußte auf Schloß Saluzzo zu, wohin Walther nicht anders wiederkehren wollte, als bis es Zeit würde ſeyn, dort wieder mit ſeiner Griſeldis und ſeinen Kindern zu wohnen.

Grimoald fand Griſeldis im Roſen-

garten, zu dem eine Stiege aus ihrem Gemach hinabführte, von einer Cypreſſenlaube überwölbt, es ging aber von da der Felſenabhang ſteil hernieder, und in die Vertiefung der Mauer gelehnt, wo man durch eine Scharte auf den Schwanenteich im Thal herabblicken konnte, ſaß Griſeldis, und ſang zur Zither:

Alles will mein Herz ertragen,
Darf ich bei dem Liebſten ſeyn,
Allen Kummer, alle Pein,
Und ich will mich nicht beklagen.
Doch allein ohn' ihn ſeyn,
Iſt zu ſchwer dem Herzen mein,
Liebſter, laß mich nicht allein!

Grimoald ſtand traurig hinter ihr, und hätte gern gewollt ſie brauchte ihn nicht zu erblicken. Welch rührend Lied ſangt ihr da, rief er aus, fürwahr, es iſt mir durchs Herz gegangen, daß ich allein

komme und daß ich euch ankündigen soll, daß ihr, edle Frau, lange allein bleiben werdet. Um Gott, sprach Griseldis, die Zither weglegend, so ist mein Herr doch nicht krank? oder es ist ihm doch nichts begegnet? Griseldis, ihr edle standhafte Frau, sagte Grimoald, der Markgraf ist gesund und grüßt euch immer freundlich, aber leider! seine Liebe zu euch ist nicht mehr wie sie gewesen, er erkennt jetzt daß es nicht wohlgethan war, euch seine Hand zu geben, daß er dadurch den Glanz seines Hauses und die Zukunft desselben getrübt, und da in diesem Zustande eur Anblick ihm nicht lieb seyn kann, so wünscht er, ihr möchtet in eure Schäferhütte zurückkehren, und zwar arm und blos, wie ihr daraus gekommen.

Da sank die edle Frau um und gleich einer weißen Rose neigte sich ihr Antlitz

in die rothen Roſen, an der Mauer emporblühend, und ihre Dornen wanden ſich um ſie her. Grimoald aber lief an das Brünnlein, das gegenüber plätſcherte in der Mauer, und netzte der armen Frauen Angeſicht. Griseldis erhob ſich, und ſagte, ſchmerzlächelnd, mit zitternder Stimme: ihr ſeid mit einem Schwerdt zu mir gekommen, aber es iſt von Walther euch gegeben, ich küſſe es, hier, Grimoald, iſt mein Haupt und mein Herz, ich klage nicht. Und, obwohl ſchwankend, dennoch ſtandhaft, ging ſie nach der Stiege zu, und ſagte zu Grimoald, entſchloſſen: folgt mir! Als ſie darauf im Saal ſich befanden, hub ſie an: Grimoald! nur einen Augenblick Zeit gönnt mir, es zu faſſen, daß ich meines Herrn Liebe verloren, und nicht mehr im Stande bin, ſein Troſt zu ſeyn. Denn das iſt das bitterſte von meinen Leiden.

Sie entfernte sich, und Grimoald sagte: du treu liebendes Herz, harre aus, denn du stehst am Ziele, dem du dich am fernsten wähnst. Nach einer Weile trat Griseldis, mit nackten Füßen, ein bloßes Linnentuch um sich her geschlagen, sanft lächelnd aus ihrer Kammer heraus; das selige Licht, zu dem sie gebetet, schien noch sie zu umschweben, wie eine verklärte Sterbende blickte sie empor, ihre ganze Erscheinung war ein einziger Liebesblick in Sanftmuth und Klarheit emporgewendet. Herr Grimoald, sagte sie, in ihrem Arme das goldene Gefäß haltend, bittet unseren Herrn, daß ich nur dies Kleinod hier mit mir nehmen dürfe, das meiner Kinder Herzen umschließt. Sie wird der edle Markgraf nicht von meinem Herzen reißen, gewiß, das seine würde dabei zerrissen werden, denn Edelmuth und Herrlichkeit erfüllt es,

auch ſagt ihm nicht, wie ſchwer es mir geworden, von hier zu ſcheiden, wo alles von ihm redet, und auf ihn ſich bezieht wie mein eigenes Weſen und Seyn, — nein ſagt es ihm nicht, vielmehr danket ihm, daß er mir's zugetraut, daß ich auf ſein Geheiß freudig, wie ich ihm hieher gefolgt, ſein hohes Haus wieder verlaſſen würde, und bis zum Tod ſeinen Willen in Liebe und Ehrfurcht erfüllen will. Gott ſegne ihn für alles Gute was er an mir gethan, für alle Nachſicht, Liebe und Herablaſſung, für alles Zutrauen das er mir geſchenkt, und was ich gefehlt und verſchuldet, das bittet ihn, der armen Griſeldis zu verzeihn, die für ihn zu beten und ihn zu ſegnen, freudig weil er es will, und ihm bis zum Tode gehorſam, in ihre kleine Hütte zurückkehrt.

Lautes Weinen ward bei dieſen Re-

den um Griſeldis her vernommen. Alle Leute aus dem Schloß hatten ſich in den Saal gedrängt, und wehklagten, daß ihre geliebte ſanfte holde Herrin ſcheiden ſollte, manche fielen ihr, andere dem ſtrengen Herrn Grimoald, wie ſie ihn nannten, zu Füßen, und äußerten laut, wie ſchwer der Markgraf ſich verſündige, und wie ſie ihn nun nicht mehr lieben würden, da er der beſten Frau ſolches Leid anthue und ſo unmenſchlich geworden ſei.

Da trat Griſeldis mitten unter ſie, und rief: Leute! wie könnt ihr nur alſo ſprechen! Ihr verſündigt euch, ihr ſeid undankbar und thut eurer Frau, die ihr immer durch Liebe erfreut habt, zu guter letzt großes Leid an. Denn ich will nicht hören, daß man meinen edlen Herrn ſchmähe und ihm Unrecht gebe: er hat Macht und Recht zu handeln, wie er thut, und bleibt

unſer aller Wohlthäter. Seegnet ihn mit mir, gehorcht ihm, laßt mich darin eur Vorbild ſeyn, liebt ihn wie zuvor, ja wenn ihr mich je lieb hattet, ſo erfüllt dieſe letzte Bitte eurer armen Griſeldis. Seegen, Seegen über dies Haus, nichts als Seegen!

Das goldene Gefäß innig an ihr Herz ſchließend, begab ſich Griſeldis bald darauf, in ihr demüthig Linnen gehüllt, um deſſen Schneeweiß die langen goldnen Haare ſtralten, alſo von Grimoalden hinausgeleitet, aus dem Schloß. Sie iſt eine Heilige! ein Engel! riefen unzählige Stimmen ihr nach, viele Blicke wurden tagelang nicht trocken, die Armen, die Pilger, die Kranken hatten ihre Wohlthäterin, manches heimlich leidende Herz ſeine Tröſterin verloren, es war nun ſo ganz einſam und freudlos in dem großen Schloß, zu dem auch der Markgraf nicht wiederkehrte. Da

verwünſchten ihn viele und ſprachen laut davon, wie ja niemand anders, als er ſelbſt, ſeiner Kinder Räuber und Mörder geweſen, und Frau Gritta, der ein kleines Gedinge eingeräumt war auf dem Hof, woſelbſt ſie bleiben durfte bis an ihres Lebens Ende, glaubte auch daran, und wollte nicht länger des Markgrafen Gnadenbrod eſſen und ſeinen Flachs ſpinnen, ſondern wartete nur darauf, daß er ſich wieder ſehn laſſen möchte, um es ihm zu ſagen und ihm ins Gewiſſen zu reden wegen der Markgräfin. Walther aber wußte das alles gar wohl, und that nichts, die böſen Nachreden zu zerſtreun, ſondern dachte, muß meine Griſeldis ſo leiden, ſollte mirs da nicht eher zum Troſte gereichen, daß ich auch mein Theil habe und in etwas Unrecht leiden muß eine kurze Zeit?

Da

Da ließ er auf dem Schloßhof und in allen Burgen und Flecken ſeiner Mark einen Brief anſchlagen, worin geſchrieben ſtand, daß er von Rom einen Scheidebrief erlangt, und die Abſchrift deſſelben war dem Anſchlagzettel beigefügt. Und darunter ſtand, daß alle, die dies läſen, für ihn und Griſeldis beten möchten. Es ärgerten ſich aber alle daran, die leſen konnten, und dieſen Brief des Markgrafen angeſchlagen fanden: und manche ſagten, ja wohl thue es noth, für des Markgrafen Seele zu beten, möchte jedoch wohl wenig mehr helfen. Für Griſeldis aber würden ſie ſchon beten, ohne ſein Geheiß.

8.

Tiefe Stille war nun wieder um Griſeldis, und von Hoheit ſah ſie nichts mehr vor ſich, als die eisbeglänzten Gipfel in der Ferne, Lilien mit himmliſchen Roſen

geſchmückt. Sie diente wie ſonſt ihrem Vater, nur hielt ſie ſich meiſtens verborgen im dürftigen kleinen Haus, und das that ſie, nicht weil ſie ſich ihrer Erniedrigung ſchämte, ſondern weil in der Gegend ſo viel wider den Markgrafen geredet wurde, und Griſelbis das nicht hören noch leiden wollte, aber auch nicht vermögend war, mit ausreichenden Gründen ſein Benehmen zu vertheidigen. Der alte gute Gosbert hatte es wohl manchmal gedacht, daß das Glück ſeiner Tochter nicht von Dauer ſeyn werde, ſchwieg aber von allem, was darüber zu ſagen war, da er ſah, daß jedes Wort Griſelbis betrübte, viel lieber ſuchte er ſie zu tröſten, aber ſie war wohl ſtärker wie er, und ſuchte mehr ihn zu beruhigen und zu tröſten, der von Alter und ſeines Kindes Jammer gebeugt war. Da ſaß ſie nun auf dem Söller, von Jasmin

und anderem Blüthengerank umgittert, und webte, aber nicht mehr in Seide und Gold wie auf dem Schloß, sondern graue ſchwere Leinwand, und Wolle zum groben Filz; und auf den Ranken ſaßen Täubchen und andere Vögelein, und girrten und ſangen ſüß um ſie her; Griſeldis aber konnte nicht mehr einſtimmen in ihr Lied, wie ſonſt. Im düſteren, bretternen Kämmerlein ſtand das leuchtende goldene Gefäß, es war ein Tüchlein darüber gehangen, daß niemand es erblicken möchte, und wenn ſie bei demſelben auf ihren Knieen lag, war ihr langes Haar der bedeckende Schleier, und ruhte Gold auf Gold. Und wo ein Krankes war, und Gosberts Kräutertränke und andere Kenntniſſe, die auch Griſeldis geerbt, Hülfe leiſten mochten, da verließ ſie ihr Kämmerlein, war's Tag oder Nacht, und diente den Leidenden, wie ſie konnte.

Markgraf Walther hatte unterdessen zu seiner Schwester geschickt, und sie bitten lassen, samt seinen Kindern und ihrem Gemal, auf Schloß Saluzzo zu kommen: und sowohl hier, als in Bononien, verbreitete sich das Gerücht, die Gräfin von Panocho führe ihrem Bruder das schöne Fräulein zu, das sich bei ihr aufhalte. — Eines Abends, da der Mond aufgegangen war, und seine Lichter mit den säuselnden Lüftchen wie zarte Geisterlein in den Baumwipfeln zusammenkamen, die Nachtigallen ihnen den Reigen sangen, ritt der Markgraf auf Gosberts Hütte zu, und da er ihn vor derselben in seinem hölzernen Lehnstuhl ruhen sah, den treuen Schäferhund zu seinen Füßen, hielt er an und fragte, wo Griseldis wäre? Gosbert vermeinte nicht anders, als daß des Markgrafen Erscheinung eine neue Qual für sein Kind

bedeute, ſtand auf und antwortete, ach gnädigſter Herr Markgraf, was fragt ihr doch nach ihr? laßt ſie lieber ausgelöſcht ſeyn in eurem Gedächtniß. Indem kam aber Griſeldis vom Brunnen zurück, der Mond blinkte über dem Krug mit Waſſer gefüllt, Griſeldis! rief Markgraf Walther und es koſtete ihm Mühe, munter wie Rittern anſteht, ſitzen zu bleiben auf ſeinem Roß, ſie ſtellte den Krug zur Erde, kniete hin, neigte das Haupt demüthig zu Boden, that die Hände zuſammen, und ſprach: hier bin ich, gnädigſter Herr.

Griſeldis! ſagte der Markgraf, ich gedenke wieder Hochzeit zu machen, es iſt aber niemand im Haus, der die ganze Anordnung verſtände und alles zu finden wüßte wo es liegt und ſteht in Keller, Kammern und Schrank, denn mein Geſinde ließ' ich abziehn, rechtet' es doch mit mir, daß ich

dich verstoßen habe, weil du seines Gleichen warst, und ich habe fremde Miethl'nge angenommen, deswegen kam ich hierher und habe die Bitte zu dir, du möchtest dich noch einmal meines Hauswesens annehmen und alles versorgen, hast du mir doch zu Anfang versprochen, mir gern zu dienen als demüthige Magd. Solcher Treue und Li.be, Griseldis, versieh' ich mich nun zu dir, um alles dessen willen, was ich dir erwiesen. Und Griseldis hörte es alles knieend an, winkte ihrem Vater, nicht also zu weinen, w e er that, und antwortete, gnädiger Herr, verlaßt euch darauf, so Gott will, soll alles treulich geschehn, wie ihr gesagt, denn eur bin ich bis zum Tode.

Da wendete Markgraf Walther sein Angesicht abwärts, daß sie nicht sehn sollte, wie er weinen müßte, und nachdem er ihr noch zugerufen: wohlan, Griseldis, so sei

bereit, flog er dahin auf ſeinem Roß und Griſeldis blieb liegen auf ihren Knieen, und dankte Gott für alle Kraft, die er ihr gab.

9.

Wie Griſeldis in den Burghof trat, beſah ſie ſich in ihrem dürftigen Gewand, und ſprach bei ſich: wie, armes Herz, du haſt wohl nur ſüß und ſchwer geträumt! ſei muthig und froh! geſtern wars, da ich unter der Eiche mit dem Kreuze ſtand, und mein Herr, der Markgraf, vorbei geritten kam und mich dingte, und heute ſtell' ich mich nun ein als Magd und will ihm treulich dienen in ſeinem hohen Haus. Armes Herz! oder iſt's nicht ſo, nun ſo träume dich in ſolche Täuſchung hinein, denn ſchwer zu faſſen iſt die Wahrheit.

Sie achtete nicht darauf, wie das Herz ihr klopfte, ſondern ging in's Haus. Mark-

graf Walther ſtand am Fenſtergitter und erſchrack faſt bei ihrem Anblick, als ſäh' er den ſtillen friedlichen Geiſt einer Seligen erſcheinen, und wie immer walten in ſeinem Haus; und ſo war es ihm auch, wie ſie dienſtbar ihr Geſchäft antrat, die Schränke öffnete, die Kammern durchging, die Schlüſſel zuſammentrug und Geſchirr und Wäſche ordnete. Alle aber, die ſie alſo ſchaffen ſahn, konnten ſich nicht genug darüber wundern, wie ſie bei ſo groſſem Schmerz ihren Blick ſo klar auf alles zu richten, und jedem vorzuſtehn, überall Ordnung zu machen wußte. Und ob ſie gleich nichts von alle dem ſich heraus nahm was ihr ſonſt im Hauſe hier gebührt hatte, ſo konnte ſich niemand der größten Ehrerbietung gegen ſie erwehren, ihre ſanften lichten Augen geboten von ſelbſt wenn ſie baten, und ſie trug ſo recht die ſtille Haus-

krone der Demuth. Das freute ſich der Markgraf im Herzen, und hatte wohl geglaubt, daß es nicht anders ſeyn, und Griſeldis allein ſich als Magd in ihres Herren Hauſe vorkommen würde, unbewußt der Herrlichkeit die aus ihr ſtralte.

Als nun alles zu Stande war, hörte man Trompeten, und Hörnerjubel von draußen, und ſah des Markgrafen Schweſter ſamt den Ihren, ſtattlich begleitet von anderen Herren und Frauen, die alle gar ehrbar und farbenreich auf prangenden Roſſen ſaßen, daherziehn, und die meiſten von denen, welche ihnen mit dem Markgrafen entgegenzogen, hielten dafür, daß das ſchöne Fräulein, das zur Seite ſeiner Schweſter auf einem köſtlichen Wagen dahergefahren kam, die Braut ſey, nur wunderten ſich manche Frauen über deren allzuzarte Jugend, indem ſie nicht über zwölf Jahre alt ſeyn

konnte. Markgraf Walther aber betrachtete dieſelbe mit wohlgefälliger Bewegung, und konnte ſein Auge gar nicht von ihr abwenden, auch den ſchönen Knaben, der recht als wär' er ſchon ein junger Ritter, und diente den zwei auf dem Wagen ſitzenden zum Schutz, auf ſeinem Pferdchen neben ihnen hertrabte, ſah der Markgraf mit großer Liebesneigung an, hob ihn vom Pferd und umhalste und küßte ihn.

Griſeldis hatte einſtweilen die Leute angewieſen, was ſie thun und angreifen ſolten, und für das Unterkommen aller Fremden gar wohl geſorgt, und als die Mittagsglocke gezogen worden auf dem Hof, kam ſie zwar nicht im Saal zum Vorſchein, hielt ſich aber hinter den Säulenſchranken deſſelben auf, und trug bald dem Mundſchenken, bald dem Vorſchneider, bald einem Edelknaben etwas Benöthigtes

zu. Da ſchickte der Markgraf zu ihr und ließ ihr ſagen, ſie ſollte, wie ſie wäre, an die Tafel vor ihn kommen. Als aber Griſeldis ſich nahte, und die vermeintliche Braut erblickte, traten ihr die Thränen in die Augen, und war eine Wehmuth in ihr die an Wonne gränzte, ohne daß ſie begreifen konnte, woher ihr das komme. Es übernahm ſie aber dermaßen, daß ſie ganz lieblich verblich und mit einer Hand an des Seſſels Lehne ſich halten mußte. Sage an, Griſeldis, ſprach der Markgraf, wie gefällt dir meine Braut? Und Griſeldis antwortete: ich halte dafür, daß jedes Herz, wie das meine, hingezogen werden muß zu eurer holden Braut, und Freude haben an ihrem Anblick. Aber ſie iſt zart und jung, dazu hochgeboren, ſchwerer Kummer und ungewohntes herbes Loos möchte ihr leichtlich Krankheit und den Tod brin-

gen. Damit verschone ſie Gott und mein edler Herr! mögt ihr immer lächeln und wie die Roſen blühn, holdes kindliches Fräulein!

Und wie ſie das geſagt, ſchloß ſie ihre Augen und verblaßte, und ſank nieder wie todt, jedoch ganz ſanft. Markgraf Walther aber hatte ſeine Arme aufgethan und ließ Griſeldis an ſein Herz ſinken, ſo daß, wie ſie die Augen wieder aufſchlug und ſich ihrer bewußt ward, ſie ſich in ſeinen Armen fand, und erſchrack, als hätte ſie unwillkührlich gegen die Ehrerbietigkeit verſtoßen. Da ſchloß er ſie aber noch feſter an ſein Herz, zeigte ihr den Hermelinmantel den er einſtweilen hatte um ſie werfen laſſen, weinte laut, und ſprach: Griſeldis, keine andere, als du, ſoll ruhen an dieſem Herzen: kehre zurück in dein Eigenthum, meine wahrhaft hohe demüthige Herrin!

Griſeldis aber glaubte nicht anders, als daß ſie geſtorben und nun im Paradieſe ſei; und ihre Seele leuchtete aus ihr heraus wie verklärt und ſtill ſchwebend über allem Leid. Der Markgraf rief das holdſelige blühende Geſchwiſterpaar herbei, das von Frau Gritta ſchon erkannt worden war, und ſprach: Griſeldis! dieſe zwei Röslein ſind deine Kinder! dies iſt deine Tochter, und das iſt dein Sohn, und gelobt ſei Gott, daß alles überſtanden und kein Herz gebrochen iſt, bevor es mit dem andern wieder vereint wurde.

Da ruhte die edle Frau in ihres Liebſten Armen, und ſtand von ihren zwei Kindern umfangen, wie in einem Roſengarten, von ſeligem Himmelsthaue naß. Sie konnte aber nichts ſagen, als: ich habe mein Leid überlebt; werd' ich auch dieſe Freude überleben? Und alle, die gegenwär-

tig waren, drängten ſich umarmt herum wie ein ſtralend Gitter, und ſagten weinend zu einander: ſeht hier die wahre Krone der Demuth!

Denn nur ein demuthsvolles und von Gottes Gnade erfülltes Herz kann ſo hohe Dinge erlangen, unter denen alles andere auf Erden liegen bleibt.

Druckfehler.

Seite	2	Zeile	8	ſtatt dem Bruder ließ dem ſcheidenden Bruder.
—	14	—	11	ſt. geſtellet l. geſtaltet
—	17	—	6	von unten, muß und wegfallen
—	—	—	5	v. u. ſt. Trophee l. Trophäe.
—	18	—	8	v. u. ſt. Treue l. Untreue
—	20	—	2	v. u. ſt. Pyrinäenfernen l. Pyrenäenfernen
—	28	—	7	ſt. nöthigend l: nöthige
—	29	u. —		ſt. nehmen l. nahmen
—	—	—	—	ſt. erzählen l. erzählten
—	39	—	11	ſt. Generaliſſs l. Generalife
—	45	—	9	ſt. ſitzend l. ſitzen
—	46	—	5	ſt. nur l. nun
—	47	—	7	ſt. Geheimiß l. Geheimniß
—	53	—	13	ſt. liſt l. lik
—	62	—	6	ſt. aufnehnen l. aufnehmen
—	63	—	8.	ſt. dazubringen l. darzubringen
—	—	—	5	v. u. ſt. erfüllet l erfüllt
—	—	—	5	v. u. ſt. Gemahls l. Gemahles
—	64	—	6	v. u. ſt. verſprochenes l. ausgeſprochenes
—	65	—	3	ſt. erwiderte l. erwiederte
—	—	—	3	v. u. ſt. wieder ſich l. gegen ſich
—	71	—	12	ſt. der Andacht l. und Andächt
—	76	—	7	v. u. ſt. aber l. eben
—	84	—	6	ſt. ihn mir l. mir ihn

Seite 90 Zeile 5 v. u. ſt. thörig l. thöricht
— 94 — 4 v. u. nach abſchlagen? iſt hinzuzuſetzen: Sie ahnet nicht wie gänzlich ich verarmt, und ich ſollte es ihr bekennen um es ihr ſchweigend vorzuwerfen?
— 100 — 6 ſt ; ein ,
— 102 — 9 ſt. wann l. wen
— 107 — 12 ſt. welche l. welchen
— 110 — 7 ſt. kömmt l. kennt
— 114 — 2 v. u ſt. würdigen l. würdigenden
— 116 — 6 v. u. ſt. Miene l. Minne
— 119 — 1 ſt ihren l. ihrem
— — — 3 v. u. ſt. ihn l ihm
— 121 — 2 ſt. geblüht l. gealüht
— — — 2 v. u ſt nur l. nun
— 128 — 4 v. u. ſt. nur l nun
— 129 — 4 v. u. ſt zeiaen l. erzeigen
— 130 — 6 v. u. ſt. dies l. dir's
— 134 — 1 ſt. Höhle l. Höhle
— 143 u. — ſt Luftfahrzeugs l. Luftfahrzeugs
— 144 — 4 ſt. halbe l halb
— — — 10 ſt. weichem l. weichen
— 149 — 3 v. u. (und ſo oft der Name weiterhin vorkommt) iſt ſt. Granſon zu l. Grauſon
— 159 — 6 v. u. ſt. ſah' l. ſeh'
— 161 — 2 v. u. ſt. ſchönem l. ſchönen
— 169 — 5 v. u. ſt. liſt l. lih.
— 171 — 10 ſt. well l. weil